3 1761 06560160 1

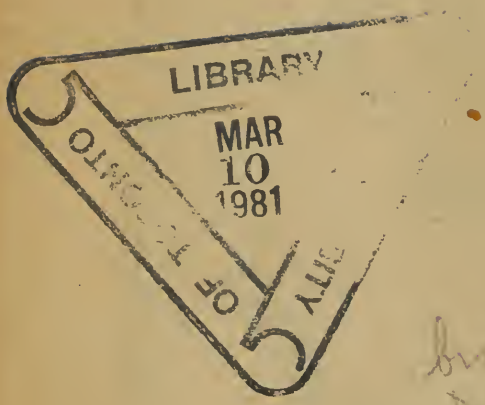
*Presented to the*
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
*by*

Professor Heichelheim

# NAPOLEON

## BRIEFE

PARNASSOSVERLAG
G. M. B. H. BERLIN W. 15




brief
DC
0052535

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig.

„Da war Napoleon ein Kerl! Immer erleuchtet, immer klar und entschieden und zu jeder Stunde mit der hinreichenden Energie begabt, um das, was er als vorteilhaft und notwendig erkannt hatte, sogleich ins Werk zu setzen. Sein Leben war das Schreiten eines Halbgottes von Schlacht zu Schlacht und von Sieg zu Sieg. Von ihm könnte man sehr wohl sagen, daß er sich in dem Zustande einer fortwährenden Erleuchtung befunden, weshalb auch sein Geschick ein so glänzendes war, wie es die Welt vor ihm nicht sah und vielleicht auch nach ihm nicht sehen wird."

Goethe zu Eckermann (1828).

's ist die natürliche Tendenz des Genies, auf Mit- und Nachwelt nur durch die hervorragendste Seite seiner gabung zu wirken. Die Gedichte Michelangelos, die ssenschaftlichen Traktate Lionardos, Dürers litera-che Zeugnisse, das alles wurde bei diesen Männern längst ht nach Verdienst gewürdigt, weil das sichtbarste und zendste Zeichen ihrer Kunstübung stets im Vorder-de des Interesses stand.

Nicht anders steht es mit den Schriften des großen menschen Napoleon. Wieder und wieder ist der se im Gedichte, im Bilde, in umfänglichen Biographien gestellt worden. Vom gläubigen Enthusiasmus bis rücksichtslosesten Verdammung, von inbrünstiger Ver-ung bis zum fanatischen Haß ist in einer unendlichen

Skala schlechthin jedes Urteil über ihn abgegeben worden. Wir können hier die Entwicklung des Urteils über Napoleon nur in großen, allgemeinen Zügen verfolgen: „Vous préparez de mémorables événements a l'histoire. Il faut l'avouer, si les rents étaient payées, et si l'on avait de l'argent, rien ne serait plus intéressant au fond que d'assister aux grands spectacles que vous allez donner au monde." So schrieb Fontanes bereits 1797 an Bonaparte (Les correspondants de Joubert, par Raynal 1883) und lange vorher, mitten in den Stürmen der Revolution, hatte Wieland mit genialem politischen Scharfblick die historische Notwendigkeit eines kommenden Napoleons vorausgesehen, derselbe Wieland, der später, noch vor seiner Begegnung mit dem Corsen, in einem Briefe an Reinhold (1. I. 1807) Napoleon als den „Mann wie noch keiner war, und in den nächsten 1000 Jahren schwerlich wieder kommen wird", bezeichnet hat. Während Napoleons Ruhm in Deutschland etwa bis 1806, dem großen Leidensjahre Preußens, in ständigem Wachsen begriffen ist, findet in dem folgenden Jahrzehnt eine begreifliche Reaktion statt, die sich keineswegs nur auf deutsche Gebiete beschränkt. Graf Schlabrendorf schreibt in seinem interessanten, anonym erschienenen Buche „Napoleon Bonaparte und das französische Volk" (1804), daß in Paris kein Enthusiasmus für Bonaparte herrsche. „Ein kurzer Aufenthalt in Paris muß jedem der öffentliche Orte und gemischte Zirkel besucht, diesen Irrtum benehmen. Bonaparte ist nichts weniger als populär. Er scheint kalt, zurückhaltend und flößt übera weniger Liebe als Ehrfurcht und überlegte Achtun ein. Sein Ansehen ist darum nur desto fester gegründet. In Deutschland bringen die Freiheitskriege den Napo

leonhaß zum allgemeinen Ausdruck. Arndt und Jahn wüten in den schärfsten Ausdrücken gegen den „Tyrann und Teufel", gegen die „welsche Mordhyäne" und das schwarze Abgrundstier. Für Theodor Körner ist Napoleon kurz der Wüterich und Tyrann. Goethe macht diesen Kultus des Hasses nicht mit. Er hatte zu tief in die Seele des Mannes geblickt, und seine Begegnung mit dem Corsen in Erfurt als das höchste und erfreulichste Ereignis seines Lebens bezeichnet. Er hatte 1812 in seinem Huldigungsgedicht an die französische Kaiserin Marie-Luise Napoleons in wundervollen Worten gedacht und das Symbolische dieser welthistorischen Erscheinung als der ersten einer begriffen:

„Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's im hellsten Geisteslicht;
Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht.
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
Daß sich daran die stolze Woge bricht,
Dann tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte
Das feste Land in alle seine Rechte."

Erscholl 1814 ganz allgemein der Ruf „Assez de Bonaparte", so sehen wir bald nach den hundert Tagen einen neuen Stimmungswechsel. Das Auge der Welt blieb auf den einsamen Gefangenen in St. Helena gerichtet. 1815 dichtete Heinrich Heine, der Führer deutscher Napoleonbegeisterung, seine „Grenadiere". Börne schrieb: „Indem es Frankreich besiegte, hat Deutschland nur ein Joch von ausländischem Holze gegen ein Joch von inländischem Holze vertauscht und den glänzenden Despotismus Napoleons gegen die Scheidemünze seiner armseligen Zwergtyrannen eingewechselt." 1821 starb Napoleon. Im Folgejahre erschien Las Cases neun-

bändiges „Tagebuch von St. Helena", das in Deutschland geradezu verschlungen wird. Ebenfalls 1822 O. Mearas „Napoleon im Exil", 1825 Antommarchis „Denkwürdigkeiten". Und nun folgt eine schier unübersehbare Fülle von Napoleon-Schriften. Wieder konnte unter dem Einfluß einer sachlichen Geschichtschreibung eine Reaktion nicht ausbleiben. Thiers „Histoire du Consulat et de l'Empire" (1845—62) ist Napoleon noch sehr günstig gesinnt, Taines Charakteristik in den „Origines" urteilt weit schärfer. Hingegen Albert Sorel (Bonaparte et Hoche), der ausgezeichnete französische Historiker, wieder mehr für Napoleon eintritt. Die neueste deutsche Geschichtschreibung (Fournier, Max Lenz, Holzhausen) ist bemüht gewesen, seinem Genius vorurteilslos gerecht zu werden.

Die vorliegende Ausgabe der Briefe Napoleons bildet den ersten abgeschlossenen Band einer Napoleon-Bibliothek, die außerdem Napoleon von Taine und eine Ausgabe von Napoleons Schriften und Gesprächen bringen wird.

Die erste Ausgabe der Briefe Napoleons erfolgte auf Veranlassung Napoleons III. Diese Korrespondenz erschien nebst den Werken 1858—1869 in 32 Bänden, ohne auch nur entfernt vollständig zu sein. Auf Grund dieser Ausgabe erschien eine von Heinrich Kurz besorgte, ausgewählte Korrespondenz Napoleons (3 Bände, Bibliographisches Institut 1868—1870). Diese jetzt vergriffene Übersetzung liegt unserer Ausgabe zugrunde. Ferner sind benutzt und zum ersten Male übertragen:

Lettres inédites, publ. par Lecestre. 2 vol. Paris 1897.
Lettres inédites, par L. de Brotonne. Paris 1898.
Dernières lettres inédites par Brotonne 1903.

Masson et Biagi, Napoléon inconnu. 2 vol. Paris 1895.
Lettres de Napoléon a Josephine. 2 vol. Paris 1833.

Die zweifelhaften Kapbriefe (Lettres du Cap) sind n die vorliegende Sammlung nicht aufgenommen.

* * *

„Es kennt zwar jedermann seine Siege", heißt es m Bericht der Kommission an Napoleon III., „die Gesetze, die er gegeben, die Anstalten, die er gegründet hat, und die nach so vielen Revolutionen noch bestehen; die Geschichte hat erzählt, was er getan, aber sie hat nicht immer seine Absichten gekannt, sie ist nicht in das Geheimnis so vieler bewunderungswerter Kombinationen gedrungen, die das Schicksal vereitelt hat, so vieler großer Pläne, zu deren Ausführung nur die Zeit fehlte; die Spuren seines Gedankens waren zerstreut, man mußte sie vereinigen und sie ins rechte Licht setzen." Tatsächlich hat es einen besonderen Reiz, an der Hand dieser Briefe die Gedanken zu verfolgen, die Napoleons Taten begleitet haben. Das Erhabene wie das Alltägliche behandelt dieser universale Geist mit derselben Genauigkeit. Mit unerhörter Geschicklichkeit weiß er jede Situation auszunutzen, weiß er jeden Menschen seinem Willen und seinen Plänen gefügig zu machen. Es ist sehr einfach, Napoleon herzlos zu schelten, wenn man sieht, wie er mit seinen widerspenstigen Brüdern umspringt. Es ist treffender, die geniale Objektivität zu bewundern, mit der er die Person, und wäre sie noch so hoch gefürstet, um der Sache willen hintansetzt. An Gemüt hat es dem leidenschaftlichen Manne nicht gefehlt, nur war er in solchem Maße Herr seiner Leidenschaften, daß er, wie vielfache Anekdoten bezeugen, selbst den maßlosesten Zorn seinen Ab-

sichten dienstbar zu machen wußte. Unglaublich ist die Vielseitigkeit der Interessen dieses Mannes, der sich in die entlegensten Dinge mit der größten Sorgfalt vertieft. Man denke an den ausführlichen Lehrplan, den er für die Mädchenschule in Ecouen (Nr. 206) entwirft: „Ich wünsche, daß nicht sowohl sehr liebenswürdige als tugendhafte Frauen daraus hervorgehen, daß sie sittliche und gemütliche, nicht geistige und unterhaltende Vorzüge besitzen. Man muß diese jungen Mädchen so ansehen, wie wenn sie Familien angehörten, welche in unseren Provinzen 15 bis 1800 Livres Einkäufe haben und als ob sie ihren Männern nicht mehr als 12 oder 15 000 Franken zubrächten und sie demnach behandeln." Sein Spürgeist macht auch vor den Privatverhältnissen seiner Umgebung nicht Halt. Zeitgenössische Memoiren wissen davon zu erzählen. „Sie haben die beste und tugendhafteste Frau", schreibt er an seinen Bruder Louis (199), und Sie machen sie unglücklich. Lassen Sie sie tanzen, so viel sie will, sie ist eben in dem Alter. Ich habe eine vierzigjährige Frau; ich schreibe ihr vom Schlachtfeld aus, daß sie die Bälle besuchen soll, und Sie wollen, daß eine zwanzigjährige Frau, welche ihr Leben ungenossen dahinschwinden sieht und doch noch in allen Illusionen lebt, in einem Kloster oder als eine Amme leben und immer damit beschäftigt sein solle, ihr Kind zu waschen?" Dieser Mann beschäftigt sich sowohl mit Neuerungen in der Zuckerindustrie wie mit Theaterfragen. Er macht den Polizeipräfekten auf Spelunken aufmerksam und weist den Museumsdirektor zurecht, daß er sein Institut nicht rechtzeitig geöffnet habe. Er kümmert sich so gut um interne Preßfragen wie um die Organisation des Zoologischen Gartens, u.

die Ernährung in den Alumnaten und um die Verteuerung des Brotes und Salzes. Er schreibt an den Astronomen Oriani, an Laplace, an Canova, Saint-Pierre. Er dankt einer armen Wäscherin, daß sie einen Soldaten gerettet hat. Er geht an die Lösung der Judenfrage heran und befreit dieses Volk von dem Druck entsetzlicher Verhältnisse. Und seine eigentlichen sozialpolitischen und organisatorischen Großtaten, wie der „Code Napoleon", sind hier noch gar nicht berührt worden. Dabei, und das ist ein Wesentliches, wirkt seine Vielseitigkeit nie kleinlich und dilettantisch.

Seine sämtlichen Briefe sind Diktate. Für den Stil seiner Briefe ist das von Einfluß gewesen. Sie sind nicht schön, sie sind charakteristisch und geben das Bild der Stunde, die sie entstehen ließ, ausgezeichnet wieder: „Bonaparte schreibt niemals; er diktiert, indem er in seinem Kabinett auf und ab geht, einem jungen zwanzigjährigen Mann, Namens Meneval, der nicht nur der einzige ist, der sein Kabinett betritt, sondern auch der einzige, der in die drei Zimmer kommt, die mit dem Kabinett zusammenhängen."

Unsere Briefe begleiten alle wichtigen Ereignisse der napoleonischen Epoche bis zum endgültigen Sturze des Corsen. Die nachstehende Tabelle gibt alle zum Verständnis notwendigen Daten.

# CHRONIK NAPOLEONS.

Geboren am 15. August 1769.

1769—1778. Ajaccio.
1779. Auf der Schule zu Autun.
1779—1784. Auf der Militärschule zu Brienne.
1785. In der Kadettenkompagnie zu Paris.
1786. Sekondeleutnant beim Regiment la Fère in Valence (Rhône).
1787. Ajaccio. Paris. Ajaccio.
1788. Beim Regiment la Fère in Auxonne.
1789—1790. Ajaccio.
1791. Auxonne. Premierleutnant in Valence. Ajaccio.
1792. Ajaccio. 20. Mai bis 9. September Paris. Kapitän. Ajaccio.
1793. Expedition nach Sardinien. Kommandeur der Nationalgarden auf Korsika. Belagerung von Toulon.
1794. General bei der italienischen Armee. Verhaftung nach dem Sturze Robespierres (27. Juli 1794). Wieder bei der italienischen Armee.
1795. Expedition nach Korsika. Paris. Adjutant des Oberkommandanten Barras. Unterdrückt den Aufstand vom 5. Oktober. Wird Oberkommandant der Armee (26. Oktober).
1796. Heiratet am 9. März Josephine Beauharnais (geb. 23. Juni 1763). 1. Italienischer Feldzug. Schlachten von Montenotte Millesimo, Lodi. Parma und Neapel schließen einen Waffenstillstand mit den Franzosen. Ebenso der Papst Pius VI. Belagerung von Mantua, Siege bei Lonato, Roveredo, Caliano, Bassano. Gründe die cispadanische und transpadanische Republik. Friede mit Neape und Toscana. Sieg bei Arcole.
1797. Sieg bei Rivoli. Neuer Krieg mit dem Papst, führt zum Friede von Tolentino. Präliminarien von Leoben (mit Österreich). Aufstand Venedigs. Gründung der cisalpinischen Republik. Unruhe in Frankreich. Friede von Campo-Formio mit Österreich, da Venedig erhält, während Belgien an Frankreich fällt.
1798. Ägyptischer Feldzug. Einnahme Maltas, Alexandriens, Kairo Schlacht bei den Pyramiden. Niederlage bei Abukir durch Nelso

1799. Krieg gegen die Türkei. Marsch nach Syrien. Rückkehr nach Ägypten. Landsieg bei Abukir. Rückkehr nach Frankreich (Oktober). Staatsstreich vom 9. November (18 Brumaire): Triumvirat von Bonaparte, Siéyès, Roger Ducos. Napoleon erster Konsul (24. Dezember).

1800. Ende des Aufstandes in der Vendeé. 2. Italienischer Feldzug. Übergang Napoleons über die Alpen. Wiedereroberung der Lombardei. Siege von Montebello, Hohenlinden, Marengo.

1801. Frieden von Luneville (9. 2. 1801). Der Rhein die Grenze Frankreichs. Konkordat mit Pius VII. (15. Juli).

1802. Präsident der italienischen Republik. Friede von Amiens mit England. Das Konsulat auf Lebenszeit verlängert (2. August).

1803. Neuer Krieg mit England. Das Kontinentalsystem, Blockade Englands.

1804. Hinrichtung des Prinzen von Enghien (21. März). Napoleon Kaiser (18. Mai).

805. Projekt der Landung in England. Napoleon König von Italien. Eugen Beauharnais, sein Stiefsohn, Vizekönig. Krieg mit Österreich und Rußland. Englands Sieg bei Trafalgar (21. Oktober). Austerlitz (2. Dezember). Friede von Preßburg: Bayern, Württemberg, Baden werden souveräne Staaten, Frankreich behält Hannover und das Königreich Italien.

806. Joseph Bonaparte König von Neapel, Louis Bonaparte König von Holland. Bündnis mit Preußen. Gründung des Rheinbunds. Krieg mit Preußen. Saalfeld, Jena, Auerstädt. 27. Oktober in Berlin. Blockadedekret gegen England. Einsetzung einer provisorischen Regierung in Polen.

07. Siege bei Eylau und Friedland über die Russen. Frieden von Tilsit. Russisch-französisches Bündnis. Das Königreich Westfalen (Braunschweig, Hessen, Hannover), mit Hieronymus Bonaparte als König. Herzogtum Warschau (Preußisch-Polen) fällt an Sachsen.

08. Abdankung Karls IV. von Spanien. Joseph Bonaparte wird König von Spanien, Murat sein Nachfolger in Neapel. Aufstand n Spanien. Die Erfurter Tage. Geheimvertrag mit Rußland. Der panische Feldzug (1808—1813).

9. Krieg mit Österreich, das auf Rußlands und Preußens Hilfe echnet. Aufstand in Tirol. Siege von Abensberg, Eckmühl, Regensurg. Proklamation an die Ungarn. Einverleibung des Kirchenaats. Aspern und Wagram. Friede von Schönbrunn (Oktober). — cheidung von Josephine durch Senatsbeschluß vom 16. Dezember.
). Heirat mit Marie-Luise von Österreich (1. April). Holland mit rankreich vereinigt.

1811. Weigerung Rußland polnische Gebiete abzutreten. Napoleon rüstet gegen Rußland. Geburt seines Sohnes. (20. III.)
1812. Bündnis mit Preußen und Österreich. Krieg mit Rußland. Siege bei Smolensk und Borodino (September). Der Brand Moskaus (15. bis 20. September). Der Übergang über die Beresina (27. und 28. November). Rückkehr nach Paris (18. Dezember). Abfall Yorks.
1813. Krieg mit Preußen. Siege bei Lützen (2. Mai) und Bautzen (20. 21. Mai). Waffenstillstand. Österreich tritt den Verbündeten bei. Sieg bei Dresden. Schlacht bei Leipzig.
1814. Einzug der Verbündeten in Paris. Abdankung Napoleons, 14. April 1814. Elba (4. Mai bis 26. Februar 1815).
1815. Die Hundert Tage. Abreise aus Elba (26. Februar). 20. März in Paris. Achterklärung Napoleons (13. März). Die neue Konstitution (1. Mai). Sieg bei Ligny (16. Juni). Waterloo (18. Juni). Abdankung Napoleons (22. Juni). Einzug der Verbündeten in Paris. An Bord des Bellerophon (15. Juli). Abfahrt nach Sankt Helena (4. August).
1815—1821. Auf Sankt Helena (seit 16. Oktober). Napoleon stirbt am 5. Mai 1821.

# NAPOLEON-BRIEFE.

*1. An den Vater.*

*Brienne, 5. April 1781.*

Wenn Sie oder meine Beschützer mir nicht die Mittel zu einem anständigeren Lebensunterhalt geben, so berufen Sie mich lieber nach Hause zurück, und zwar sofort. Ich bin es satt, meine Armut an den Pranger zu stellen und das Gelächter frecher Schüler zu erregen, die nur ihr Vermögen vor mir voraus haben, denn es ist nicht einer darunter, der geistig nicht tief unter mir stände. Nun, mein Herr, soll Ihr Sohn ständig die Zielscheibe einiger Taugenichtse sein, die stolz auf ihr leichtes Leben, über meine Entbehrungen lachen und mich kränken? Nein, mein Vater, nein! Wenn die Lage die Verbesserung meines Schicksals ausschließt, so nehmen Sie mich fort aus Brienne und lassen Sie mich, wenn es nötig ist, ein Handwerk lernen. Aus diesem Anerbieten können Sie auf meine Verzweiflung schließen. Glauben Sie mir, ich schreibe diesen Brief nicht, um mich kostspieligen Vergnügungen hinzugeben; daran liegt mir ganz und gar nichts. Ich will nur zeigen können, daß ich sie mir ebensogut wie meine Kameraden leisten kann, wenn ich will.

Ihr ehrerbietiger und Sie liebender Sohn

Buonaparte.

*Brienne, 12. September 1784.*

Lieber Vater!

Ihr Brief hat mir, wie Sie sich denken können, nicht viel Freude gemacht, aber aus Vernunft und aus Interesse an Ihrer Gesundheit und an der Familie, die mir teuer sind, habe ich mich über Ihre rasche Rückkehr nach Korsika gefreut und bereits ganz getröstet. Da Sie mich außerdem Ihrer ferneren Wohltaten und Ihrer Bereitwilligkeit versichern, mich fortzunehmen und mir zu helfen in alledem, was mir Freude macht, warum sollte ich da nicht froh und zufrieden sein? Übrigens beeile ich mich, mich nach den Wirkungen der Bäder auf Ihre Gesundheit zu erkundigen und Sie meiner ehrfürchtigen Zuneigung und ewigen Dankbarkeit zu versichern.

Ich bin froh, daß Joseph mit Ihnen nach Korsika gegangen ist, vorausgesetzt, daß er am ersten November hier ist. Joseph kann herkommen, weil der Pater Patrault, mein Mathematiklehrer, den Sie kennen, nicht verreisen wird. Folglich hat mich der Direktor beauftragt, Sie zu versichern, daß er sehr gut hier aufgenommen werden wird und in aller Sicherheit kommen kann. Pater Patrault ist ein vorzüglicher Mathematiklehrer. Er hat mir ausdrücklich versichert, daß er es gern übernehmen will. Wenn mein Bruder arbeiten will, können wir zusammen ins Artillerie-Examen gehen. Für mich brauchen Sie nichts zu tun, da ich einfach Schüler bin. Für Joseph wäre einiges zu erledigen, aber da Sie einen Brief für ihn haben, so ist alles gut. Ich hoffe also, lieber Vater, daß Sie ihn lieber nach Brienne als nach Metz bringen werden, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Es wird ein Trost sein für Joseph, Lucien und mich.

2. Sie sind sonst genötigt, an den Direktor in Metz zu schreiben und das hält noch auf, da Sie seine Antwort abwarten müssen.

3. Man lernt in Metz gewöhnlich nicht das in sechs Monaten, was Joseph zum Examen braucht. Da mein Bruder in der Mathematik nun nichts weiß, so würde man ihn mit Kindern zusammensetzen, und das würde ihn anwidern. Diese Gründe nebst vielen andern müssen Sie bewegen, ihn hierher zu schicken, um so mehr, als er sich hier wohler fühlen wird. So hoffe ich ihn vor Ende Oktober umarmen zu können. Übrigens braucht er aus Korsika erst am 26. oder 27. September abzureisen, um am 12. oder 13. November hier zu sein.

Ich bitte Sie, mir Boswel (Geschichte Korsikas) zu senden nebst anderen diesbezüglichen Geschichten und Memoiren. Sie haben nichts zu befürchten. Ich werde sie sorgfältig aufheben und nach Korsika mitbringen, wenn ich komme, und wäre es erst in sechs Jahren.

Adieu, lieber Vater: Chevalier umarmt sie von ganzem Herzen. Er arbeitet sehr gut. Er hat beim öffentlichen Examen sehr gut gekonnt. Der Herr Inspektor wird am 15. oder spätestens am 16. hier sein, das heißt in drei Tagen. Sobald er abgereist ist, teile ich Ihnen mit, was er mir gesagt hat. Empfehlen Sie mich Großmutter Saveria, Tante Geltrude, Onkel Nicolino, Tante Torita usw. Grüße an Großmutter Francesca, Santo, Giovanna, Orezio. Bitte achten Sie auf sie. Geben Sie mir Nachricht von ihnen, sagen Sie mir, ob es ihnen gut geht. Ich schließe damit, daß ich Ihnen eine ebenso gute Gesundheit wünsche wie ich habe. Ihr Ihnen ergebener und gehorsamer T. C. und Sohn

De Buonaparte, Seconde-Cadett.

*3. An seinen Großonkel, den Archidiaconus Lucien de Buonaparte.*

*Paris, den 23. März 1785.*

Lieber Onkel!

Es ist überflüssig, Ihnen zu sagen, wie schwer ich das Unglück empfinde, das uns betroffen hat. Wir haben in ihm einen Vater verloren, und Gott weiß, welchen Vater! Seine Zärtlichkeit, seine Zuneigung, o Gott, alles bestimmte ihn zur Stütze unserer Jugend. Sie haben ihn ihm einen gehorsamen, dankbaren Neffen verloren . . . O, Sie fühlen es besser als ich, wie sehr er Sie liebte. Das Vaterland selbst hat, ich wage es zu sagen, durch seinen Tod einen eifrigen, aufgeklärten, uneigennützigen Bürger verloren. Die Würde, die man ihm mehrmals erteilt hat, zeigt genügend, welches Zutrauen seine Mitbürger zu ihm besaßen. Und doch hat der Himmel seinen Tod gewollt. Und wo? Hundert Stunden von seiner Heimat entfernt, in einem fremden, gleichgültigen Lande, weit weg von allem, was ihm teuer war. Freilich hat ihm ein Sohn in diesem schrecklichen Augenblicke beigestanden. Das mußte für ihn ein sehr großer Trost sein, aber doch nicht mit der erhabenen Freude zu vergleichen, die er empfunden hätte, wenn er seine Laufbahn zu Hause, neben seiner Gattin und im Schoße der Familie beendet hätte. Aber der Höchste hat es nicht erlaubt. Sein Wille ist unwandelbar, er allein kann uns trösten. O Gott, wenn er uns des Teuersten beraubt hat, so hat er uns noch Menschen gelassen, die allein ihn ersetzen können.

Möchten Sie doch an uns Vaterstelle vertreten. Unsere Anhänglichkeit und Dankbarkeit werden einem so großen

Dienste entsprechen. Ich schließe damit, daß ich Ihnen eine gleichgute Gesundheit, wie ich sie habe, wünsche usw.

Napoleone Di Buonaparte.

*4. An die Mutter Letizia Ramolino.*

*Paris, den 28. März 1785.*

Heute, wo die Zeit meinen ersten Schmerzausbruch etwas beruhigt hat, beeile ich mich Ihnen zu danken für die Güte, die Sie stets für uns gehabt haben. Trösten Sie sich, liebe Mutter, die Umstände wollen es. Wir werden unsere Aufmerksamkeit und Dankbarkeit verdoppeln und glücklich sein, wenn wir durch unsern Gehorsam Sie ein wenig über den Verlust eines geliebten Gatten trösten können. Ich schließe, liebe Mutter. Mein Schmerz befiehlt es mir, indem ich Sie bitte, sich zu beruhigen. Meine Gesundheit ist vorzüglich, und ich bitte alle Tage, daß Ihnen der Himmel ähnliches Wohlergehen schenke. Grüßen Sie Tante Geltrude, Großmutter Saveria, Großmutter Fesch usw.

P. S. Die Königin von Frankreich ist eines Prinzen genesen, mit Namen Herzog der Normandie, am 27. März 7 Uhr abends.

Napoléon Di Bonaparte.

*5. An den Intendanten.*

*Auxanne, 3. April 1789.*

Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich Sie, die sich im Strudel des Vergnügens befinden, mit meinen Angelegenheiten belästige. Es sind jetzt drei Jahre her, daß man uns eine Entschädigung für den Rücktritt von dem

Kontrakt zur Errichtung einer Maulbeerplantage versprochen hat. Seit drei Jahren ist der amtliche Bericht aufgenommen worden, und Sie hatten die Güte, ihn an den Hof zu schicken. Seither haben wir nichts mehr davon gehört.

Diese Verzögerung beeinträchtigt unsere Geschäfte, die diese Unternehmung sehr stark gestört hat, ganz ungemein. Sie sind gewiß von der Berechtigung unserer Ansprüche überzeugt und ich appelliere heute an Ihre Güte, damit Sie als Schützer des Rechts es uns erweisen.

Sie wissen, mein Herr, daß wir im letzten Jahre nur vier bis fünf Tausend Bäume abgeben konnten, während doch zehntausend verpflanzt werden sollten. Dies Jahr kamen wir nur auf einige Hundert, und der König sollte uns noch zehntausend abnehmen. Ein solcher Betrieb muß uns ruinieren und ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß die Baumschule gegenwärtig im schlimmsten Zustande ist.

Hier gilt es einen Entschluß zu fassen, und es erscheint mir nicht gerecht, daß wir noch länger das Opfer dieser Zustände sein sollen. Ich erwarte Ihre werte Antwort und werde alsbald meine Entschlüsse fassen. Hier heißt es alles oder nichts, da keine andere Wahl möglich ist. Ich bin entzückt, daß die gegenwärtige Lage mir Gelegenheit gibt, mich bei Ihnen ins Gedächtnis zu rufen.

*6. An Joseph Bonaparte.*

*Paris, 29. Mai 1789.*

Seit gestern bin ich in Paris. Ich habe mich vorläufig in dem Hotel einlogiert, wo Pozzo di Borgo, Leonetti und Peraldi wohnen, nämlich im Hotel des Patriotes

Hollandais, Rue Royale. Es ist mir zu teuer, und heut oder morgen ziehe ich aus. Pozzo di Borgo habe ich nur einen Augenblick sehen können. Die Unterhaltung war etwas gezwungen, aber freundschaftlich.

Paris ist in einem förmlichen Krampfe. Überschwemmt von Fremden, voll von Unzufriedenen. Seit drei Nächten bleibt die Stadt erleuchtet. Zum Schutze des Königs hat man die Nationalgarde in den Tuilerien verdoppelt. Die schlecht organisierte Leibgarde des Königs soll aufgehoben werden.

Von den Grenzen immer noch dieselben Nachrichten. Wahrscheinlich wird man sich zurückziehen und den Krieg in der Defensive fortführen.

Es ist unglaublich, wie viele Offiziere desertieren. Die Lage ist in jeder Hinsicht kritisch.

Es ist keine Rede davon, daß die besoldete Nationalgarde rote Aufschläge erhält; sie hat weiße wie die andern Nationalgarden. Ich sah mehr als zwanzig Bataillone, und zwar alle mit weißen Aufschlägen.

Arena bin ich noch nicht begegnet, weiß aber, daß er isoliert ist. Alle Welt hat ihm den Rücken gekehrt: Er wohnt im Hotel Straßbourg.

Man sagt mir, Pozzo di Borgo stehe sich sehr gut mit dem Kriegsminister.

Marianna (Elise) habe ich noch nicht besucht. Übermorgen gehe ich hin.

Auch Peraldi habe ich noch nicht gesehen, da er auf dem Lande ist.

Halte Dich scharf zu General Paoli. Er vermag alles, und er ist alles. In der Zukunft, die niemand voraussehen kann, wird er der mächtigste Mann sein.

Leonetti ist Oberstleutnant der Gendarmerie. Wie

ich glaube, ist es Sache des Direktoriums, über das Höchstkommando zu entscheiden.

Heute gehe ich zum ersten Mal ins Parlament. Die gesetzgebende Versammlung hat nicht den gleichen Ruf wie die konstituierende: Es ist ein großer Unterschied.

Schreibe von mir nach Haus und gib mir rasch Antwort.

Ich umarme Dich.

*7. An Paoli in London.*

*Auxonne, den 12. Juni 1789.*

Herr General!

Ich wurde geboren, als mein Vaterland starb. Dreißigtausend Franzosen, auf unseren Küsten ausgespien, den Thron der Freiheit in Strömen von Blut ertränkend, — dieses hassenswürdige Schauspiel traf mein erster Blick.

Die Schreie der Sterbenden, die Seufzer der Unterdrückten, die Tränen der Verzweifelten umgaben meine Wiege seit meiner Geburt.

Ihr gingt von unserer Insel, und mit Euch verschwand jede Hoffnung auf Glück. Die Sklaverei wurde der Lohn unserer Unterwerfung. Erdrückt unter der dreifachen Kette des Soldaten, des Richters, des Zollbeamten, leben unsere Landsleute in der Verachtung — verachtet von denen, die die Herrschgewalt in Händen haben. Ist das nicht die grausamste Qual, die ein Mensch mit Gefühl erleiden kann? Haben die unseligen Peruaner unter dem Schwerte der habgierigen Spanier qualvollere Martern erlitten?

Die Vaterlandsverräter, jene niedrigen Seelen, die die Liebe zum schmutzigen Gewinn bestach, haben, zu

ihrer Rechtfertigung, Verleumdungen gegen die nationale Regierung und gegen Eure Person insbesondere ausgestreut. Die Schriftsteller nehmen sie für bare Münze und überliefern sie der Nachwelt.

Als ich sie las, entflammte sich mein leidenschaftlicher Eifer, und ich beschloß diese Nebel, die die Unwissenheit erzeugt hatte, zu zerstreuen. Das früh begonnene Studium des Französischen, eingehende Beobachtungen und Niederschriften aus den Notizbüchern der Patrioten ließen mich einen gewissen Erfolg erhoffen . . . Ich will Ihre Verwaltung mit der gegenwärtigen vergleichen. Ich will die Verräter der gemeinsamen Sache mit dem Stempel der Infamie brandmarken . . . Ich will die Regierenden vor das Tribunal der öffentlichen Meinung zitieren, ihr Bedrückungssystem auseinandersetzen, ihre geheimen Kniffe aufdecken; und, wenn möglich, den ehrenhaften Minister, der den Staat regiert, für das beklagenswerte Schicksal, das uns so grausam bedrängt, interessieren.

Wenn mein Vermögen mir den Aufenthalt in der Hauptstadt gestattet hätte, so hätte ich ohne Zweifel andere Mittel gefunden, um unseren Klagen Gehör zu verschaffen, aber, an den Dienst gebunden, bleibt mir nur der einzige Weg der Öffentlichkeit; denn Sondereingaben würden ihr Ziel nicht erreichen oder übertönt von dem Geschrei der interessierten Leute den Sturz des Verfassers herbeiführen.

Ich bin noch jung, mein Unternehmen ist vielleicht waghalsig, aber die Liebe zur Wahrheit, zum Vaterland, zu meinen Landsleuten, der Enthusiasmus, der sich immer an der Aussicht auf Besserung unseres Staates entflammt, das alles hält mich aufrecht. Wenn Ihr, mein General, bereit seid, eine Arbeit anzuerkennen, wo so viel von

Euch die Rede sein wird; wenn Ihr die Anstrengungen eines jungen Mannes, den Ihr zur Welt kommen saht, dessen Eltern stets auf seiten der guten Partei standen, ermutigen wollt, so wage ich auf einen Erfolg zu rechnen.

Ich hegte die Hoffnung, nach London gehen zu können, um Euch die Gefühle auszusprechen, die Ihr in mir erregt habt, um mit Euch vom Unglück unseres Vaterlandes zu sprechen, aber die Entfernung hindert mich daran: vielleicht kommt einst der Tag, wo ich dieses Hindernis übersteige.

Wie immer der Erfolg meines Werkes sein mag, ich fühle, daß sich der ganze Troß der französischen Beamtenschaft, die unsere Insel beherrschen und von mir angegriffen werden, gegen mich erheben wird. Aber was tut es, wenn es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt! Ich werde den Groll der Schlechten vermehren, und wenn dieser Donner herniederrollt, so werde ich bei meinem Gewissen Ruhe suchen; ich werde mich der Ehrlichkeit meiner Beweggründe erinnern, und von diesem Augenblick an werde ich allen die Stirn bieten.

Gestattet mir, General, daß ich Euch die Huldigung meiner Familie ausspreche. Warum sage ich nicht, . . . meine Landsleute, Sir, seufzen bei der Erinnerung einer Zeit, wo sie auf Freiheit hofften. Meine Mutter, Madame Letizia, hat mich beauftragt, Euch an die Jahre in Coste zu erinnern.

*8. An Herrn Paul Borde, Buchhändler in Genf.*

*Valence, den 29. Juli 1786.*

Ich wende mich direkt an Sie, um Sie zu bitten, mir die „Memoiren der Frau von Valens“ (sic) und „Claude

Anet" zugehen zu lassen als Fortsetzung der „Bekenntnisse" von J. J. Rousseau.

Ich bitte Sie ebenfalls, mir die zwei letzten Bände der „Geschichte der Revolutionen auf Korsika" von Abbé Germanes zu schicken. Ich wäre Ihnen für eine Liste der vorrätigen oder rasch zu beschaffenden Werke über Korsika sehr verbunden. Ich erwarte Ihre Antwort, um Ihnen die schuldige Summe zu schicken. Sie können Ihren Brief addressieren: Herrn Buonaparte, Artillerieoffizier beim Regiment de la Fère, in Garnison in Valence, Dauphiné.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener
Buonaparte, Artillerieoffizier.

9. *An die Mutter.*

*Auxonne, Juli 1789.*

Ich habe hier keine andere Rettung als Arbeit. Ich kleide mich nur alle acht Tage ordentlich an. Ich schlafe seit meiner Krankheit nur noch sehr wenig. Es ist unglaublich. Ich gehe um 10 Uhr schlafen und stehe um 4 Uhr morgens auf. Ich esse nur einmal am Tage: das tut mir sehr gut.

10. *An den Großonkel Lucien de Buonaparte.*

*1791.*

Senden Sie mir 300 Franks. Das genügt für Paris. Dort kann man wenigstens hervortreten, die Schwierigkeiten überwinden. Alles sagt mir, daß ich dort durchdringen werde. Wollen Sie mich wegen 100 Talern daran hindern?

## *11. An Joseph Bonaparte.*

*Paris, 23. Juni 1792.*

Lafayette hat an die gesetzgebende Versammlung einen offenen Brief gegen die Jacobiner gerichtet. Dieser Brief, den viele für gefälscht halten, ist in einer sehr kräftigen Sprache abgefaßt. Lafayette, ein großer Teil der Offiziere, alle anständigen Leute, die Minister, die Pariser Verwaltung stehen auf der einen Seite; die Mehrheit des Parlaments, die Jacobiner und der Pöbel auf der anderen. Die Jacobiner gehen maßlos gegen Lafayette vor, schildern ihn als Mörder, Lumpen, Schurken. Es sind Tolle ohne Sinn und Verstand. Vorgestern begab sich ein Zug von sieben -bis achttausend Menschen mit Piken, Äxten, Degen, Gewehren, Spießen und spitzen Stöcken in die Legislative, um eine Bittschrift einzureichen. Von da zum König. Der Tuileriengarten war verschlossen und fünfzehntausend Mann Nationalgarde standen davor. Die Menge hat die Tore umgestürzt, ist ins Schloß eingedrungen, richtete die Kanonen gegen die Gemächer des Königs. Man hat vier Türen eingeschlagen und dem König zwei Kokarden angeboten, eine weiße und die dreifarbige. „Wähle, ob Du hier oder in Coblenz regieren willst." Der König hat sich gut gehalten. Er hat die rote Mütze aufgesetzt. Die Königin und der Kronprinz taten ein Gleiches. Dann mußte der König trinken. Vier Stunden blieben sie im Schloß. Die Feuillants haben reichen Stoff für ihren aristokratischen Artikel erhalten. Jedenfalls widerspricht dies alles der Verfassung und bietet ein sehr gefährliches Beispiel. In diesem Sturme läßt sich gar nicht voraussehen, was aus dem Lande werden soll.

Ich hoffe, Du bist in Ajaccio oder schon zurück. Du

hast mir hoffentlich über die dortige Lage geschrieben. Buonarotti kann Dir sehr bei Deinen Plänen helfen. Beifolgend ein Exemplar des Modekabinetts. Es ist für Paoletta (Pauline) bestimmt.

Ich erwarte Deine Antwort wegen Marianna (Elisa).

Ich bin unentschlossener als je. Jetzt stecke ich seit einem Monat in Paris, und die Papiere über die Pflanzschule sind noch nicht angelangt. Ich hatte vorausgesagt was kommen würde. — —

*12. An seinen Bruder Joseph.*

*3. Juli* 1792.

Die an der Spitze stehen, sind arme Kerle. Man muß zugestehen, daß, wenn man das alles in der Nähe sieht, die Völker wenig wert sind, daß man sich solche Mühe gibt, um ihre Gunst zu erlangen. Du kennst die Geschichte von Ajaccio; die von Paris ist genau so. Vielleicht sind die Männer dort kleiner, boshafter, verleumderischer, kritischer. Man muß die Dinge in der Nähe sehen, um zu fühlen, daß Enthusiasmus Enthusiasmus ist und daß das französische Volk ein altes Volk ist ohne Vorurteile und Fesseln.

Jeder sucht seinen Vorteil und will durchdringen mit Gewalt, mit Schrecken, mit Verleumdung. Man macht heute die gemeinsten Kabalen. Das alles ist für den Ehrgeiz tödlich. Man beklagt die, welche das Unglück haben eine Rolle zu spielen, besonders wenn sie darauf verzichten können. Ruhig leben, sich selbst genießen und die Familie, das ist der Weg, mein Lieber, den man wählen soll, wenn man 4—5000 Franks Rente hat und wenn man vierundzwanzig bis vierzig Jahre zählt, das heißt, die Phantasie still geworden ist.

Ich umarme Dich, und empfehle Dir, Dich in jeder Hinsicht zu mäßigen, in jeder, verstehst Du, wenn Du glücklich leben willst.

*13. An Joseph Bonaparte.*

*Paris, 7. August 1793.*

Übermorgen berät man über die Absetzung des Königs. Alles deutet auf gewaltsame Ereignisse, eine Menge Menschen lassen Paris im Stich. Man hat beschlossen, daß alle Mönche und Nonnen ihre Klöster verlassen müssen. Die Güter der Orden werden konfisziert usw.

Die Affäre Ajaccio, mit der ich mich in dieser Zeit der allgemeinen Verwüstung nicht weiter beschäftigt habe, ist von dem Kriegsministerium an den Justizminister weiter gegeben worden. Man hat kein militärisches Vergehen darin sehen können. Das wollte ich erreichen. Demnach ist diese Affäre beendet.

Auf dem Tisch von Leonetti habe ich einen Brief Mario Peraldis an Peretti, den Hauptmann der Grenadiere, bemerkt. Sage das Quenza. Er soll aufpassen, vielleicht steckt eine Intrige dahinter.

Ich glaube, daß ich in kurzer Zeit abreisen und das Bataillon verlassen werde. Wie die Ereignisse auch kommen, ich habe in Frankreich festen Fuß gefaßt. — —

*14. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 22. Juni 1795.*

Ich habe Deinen Brief erhalten. Chiappes Brief hat mich gefreut. Er steht im größten Ansehen; wenn er hier wäre, würde er durchsetzen, was er nur wollte.

Ich werde mein Möglichstes tun, um Lucian unterzubringen.

Ich bin als Brigadegeneral in der Westarmee angestellt, aber nicht bei der Artillerie. Ich bin krank, was mich nötigt, auf zwei oder drei Monate Urlaub zu nehmen. Wenn meine Gesundheit wiederhergestellt ist, will ich sehen, was ich tue.

Heute wird die Verfassung im Konvent vorgelegt. Man erwartet Glück und Ruhe von dieser Verfassung; ich schicke Dir sie, sobald es möglich ist, sie zu bekommen, und sie gedruckt ist. Buonaparte.

*15. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 24. Juni 1795.*

Ich werde mich beeilen, die Aufträge Deiner Frau zu besorgen. Desirée verlangt*) mein Bild, ich will es machen lassen, gib es ihr, wenn sie es noch wünscht, sonst kannst Du es für Dich behalten. In welche Lage Dich auch das Schicksal bringt, Du weißt wohl, mein Freund, daß Du keinen bessern Freund haben kannst, dem Du teurer bist, und der Dein Glück aufrichtiger wünscht. Das Leben ist ein leichter Traum, der sich verflüchtigt. Wenn Du abreisest und glaubst, daß es für einige Zeit sein kann, so schicke mir Dein Bild. Wir haben so viele Jahre so eng verbunden zusammen gelebt, daß unsere Herzen eins geworden sind, und Du weißt besser als irgend jemand, wie ganz das meinige Dir gehört. Während ich diese Zeilen schreibe, werde ich von einem Gefühle bewegt, von dem ich in meinem Leben wenige

*) Desirée Clary, seit 1798 Gemahlin des Generals Bernadotte, die Schwester von Joseph Bonapartes Gemahlin.

Beispiele gehabt habe. Ich fühle, daß wir uns sobald nicht wiedersehen werden, und ich kann meinen Brief nicht fortsetzen. Lebe wohl, mein Freund!

*16. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 6. Juli 1795.*

Ich habe keine Nachrichten von Dir erhalten, seit Du abgereist bist; es scheint, daß man, um nach Genua zu kommen, über den Lethe gehen muß, denn Desirée schreibt nicht mehr, seit sie in Genua ist.

Die Engländer sind mit zwölftausend Mann, zum größten Teil Emigrierten, in der Bretagne gelandet. Dies verursacht hier keine große Unruhe; man ist von der Überlegenheit unserer Infanterie so sehr überzeugt, daß man sich über diese englischen Drohungen nur lustig macht.

Die italienische und die Pyrenäenarmee scheinen heftig angegriffen zu werden.

Man nimmt alle Tage einige Artikel der Verfassung an. Man ist sehr ruhig. Es fehlt immer noch an Brot; das Wetter ist für die Jahreszeit ein wenig kalt und feucht, was die Ernte verzögert. Die Louisd'ore gelten hier 750 Franken.

*17. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 12. Juli 1795.*

Die Engländer werden sich in wenigen Tagen wieder einschiffen müssen. Pichegru bereitet den Übergang über den Rhein vor. Die eigentliche Vendée ist ruhig. Die Chouans fangen erst im Norden der Loire an. Man sagt, daß der Frieden mit Spanien bevorstehe.

Die Holländer scheinen warme Freunde ihrer Revolution zu sein. Es ist wahrscheinlich, daß der Statthalter nicht wieder hinkommt; seine Partei ist ohne alle Bedeutung.

Der Norden entzweit sich und Polen schöpft Hoffnungen.

Italien bereichert sich fortwährend auf Kosten des unglücklichen Frankreich.

Galeazzini ist, wie ich glaube, in Genua. Schreibe mir recht bald, wie es Dir geht.

Luxus, Vergnügungen und Künste tauchen hier in erstaunlicher Weise wieder auf. Gestern hat man in der Oper Phädra zum besten einer ehemaligen Schauspielerin gegeben; der Zudrang war schon von zwei Uhr an ungeheuer groß, obgleich die Preise verdreifacht waren. Die Kutschen, die Eleganz kommen wieder zum Vorschein, oder vielmehr es kommt ihnen nur wie ein langer Traum vor, daß sie jemals aufgehört haben zu glänzen. Man hat Bibliotheken und Vorlesungen über Geschichte, Chemie, Botanik, Astronomie. Alles häuft sich hierzulande, um das Leben angenehm zu machen. Man entreißt sich seinen Gedanken, und wie wäre es auch möglich, bei dieser Geistesrichtung und diesem unausgesetzten Wirbel schwarz zu sehen? Die Frauen sind überall, im Theater, auf den Spaziergängen, in den Bibliotheken. Im Studierzimmer der Gelehrten findet man die schönsten Frauen. Gewiß ist Paris der einzige Ort von allen Ländern der Erde, wo sie das Steuer zu führen verdienen; auch sind die Männer in sie vernarrt; sie denken nur an sie, sie leben nur durch sie und für sie. Eine Frau hat in Paris sechs Monate nötig, um kennen zu lernen, was ihr gebührt und wie groß ihre Herrschaft ist.

Bonaparte.

*18. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 25. Juli 1795.*

Ich bin General bei der Westarmee; meine Krankheit hält mich hier zurück. Ich erwarte ausführlichere Briefe von Dir. Ich glaube, daß Du mir absichtlich nicht von Desirée gesprochen hast; ich weiß nicht, ob sie noch lebt.

Hier geht alles gut. Der Süden allein ist unruhig. Es haben hier einige Auftritte stattgefunden, welche die Jugend veranlaßt hat; es ist eine Kinderei.

Am 15. wird man einen Teil des Wohlfahrtsausschusses erneuern; ich hoffe, daß die Wahlen gut ausfallen werden. Man schickt Verstärkungen an die italienische Armee; möchtest Du, daß ich hingehe? Deine Briefe sind recht mager; aus übertriebener Klugheit und Kürze sagst Du mir nichts. Wann kommst Du wieder? Ich glaube, daß Deine Geschäfte Dich nicht über den Monat Thermidor hinaus zurückhalten dürften.

Es ist nicht sicher, daß der Antrag des Lanjuinais durchgeht*); es ist möglich, daß man über die rückwirkende Kraft nichts bestimmt; im Grunde würde man den nämlichen Fehler begehen. Ich habe Dir zurzeit den Bericht des Lanjuinais geschickt.

Lebe wohl, mein Freund; ich wünsche Dir Gesundheit, Frohsinn, Glück und Vergnügen.

*19. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 30. Juli 1795.*

Du erhältst beiliegend den Paß, den Du verlangst. Morgen erhältst Du einen Brief der Kommission der aus-

*) Dieser Antrag hatte zum Zweck, die rückwirkende Kraft des Gesetzes vom 17. Nivose des Jahres II über die Erbschaften aufzuheben. (Moniteur v. 20. Thermidor, J. III.)

wärtigen Angelegenheiten an den Minister in Genua. Er wird ersucht, Dir die für Deine Geschäfte nötige Unterstützung zu leisten.

Du wirst einen Brief von Fréron erhalten haben, der Dich an Villard empfiehlt.

Lucian*) ist arretiert worden; ein Kurier, der morgen abgeht, bringt den Befehl des Sicherheitsausschusses, ihn in Freiheit zu setzen.

Ich werde alle Deine Wünsche erfüllen; nur Geduld und Zeit!

Infolge des Friedens mit Spanien wird der Angriffskrieg in Piemont unvermeidlich. Man prüft den Plan, den ich vorgeschlagen habe; er wird ohne alle Zweifel angenommen werden. Wenn ich nach Nizza gehe, werden wir uns wiedersehen, und Desirée ebenfalls. Ich erwarte nur Deine Antwort, um Dir ein Gut zu kaufen.

Ich will an Frau Isoard schreiben, daß sie Lucian Geld gibt; ich werde ihn vor meinem Abgang in Paris unterbringen.

Wenn Du Lust hast, zurückzukommen, so wirst Du mich wohl vorher davon in Kenntnis setzen. Es ist wahrscheinlich, daß Du eine Stelle als Konsul in Italien erhältst.

Alles ist ruhig. Der mit Spanien und Neapel abgeschlossene Friede, von dem wir gestern Kenntnis erhalten haben, hat uns mit der höchsten Freude erfüllt. Die öffentlichen Fonds und die Assignaten steigen.

Es ist hier noch nicht warm gewesen; aber die Ernte

---

*) Lucian Bonaparte, der dritte der Brüder, der wegen seiner Opposition gegen Napoleon erst im J. 1815 zum französischen Prinzen erklärt wurde.

ist so gut, als man sich nur denken kann. Alles geht gut. Dieses große Volk überläßt sich dem Vergnügen: Tanz, Theater, die Frauen, welche hier die schönsten auf der Welt sind, bilden die große Angelegenheit des Tags. Wohlstand, Luxus, guter Ton, mit einem Worte alles findet sich wieder ein; man erinnert sich der Schreckenszeit nur noch wie eines Traumes.

Die Nachricht vom schönen Sieg bei Quiberon und dem Frieden mit Spanien gibt auf einmal unsern Angelegenheiten ein ganz anderes Ansehen.

*20. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 12. August 1795.*

Diese Stadt bleibt sich stets gleich, alles jagt nach Vergnügen, nach Weibern, Schauspielen, Bällen, Promenaden, Ateliers. Es scheint, Fesch will in Korsika wieder Frieden haben. Er ist stets derselbe, lebt nur in der Zukunft, schreibt mir sechs Seiten über eine Nadelspitze. Die Gegenwart existiert so wenig für ihn wie die Vergangenheit. Die Zukunft ist alles. Ich hänge sehr wenig am Leben, sehe es ohne große Aufregungen und befinde mich immer in der Gemütsverfassung eines Menschen am Tage vor der Schlacht, überzeugt, daß es ein Unsinn ist, sich zu beunruhigen, wenn der Tod dabei ist, um alles zu enden. Ich bin gewappnet gegen das Los und das Schicksal. Geht das so weiter, so werde ich schließlich nicht ausweichen, wenn ein Wagen kommt. Meine Vernunft ist manchmal erstaunt über die Vorgänge, aber diesen Abgrund haben das moralische Schauspiel dieses Landes und die Gewohnheit der Zufälle geschaffen. —

## 21. *An Sucy, Oberkriegskommissär.*

*Paris, 17. August 1795.*

Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie zur Armee abgegangen sind. Sie werden dort nützlich sein und werden die frohe Genugtuung haben, mit Ihren Kenntnissen zum Wohl des Vaterlandes beizutragen. Glück, Gunst und Achtung der Menschen wechseln und sind in beständiger Bewegung. Der vernünftige Stolz, nützlich gewesen zu sein und die Achtung der kleinen Zahl verdient zu haben, welche das Talent und das Schöne zu würdigen vermag, ist ebenso unveränderlich, ebenso beständig bei Ihnen als das Gefühl der Ehre.

Man hat mich zur Armee der Vendée als General bei der Linie versetzt; ich nehme nicht an; viele werden eine Brigade besser anführen als ich, und wenige die Artillerie mit mehr Erfolg kommandieren. Ich trete zurück, zufrieden, daß die Ungerechtigkeit, die man gegen das Verdienst begeht, von denen gefühlt wird, die es zu würdigen verstehen.

Du hast eine schwierige Stellung, mein Freund; wenn die Tätigkeit, die vollkommenste Erfahrung willkürlich von der Armee ausgeschlossen wäre, wo Du mit unfähigen Vertretern, mit Schurken, um nicht mehr zu sagen, zusammentriffst, so könnte sie sich nicht bemerkbar machen und Ruhm erwerben; aber, mein Freund, in dieser besten Welt sein möglichstes tun, und im eigenen Bewußtsein seine Belohnung finden, das ist das große Geheimnis, niemals ein Betrüger oder ein Schmeichler, niemals bitter, lästig, rachsüchtig oder ein Verbrecher zu werden.

Hier ist nichts Neues zu melden. Die Hoffnung allein ist für den rechtschaffenen Man noch nicht verloren,

das heißt mit andern Worten, dieses Land befindet sich in einem sehr kranken Zustande.

Gesundheit, Beständigkeit, Frohsinn und niemals Mutlosigkeit! Wenn man die Menschen schlecht und undankbar findet, soll man sich an Scapins großen, wenn auch possierlichen Satz erinnern: „Wir wollen ihnen für alle Verbrechen dankbar sein, die man nicht begeht."

*22. Note des Generals Buonaparte.*

*Paris, 30. August 1795.*

In einer Zeit, wo die Kaiserin von Rußland die Bande fester geknüpft hat, welche sie mit Österreich verbinden, liegt es im Interesse Frankreichs, alles zu tun, was von ihm abhängt, um die militärischen Kräfte der Türkei furchtbarer zu machen.

Diese Macht hat zahlreiche und tapfere Milizen, die aber in den Grundsätzen der Kriegskunst sehr unwissend sind.

Die Gestaltung und die Bedienung der Artillerie, welche in unsrer modernen Taktik einen so mächtigen Einfluß auf den Gewinn der Schlachten hat, und von der die Einnahme und die Verteidigung der festen Plätze fast ausschließlich abhängt, ist in der Türkei beinahe noch in den Kinderschuhen.

Die Pforte, die dies wohl fühlt, hat zu wiederholten Malen Artillerie- und Genieoffiziere verlangt; wir haben in diesem Augenblick allerdings einige dort, aber sie sind weder so zahlreich noch fähig genug, um einen Erfolg von irgendwelcher Bedeutung hervorzubringen.

Der General Buonaparte, der einigen Ruf erworben hat, als er die Artillerie unsrer Armeen bei verschiedenen

Gelegenheiten und insbesondere bei der Belagerung von Toulon befehligte, bietet sich an, mit einer Vollmacht der Regierung in die Türkei zu gehen; er wird sechs oder sieben Offiziere mit sich nehmen, von denen jeder eine spezielle Kenntnis der Kriegswissenschaften hat.

Wenn er in dieser neuen Laufbahn die türkischen Heere furchtbarer machen und die Verteidigung der festen Plätze dieses Reichs vervollkommnen kann, so wird er glauben, dem Vaterland einen ausgezeichneten Dienst erwiesen und sich bei seiner Rückkehr um dasselbe verdient gemacht zu haben.

*23. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 6. September 1795.*

... Ich werde in Paris bleiben, und zwar namentlich wegen Deiner Angelegenheit!

Was auch geschehen mag, so brauchst Du nicht für mich zu fürchten; ich habe für mich alle rechtlichen Leute, zu welcher Partei und Meinung sie auch gehören mögen. Mariette zeigt außerordentlichen Eifer für mich; Du kennst seine Meinung. Mit Doulcet stehe ich in sehr freundschaftlichem Verhältnis; Du weißt, meine andern Freunde sind der entgegengesetzten Meinung.

Fahre fort, mir pünktlich zu schreiben; sage mir, was Du tun willst. Suche, meine Angelegenheit so abzumachen, daß meine Abwesenheit etwas, das ich wünsche, nicht verhindert.

Ich schreibe an Deine Frau. Ich bin mit Ludwig*) sehr zufrieden; er entspricht meinen Hoffnungen und der Erwartung, die ich auf ihn setzte. Er ist ein tüchtiger

*) Ludwig Bonaparte, später König von Holland, Vater Napoleons III

Bursch, und er ist es durch mich geworden; Wärme, Geist, Gesundheit, Talent, Güte, Genauigkeit, alles findet sich bei ihm vereinigt. Du weißt es, mein Freund, ich lebe nur durch die Freude, die ich den Meinigen bereite. Wenn meine Hoffnungen von dem Glück unterstützt werden, das mich in meinen Unternehmungen niemals verläßt, so werde ich Euch glücklich machen und Eure Wünsche erfüllen können. Was Du mir von Felicien sagst, ist sehr schmeichelhaft; er soll nach Korsika gehen und mit seinem Gelde zurückkommen. Ich will ihm eine schöne Stelle in der Umgegend von Paris verschaffen, wo er sehr gut leben und seine Frau glücklich machen kann.

Ich empfinde es sehr lebhaft, daß ich Ludwig entbehren muß; er war mir eine große Hilfe; es gibt keinen tätigeren, gewandteren, gefälligeren Menschen. Er machte in Paris, was er nur wollte; wenn er hier gewesen wäre, würde die Angelegenheit mit der Pepinière, so wie die mit Milleli erledigt sein. Seit ich Ludwig nicht mehr habe, kann ich nur die hauptsächlichsten Geschäfte besorgen. Schreibe ihm und sage ihm, daß Du die erste Zeichnung erwartest, welche er einsenden muß, um seine Fortschritte nachzuweisen, und daß Du nicht zweifelst, er werde, sowie auch Junot, sein Versprechen halten, vor Ende des Monats zu schreiben.

Morgen erhalte ich drei Pferde, was mir möglich macht, ein wenig herumzufahren und alle meine Geschäfte zu besorgen.

Lebe wohl, mein lieber Freund; unterhalte Dich gut; alles geht recht; sei fröhlich, denke an meine Sache, denn ich bin darauf versessen, ein Haus zu besitzen. Weil Du nicht hier bist und im Auslande bleiben willst,

muß die Angelegenheit mit Eugenie zu Ende kommen oder abgebrochen werden. Ich erwarte Deine Antwort mit Ungeduld. Du kannst in Genua bleiben, solange Du willst; Dein Grund ist einfach: Du willst aus Korsika die wenigen Gelder ziehen, die wir noch haben. Einen Gruß von mir an Felicino.

**24. An den Bürger Fesch.*

*Paris, 7. September 1795.*

Hier ist alles ruhig. Man tut durchaus unrecht. Die Dinge tragisch anzusehen. Stark nach außen hin wird die Republik imstande sein auch im Innern Ruhe zu schaffen. Die Urwähler-Versammlungen sind vereinigt und verhalten sich ruhig. Es herrscht noch etwas Hitze in den Köpfen, aber das hat nicht viel zu sagen. Unserer Familie und Louis geht es gut. Ich bin mit ihm sehr zufrieden. Er verdient durchaus meine Freundschaft und Fürsorge.

P. S. Aus der Vendée und dem Süden nichts Neues. Der Konvent hat sehr strenge Beschlüsse gegen die Priester und die Emigranten gefaßt.

*25. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 6. Oktober 1795, 2 Uhr morgens.*

Alles ist zu Ende; mein erster Gedanke ist, Dir Nachrichten von mir zu geben

Die in Sektionen eingeteilten Royalisten wurden von Tag zu Tag frecher. Der Konvent gab den Befehl, die Sektion Lepelletier zu entwaffnen; sie schlug die Truppen zurück. Menou, der diese kommandierte, war

ein Verräter, wie man sagt; er wurde sogleich abgesetzt. Der Konvent ernannte Barras zum Kommandanten der bewaffneten Macht; die Ausschüsse ernannten mich zum zweiten Kommandanten. Wir stellten unsere Truppen auf; die Feinde griffen uns in den Tuilerien an; wir töteten ihnen viele Leute; sie haben uns dreißig Mann getötet und sechzig verwundet. Wir haben hierauf die Sektionen entwaffnet, und alles ist ruhig. Wie gewöhnlich bin ich nicht verwundet.

*26. An Joseph Buonaparte.*

*Paris, 1. November 1795.*

Ich bin schon seit acht Tagen zum Obergeneral der einheimischen Armee ernannt.

Der Rat der Fünfhundert und der der Alten haben sich versammelt; der erste hat schon seine Liste für das Vollziehungsdirektorium aufgestellt; es scheint, daß die fünf Mitglieder desselben sein werden: Sieyès, Rewbell, Barras, Letourneur (von der Manche), Cambacérès und La Revellière-Lépeaux; einer von diesen wird nicht darunter sein.

Meine Gesundheit ist gut, ob ich gleich ein sehr beschäftigtes Leben führe.

*27. An den Bürger Letourneur, Präsidenten des Vollziehungsdirektoriums.*

*Hauptquartier Paris, 11. März 1796.*

Ich hatte den Bürger Barras beauftragt, das Vollziehungsdirektorium von meiner Verheiratung mit der Bürgerin Tascher Beauharnais in Kenntnis zu setzen.

Das Vertrauen, das mir das Direktorium unter allen Umständen bewiesen hat, macht es mir zur Pflicht, es von allen meinen Handlungen in Kenntnis zu setzen. Es ist dies ein neues Band, das mich an das Vaterland knüpft; es ist ein weiteres Pfand meines festen Entschlusses, mein Wohl nur in der Republik zu finden.

Gruß und Hochachtung.

Der Obergeneral der italienischen Armee.
Buonaparte.

*28. An den Direktor Carnot.*

*Hauptèuartier Carcara, 16. April 1796.*

Sie werden aus dem Bericht, den ich dem Direktorium übersandte, das Nähere über die Schlacht bei Montenotte und Millesimo ersehen. Ich verberge Ihnen nicht, daß mich weder das Genie, noch die Artillerie gehörig unterstützen; ich habe hier trotz Ihres Befehls keinen einzigen von den Offizieren, die ich verlangt habe.

Der Bürger Milet-Mureau hat bösen Willen an den Tag gelegt, worüber ich mich ganz besonders beklage.

Ich habe Montezemolo eingenommen. Ich habe keinen Genieoffizier, der fähig wäre, Ceva zu rekognoszieren, und so muß ich selbst hingehen, und doch ist meine Gegenwart auf meiner Rechten viel wichtiger, wo ich vielleicht in einer Stunde mit Beaulieu persönlich zusammentreffe, der voll Wut ist und einen Verzweiflungsstreich ausführen will. Können Sie glauben, daß ich nicht einen einzigen Genieoffizier habe, der in Mézières gewesen, nicht einen, der eine Belagerung mit-

gemacht hätte oder in einem befestigten Platz verwendet worden wäre?

Die beiden Korps des Genies und der Artillerie sind der lächerlichsten Fraubasenschaft hingegeben; man richtet sich niemals nach dem Interesse des Dienstes, sondern immer danach, ob die Personen gut passen. Die Adjunkten des Ministers verteilen Weihwasser, und das Vaterland leidet darunter.

Der Bürger Muiron, ein junger Bataillonskommandant bei der Artillerie, der das Land kennt, einer von denen, denen Sie den Befehl erteilt haben, zu kommen, auf den ich wenigstens zählte, kommt nicht. Ich schicke Ihnen den Originalbrief, den mir Milet-Mureau geschrieben hat; Sie werden sehen, ob es etwas Dümmeres oder Böswilligeres gibt.

Mit welchem Rechte gibt der Bürger Milet-Mureau einem Bataillonskommandanten Gegenbefehl, wenn Sie befohlen hatten, daß er hierher komme?

Er hat dasselbe mit einer Kompagnie reitender Artillerie getan, welcher Sie ebenfalls befohlen hatten, hierher zu kommen; er hat dem Gassendi geschrieben, nicht aber in einer freundlichen Weise, sondern so, daß er ihn abschrecken mußte.

Ich habe keine Handwerker bekommen können. Eine andere Kompagnie leichter Artillerie, die mit den unentbehrlichsten Werkzeugen versehen ist, hat man für Konstantinopel bestimmt. Ich sage Ihnen nichts davon, daß ich den vollständigsten Mangel an Geld, Fuhrwerken und Branntwein habe; ich weiß, daß Sie alles Mögliche getan haben. Trotz alledem hoffe ich, daß wir mit Ruhm und Vorteil für das Vaterland daraus hervorgehen werden.

## 29. *An den Direktor Carnot.*

*Carru, 16. April 1796.*

Sie werden anliegend einen Brief finden, den ich soeben erhalten und der Ihnen zeigen wird, daß ich keine Hoffnung mehr habe, leichte Artillerie zu erhalten. Wenn man die Kompagnie hätte ziehen lassen, welche Sie mir bewilligt hatten und die vor einem Monat schon über Montargis hinausgekommen war, würde ich mich nicht in dieser Verlegenheit befinden. Aber solche Dinge geschehen, wenn die Handlanger regieren wollen. Ich begreife nicht, daß man ohne böse Absichten eine Kompagnie, die ich dringend verlangt hatte und deren Abmarsch Sie befohlen hatten, wieder zurückrufen kann. Es ist unmöglich, eine Verwaltung zu finden, die mit dem Zustande ihrer Truppen weniger bekannt ist, als die der Artillerie, welche auf Truppen rechnet, die nicht mehr vorhanden sind. Ich bitte Sie auch, mein teurer Direktor, dem General Châteauneuf-Randon zu befehlen, daß er die Truppen nicht zurückhalte, die für die Armee bestimmt sind. Der Feind ist weit stärker, als wir dachten, er schlägt sich gut, hat viel mehr Reiterei und Artillerie als ich. Ich hoffe indessen, ihm heute einen Streich zu spielen; ich werde einen Scheinmarsch machen, um womöglich ein Korps von sechstausend Mann einzuschließen, das mir von seiner Armee getrennt zu sein scheint.

An Toten, Gefangenen und Verwundeten hat er in diesem Augenblick mehr als zwölftausend Mann verloren. Sie können sich meine Verzweiflung, ich möchte fast sagen meine Wut nicht vorstellen, nicht einen guten Genieoffizier zu haben, auf dessen Scharfblick ich mich verlassen könnte, nicht fünf oder sechs Artillerieoffiziere,

denen Sie Befehl erteilt haben, und mich ohne leichte Artillerie zu befinden, jetzt da ich in der Ebene bin.

### 30. *An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Carru, 24. April 1796.*

Ich übersende Ihnen den Bericht über die Schlacht bei Mondovi; Sie werden sehen, daß sie der Armee zum größten Ruhm gereicht.

Sie werden anliegend den heutigen Tagesbefehl finden, in dem ich verschiedene Maßregeln gegen die Plünderung ergreife.

Sie können sich keine Vorstellung von der militärischen und administrativen Lage der Armee machen. Als ich ankam, war sie durch die Bösgesinnten bearbeitet, ohne Brot, ohne Manneszucht, ohne Gehorsam. Ich habe Exempel statuiert, ich habe alle Mittel ergriffen, den Dienst wieder in Ordnung zu bringen; der Sieger hat das übrige getan. Indessen sind wir bei der geringen Zahl von Fuhrwerken, bei schlechten Pferden, bei habsüchtigen Verwaltungen von allem auf das vollständigste entblößt. Mein Leben hier ist unbegreiflich. Ich komme ermüdet an; ich muß die ganze Nacht wachen, um die Verwaltung zu führen, und mich überall hinbegeben, um die Ordnung wieder herzustellen.

Der Soldat, der kein Brot hat, überläßt sich unmenschlichen Wutausbrüchen. Die Einnahme von Ceva und Mondovi kann Mittel an die Hand geben, und ich will fürchterliche Exempel statuieren. Ich will die Ordnung wieder herstellen oder aufhören, den Oberbefehl über diese Räuber zu führen.

Ich habe hunderttausend Mann gegen mich, der ich

nur vierunddreißigtausend Mann Infanterie und dreitausendfünfhundert Reiter habe. Der Feind hat feste Plätze und eine zahlreiche Artillerie, die vollkommen ausgerüstet ist; der Feldzug ist daher noch nicht entschieden. Der Feind ist in Verzweiflung, er ist zahlreich und schlägt sich gut. Er weiß, daß ich Mangel an allem habe, und er hofft alles von der Zeit; ich dagegen hoffe alles von dem Genius der Republik, von der Tapferkeit der Soldaten, von der Eintracht der Führer und selbst von dem Vertrauen, das man mir bezeugt.

Ehe wenige Tage vergehen, wird Piemonts Schicksal entschieden sein. Aber ich ersuche Sie, mir die Artillerieoffiziere zu schicken, um die ich gebeten habe, ebenso die Genieoffiziere, die man mir bewilligt hatte, und von denen kein einziger gekommen ist: einen Oberkriegskommissär, da ich nur Lambert hier habe, was nicht hinreicht, tausend Mann Reiterei und sechstausend Mann Infanterie. Geben Sie meine Stellung zur Alpenarmee genau und klar an; in wenigen Tagen werde ich ihr die Hand reichen und sie in die Ebene führen. Befehlen Sie ihr, wie ich von ihr verlangt habe, daß sie zehntausend Mann in Chateau-Dauphin halte, bereit, den Weg einzuschlagen, den ich ihnen bahnen werde.

Es ist kein Augenblick zu verlieren, Sie müssen der Alpenarmee Ihre Befehle zukommen lassen, wenn Sie es nicht schon getan haben; denn wenn ich in Saluzzo erschiene, wenn ich das Melletal umginge und die Alpenarmee in ihrem Einmarsch zögerte, würde alles fehlen. Ich kann bis Saluzzo nur ein Korps aufbringen und drei Korps für die zu meiner Rechten.

## *31. Proklamation an die Armee.*

*Hauptquartier Cherasco, 26. April 1796.*

Soldaten, ihr habt binnen vierzehn Tagen in sechs Schlachten gesiegt, einundzwanzig Fahnen, fünfundzwanzig Kanonen, mehrere Festungen genommen, den reichsten Teil von Piemont erobert; ihr habt fünfzehntausend Gefangene gemacht, mehr als zehntausend Mann getötet oder verwundet.

Ihr hattet euch bis jetzt für unfruchtbare Felsen geschlagen, welche durch euren Mut berühmt geworden, aber dem Vaterlande ohne Nutzen sind; ihr steht jetzt durch eure Dienste der holländischen und der Rheinarmee gleich. Von allem entblößt, habt ihr alles ersetzt. Ihr habt ohne Kanonen Schlachten gewonnen, ohne Brücken Flüsse überschritten, ohne Schuhe Eilmärsche gemacht, ohne Branntwein und oft ohne Brot biwakiert. Nur republikanische Scharen, nur Soldaten der Freiheit waren fähig zu ertragen, was ihr ertragen habt. Empfanget meine Dank, Soldaten; das erkenntliche Vaterland wird euch sein Glück verdanken, und wenn ihr, die Sieger von Toulon, den unsterblichen Feldzug von 1794 verkündet, so verkünden eure jetzigen Siege einen noch schöneren.

Die zwei Heere, die euch vor kurzem voll Verwegenheit angegriffen, fliehen voll Schreck vor euch; die schlechten Menschen, die über euer Elend lachten und sich in ihrer Meinung über die Siege eurer Feinde freuten, sind beschämt und zittern.

Aber, Soldaten, ihr habt noch nichts getan, weil euch noch zu tun übrig bleibt. Weder Turin noch Mailand sind euer; die Asche der Besieger des Tarquinius wird noch von Bassevilles Mördern mit Füßen getreten.

Beim Beginne des Feldzugs fehlte euch alles; heute seid ihr reichlich versehen; die euren Feinden genommenen Magazine sind zahlreich; das Belagerungs- und Feldgeschütz ist angekommen. Soldaten, das Vaterland ist befugt, von euch Großes zu erwarten; werdet ihr seine Erwartungen rechtfertigen? Die größten Hindernisse sind überwunden; aber ihr habt noch Schlachten zu liefern, Städte einzunehmen, Flüsse zu überschreiten. Gibt es Leute unter euch, deren Mut nachläßt? Gibt es welche, die lieber auf den Gipfel der Apenninen und der Alpen zurückkehren, die Beleidigungen dieser sklavischen Soldateska geduldig ertragen möchten? Nein, solche finden sich nicht unter den Siegern von Montenotte, Millesimo, Dego und Mondovi. Alle glühen, den Ruhm des französischen Volks weithin zu verbreiten, alle wollen jene stolzen Könige demütigen, welche den Gedanken zu fassen wagten, uns in Fesseln zu schlagen; alle wollen dem Feinde einen ruhmvollen Frieden vorschreiben, einen Frieden, der das Vaterland für seine ungeheuern Opfer entschädigt; alle wollen, wenn sie in ihre Dörfer zurückkehren, mit Stolz sagen können: „Auch ich war bei der Armee, die Italien erobert hat."

Freunde, ich verspreche euch diese Eroberung, aber nur unter einer Bedingung, die zu erfüllen ihr schwören müßt, die nämlich, die Völker zu schonen, die ihr befreit, den abscheulichen Plünderungen Einhalt zu tun, welche die von unsern Feinden besoldeten Verbrecher begehen. Sonst wäret ihr nicht die Befreier der Völker, ihr würdet ihre Geißel sein; ihr wäret nicht die Ehre des französischen Volkes, es würde euch verleugnen. Eure Siege, euer Mut, eure Erfolge, das Blut unserer in den Schlachten gefallenen Brüder, alles wäre verloren, selbst der Ruhm

und die Ehre. Was mich und die Generäle betrifft, die euer Vertrauen besitzen, so würden wir uns schämen, ein zügelloses Heer anzuführen, das keine Manneszucht und kein anderes Gesetz kennt als die Gewalt. Aber mit der Vollmacht der Nation versehen, auf Recht und Gesetz mich stützend, werde ich diese kleine Anzahl mut- und herzloser Menschen zu zwingen wissen, die Gesetze der Menschlichkeit und der Ehre zu achten, die sie mit Füßen treten. Ich werde nicht dulden, daß Raubgesindel eure Lorbeeren besudelt; ich werde die Verordnungen, die ich auf den Tagesbefehl gesetzt habe, mit aller Strenge vollziehen lassen. Die Plünderer werden ohne Erbarmen erschossen; schon haben mehrere diese Strafe erfahren, ich habe mit Freude zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die guten Soldaten des Heeres sich beeifert haben, die Befehle vollziehen zu lassen.

Völker Italiens, die französische Armee kommt, um eure Ketten zu zerbrechen. Das französische Volk ist der Freund aller Völker. Kommt ihm mit Vertrauen entgegen! Euer Eigentum, eure Religion und eure Gebräuche sollen geachtet werden.

Wir führen den Krieg als edelmütige Feinde, und wir sind nur gegen die Tyrannen, die euch unterdrücken.

*32. An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Piacenza, 9. Mai 1796.*

Die Briefe, die Sie den Generälen schreiben, um sie zu beglückwünschen, bringen die größte Wirkung hervor. Sie schonen sich nicht seit dem Anfang des Feldzugs, d. h. seit einem Monat. Es sind uns zwei Divisionsgeneräle, zwei Brigadegeneräle und mehrere Generaladjutanten getötet worden.

Der tapfere Stengel ist infolge seiner Wunden gestorben; ich habe den Brief, der ihn betrifft, seiner Familie geschickt.

Ich bin hier ohne Widerrede in der angenehmsten Stadt Italiens. Die Herren Administratoren hätten gar sehr gewünscht, daß das Hauptquartier einige Wochen hier bleiben könne; es ist allerdings sehr böse, eine Stunde nach Mitternacht abreisen zu müssen, um sich in Scheunen jenseits des Po einzuquartieren.

Sie finden beiliegend die Artikel der Waffenruhe, die ich dem Herzog von Parma bewilligt habe. Ich schicke Ihnen sobald als möglich die schönsten Gemälde Corregios, unter andern einen heiligen Hieronymus, welcher sein Meisterstück sein soll. Ich gestehe, daß dieser Heilige eine schlechte Zeit wählt, um nach Paris zu gehen; ich hoffe, daß Sie ihm die Ehre erweisen werden, ihn in das Museum aufzunehmen. Ich wiederhole meine Bitte um einige bekannte Künstler, welche die Wahl und den Transport der Kostbarkeiten auf sich nehmen, die nach Paris gehen. Alle Vorbereitungen für die zehntausend Mann, welche von der Alpenarmee kommen sollen, sind getroffen. Es wird sich ihrem Marsch kein Hindernis entgegenstellen. Bonaparte.

*33. An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Lodi, 11. Mai 1796.*

Ich glaubte, daß der Übergang über den Po die kühnste Unternehmung des Feldzugs und die Schlacht bei Millesimo das heißeste Treffen sein würde; aber ich habe Ihnen von der Schlacht bei Lodi Bericht zu erstatten.

Das Hauptquartier kam am 21. um drei Uhr des

Morgens in Casal an. Um neun Uhr traf unsere Vorhut auf die Feinde, welche die Zugänge von Lodi verteidigten. Ich befahl alsobald der ganzen Reiterei aufzusitzen und vier Stücke leichter Artillerie mitzunehmen, welche eben angekommen und von den Wagenpferden der Edelleute von Piacenza gezogen waren. Die Division des Generals Augereau, die in Borghetto, und die des Generals Massena, welche in Casal die Nacht zugebracht hatte, setzten sich sogleich in Bewegung. Unterdessen warf die Vorhut alle feindlichen Vorposten und eroberte eine Kanone. Wir zogen in Lodi ein, indem wir die Feinde verfolgten, welche schon auf der Brücke über die Adda gegangen waren. Beaulieu war mit seiner ganzen Armee in Schlachtordnung aufgestellt; dreißig Stück Belagerungsgeschütze verteidigten die Brücke. Ich ließ meine ganze Artillerie aufstellen. Die Kanonade war während mehrerer Stunden sehr lebhaft. Sobald die Armee angekommen war, formierte sie sich in gedrängter Kolonne mit dem 2. Bataillon Carabiniere an der Spitze, denen alle Grenadierbataillone folgten. Im Sturmschritt und unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ ging man auf die Brücke los, welche hundert Toisen lang ist. Der Feind eröffnete ein schreckliches Feuer. Die Spitze der Kolonne schien zu schwanken; ein Augenblick Unschlüssigkeit, und alles wäre verloren gewesen. Die Generäle Berthier, Massena, Cervoni, Dallemagne, der Brigadekommandant Lannes und der Bataillonskommandant Dupas gewahrten es, stellten sich an die Spitze und entschieden das noch schwankende Los.

Diese furchtbare Kolonne riß alles nieder, was sich ihr entgegenstellte; die ganze Artillerie wurde auf der Stelle weggenommen, Beaulieus Schlachtordnung durch-

brochen; sie verbreitete nach allen Seiten Schrecken, Flucht und Tod: in einem Augenblick war die feindliche Armee zersprengt. Die Generäle Rusca, Augereau und Beyrand gingen über die Brücke, sobald ihre Divisionen angekommen waren, und entschieden vollends den Sieg. Die Reiterei ging bei einer Furt über die Adda, aber da diese Furt außerordentlich schlecht war, so wurde sie sehr aufgehalten, was sie hinderte, an der Schlacht teilzunehmen.

Die feindliche Reiterei versuchte, um den Rückzug der Infanterie zu decken, unsere Truppen anzugreifen, aber sie fand, daß sie nicht leicht zu erschrecken waren. Die eintretende Nacht und die außerordentliche Müdigkeit der Truppen, von denen mehrere an diesem Tage mehr als zehn Stunden weit marschiert waren, erlaubten uns nicht, sie hitzig zu verfolgen. Der Feind hat zwanzig Kanonen verloren, zwei- bis dreitausend Tote oder Verwundete oder Gefangene, wir haben nur einhundertundfünfzig Mann an Toten oder Verwundeten verloren. Der Bürger Latour, Hauptmann und Adjutant des Generals Massena, ist von mehreren Säbelhieben verwundet worden; ich bitte Sie um die Stelle eines Bataillonskommandanten für diesen tapferen Offizier. Dem Bürger Bataillonskommandanten Marmont, meinem Adjutanten, ist ein Pferd unter dem Leibe getötet worden. Dem Bürger Hauptmann Lemarrois, meinem Adjutanten, sind die Kleider mit vielen Kugeln gespickt worden; der Mut dieses jungen Offiziers kommt seiner Tüchtigkeit gleich.

Wenn ich alle Soldaten nennen müßte, die sich in dieser merkwürdigen Schlacht ausgezeichnet haben. so müßte ich alle Carabiniere und Grenadiere der Vorhut und beinahe alle Offiziere des Generalstabs nennen; aber

ich darf den unerschrockenen Berthier nicht vergessen, der an diesem Tage Kanonier, Reiter und Grenadier gewesen ist. Der Brigadekommandant Sugny, der die Artillerie kommandierte, hat sich sehr gut gehalten.

Beaulieu ist mit den Trümmern seiner Armee auf der Flucht; schon kann die ganze Lombardei als erobert betrachtet werden; er zieht in diesem Augenblicke durch die Venetianischen Staaten, wo ihm mehrere Städte ihre Tore verschlossen haben. Ich hoffe, Ihnen bald die Schlüssel von Mailand und Pavia schicken zu können.

Ob wir gleich seit dem Anfang des Feldzugs sehr heiße Treffen gehabt haben und die Armee der Republik große Kühnheit entwickeln mußte, so läßt sich keines mit dem fürchterlichen Übergang über die Brücke von Lodi vergleichen.

Wenn wir nur wenige Leute verloren haben, so verdanken wir es der Schnelligkeit der Ausführung und der plötzlichen Wirkung, welche die Masse und das furchtbare Feuer jener unerschrockenen Kolonne auf den Feind gemacht hat. — —

### 34. *An meine Waffenbrüder.*

*Hauptquartier Mailand, 20. Mai 1796.*

Soldaten!

Ihr habt euch wie ein Bergstrom von den Höhen des Apennins herabgestürzt; ihr habt alles, was sich eurem Marsch entgegensetzte, niedergeworfen, zerstreut, auseinandergejagt.

Das von der österreichischen Tyrannei befreite Piemont hat sich seinen natürlichen Gefühlen des Friedens und der Freundschaft für Frankreich hingegeben.

Mailand ist euer, und die Fahne der Republik weht in der ganzen Lombardei.

Die Herzöge von Parma und Modena verdanken ihre politische Existenz nur eurem Edelmut.

Die Armee, welche euch mit so viel Übermut bedrohte, findet keine Schutzwehr mehr, welche ihr gegen euern Mut Zutrauen einflößte.

Der Po, der Tessin, die Adda haben euch nicht einen einzigen Tag aufgehalten; diese so gepriesenen Bollwerke Italiens sind ungenügend gewesen; ihr habt sie ebenso schnell überschritten, als die Apenninen.

So viele Erfolge haben das Vaterland mit Freude erfüllt; eure Repräsentanten haben ein euern Siegen gewidmetes Fest angeordnet, das in allen Gemeinden der Republik gefeiert wird. Dort freuen sich eure Väter, eure Mütter, eure Frauen, eure Schwestern, eure Geliebten über eure Siege und rühmen sich mit Stolz, euch anzugehören.

Ja, Soldaten, ihr habt viel getan; aber bleibt euch denn nichts mehr zu tun? Soll man von uns sagen, daß wir verstanden haben zu siegen, aber daß wir nicht verstanden haben, den Sieg zu benutzen? Soll uns die Nachwelt vorwerfen, daß wir unser Capua in der Lombardei gefunden haben? Aber ich sehe euch schon zu den Waffen eilen; eine feige Ruhe ermüdet euch; die für den Ruhm verlorenen Tage sind es auch für euer Glück. So laßt uns denn aufbrechen! Wir haben noch Eilmärsche zu machen, Feinde zu unterwerfen, Lorbeeren zu pflücken, Beleidigungen zu rächen.

Mögen diejenigen zittern, welche die Dolche des Bürgerkrieges in Frankreich geschliffen, die unsere Minister schändlich ermordet, unsere Schiffe in Toulon

verbrannt haben; die Stunde der Rache hat geschlagen.

Aber mögen die Völker unbesorgt sein; wir sind Freunde aller Völker und ganz besonders der Nachkommen eines Brutus, der Scipione und der großen Männer, die wir zu Vorbildern genommen haben. Das Kapitol wieder herstellen, die Bildsäulen der Helden, welche sich berühmt machten, daselbst ehrenvoll aufrichten, das infolge mehrhundertjähriger Sklaverei erstarrte römische Volk wieder erwecken, dies wird die Frucht eurer Siege sein. Sie werden bei der Nachwelt Epoche machen. Ihr werdet den unsterblichen Ruhm haben, die Gestalt des schönsten Teils von Europa zu verändern.

Das freie, von der ganzen Welt geachtete französische Volk wird Europa einen ruhmvollen Frieden geben, welcher es für die Opfer jeglicher Art entschädigen wird, die es seit sechs Jahren gebracht hat. Ihr werdet alsdann in eure Heimat zurückkehren, und eure Mitbürger werden ausrufen, indem sie auf euch hinzeigen: „Er war von der italienischen Armee!“ Bonaparte.

*35. An den Bürger Oriani, Astronomen.*

*Mailand, 24. Mai 1796.*

Die Wissenschaften, welche dem menschlichen Geist zur Ehre gereichen, die Künste, welche das Leben verschönern und die großen Taten der Nachwelt überliefern, müssen ganz besonders in den freien Staaten geehrt werden. Alle genialen Männer, alle diejenigen, welche in der gelehrten Republik eine ausgezeichnete Stellung eingenommen haben, sind Franzosen, in welchem Land sie auch geboren sein mögen.

Die Gelehrten erfreuten sich in Mailand nicht der Achtung, die ihnen gebührt. In ihr Studierzimmer zurückgezogen, fühlten sie sich glücklich, wenn die Könige und die Priester geruhten, ihnen nichts Böses zuzufügen.

Heutzutage ist es nicht mehr also: der Gedanke ist in Italien frei geworden. Es gibt keine Inquisition, keine Intoleranz, keine Despoten mehr. Ich lade die Gelehrten ein, sich zu versammlen und mir ihre Ansichten über die Mittel vorzulegen, welche man ergreifen könnte, oder über die Bedürfnisse, die sie haben möchten, um den Wissenschaften und den schönen Künsten ein neues Leben und ein neues Dasein zu geben. Alle diejenigen, welche nach Frankreich gehen wollen, werden von der Regierung mit Auszeichnung aufgenommen werden. Das französische Volk legt mehr Wert auf die Erwerbung eines gelehrten Mathematikers, eines Malers von Ruf, eines ausgezeichneten Mannes, welchem Beruf er sich auch widmen möge, als auf die Erwerbung der reichsten und bevölkertsten Stadt.

So mögen Sie denn, Bürger, den ausgezeichneten Gelehrten, die sich in Mailand befinden, diese Ansichten mitteilen.

### *36. An den Direktor Carnot.*

(*Paris, Mai 1796*).

Ich bin verzweifelt, meine Frau kommt nicht. Sie hat irgend einen Liebhaber, der sie in Paris zurückhält. Ich fluche auf alle Frauen, aber ich umarme herzlich meine guten Freunde.

## 37. *An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Bologna, 2. Juli 1796.*

Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe von unserm politischen Verhältnis zur Legation Bologna gesprochen. Es ist unmöglich, sich in einer befriedigenden Lage zu befinden, sie lieben uns mit Begeisterung, bezahlen eifrig und hassen den Papst aufs glühendste. Die Edelleute und großen Herren, welche an der Spitze der Regierung stehen, sind gemäßigte und kluge Männer. Dieses Land ist einig; es verlangt seine alte Verfassung, welche, wie alle italienischen, ein buntscheckiges Gemenge von Formen ist. Der Senat schickt Ihnen drei Abgeordnete. Sie würden es für das größte Unglück ansehen, wenn sie wieder unter die Herrschaft des Papstes zurückkehren sollten; ich glaube, daß es nicht edelmütig von uns wäre, sie dazu zu zwingen. Bologna, Ferrara und die Romagna könnten ohne Anstrengung und ohne Aufstand eine aristodemokratische Republik bilden, welche sie nach ihren Gebräuchen und Sitten einrichten würden und welche 1. mit Venedig wetteifern würde, da sie zwei Häfen am Adriatischen Meer hat und 2. die Macht des Papstes vernichten und mit der Zeit Rom und Toskana auf die Seite der Freiheit ziehen würde.

Der Papst kann keinen eigenen Willen haben; der Kaiser ist noch mitten im Krieg, und die Gegenstände, über welche wir noch zu verhandeln haben, sind von so großer Wichtigkeit, daß er nicht darauf bestehen kann, ein großes Interesse an diesem Lande zu nehmen. Wenn das Glück unseres Vaterlandes Sie bewegt, die Lombardei wieder herauszugeben, wäre es nicht notwendig, mitten in Italien eine Macht zu haben, welche mit Toskana und Rom rivali-

sierte? Dieses Land ist sehr reich; sein Handel ist außerordentlich bedeutend, und diese Republik würde das Adriatische Meer beherrschen, da sie die Pomündungen besitzt. —

*38. An den Bürger Carnot.*

*Hauptquartier Verona, 9. August 1796.*

Einer meiner Brüder, Kriegskommissär in Marseille, ist ohne Erlaubnis nach Paris gereist. Dieser junge Mann verbindet mit ziemlich viel Geist sehr viel Unbesonnenheit er hat sein ganzes Leben lang die Tollheit gehabt, sich mit Politik abzugeben. In einem Augenblicke, wo viele Leute, wie es mir scheint, mir zu schaden wünschen und man jede mögliche Intrigue gebraucht, um Gerüchte in Umlauf zu bringen, die ebenso dumm als gründlich boshaft sind, bitte ich Sie, mir den wesentlichen Dienst zu erweisen, ihm zu befehlen, daß er sich binnen vierundzwanzig Stunden zur Armee begebe. Ich wünschte, daß es die Nordarmee sein möchte.

Ich empfehle Ihnen meinen Adjutanten, den ich am Tage vor der Schlacht bei Lonato an Sie abgeschickt habe. Dieser brave junge Mann wird die Teilnahme verdienen, die Sie ihm erweisen werden.

Die Hitze ist hier außerordentlich groß, meine Gesundheit etwas angegriffen. Wenn in Frankreich ein einziger unbescholtener und ehrlicher Mann zu finden ist, der gegen meine politischen Absichten Verdacht hegen und Zweifel in meine Haltung setzen kann, so verzichte ich von diesem Augenblicke an auf das Glück, meinem Vaterlande zu dienen. Drei oder vier in der Zurückgezogenheit verlebte Monate werden meine Gesundheit wieder herstellen

und mich in den Stand setzen, die Stellen mit mehr Vorteil auszufüllen, weiche das Zutrauen der Regierung mir anvertrauen könnte. Nur weil ich zur rechten Zeit Paris verlassen habe, habe ich der Republik große Dienste leisten können. Wenn der Augenblick kommt, werde ich nur dann, wenn ich die italienische Armee zur rechten Zeit verlasse, mein Leben der Verteidigung der Republik widmen können.

Die Menschen nicht alt werden lassen, muß die große Regierungskunst sein.

Als ich die öffentliche Laufbahn betrat, habe ich mir zum Grundsatze gemacht: alles für das Vaterland.

Ich bitte Sie, den achtungsvollen und freundschaftlichen Gesinnungen zu glauben, die ich Ihnen gewidmet habe.

*39. An den Senat von Bologna.*

*Hauptquartier Brescia, 12. August 1796.*

Ich vernehme, meine Herren, daß die Exjesuiten, die Priester und die Mönche die öffentliche Ruhe stören.

Tun Sie ihnen zu wissen, daß so wie die französische Republik die Religion und ihre Diener beschützt, sie gegen diejenigen unerbittlich ist, welche, ihren Stand vergessend, sich in die öffentlichen oder bürgerlichen Angelegenheiten mischen. Eröffnen Sie den Häuptern der verschiedenen Orden, daß ich bei der ersten Klage, die man gegen die Mönche erhebt, das ganze Kloster dafür verantwortlich machen, sie aus der Stadt verjagen und ihre Güter zum Vorteil der Armen einziehen werde.

## 40. *An die Einwohner von Tirol.*

*Hauptquartier Brescia, 30. August 1796.*

Ihr bittet um den Schutz der französischen Armee: ihr müßt euch seiner würdig zeigen. Weil die Mehrheit unter euch gut gesinnt ist, so zwinget jene kleine Zahl halsstarriger Menschen, sich zu unterwerfen; ihr unsinniges Treiben muß die Schrecken des Kriegs über ihr Vaterland bringen.

Die Überlegenheit der französischen Waffen ist jetzt erwiesen. Die vom englischen Geld erkauften Minister des Kaisers verraten ihn; dieser unglückliche Fürst macht Schritt für Schritt neue Fehler.

Ihr wollt den Frieden. Die Franzosen kämpfen für ihn. Wir gehen über euer Gebiet nur, um den Wiener Hof zu zwingen, dem Wunsch des verwüsteten Europa nachzugeben und auf das Notgeschrei seiner Völker zu hören. Wir kommen nicht hierher, um uns zu vergrößern, die Natur hat unsere Grenzen am Rhein und an den Alpen gezogen, wie sie die Genzen des Hauses Österreich in Tirol festgesetzt hat.

Tiroler, wie auch eure vergangene Haltung gewesen sein mag, kehrt zu eurem Herd zurück, verlasset Fahnen, die so oft geschlagen worden und ohnmächtig sind, ihn zu verteidigen. Zwar haben die Besieger der Alpen und Italiens einige Feinde mehr nicht zu fürchten, aber die Großmut meines Volks befiehlt mir, die Zahl der Opfer zu verringern.

Wir sind in den Schlachten furchtbar gewesen; aber wir sind die Freunde derer, die uns gastfrei aufnehmen.

Die Religion, die Gebräuche, das Eigentum der Gemeinden, die sich unterwerfen, sollen geachtet werden.

Die Gemeinden, deren Tirolerkompagnien bei unserer

Ankunft nicht zurückgekehrt sind, sollen niedergebrannt, die Einwohner sollen als Geißeln verhaftet und nach Frankreich geschickt werden.

Sobald eine Gemeinde unterworfen ist, sind die Vorsteher gehalten, alsogleich die Liste von denjenigen Einwohnern einzureichen, welche im Sold des Kaisers stehen, und wenn sie zu den Tirolerkompagnien gehören, soll man auf der Stelle ihre Häuser niederbrennen, und man soll ihre Verwandten bis zum dritten Grad verhaften, welche als Geißeln nach Frankreich geschickt werden.

Jeder Tiroler, der zu den Freischaren gehört, soll, wenn er mit den Waffen in der Hand gefangen wird, auf der Stelle erschossen werden.

Die Divisionsgeneräle sind mit der strengen Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt.

*41. An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Mailand, 8. Oktober 1796.*

Mantua kann vor Ende Februar nicht genommen werden; ich muß es Ihnen schon angezeigt haben; Sie werden daraus ersehen, daß unsere Lage in Italien ungewiß und unser politisches System sehr schlecht ist.

Wir haben Unterhandlungen mit Rom, das den Waffenstillstand nicht erfüllt, eröffnet, als man im Begriff war, uns zehn Millionen, Gemälde und fünf Millionen an Lebensmitteln zu liefern. Rom rüstet, fanatisiert die Völker; man verbindet sich auf allen Seiten gegen uns; man erwartet den günstigen Augenblick, um zu handeln, und man wird mit Erfolg handeln, wenn die Armee des Kaisers ein wenig verstärkt worden ist.

Triest liegt ebenso nah bei Wien als Lyon bei Paris;

in vierzehn Tagen kommen die Truppen dahin. Der Kaiser hat auf dieser Seite schon eine Armee.

Sie werden beiliegend alle Stücke finden, die Sie in den Stand setzen, unsere Lage und die Stimmung der Völker zu beurteilen.

Ich halte den Frieden mit Neapel für sehr wichtig und die Allianz mit Genua oder dem Turiner Hof für notwendig.

Schließen Sie Frieden mit Parma, und erlassen Sie eine Erklärung, welche die Völkerschaften der Lombardei, von Modena, Reggio, Bologna und Ferrara in den Schutz Frankreichs nimmt, und vor allem schicken Sie Truppen. Es ist am Ende eines Feldzugs, wie dieser war, notwendig, fünfzehntausend Rekruten zu schicken. Der Kaiser hat während des Feldzugs dreimal Rekruten geschickt.

Man verdirbt alles in Italien; der Glaube an unsere Macht verschwindet; man zählt uns. Ich halte es für notwendig, für sehr notwendig, daß Sie die Lage Ihrer Armee in Italien in Betrachtung ziehen, daß Sie ein System verfolgen, welches Ihnen Freunde verschaffen kann, sowohl von seiten der Fürsten als von seiten der Völker. Verringern Sie die Zahl Ihrer Feinde! Der römische Einfluß ist unberechenbar; man hat sehr übel daran getan, mit dieser Macht zu brechen; dies alles gereicht zu ihrem Vorteil. Wenn ich über alles dies befragt worden wäre, hätte ich die Unterhandlung mit Rom verzögert, wie die mit Genua und Venedig. So oft Ihr General in Italien nicht der Mittelpunkt von allem ist, setzen Sie sich großen Gefahren aus. Man wird diese Sprache nicht dem Ehrgeiz zuschreiben; ich habe nur zu viel Ehrenstellen, und meine Gesundheit ist so zerrüttet, daß ich genötigt zu sein glaube, Sie um einen Nachfolger zu bitten. Ich

kann nicht mehr reiten; ich habe nur noch Mut, was in einer solchen Stellung nicht hinreicht.

Alles war für die genuesische Angelegenheit vorbereitet; aber der Bürger Faypoult hat geglaubt, daß man zögern müsse. Von gärenden Völkerschaften umgeben, will die Klugheit, daß man die Genueser bis auf weiteres gewinne. Ich habe den Turiner Hof durch den Bürger Poussielgue ausforschen lassen; er ist zu einer Allianz entschlossen. Ich setze diese Unterhandlung fort. Truppen, Truppen, wenn Sie Italien behalten wollen!

*42. An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Mailand, 12. Oktober 1796.*

Seit ich in Mailand bin, Bürger Direktoren, beschäftige ich mich damit, den Schurken nachzustellen; ich habe mehrere vor Gericht ziehen und bestrafen lassen; ich muß Ihnen andere verzeichnen. Indem ich sie offen bekämpfe, ist es klar, daß ich tausend Stimmen gegen mich aufbringe, welche suchen werden, die öffentliche Meinung zu bestechen. Ich begreife, daß, wenn ich vor zwei Monaten Herzog von Mailand werden wollte, ich heute König von Italien werden möchte; aber solange meine Kraft und Ihr Vertrauen dauern, werde ich die Schurken und die Österreicher ohne Barmherzigkeit bekämpfen.

Die Kompagnie Flachat ist nur ein Haufe Schurken ohne wahren Kredit, ohne Geld und ohne Moralität. Ich werde ihretwegen nicht in Verdacht kommen, denn ich hielt sie für tätig, ehrlich und gut gesinnt; aber die Sache ist zu klar, als daß man etwas dagegen einwenden könnte.

1. Sie haben vierzehn Millionen erhalten; sie haben nur sechs ausgezahlt und sie weigern sich, die vom Schatz-

amt ausgestellten Anweisungen anzunehmen, wenn ihnen nicht wenigstens fünfzehn oder zwanzig vom Hundert gewährt wird. Diese schmählichen Geschäfte werden in Genua öffentlich betrieben. Die Kompagnie behauptet, daß sie keine Fonds hat, aber sie willigt ein, mittels dieses ehrlichen Profits die Anweisungen zu bezahlen.

2. Sie liefern der Armee keine einzige gute Ware; es kommen mir von allen Seiten Klagen zu; sie sind sogar stark in Verdacht, mehr als achtzigtausend Zentner Getreide nur scheinbar geliefert zu haben, indem sie die Aufseher der Magazine bestachen.

3. Ihr Vertrag ist für die Republik nachteilig, weil eine Million, welche in Silber zehntausend Pfund wiegt, von fünf oder sechs Wagen und mit der Post für fünf- bis sechstausend Franks transportiert werden könnte, während dies jetzt fünfzigtausend kostet, da das Schatzamt ihnen in seinem Vertrag fünf vom Hundert bewilligt hat. Flachat und La Porte haben wenig Vermögen und keinen Kredit; Peragallo und Payan sind ruinierte Häuser und ohne Kredit; und doch hat man der Verbindung dieser vier Namen alle Interessen der Republik in Italien anvertraut. Es sind keine Kaufleute, sondern Wechselspekulanten wie die des Palais Royal.

4. Peragallo, der in Marseille geboren ist, hat behauptet, daß er kein Franzose sei; er hat sein Vaterland verleugnet und ist ein Genueser geworden, er trägt keine Kokarde; er hat mit seiner Familie Genua verlassen und verbreitete Angst und Schrecken, indem er sagte, daß wir Genua bombardieren wollten. Ich habe ihn verhaften und aus der Lombardei jagen lassen. Sollen wir dulden, daß solche Leute, die schlechter gesinnt und ärgere Aristokraten sind als selbst die Emigrierten, uns als Spione dienen,

beständig mit dem russischen Minister in Genua verkehren und sich noch dazu an uns bereichern?

Der Bürger Lachèse, Konsul in Genua, ist ein Schurke; sein Treiben in Livorno, da er in Genua Getreide spottwohlfeil verkaufen ließ, ist der Beweis dafür.

Die Waren werden in Livorno nicht verkauft. Ich habe dem Flachat den Befehl gegeben, sie verkaufen zu lassen; aber ich wette, daß dies, dank allen diesen verbündeten Schurken, nicht zwei Millionen eintragen wird, was wenigstens sieben eintragen sollte.

Was die Kriegskommissäre betrifft, so sind mit Ausnahme von Denniée, Oberkriegskommissär, Boinod, Mazade und zwei oder drei andern die übrigen sämtlich Schurken; drei stehen vor Gericht. Sie sollen überwachen, und sie geben die Mittel zu stehlen, indem sie alles unterzeichnen. Man muß uns von ihnen befreien und ehrliche dafür schicken, wenn es welche gibt. Man müßte solche suchen, die schon zu leben haben.

Der Kriegskommissär Gosselin ist ein Schurke: er hat sechsunddreißigpfündige Fässer nur mit achtzehn Pfund gefüllt.

Soll ich Ihnen endlich sagen, daß ein Kriegskommissär, Flach, angeklagt ist, eine Kiste Chinarinde verkauft zu haben, die uns der König von Spanien schickte? Andere haben Matratzen verkauft. Aber ich höre auf; so viele Schändlichkeiten machen, daß man sich schämt, ein Franzose zu sein. Die Stadt Cremona hat mehr als fünfzigtausend Ellen feine Leinwand für die Spitäler geliefert, welche die Schurken verkauft haben: sie verkaufen alles.

Sie haben sich ohne Zweifel darauf gefaßt gemacht, daß Ihre Verwalter Sie bestehlen, aber daß sie den Dienst versehen und ein wenig Scham haben würden; sie stehlen

auf eine so lächerliche und unverschämte Weise, daß, wenn ich einen Monat Zeit hätte, sich nicht ein einziger fände, der nicht erschossen werden könnte. Ich lasse beständig welche verhaften und vor das Kriegsgericht stellen, aber man erkauft die Richter; es ist hier ein wahrer Jahrmarkt, alles wird verkauft. Ein Angestellter, der angeklagt war, Salo mit achtzehntausend Franken Kontribution belegt zu haben, ist nur zu zwei Monaten Kerkerstrafe verurteilt worden. Und wie soll man beweisen? Sie helfen sich alle einander.

Setzen Sie den Kriegskommissär Gosselin ab, oder lassen Sie ihn verhaften; setzen Sie alle Kommissäre ab, deren Liste ich Ihnen beiliegend schicke. Freilich verlangen sie es wahrscheinlich nicht besser.

Gehen wir zu den Verwaltungsbeamten über.

Thévenin ist ein Dieb; er trägt einen empörenden Luxus zur Schau; er hat mir mehrere sehr schöne Pferde, die ich nötig habe, zum Geschenk gemacht; ich habe sie genommen, aber ich habe ihn nicht dahin bringen können, den Preis für sei anzunehmen. Lassen Sie ihn verhaften und sechs Monate im Gefängnis behalten: er kann fünfhunderttausend Franken Kriegstaxe in Silber bezahlen; dieser Mann versieht seine Stelle nicht. Das Fuhrwesen ist voll Emigrierter; si enennen sich „Königliches Fuhrwesen“ und tragen unter meinen Augen einen grünen Kragen. Sie dürfen glauben, daß ich oft welche verhaften lasse, aber sie sind gewöhnlich nicht da, wo ich mich befinde.

Sonolet, bis jetzt Agent für die Lebensmittel, ist ein Schurke; die Agentur der Lebensmittel hatte recht.

Auzou ist ein Schurke und hat niemals seinen Dienst versehen.

Collot versieht seinen Dienst mit Genauigkeit; er ist eifriger und ehrlicher als diese Spitzbuben.

Der neue Agent, der von Cerffberr geschickt worden ist, scheint besser als Thévenin. Ich spreche Ihnen hier nur von den großen Dieben. Sollten Sie glauben, daß man meine Sekretäre selbst in meinem Vorzimmer zu verführen sucht? Die Militäragenten sind sämtlich Schurken. Einer, namens Valéry, steht in Mailand vor Gericht; die andern haben sich geflüchtet.

Der Bürger Faypoult, Ihr Minister, der Sekretär Poussielgue und der Kriegskommissär Sucy, ehrliche Leute, sind Zeugen der Schurkereien, welche die Kompagnie Flachat in Genua begeht. Aber ich bin genötigt, morgen zur Armee abzureisen: eine große Freude für alle Schurken, welche mich ein Blick in die Verwaltung hat kennen lernen.

Der Armeezahlmeister ist ein ehrlicher, etwas beschränkter Mann; der Kontrolleur ist ein Schurke; Beweis sein Benehmen in Bologna.

Die Anzeigen, die ich gemacht habe, sind Anzeigen auf Ehre und Gewissen, wie wenn ich ein Geschworener wäre. Sie begreifen, daß es nicht in meiner Stellung und in meinem Charakter liegen würde, sie anzuzeigen, wenn ich Zeit hätte, materielle Beweise gegen einen jeden von ihnen zu sammeln; sie decken sich alle gegenseitig.

Desgranges, Agent für die Lebensmittel, ist intelligent; aber wir sollten hier Saint-Mesme haben, einen verdienstvollen und geachteten Mann; der Dienst würde gehen, und Sie würden mehrere Millionen ersparen. Ich bitte Sie, uns ihn zu schicken. Mit einem Worte, wir sollten keine Wechselreiter, sondern Männer, die ein großes Vermögen und einen gewissen Charakter hätten,

zu Agenten haben. Ich habe nur Spione. Es gibt keinen einzigen Agenten in der Armee, der nicht unsere Niederlage wünschte, keinen, der nicht mit unseren Feinden korrespondierte: beinahe alle sind unter irgendeinem Vorwand ausgewandert; sie sind es, welche unsere Zahl verraten und die Täuschung vernichten; daher hüte ich mich vor ihnen mehr als vor Wurmser; ich habe niemals welche bei mir; ich ernähre während der Kriegsunternehmungen meine Armee ohne sie; aber dies hindert sie nicht, Geschichten nach ihrer Weise zu erfinden.

Bonaparte.

## 43. *An den General Wurmser.*

*Hauptquartier Modena, 16. Oktober 1796.*

Die Belagerung von Mantua, mein Herr, ist für die Menschheit verderblicher als zwei Feldzüge. Der Tapfere muß der Gefahr Trotz bieten, aber nicht der Pest eines Sumpfes. Ihre so kostbare Reiterei ist ohne Futter; Ihre so zahlreiche Besatzung ist schlecht genährt. Tausende von Kranken bedürfen einer neuen Luft, sehr vieler Arzneien und einer gesunden Nahrung: dies sind viele Ursachen der Verheerung. Es liegt, glaube ich, im Geiste des Kriegs, im Interesse der beiden Armeen, einen Vergleich einzugehen. Geben Sie dem Kaiser Ihre Person, Ihre Reiterei und Ihre Infanterie zurück; übergeben Sie uns Mantua; wir gewinnen alle dabei, und die Menschlichkeit mehr als wir.

Da Sie jedoch glauben können, daß ich besondere und ganz andere Gründe habe, als die Menschlichkeit und das wahre Interesse der beiden Armeen, um Ihnen diesen Vorschlag zu machen, so begreife ich wohl, daß Sie von

der Lage und Stellung meiner Beobachtungsarmee Kenntnis nehmen müssen. Ich sehe daher kein Hindernis, Anordnungen zu treffen, welche Sie in den Stand setzen, die Lage meiner Armee in Tirol und an der Brenta kennen zu lernen, indem sie zugleich den Gebräuchen und dem Geiste des Kriegs entsprechen.

Ich bitte Sie, mein Herr, den achtungsvollen Gesinnungen zu glauben, mit denen ich die Ehre habe zu sein usw. Bonaparte.

*44. An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Verona (Schlacht bei Arcole), 19. November 1796.*

Ich bin von der Anstrengung so abgemattet, Bürger Direktoren, daß es mir nicht möglich ist, Ihnen alle militärischen Bewegungen zur Kenntnis zu bringen, welche der Schlacht bei Arcole vorangegangen sind, die über das Schicksal Italiens entschieden hat.

In Kenntnis gesetzt, daß der Feldmarschall Alvinzi, Kommandant der kaiserlichen Armee, sich Verona näherte, um seine Vereinigung mit den Divisionen seiner Armee, welche in Tirol sind, zu bewerkstelligen, zog ich mit den Divisionen Augereau und Massena längs der Etsch hin. Ich ließ während der Nacht vom 24. auf den 25. in Ronco eine Schiffsbrücke schlagen, wo wir über diesen Fluß setzten. Ich hoffte noch am Vormittag nach Villanova zu gelangen und dadurch den Artilleriepark des Feindes und sein Gepäck wegzunehmen und die feindliche Armee auf der Flanke und im Rücken anzugreifen. Das Hauptquartier des Generals Alvinzi war in Caldiero. Indessen hatte der Feind, der von einigen Bewegungen Nachricht

erhalten hatte, ein Regiment Kroaten und einige ungarische Regimenter in das Dorf Arcole geschickt, das durch seine Lage mitten zwischen Sümpfen und Kanälen außerordentlich stark ist. Dieses Dorf hielt den Vortrab der Armee den ganzen Tag auf. Umsonst stürzten sich alle Generäle, welche die Wichtigkeit der Zeit begriffen, an die Spitzen unserer Kolonnen, um sie zu zwingen, über die kleine Brücke von Arcole zu gehen; zu viel Mut schadete; sie wurden beinahe alle verwundet; die Generäle Verdier, Bon, Verne und Lannes wurden kampfunfähig gemacht. Augereau ergriff eine Fahne, trug sie bis an das Ende der Brücke und rief seinen Truppen zu: „Feiglinge, fürchtet ihr denn den Tod so sehr?“ und blieb mehrere Minuten lang dort, ohne die geringste Wirkung hervorzubringen. Doch mußte man über diese Brücke setzen, oder einen Umweg von mehreren Stunden machen, was unsere ganze Operation hätte mißlingen lassen. Ich eilte selbst hin, ich frug die Soldaten, ob sie noch die Sieger von Lodi seien; meine Gegenwart rief in den Truppen eine Bewegung hervor, die mich bestimmte, den Übergang nochmals zu versuchen.

Der General Lannes, der schon von zwei Flintenschüssen verwundet war, kam zurück und erhielt eine dritte gefährlichere Wunde; der General Vignolle wurde ebenfalls verwundet. Man mußte darauf verzichten, das Dorf von vorn zu erstürmen, und erwarten, daß eine Kolonne unter dem Kommando des Generals Guieu, die ich über Albaredo geschickt hatte, angekommen sei. Er kam erst in der Nacht an; er bemächtigte sich des Dorfs, nahm vier Kanonen und machte einige Hundert Gefangene. Während dieser Zeit griff der General Massena eine Division an, welche der Feind von seinem Hauptquartier gegen unsern

linken Flügel marschieren ließ; er warf sie und brachte ihr eine vollständige Niederlage bei.

Man hatte für gut gefunden, das Dorf Arcole während der Nacht zu räumen, und wir waren bei Tagesanbruch darauf gefaßt, von der ganzen feindlichen Armee angegriffen zu werden, welche Zeit gefunden hatte, ihr Gepäck und ihren Artilleriepark abziehen zu lassen und sich rückwärts zu bewegen, um uns zu empfangen.

Bei der ersten Dämmerung entspann sich der Kampf auf allen Seiten mit der größten Lebhaftigkeit. Massena, der auf dem linken Flügel war, zersprengte den Feind und verfolgte ihn bis an die Tore von Caldiero.

Der General Robert, der mit der 75. Halbbrigade auf der Heerstraße des Zentrums war, warf den Feind mit dem Bajonette und bedeckte das Schlachtfeld mit Leichnamen. Ich befahl dem Generaladjutanten Vial mit einer Halbbrigade längs der Etsch hinzuziehen, um den ganzen linken Flügel des Feindes zu umgehen. Aber das Land bietet unbesiegliche Hindernisse. Umsonst stürzte sich dieser brave Generaladjutant bis an den Hals ins Wasser; es konnten ihm nur achtzig Grenadiere folgen, was keine genügende Diversion machen konnte. Ich ließ während der Nacht des 26. auf den 27. Brücken über die Kanäle und Sümpfe schlagen. Der General Augereau ging mit seiner Division hinüber. Um zehn Uhr des Morgens standen wir uns einander gegenüber. Der General Augereau auf der Rechten.

Der Feind griff das Zentrum kräftig an und drängte es zurück. Ich zog alsdann die 32. Halbbrigade von dem rechten Flügel weg, stellte sie in Wäldern in Hinterhalt, und in dem Augenblick, wo der Feind, der das Zentrum vor sich hertrieb, im Begriff war, unsere Rechte zu um-

gehen, verließ der General Gardanne an der Spitze der 32. Halbbrigade seinen Hinterhalt, nahm den Feind in der Flanke und richtete ein schreckliches Gemetzel unter ihnen an. Die Linke des Feindes lehnte sich an Sümpfe und schreckte unsere Rechte durch die Überlegenheit der Zahl. Ich befahl dem Bürger Hercule, einem Offizier meiner Leibwache, fünfundzwanzig Mann aus seiner Kompagnie zu wählen, eine halbe Stunde weit längs der Etsch hinzuziehen, alle Sümpfe, an welche sich die Linke der Feinde lehnte, zu umgehen und dann im schärfsten Galopp dem Feind in den Rücken zu fallen, indem er mehrere Trompeten blasen lasse. Dieses Manöver gelang vollständig; die feindliche Infanterie geriet in Schwanken. Der General Augereau benutzt den Augenblick; doch widersteht sie noch, ob sie sich gleich zurückzieht, als eine kleine Kolonne von acht- bis neunhundert Mann mit vier Kanonen, die ich über Porto-Legnago hatte marschieren lassen, um Stellung hinter dem Feinde zu nehmen und ihm während der Schlacht in den Rücken zu fallen, ihn vollends in die Flucht schlägt. Der General Massena, der sich wieder ins Zentrum begeben hatte, marschierte nach dem Dorfe Arcole, dessen er sich bemächtigte, und verfolgte den Feind bis in die Nähe des Dorfes San-Bonifacio; aber die Nacht hinderte uns, weiter vorzurücken.

Die Frucht der Schlacht bei Arcole sind vier- bis fünftausend Gefangene, vier Fahnen, achtzehn Kanonen. Der Feind hat wenigstens viertausend Tote und ebensoviel Verwundete verloren; wir haben neunhundert Verwundete und ungefähr zweihundert Tote. Außer den schon genannten Generälen sind die Generäle Robert und Gardanne verwundet worden. Der Generaladjutant Vandelin ist

getötet, die Bürger Elliot und Muiron, sehr fähige Offiziere. Noch jung, versprachen sie, einst mit Ruhm zu den ersten militärischen Stellen zu gelangen.

Obgleich wenig beträchtlich, ist unser Verlust sehr empfindlich gewesen, weil es beinahe alles Offiziere des Generalstabs oder der Halbbrigaden sind; auch bin ich beschäftigt, Beförderungen vorzunehmen, um deren Bestätigung ich Sie bitten werde.

Unterdessen ist der General Vaubois in Rivoli angegriffen und überwältigt worden, in einer wichtigen Stellung, welche die Blockade von Mantua entblößte. Wir zogen bei Tagesanbruch von Arcole ab; ich schickte die Reiterei über Vicenza zur Verfolgung der Feinde und begab mich nach Verona, wo ich den General Kilmaine mit dreitausend Mann zurückgelassen hatte.

In diesem Augenblick habe ich die Division Vaubois wieder gesammelt und sie verstärkt; sie ist achttausend Mann stark in Castelnovo. Augereau ist in Verona, Massena bei Villanova. Morgen greife ich die Division an, die den General Vaubois geschlagen hat; ich verfolge sie bis nach Tirol, und ich werde dann die Übergabe von Mantua abwarten, die nicht vierzehn Tage ausbleiben kann. Wenn Sie mir in dieser Lage Hilfe schicken, die Sie mir seit langer Zeit versprochen, so verspreche ich Ihnen, den Kaiser noch vor sechs Wochen zum Frieden zu zwingen und in Rom zu sein.

Ich darf Ihnen nicht verbergen, daß ich in den Soldaten meine Scharen von Lodi, Millesimo und Castiglione nicht gefunden habe; die Ermüdung und die Abwesenheit der Tapfern haben ihnen den Elan genommen, mit welchem ich hoffen durfte, Alvinzi und den größten Teil seiner Armee gefangen zu nehmen.

Der General Vaubois hat keine Festigkeit, noch die Gewohnheit, große Divisionen zu kommandieren. Ich bitte Sie um den Grad eines Divisionsgenerals für den General Guieu und den eines Brigadegenerals für die Generaladjutanten Vial und Belliard und für Chambarlhac, Kommandanten der 75., und für Dupuy, Kommandanten der 32. Halbbrigade.

Die Artillerie hat sich mit Ruhm bedeckt. Ich bitte Sie um den Grad eines Brigadekommandanten für André-ossy und um den eines Bataillonskommandanten für die Bürger Delaibre und Coindet.

Die Generäle und Offiziere des Generalstabs haben eine beispiellose Tätigkeit und Tapferkeit an den Tag gelegt; zwölf oder fünfzehn sind getötet worden; es war wirklich ein Kampf auf Leben und Tod; es ist keiner von ihnen, dessen Kleider nicht von Kugeln durchlöchert wären.

Ich werde Ihnen die dem Feinde abgenommenen Fahnen schicken.

## 45. *An den Bürger Carnot.*

*Hauptquartier Verona, 19. November 1796.*

Das Schicksal Italiens beginnt sich aufzuhellen. Morgen noch einen Sieg, der nicht zweifelhaft scheint, und ich hoffe, Ihnen vor zehn Tagen aus dem Hauptquartier Mantua schreiben zu können. Niemals ist ein Schlachtfeld so umkämpft worden wie das von Arcole. Ich habe beinahe keine Generäle mehr; ihre Hingebung und ihr Mut ist bespiellos. Der Brigadegeneral Lannes ist auf das Schlachtfeld gekommen, obgleich er noch nicht von der Wunde geheilt war, die er in Governolo erhalten hatte.

Er wurde am ersten Tag der Schlacht zweimal verwundet, er lag um drei Uhr nachmittags auf seinem Bett und war sehr leidend, als er vernimmt, daß ich selbst an die Spitze der Kollone eile. Er springt aus dem Bett, steigt zu Pferd und sucht mich auf. Da er nicht zu Fuß sein konnte, war er gezwungen, auf dem Pferde zu bleiben; er erhielt am Brückenkopf vor Arcole einen Schuß, der ihn bewußtlos hinstreckte. Ich versichere Sie, daß alles dies nötig war, um zu siegen. Die Feinde waren zahlreich und kampfbegierig, die Generäle an ihrer Spitze. Wir haben mehrere getötet.

Ich bitte Sie, daran zu denken, Fregatten in den Adriatischen Meerbusen zu schicken, sobald das Meer frei ist. Wäre es nicht möglich, uns einen Oberkriegskommissär zu schicken, der ein ausgezeichneter Mann wäre und Festigkeit besäße? Denniée ist seit einem Monat krank, und er fürchtet, es noch lange zu sein.

Nehmen Sie, so viel als möglich, zum Grundsatz, die Korsen nicht in Korsika zu verwenden, besonders bei militärischen Kommandos.

Es fehlen mir hier Artillerie- und Genieoffiziere. Denken Sie daran, uns sehr schnell Hilfstruppen zu schicken; denn es wäre unmöglich, das, was wir gemacht haben, noch einmal zu machen. Sie kennen den Cahrakter des Franzosen, er ist ein wenig unbeständig. Unsere guten Halbbrigaden, die übrigens von so vielen Siegen geschwächt sind, sind nur noch gewöhnliche Truppen. Wenn drei- oder viertausend Tapfere, die in den Spitälern liegen, bei der Armee gewesen wären, hätte ich Ihnen dreißigtausend Gefangene und hundert Kanonen geschickt. Mit einem Worte, wir müssen Truppen haben, um von jetzt bis in sechs Wochen imstande zu sein, den Feinden

die Spitze zu bieten und uns in Triest zu behaupten. Rom wird, ich hoffe es, seine Hartnäckigkeit teuer bezahlen. Sollten Sie glauben, daß diese Leute nicht einmal mehr in eine Unterhandlung eintreten wollen, welche den Waffenstillstand zur Grundlage hat? Ich halte alles bereit, damit an dem Tag, an dem ich die Kapitulation von Mantua unterzeichne, eine Division über den Po gehe, um nach Rom zu marschieren.

*46. An den Bürger Carnot.*

*Mailand, 28. Dezember 1796.*

Ich empfehle Ihnen, Bürger Direktor, die Witwe des Bürgers Muirion, welche dieser tapfere junge Mann schwanger zurückgelassen hat, um zur Verteidigung des Vaterlandes zu eilen. Ich habe für sie eine Bitte an das Direktorium gestellt, die ich Sie in Betracht zu ziehen bitte.

*47. An den Bürger Präsidenten des cispadanischen Congresses.*

*Mailand, 1. Januar 1797.*

Ich habe aus Ihrem Briefe vom 30. Dezember mit dem lebhaftesten Interesse ersehen, daß die cispadanischen Republiken sich zu einer einzigen vereinigt haben, und daß, indem sie einen Köcher zu ihrem Sinnbild nahmen, sie überzeugt waren, daß ihre Kraft in der Einheit und Unteilbarkeit liegt. Das unglückliche Italien ist seit langer Zeit aus der Liste der europäischen Mächte gestrichen. Wenn die heutigen Italiener würdig sind, ihre Rechte wieder zu erlangen und sich eine freie Regierung zu geben, so wird man einst ihr Vaterland unter den Mächten der

Erde eine glorreiche Rolle spielen sehen; aber vergessen Sie nicht, daß die Gesetze ohne Macht nichts sind. Ihr erster Blick muß auf Ihre militärische Organisation fallen. Die Natur hat Ihnen alles gegeben, und nach der Einigkeit und der Weisheit, die man in Ihren Beschlüssen bemerkt, fehlt Ihnen nichts mehr, um zum Ziele zu gelangen, als kriegsgeübte und vom heiligen Feuer der Vaterlandsliebe beseelte Bataillone zu haben.

Sie sind in einer glücklicheren Lage als das französische Volk; Sie können ohne die Revolution und ihre Verbrechen zur Freiheit gelangen ... Die Einheit, welche die verschiedenen Teile der cispadanischen Republik verbindet, wird das beständig befolgte Vorbild der Einigkeit sein, welche zwischen allen Klassen ihrer Bürger herrschen wird; und die Frucht der Übereinstimmung Ihrer vom Mut unterstützten Grundsätze und Ihrer Gesinnungen wird die Freiheit, die Republik und der Wohlstand sein.

*48. An den Bürger Carnot.*

*Hauptquartier Verona, 28. Januar 1797.*

Ich habe Ihren Brief auf dem Schlachtfeld von Rivoli erhalten, mein teurer Direktor. Ich habe im Laufe der Zeit alles, was man auf meine Rechnung ausstreut, mit Verachtung aufgenommen. Jeder läßt mich nach seiner eigenen Leidenschaft sprechen. Ich denke, daß Sie mich zu gut kennen, um zu glauben, daß ich mich, von wem es auch sei, beeinflussen lasse. Die Freundschaftsbezeugungen, die Sie mir und den Meinigen erwiesen haben, haben mich immer erfreut und ich werde Ihnen dafür stets zu Dank verpflichtet sein. Es gibt Menschen, für die der Haß ein Bedürfnis ist, und die sich, da sie die

Republik nicht umstürzen können, damit trösten, daß sie überall Zwietracht und Uneinigkeit aussäen. Was mich betrifft, so berührt mich nichts mehr, was sie auch sagen mögen. Die Achtung einer kleinen Anzahl Personen wie Sie, die meiner Kameraden und der Soldaten, bisweilen auch die Meinung der Nachwelt und vor allem das Bewußtsein meines guten Gewissens und das Glück meines Vaterlandes, das ist es allein, was mir am Herzen liegt. — —

Ich habe dem Schatzamt in bezug auf sein ungehöriges Benehmen gegen die Gesellschaft Flachat geschrieben. Diese Leute haben uns unendlich geschadet, indem sie fünf Millionen mitgenommen haben, und sie haben uns dadurch in die bedenklichste Lage versetzt. Was mich betrifft, so lasse ich sie, wenn sie in das Gebiet der Armee kommen, so lange im Gefängnis halten, bis sie der Armee die fünf Millionen, die sie ihr genommen, zurückgegeben haben. Nicht nur denkt das Schatzamt nicht daran, der Armee den Sold bezahlen zu lassen und ihr das Notwendige zu liefern, es beschützt auch noch die Schurken, welche zur Armee kommen, um sich zu mästen. Ich fürchte daher, daß diese Leute größere Feinde der Republik sind als die Höfe von Wien und London.

Sie werden aus dem Briefe, den ich dem Direktorium schreibe, ersehen, daß wir in den beiden Treffen bei Carpana und Avio nochmals eintausendeinhundert Gefangene gemacht haben. Wir werden binnen kurzem in Trient sein; ich gedenke, diesen Teil Tirols und die Piave bis zur Ankunft der Truppen, die Sie mir ankündigen, zu behalten. Sobald sie angekommen sind, bin ich bald in Triest, Klagenfurt und Brixen; aber für diese Operationen ist es nötig, daß die angekündigten dreißigtausend Mann ankommen.

Ich werde Ihnen verbunden sein, wenn Sie mir mit dem nächsten Kurier Nachrichten von der irländischen Expedition geben, besonders wenn sie schlecht sind; denn wenn wir nur einigermaßen im Nachteil sind, wird man nicht verfehlen, dies hundertfach zu übertreiben.

*49. Proklamation an die Soldaten der italienischen Armee.*

*Hauptquartier Bassano, 10. März 1797.*

Die Einnahme von Mantua hat einen Feldzug geschlossen, der euch ewige Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes gegeben hat.

Ihr habt in vierzehn förmlichen Schlachten und in siebzig Treffen gesiegt; ihr habt mehr als hunderttausend Gefangene gemacht, dem Feinde fünfhundert Feldkanonen, zweitausend von großem Kaliber, vier Brückentrains genommen.

Die den eroberten Ländern auferlegten Kontributionen haben die Armee während des ganzen Feldzugs ernährt und besoldet; ihr habt außerdem dem Finanzminister dreißig Millionen zur Erleichterung des öffentlichen Schatzes geschickt.

Ihr habt das Pariser Museum mit mehr als dreihundert Gegenständen bereichert, den Meisterwerken des alten und neuen Italiens, zu deren Hervorbringung dreißig Jahrhunderte nötig waren.

Ihr habt der Republik die schönsten Gegenden Europas erobert; die lombardische und cispadanische Republik verdanken euch ihre Freiheit; die französischen Farben flattern zum erstenmal an den Ufern des Adriatischen Meeres, gegenüber vom alten Makedonien, dessen Entfernung nicht mehr als vierundzwanzig Stunden zu Schiffe

beträgt; die Könige von Sardinien, von Neapel, der Papst, der Herzog von Parma haben sich von der Koalition unserer Feinde getrennt und haben sich um unsere Freundschaft beworben; ihr habt die Engländer aus Livorno, aus Genua und Korsika verjagt.

Aber ihr habt noch nicht alles vollendet. Eine große Aufgabe ist euch noch vorbehalten; in euch setzt das Vaterland seine teuersten Hoffnungen; ihr werdet fortfahren, dessen würdig zu sein.

Von so vielen Feinden, die sich verbunden haben, um die Republik bei ihrer Geburt zu ersticken, steht der Kaiser allein uns gegenüber; zu dem Rang einer untergeordneten Macht sich erniedrigend, ist dieser Fürst in den Sold der Londoner Kaufleute getreten; er hat keine Politik, keinen Willen mehr als den jener treulosen Inselbewohner, welche von dem Unglück des Kriegs entfernt, voll Freude der Not des Festlandes zusehen.

Das Vollziehungsdirektorium hat nichts unterlassen, um Europa den Frieden zu geben; die Mäßigung seiner Vorschläge ließ nichts von der Macht seiner Armeen ahnen; es hat euren Mut nicht befragt, sondern die Menschlichkeit und den Wunsch, euch zu euren Familien zurückzuschicken. Es ist in Wien nicht angehört worden. So ist denn keine Hoffnung für den Frieden mehr, als wenn wir ihn im Herzen der Erbstaaten des Hauses Österreich holen. Ihr werdet daselbst ein tüchtiges Volk finden, das von dem Krieg, den es gegen die Türken geführt hat, und von dem gegenwärtigen zu Boden gedrückt ist. Die Einwohner von Wien und die österreichischen Staaten seufzen über die Verblendung und die Willkür ihrer Regierung; es gibt keinen einzigen, der nicht überzeugt ist, daß die Minister des Kaisers vom englichen Gold bestochen

worden sind. Ihr werdet ihrer Religion und ihren Sitten die gehörige Achtung erweisen, ihr Eigentum beschützen. Der tapfern ungarischen Nation werdet ihr die Freiheit bringen.

Das Haus Österreich, das seit drei Jahrhunderten in jedem Krieg einen Teil seiner Macht verliert, das seinen Völkern Anlaß zur Unzufriedenheit gibt, indem es sie ihrer Privilegien beraubt, wird sich am Ende dieses sechsten Feldzugs (weil es uns zu demselben zwingt) genötigt sehen, den Frieden anzunehmen, den wir ihm bewilligen wollen, und wird in der Tat zum Rang der untergeordneten Mächte herabsinken, unter die es sich schon gereiht hat, indem es in den Sold Englands trat und sich zu dessen Verfügung stellte.

## 50. *An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Valvasone, 17. März 1797.*

Jetzt sind wir, Bürger Direktoren, an den Grenzen des österreichischen Friauls, von Kärnten und mitten in Tirol. Der Übergang über den Tagliamento ist von einer guten Vorbedeutung; aber je mehr ich in Deutschland vordringe, desto mehr feindliche Streitkräfte werde ich auf dem Halse haben. Befehlen Sie, ich bitte Sie, daß man über den Rhein gehe; denn mit fünfzigtausend Mann kann ich unmöglich allem genügen.

Wenn die Rheinarmeen schnell hinübergehen und den Kampf beginnen, so ist der Kaiser verloren. Der letzte Feldzug hat seine Hilfsquellen zugrunde gerichtet; er hat sogar seine Wiener Besatzung marschieren lassen; er hat in dem Innern seiner Staaten keine Truppen mehr. Aber wenn man mich erdrücken läßt, so habe ich keinen andern

Ausweg, als nach Italien zurückzukehren, und alles ist dann verloren.

Der Prinz Karl hatte zweiundzwanzigtausend Mann bei der Schlacht am Tagliamento, vierzehntausend sind auf dem Marsch und werden in fünf Tagen zu ihm stoßen; ebensoviel sind in Tirol.

Der Kaiser hat wenigstens dreißigtausend Mann vom Rhein weggezogen, und alle seine guten Offiziere sind hier; befehlen Sie, daß unsere Armeen über den Rhein gehen, und der Friede ist unser, wie wir ihn nur haben wollen. Ich bin näher an Wien, als der General Moreau sein würde, wenn er in Regensburg wäre. Sie sehen daraus, daß der Feldzug mit dem Übergang über den Rhein hätte beginnen sollen.

Die italienische Armee ist unterwegs, aber unsere Rheinarmeen müssen, ohne einen Tag zu verlieren, über den Rhein gehen.

*51. An den Prinzen Karl, Kommandanten der österreichischen Armee.*

*Hauptquartier Klagenfurt, 31. März 1797.*

Herr Obergeneral, tapfere Soldaten führen Krieg und wünschen den Frieden. Dauert dieser Krieg nicht schon seit sechs Jahren? Haben wir nicht genug Menschen getötet und der trauernden Menschheit genug Übel zugefügt? Sie erhebt auf allen Seiten Einspruch. Europa, welches die Waffen gegen die französische Republik ergriffen hatte, hat sie niedergelegt. Ihre Nation bleibt allein übrig, und doch soll noch mehr Blut fließen als je. Dieser sechste Feldzug kündigt sich durch unglückbringende Vorzeichen an; wie auch sein Ausgang sei, so werden wir

auf beiden Seiten einige Tausend Menschen mehr töten, und man wird doch endlich dahin kommen müssen, sich zu verständigen, weil alles ein Ziel hat, selbst der leidenschaftlichste Haß.

Das Vollziehungsdirektorium der französischen Republik hatte Sr. Majestät dem Kaiser den Wunsch ausdrücken lassen, den Krieg, der die beiden Völker zugrunde richtet, zu beendigen; die Intervention des Londoner Hofs hat sich widersetzt. Ist denn keine Hoffnung, uns zu verständigen, und müssen wir uns für das Interesse oder die Leidenschaft einer den Übeln des Kriegs fremden Nation einander umbringen? Sie, Herr Obergeneral, der Sie durch Ihre Geburt so nahe am Throne stehen und über alle kleinen Leidenschaften erhaben sind, von denen die Minister und die Regierungen oft erfüllt sind, sind Sie entschlossen, den Namen eines Wohltäters der ganzen Menschheit und des wahren Retters von Deutschland zu verdienen? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, daß ich damit sagen will, es sei Ihnen nicht möglich, es durch Waffengewalt zu retten; aber selbst wenn die Wechselfälle des Kriegs Ihnen günstig werden, wird Deutschland doch nicht weniger verwüstet werden. Was mich betrifft, Herr Obergeneral, so werde ich, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen zu machen die Ehre habe, einem einzigen Menschen das Leben retten kann, viel stolzer auf die Bürgerkrone sein, die ich verdient hätte, als auf den traurigen Ruhm, der mir durch militärische Erfolge zuteil werden könnte. Ich bitte Sie, Herr Obergeneral, an die Gesinnung ausgezeichneter Hochachtung zu glauben, mit welcher ich bin usw.

## 52. *An den Prinzen Karl.*

*Hauptquartier Klagenfurt, 31. März 1797.*

Die französische Armee hat, als sie nach Klagenfurt kam, eine große Anzahl Kranke oder Verwundete Ihrer Armee angetroffen, die in den Spitälern dieses Platzes zurückgeblieben und der französischen Großmut überlassen worden waren.

Mit ebensoviel Kummer als Überraschung haben wir gesehen, daß es diesen Unglücklichen an Nahrung fehlte, während die Mehlmagazine, die Sie in diesem Platz hatten, verbrannt worden waren. Die erste Sorge des Obergenerals ging dahin, Ihren Kranken alles Notwendige zu verschaffen, was die Einwohner dieser Stadt notwendig zu sehr beschweren muß. Dieses Benehmen ist gegen das Kriegsrecht, weil nicht vorauszusetzen ist, daß Sie, indem Sie uns Kranke zurücklassen, die Absicht gehabt haben, ihnen jedes Mittel zu entziehen, ihr Leben zu erhalten.

Der Obergeneral Bonaparte, der glaubt, daß diese Magazine ohne Ihren Befehl niedergebrannt worden sind, beauftragt mich, Sie davon in Kenntnis zu setzen, in der Überzeugung, daß Sie für die Zukunft den Befehl erteilen werden, daß man in den Plätzen, in denen Sie genötigt waren, Kranke zurückzulassen, die Mehlmagazine nicht im Feuer aufgehen lasse.

## 53. *An Herrn Pesaro, hochweisen Ratsherrn der Republik Venedig.*

*Hauptquartier Scheifling, 5. April 1797.*

Die militärischen Ereignisse, mein Herr, die mit der größten Schnelligkeit aufeinander gefolgt sind, haben mich

verhindert, auf den Brief zu antworten, den Sie mir geschrieben haben.

Aus allen Punkten des Gebiets der Republik Venedig kommen mir Klagen über das Benehmen der Agenten dieser Republik gegen die französische Armee zu. In Verona werden alle Tage Schmähschriften angeschlagen, um den Haß des Volkes gegen uns aufzuwiegeln, und in der Tat beginnen die Ermordungen auf dem Wege von Verona nach der Piave und werden immer häufiger.

Ein venetianisches Kriegsschiff hat die Fregatte La Brune beschossen und sie verhindert, im Meerbusen die Anker auszuwerfen, während österreichische Transportschiffe dort ankerten.

Das Haus des Konsuls in Zante ist geplündert und niedergebrannt worden, und Ihre Regierung hat es geschehen lassen.

Alle Personen, die im Verdacht stehen, der französischen Armee Hilfe geleistet zu haben, werden öffentlich verfolgt, während man zahlreiche Agenten unterstützt, welche das Haus Österreich in Verona und an anderen Orten der Venetianischen Staaten hält.

Die französische Republik, mein Herr, mischt sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Republik Venedig, aber die Notwendigkeit, über die Sicherheit der Armee zu wachen, macht es mir zur Pflicht, allem zuvorzukommen, was man gegen sie unternehmen könnte.

## 54. *An den Durchlauchtigen Dogen der Republik Venedig.*

*Hauptquartier Judenburg, 9. April 1797.*

Das ganze Festland der Durchlauchtigen Republik Venedig steht unter Waffen. Auf allen Seiten ist das

Losungswort der Bauern, die Sie bewaffnet haben: „Tod den Franzosen!“ Schon sind mehrere Hundert Soldaten der italienischen Armee das Opfer geworden. Sie leugnen umsonst Zusammenrottungen, die Sie organisiert haben. Glauben Sie, daß ich in dem Augenblick, wo ich im Herzen Deutschlands bin, nicht die Macht habe, dem ersten Volke der Welt Achtung zu verschaffen? Glauben Sie, daß die italienischen Legionen die Metzelei dulden werden, die Sie erregen? Das Blut meiner Waffenbrüder wird gerächt werden, und es ist kein französisches Bataillon, das nicht seinen Mut sich verdoppeln und seine Kräfte verdreifachen fühlte, sobald es mit einer so edlen Aufgabe beauftragt würde. Der venetianische Senat hat mit der schwärzesten Treulosigkeit auf das großmütige Verfahren geantwortet, das wir ihm gegenüber immer eingehalten haben. Ich schicke Ihnen meinen ersten Adjutanten, um Ihnen gegenwärtigen Brief zu überbringen. Krieg oder Frieden! Wenn Sie nicht auf der Stelle Mittel ergreifen, um die Zusammenrottungen zu zerstreuen, wenn Sie die Urheber der eben begangenen Mordtaten nicht verhaften und mir ausliefern lassen, so ist der Krieg erklärt. Die Türken stehen nicht an Ihren Grenzen, es bedroht Sie kein einziger Feind; Sie haben absichtlich Vorwände hervorgerufen, die eine gegen die Armee gerichtete Zusammenrottung zu rechtfertigen scheinen sollten; sie muß in vierundzwanzig Stunden zerstreut werden. Wir leben nicht mehr in der Zeit Karls VIII. Wenn Sie mich gegen den sehr deutlichen Wunsch der französischen Regierung zum Krieg zwingen, so glauben Sie jedoch nicht, daß die französischen Soldaten nach dem Beispiel der Soldaten, die Sie bewaffnet haben, die Felder der unschuldigen und unglücklichen Bevölkerung des Fest-

landes verheeren würden; ich werde sie beschützen, und sie wird eines Tags selbst die Verbrechen segnen, welche die französische Armee gezwungen haben, sie von Ihrer tyrannischen Regierung zu befreien.

### 55. *An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Leoben, 19. April 1797.*

— Alles, was durch das Gesetz des Konvents zum Departement erklärt worden ist, verbleibt der Republik.

Die lombardische Republik ist nicht allein bestätigt, sondern sogar durch das ganze Bergamaskische und das ganze Cremaskische Gebiet vergrößert, welche in diesem Augenblick durch den Aufstand dieser zwei Länder schon mit ihr vereinigt sind. Der Teil des Mantuanischen, der sich auf dem rechten Oglio- und Poufer befindet, ist ihr ebenfalls einverleibt. Das Herzogtum Modena und Reggio, welches durch das Fürstentum Massa-Carrara an das Mittelländische Meer und durch den abgetretenen Teil des Mantuanischen an den Po und das Mailändische grenzt, ist ebenfalls darunter begriffen. So werden wir im Herzen Italiens eine Republik haben, mit der wir durch die genuesischen Staaten und das Meer in Verbindung stehen, was uns in allen künftigen Kriegen in Italien einen sichern Durchzug gewährt. Der König von Sardinien steht künftighin ganz zu unserer Verfügung.

Die Festung Pizzighettone, die jetzt in Wirklichkeit stärker ist als Mantua, die Festungen Bergamo und Crema, die man wieder herstellen wird, werden die neue Republik gegen die Einfälle des Kaisers sicherstellen und uns immer Zeit geben, hinzukommen. Auf der Modenesischen Seite finden sich ebenfalls mehrere Stellungen, welche leicht

zu befestigen sind, und für die man einen Teil der unzähligen Geschütze verwenden kann, die wir gegenwärtig in Italien haben. Was die Verzichtleistung auf unsere Rechte auf die Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna betrifft, die gegen die venetianischen Staaten ausgetauscht werden, so bleiben sie immer in unserer Gewalt. Wenn es dem Kaiser uns und in Übereinstimmung gelungen ist, den Senat in diesen Austausch einwilligen zu lassen, so ist es augenscheinlich, daß die Republik Venedig unter dem Einfluß der lombardischen Republik und zu unserer Verfügung stehen wird. Wenn dieser Austausch nicht bewerkstelligt wird und der Kaiser einen Teil der venetianischen Staaten in Besitz nimmt, ohne daß der Senat eine unpassende und ungenügende Entschädigung annehmen will, so bleiben die drei Legationen immer in unsrer Gewalt und wir werden Bologna und Ferrara mit der lombardischen Republik vereinigen. Die venetianische Regierung ist die abgeschmackteste und tyrannischste von allen Regierungen; es steht übrigens außer Zweifel, daß sie den Augenblick benutzen wollte, wo wir im Herzen von Deutschland waren, um uns zu ermorden. Unsere Republik hat keine ärgern Feinde, sowie die Emigrierten und Ludwig XVIII. keine Freunde haben, die ihnen mehr ergeben sind. Ihr Einfluß ist beträchtlich vermindert, und alles dies gereicht zu unserem Vorteil. Dies knüpft übrigens den Kaiser an Frankreich und wird diesen Fürsten nötigen, während der ersten Zeit unseres Friedens alles zu tun, was uns angenehm sein kann. Dieses gemeinschaftliche Interesse, das wir mit dem Kaiser haben, gibt uns die Wagschale in die Hand; wir finden uns dadurch zwischen Preußen und das Haus Österreich gestellt, da wir höhere Interessen mit beiden in Ordnung zu bringen

haben. Übrigens dürfen wir uns nicht verbergen, daß wir trotz unserer glänzenden militärischen Stellung die Bedingungen nicht diktiert haben. Der Hof hatte Wien geräumt, der Prinz Karl zog sich mit seiner Armee auf die Rheinarmee zurück; das Volk in Ungarn und in allen Teilen der Erbstaaten stand in Masse auf, und selbst in diesem Augenblick stand ihr Vortrab schon uns in der Flanke; man war nicht über den Rhein gegangen; der Kaiser wartete nur auf diesen Augenblick, um Wien zu verlassen und sich an die Spitze seiner Armee zu stellen. Wenn sie die Dummheit begangen hätten, mich zu erwarten, so hätte ich sie geschlagen; aber sie hätten sich immer vor uns zurückgezogen, hätten sich mit einem Teil ihrer Streitkräfte am Rhein vereinigt, und hätten mich erdrückt; dann wurde der Rückzug schwierig, und das Verderben der italienischen Armee konnte das der Republik nach sich ziehen. Daher war ich auch ganz entschlossen, zu versuchen, eine Kontribution in den Wiener Vorstädten zu erheben, und keinen Schritt weiter zu gehen. Ich habe im ganzen nicht viertausend Mann Reiterei, und statt der vierzigtausend Mann, um die ich Sie gebeten hatte, sind mir nicht zwanzigtausend zugekommen.

Wenn ich im Anfang des Feldzugs hartnäckig darauf beharrt hätte, nach Turin zu gehen, würde ich niemals über den Po gekommen sein; wenn ich darauf beharrt hätte, nach Rom zu gehen, hätte ich Mailand verloren; wenn ich darauf beharrt hätte, nach Wien zu gehen, hätte ich vielleicht die Republik ins Verderben gestürzt. Der wahre Feldzugsplan, um den Kaiser zu vernichten, war der, den ich gefaßt habe, aber mit sechstausend Mann Reiterei und mit zwanzigtausend Mann Fußvolk mehr, oder auch, wenn man bei den Streitkräften, die ich hatte,

über den Rhein gegangen wäre, als ich über den Tagliamento ging, wie ich es geglaubt hatte, weil mir zwei Kuriere nacheinander befohlen haben, den Feldzug zu eröffnen. Sobald ich vorausgesehen habe, daß die Unterhandlungen ernstlich eröffnet würden, habe ich einen Kurier an den General Clarke geschickt, da er mit Ihren Instruktionen für einen so wesentlichen Gegenstand spezieller beauftragt war, und sich dessen besser entledigt hätte, als ich; aber da ich nach zehn Tagen sah, daß er nicht ankam, und der günstige Augenblick vorüberzugehen anfing, habe ich jede Bedenklichkeit aufgeben müssen, und ich habe unterzeichnet. Sie haben mir bezüglich aller diplomatischen Verhandlungen Vollmacht gegeben, und bei der Lage der Dinge sind die Friedenspräliminarien, selbst mit dem Kaiser, zur militärischen Operation geworden. Dies wird ein Denkmal des Ruhms der französischen Republik und ein unfehlbares Vorzeichen sein, daß sie in zwei Feldzügen den europäischen Kontinent unterwerfen kann, wenn sie ihre Armeen und besonders die Reiterei kräftig organisiert.

Ich habe in Deutschland nicht eine einzige Kontribution erhoben; es ist nicht eine einzige Klage gegen uns vorgebracht worden. Ich werde, wenn ich räume, auf die nämliche Weise verfahren, und ohne ein Prophet zu sein, fühle ich, daß die Zeit kommen wird, wo wir von diesem klugen Benehmen Vorteil ziehen können; es wird in ganz Ungarn keimen und dem Wiener Thron verderblicher werden, als die Siege, welche den Freiheitskrieg berühmt gemacht haben.

In drei Tagen werde ich Ihnen durch den General Massena die Ratifikation des Kaisers schicken; ich werde dann meine Armee in dem ganzen venetianischen Land

unterbringen und sie dort ernähren und unterhalten, bis Sie mir Ihre Befehle zukommen lassen. Was mich betrifft, so bitte ich Sie um Ruhe. Ich habe das Vertrauen gerechtfertigt, mit dem Sie mich beehrt haben; ich habe mich in allen meinen Untersuchungen persönlich hingegeben; ich habe mich heute auf Wien gestürzt, nachdem ich mehr Ruhm erworben hatte, als man nötig hat um glücklich zu sein, und als ich die herrlichen Ebenen Italiens hinter mir hatte, wie ich es schon beim Beginn des letzten Feldzugs getan hatte, indem ich Brot für die Armee suchte, welche die Republik nicht mehr ernähren konnte.

Die Verleumdung wird sich vergeblich bemühen, mir treulose Absichten unterzuschieben; meine bürgerliche Laufbahn wird einfach wie meine militärische sein. Indessen müssen Sie begreifen, daß ich Italien verlassen muß, und ich bitte dringend, mit der Ratifikation der Friedenspräliminarien Befehle bezüglich der ersten Wendung, die man den italienischen Angelegenheiten geben soll zu schicken, sowie einen Urlaub, um mich nach Frankreich zu begeben.

### 56. *An den General Delmas.*

*Hauptquartier Leoben, 20. April 1797.*

Es ist dem Obergeneral zur Kenntnis gekommen, daß Sie sich erlaubt haben, mehrere Soldaten mit dem Stock zu schlagen. Da diese Strafe unsern Grundsätzen und der bei der italienischen Armee geltenden Mannszucht gänzlich zuwider ist, so beauftragt er mich, Sie aufzufordern, beiden nachzukommen.

## 57. *An das Vollziehungsdirektorium.*

*Eggenwald bei Leoben, 22. April 1797.*

Sie werden, Bürger Direktoren, beiliegend eine Note finden, welche mir die Bevollmächtigten des Kaisers soeben übergeben haben, und welche die Zusicherung der Ratifikation enthält.

Herr von Gallo ist nach Wien abgereist, er wird übermorgen nach Graz zurück sein.

Der Kaiser hat sagen lassen, daß er die Unterhandlungen für den definitiven Frieden sogleich zu eröffnen wünsche, und daß er glaube, daß wir es in irgendeiner Stadt von Italien tun sollten, ohne die Alliierten zuzuziehen; daß man sie bloß bei dem Frieden mit dem Reich zuziehen könne.

Wenn der Kaiser begreift, daß es in seinem Interesse liegt, den definitiven Frieden zu beschleunigen, weil er nur dann wirklich in den Genuß der Vorteile des Friedensvertrags gelangt, so liegt es, glaube ich, auch in dem unsrigen, weil wir alsdann unsere Streitkräfte gegen unsere übrigen Feinde verwenden können.

Der Kaiser, welcher erklärt hat, daß er nichts vom Deutschen Reiche wolle, wird nicht auf dieser Erwägung beharren, und ich glaube, daß es bei seinem besonderen Frieden mit uns sehr leicht sein wird, diejenigen Bedingungen festzusetzen, die uns genehm sein, und die al Präliminarien zum Frieden mit dem Reich dienen könnten.

Der General Clarke, der wegen der verschiedenen Unfälle, die ihm auf dem Wege begegnet sind, erst vierundzwanzig Stunden nach der Unterzeichnung angekommen ist, hat neue Vollmacht nötig, um imstande zu sein, die Unterhandlungen für den definitiven Frieden zu eröffnen.

Die unterzeichneten Präliminarien (von Leoben) sind in der Tat nur eine erste Unterredung zwischen zwei Mächten, welche, da sie seit sechs Jahren die Waffen in Händen hatten, sich als unversöhnlich zu betrachten gewohnt waren; sie sind bei dem definitiven Frieden aller Modifikationen fähig, die Sie wünschen können. Unterdessen hat die Republik die Freiheit, die Unabhängigkeit der Lombardei zu erklären, und diesem Lande eine solche Stärke zu geben, daß es binnen drei Monaten imstande ist, die Ruhe aufrechtzuerhalten und unsern Rücken zu sichern.

Die venetianischen Staaten werden ganz zu unserer Verfügung stehen; die Festung Palmanova wird in den besten Verteidigungszustand gesetzt werden, so daß, wenn der definitive Frieden nicht zustande käme, wir keinen unserer Vorteile verloren und im Gegenteil alles verbessert hätten; da wir Herren der Stellung bei Pontebba bleiben, so haben wir alle Pässe von Kärnthen überschritten und können in einigen Tagmärschen wieder da sein, wo wir jetzt sind.

Das Haus Österreich hat unermeßliche Hilfsquellen. Es hat den Krieg mit englischem Geld geführt, und seine Völker sind nicht gedrückt und lieben ihre Regierung. Indem wir ihm vorteilhafte Bedingungen stellen, wie diejenigen, die ich ihm gemacht habe, sind wir vom König von Preußen unabhängig, und halten die Wagschale zwischen beiden. Der Kaiser verliert Belgien, das Mailändische und Modenesische; aber er gewinnt den größten Teil der venetianischen Staaten, was bewirkt, daß er den Frieden weit weniger bereuen und durchaus keinen Nationalhaß haben wird.

Vermittels der Lage des mailändischen und modene-

sischen Gebiets und der neuen Republik, welche den Namen Republik Venedig führen, aber in der Tat nur die cispadanische Republik sein würde, werden wir imstande sein, uns allen ehrgeizigen Absichten des Kaisers in Italien zu widersetzen.

Sie werden beiliegend die Antwort des Dogen auf meinen Brief, sowie die Briefe unseres Ministers Lallement und des Bürgers Verninac, finden, den ich gebeten hatte, in Venedig zu bleiben, um mir über das, was dort geschehe, Bericht zu erstatten. Täglich habe ich neuen Grund zu Klagen; so will ich denn alle venetianischen Truppen fortjagen, diese Herren zur Vernunft bringen und meine Armee daselbst unterhalten.

Wenn Sie den Frieden aufrichtig wollen, so werden uns die Präliminarien, die dann aller Modifikationen fähig sind, einen dauerhaften Frieden verschaffen, der allein uns die Rheingrenzen, ganz oder beinahe, eintragen kann. In diesem Fall wäre es vielleicht gut, den Venetianern den Krieg zu erklären; dadurch hätte der Kaiser Gelegenheit, das Festland von Venedig in Besitz zu nehmen, und wir könnten Bologna, Ferrara und die Romagna mit der mailändischen Republik vereinigen.

Will man dagegen den Krieg fortsetzen, so glaube ich, daß man auch dann in diesem Zwischenakt der Republik Venedig den Krieg erkären, das ganze Festland in Aufstand bringen und der der Aristokratie feindlichen Partei die Gewalt geben muß.

Wenn Sie den Krieg wollten, so glaube ich, daß es nötig wäre, fünfundzwanzigtausend Mann Fußvolk und fünftausend Mann Reiterei hierher zu schicken, damit ich allein, unabhängig von der Rheinlinie, handeln könne.

## 58. *An den Dogen der Republik Genua.*

*Mombello, 27. Mai 1797.*

Durchlauchtiger Doge, ich habe den Brief erhalten, den Ew. Durchlaucht sich die Mühe gegeben hat, mir zu schreiben. Ich habe mit der Antwort gewartet, bis ich Auskunft über das, was in Genua vorgegangen war, erhalten hatte, und wovon mir Ew. Durchlaucht die erste Nachricht gegeben hat.

Ich bin über das Unglück, das die Republik Genua bedroht hat und noch bedroht, bekümmert und tief erschüttert. Gegen Ihre innern Zwistigkeiten gleichgültig, kann die französische Republik es gegen die Mordtaten, gegen die tätlichen Mißhandlungen jeglicher Art nicht sein, welche in Ihren Mauern gegen die Franzosen begangen worden sind.

Die Stadt Genua ist unter so vielen Gesichtspunkten für die französische Republik und die italienische Armee von so großer Wichtigkeit, daß ich mich gezwungen sehe, schnelle und wirksame Maßregeln zu ergreifen, um daselbst die Ruhe aufrechtzuerhalten, das Eigentum zu beschützen, die Verbindungen zu bewahren und die dort befindlichen zahlreichen Magazine sicher zu stellen.

Ein zügelloser Pöbel, der von den nämlichen Menschen aufgereizt wird, welche die Modeste haben verbrennen lassen, ein Pöbel, der von einem Wahnsinn verblendet ist, welcher unbegreiflich wäre, wenn man nicht wüßte, daß Hochmut und Vorurteile nicht überlegen, fährt fort, nachdem er seine Mordlust im französischen Blut gestillt hat, alle französischen Bürger, welche die Nationalkokarde tragen, zu mißhandeln.

Wenn Sie in vierundzwanzig Stunden nach Empfang

gegenwärtigen Briefes, den ich Ihnen durch einen meiner Adjutanten übersende, nicht alle Franzosen, die in Ihren Gefängnissen sind, dem französischen Minister zur Verfügung gestellt haben; wenn Sie die Menschen, welche das genuesische Volk gegen die Franzosen aufreizen, nicht haben verhaften lassen; wenn Sie endlich diesen Pöbel nicht entwaffnen, welcher sich zuerst gegen Sie wenden wird, wenn er die fürchterlichen Folgen der Verirrung einsieht, in die Sie ihn gerissen haben, so soll der Minister der französischen Republik Genua verlassen, und die Aristokratie wird aufgehört haben, zu bestehen.

Die Köpfe der Senatoren stehen mir für die Sicherheit aller Franzosen, die in Genua sind, wie die sämtlichen Staaten der Republik mir für ihr Eigentum stehen sollen.

Ich bitte Sie übrigens an meine ausgezeichnete Hochachtung gegen die Person Ew. Durchlaucht zu glauben.

59. *An den Minister des Innern.*

*Mombello, 6. Juni 1797.*

Man glaubt, daß die berühmte Handschrift des Josephus aus der Ambrosianischen Bibliothek, welche von Mailand nach Paris geschickt wurde, nicht dahin gelangt sei. Da diese Handschrift vielleicht die einzige auf Papyrus ist, und es sehr wichtig ist, daß sie nicht verloren gehe, bitte ich Sie, mich zu benachrichtigen, ob sie der Nationalbibliothek übergeben worden ist.

60. *Note über die venetianischen Ereignisse.*

*20. Juni 1797. (?)*

Bonaparte, der an den Toren von Turin, Parma, Rom, Wien stehen bleibt, der den Frieden anbietet, als er sicher

war, nur noch neue Siege davonzutragen; Bonaparte, dessen sämtliche Unternehmungen Achtung der Religion, der Sitten und des Alters bezeugen, der, statt den alten, unglücklichen und berühmten Wurmser mit Schmach zu bedecken, wie er es tun konnte, ihn auf das beste behandelt und für dessen Ruhm so sehr besorgt ist, ist er der nämliche Bonaparte, der die älteste Regierung vernichtet, Genua und selbst das vernünftigste von allen Völkern, die schweizerischen Kantone demokratisiert?

Bonaparte war über den Tagliamento gegangen und drang in Deutschland ein, als die Aufstände in den venetianischen Staaten ausbrachen; diese waren daher für seine Pläne nachteilig; er hat sie also nicht begünstigen können.

Als er im Herzen Deutschlands war, ermorden die Venetianer mehr als vierhundert Franzosen, vertreiben diejenigen, welche sich in Venedig befanden, ermorden den unglücklichen Laugier, und geben das Beispiel eines fanatisierten bewaffneten Volks.

Er kommt nach Italien zurück, und bei seinem Anblick kehrt, ungefähr wie im Virgil die Winde beim Anblick Neptuns, ganz Italien, das in Gärung ist und unter den Waffen steht, zur Ruhe zurück und hört auf die Stimme des gefürchteten Siegers.

In Palmanova angekommen, erließ Bonaparte das so bekannte Manifest.

Als er in Mestre angekommen war, wo er seine Truppen aufstellte, schickte ihm die venetianische Regierung zwei Abgeordnete mit einem Dekret des Großen Rats, ohne daß Bonaparte es verlangt und sogar daran gedacht hatte, irgendeine Veränderung in der Regierung dieses Landes vorzunehmen.

Der Doge von Venedig war ein Greis von 99 Jahren, der in seinen Gemächern lebte und sich ruhig verhielt, aber bei der ersten Erschütterung starb.

Alles fühlte die Notwendigkeit, diese zwölfhundert Jahre alte Regierung zu verjüngen, ihr Räderwerk zu vereinfachen, um ihre Unabhängigkeit zu retten. Ehre und Ruhm der überwiegenden Mehrzahl der Adeligen des Großen Rats! Sie beweisen bei dieser Gelegenheit einen Patriotismus und einen Eifer, den ihr Vaterland bewundert. „Ich verliere alles," sagte die Aristokratie voll Bestürzung; „aber die Regierung ist sehr schwach und sehr alt; ohne Demokratie geht unsere Nation zugrunde." So hatte die Aristokratie aufgehört; sie war in allen Köpfen vernichtet, und das Volk verlor die Hoffnung, sich zu organisieren. — —

Bonaparte ließ es wie gewöhnlich nicht zum Blutvergießen kommen und wurde noch einmal Venedigs Beschützer. Seit die Franzosen dort sind, lebt man ruhig und die Armee mischt sich in nichts, ausgenommen, daß sie der provisorischen Regierung bewaffnete Hilfe leistet.

Bonaparte konnte den venetianischen Deputierten, die ihn um seinen Schutz und seine Hilfe gegen die Bevölkerung baten, welche plündern wollte, nicht sagen: „Ich kann mich in eure Angelegenheit nicht mischen", weil Venedig und sein ganzes Gebiet Kriegsschauplatz geblieben war, und sich im Rücken der Armee befand. Die Republik Venedig war in der Nachbarschaft der italienischen Armee; das Kriegsgericht gewährt dem General die hohe Polizei in allen Ländern, die der Schauplatz des Krieges sind. Wie der große Friedrich sagte: „Es gibt kein freies Land, wo Krieg geführt wird." Unwissende und geschwätzige Advokaten haben in dem Klub von

Clichy gefragt, warum wir das venetianische Gebiet besetzt haben. Ihr Herren Redner, lernet Geographie, und dann werdet Ihr erfahren, daß die Etsch, die Brenta, der Tagliamento, an deren Ufern wir uns seit zwei Jahren schlagen, venetianische Staaten sind. Ach! wahrlich, wir erkennen eure Gedanken! Ihr macht der italienischen Armee den Vorwurf, daß sie alle Hindernisse überstiegen, Italien durchzogen hat, zweimal über die Alpen gegangen ist und sich nach Wien geworfen hat, welches gezwungen wurde, diese Republik anzuerkennen, welche Ihr, Herren von Clichy, zugrunde richten wollt. Ihr klagt Bonaparte an, ich sehe es wohl, weil er Frieden hat schließen lassen.

Aber ich sage Euch, und ich spreche im Namen von achtzigtausend Soldaten: die Zeit, wo feige Advokaten und elende Schwätzer die Soldaten guillotinieren ließen, ist nicht mehr, und wenn Ihr uns dazu zwingt, so werden die italienischen Soldaten mit ihrem General an die Barriere von Clichy kommen; aber dann wehe Euch!

*61. An Herrn Dunan (Duverne de Presle).*

*1. Juli 1797.*

Herr Dunan findet also, daß die italienische Armee nicht genug getan hat. Sie hätte die Felder Italiens verlassen sollen. Teufel! Es scheint, daß Herr Dunan eine Karte von sehr kleinem Maßstabe hat! Er hätte (Herr Dunan spricht von Bonaparte) die Zitadelle von Mailand belagert, Mantua blockiert lassen sollen; er hätte den König von Neapel, den Papst und dieses unermeßliche Land, das er eben erobert hatte, hinter sich lassen und wie die Schenkel eines Zirkels nach Deutschland vorrücken

sollen. Lassen Sie uns sehen, lassen Sie uns überlegen, Herr Dunan, und suchen wir zuerst, uns zu verständigen.

Man hat unrecht gehabt, sagen Sie, die ganze Armee zu konzentrieren und Mantua zu belagern! Dies ist eine Tatsache: Sie sind schlecht unterrichtet. Man hat, um Mantua zu belagern, nicht einen Mann mehr hingestellt, als nötig ist, um es zu blockieren. Man hat es mit der Artillerie belagert, welche man in den modenesischen Festungen, welche um Mantua liegen, erobert hatte. Die Beobachtungsarmee hat die beste Linie eingenommen, um die Blockade zu decken. Einige starke Kolonnen sind nach Bologna, Ferrara und Livorno geschickt worden, haben gedroht, haben einige Mächte gezwungen, Frieden zu schließen, und haben die Engländer aus Livorno und infolge davon aus dem Mittelländischen Meer verjagt. Indem die italienische Armee mit jener Schnelligkeit, die sie auszeichnet, zurückkam, hat sie sich zur rechten Zeit bei der Etsch eingefunden, um Wurmser und seine große Armee zu empfangen.

Was hätte man besseres tun sollen? Sollte man in Deutschland eindringen? Dann hätte man Italien aufgegeben und dieses schöne Land einem Aufstand, einem Ausfall aus Mantua, den feindlichen Korps in Friaul ausgesetzt. Sollte man bloß durch Tirol ziehen und nachher zurückkehren? Ohne Zweifel.

Tirol, das auf Ihrer Karte nur drei oder vier Zoll groß ist, ist ein außerordentlich gebirgiges Land, das von einem kriegerischen Volk bewohnt wird, und vierzig Stunden unzugänglicher Pässe hat, durch welche sich die Fortsetzung der großen Alpenkette zieht, die in Wahrheit Deutschland von Italien trennt.

Moreau war noch jenseits des Rheins und Jourdan an

der Sieg. Aber ich bin gar zu gutmütig, daß ich Sie zu verstehen suche; Sie verstehen sich selbst nicht. Diese Stelle ist, wie alles andere in Ihrem Werk, ein Gemisch von falschen und schlecht ausgedrückten Gedanken. Man darf sich darüber nicht wundern; Sie sprechen von einem Beruf, den Sie nicht verstehen. Der Professor der Philosophie, der, ich weiß nicht mehr, in welcher Stadt, lange Zeit mit Hannibal sprach, hielt sich auch für einen großen Kriegsmann.

Sie glauben also, daß, wenn Cäsar, Turenne, Montecuculi, der große Friedrich wieder auf die Erde kämen, sie Ihre Schüler sein würden? Die Vollkommenheit oder das System des modernen Kriegs besteht nach Ihrer Behauptung darin, daß man ein Armeekorps rechts, ein anderes links hinwirft, den Feind im Zentrum läßt, und sich sogar hinter einer Linie von Festungen aufstellt. Wenn diese Grundsätze der Jugend gelehrt würden, so würden sie die Kriegswissenschaft um vierhundert Jahre zurückbringen; und so oft man sich nach denselben richtet und man es mit einem rüstigen Feind zu tun hat, der die Schliche des Krieges nur einigermaßen kennt, wird er eins Ihrer Korps schlagen und dem andern den Rückzug abschneiden.

Moreaus Rückzug wird von den Kennern gerade nur wegen der Mangelhaftigkeit des Feldzugsplans bewundert.

Man erweise dem General Bonaparte die Ehre, ihm einigen Mut und die Hitze eines dreißigjährigen Mannes zuzugestehen, man mache ihn zum Raufer, zum Waghals oder zum Schüler, so ist doch sein Ruhm bei der Nachwelt, in der Achtung seiner Waffenbrüder, ja selbst seiner Feinde gesichert, ebenso in den großen Ergebnissen,die er erlangt hat, und endlich in seinem Scharfblick, der ihn schon

am ersten Tag bewog, den ganzen Plan der Operationen am Rhein, sowie die Unternehmung gegen Irland zu tadeln.

Die italienische Armee hat in diesem Feldzug die sardinische Armee geworfen, welche durch vierjährige Kämpfe an den Krieg gewöhnt war, dann die Armee des Generals Beaulieu, welche so stark war, daß der Wiener Hof nicht daran zweifelte, die Grafschaft Nizza wieder einnehmen zu können. Die Armee des Generals Wurmser kam vom Rhein mit zwanzigtausend Mann Kerntruppen, was an sich allein dem General Moreau erlaubte, wieder über den Rhein zu gehen, und dem General Hoche, gegen den Main vorzurücken; hätte Wurmser Verstärkungen erhalten, wäre er nicht stärker gewesen, und infolge eines ebenso kühnen als klug berechneten Marsches, der allein diese tapfere Armee unsterblich machen würde, fand er sich .mit seinem Hauptquartier in Mantua vollständig eingeschlossen.

Alvinzi, der mit allen Divisionen aus Polen, Schlesien, Ungarn, sowie mit einer Abteilung vom Rhein verstärkt war, stellt sich uns wieder entgegen. Nach mehrtägigen Manövern unterliegt er in Arcole. Unser Rückzug vom Rhein erlaubt dem Feind, neue Verstärkungen nach Tirol zu schicken. Ungarn und Wien, welche vom Adel, von den Priestern und deren Anhängern fanatisiert worden waren, schicken freiwillig ihre Rekruten, so daß sie die Streitkräfte unserer Feinde verdoppeln, aber die Schlachtfelder von Rivoli und der Favorite, und einige Tage nachher die Einnahme von Mantua, von Bergamo und Treviso vermehrten die Lorbeeren der tapferen Soldaten der italienischen Armee.

Welche lächerlichen und unwahrscheinlichen Dinge

kann man nicht den Einwohnern einer großen Stadt aufbinden? oder vielmehr, welches Interesse können geistreiche Menschen haben, den Nationalruhm mit so viel Unredlichkeit verdunkeln zu wollen?

Man sagt und wiederholt überall, daß die italienische Armee verloren gewesen wäre, und daß Bonaparte selbst die Olmützer Gefangenen vermehrt hätte, wenn er nicht glücklicherweise Frieden geschlossen hätte.

Bonaparte dringt auf drei Seiten zugleich in Deutschland ein, durch Tirol, Kärnten und Krain. Indem er so seine Kräfte verteilte, hatte er nicht gefürchtet, überall zu schwach zu sein, weil der Feind sich selbst auf diese Weise aufgestellt hatte. Er war übrigens gezwungen, so anzugreifen, um sich einen Rückzug offen zu halten, und sicher zu sein, seine Magazine und Depots decken zu können.

Aber als der Feind, der überall auf der Flucht war, ihm seine Magazine, vierundzwanzigtausend Gefangene, sechzig Kanonen zurückgelassen, als er Triest, Görtz, Klagenfurt, Brixen eingenommen hatte, sah er wohl ein, daß er seinerseits angegriffen werden könne, daß der Feind, welcher weit hinter die Gebirge geflohen war, um sich zu sammeln, ihm seine Bewegungen verbergen, seine verschiedenen Divisionen überfallen und sie nacheinander schlagen könne. Er hütete sich wohl, seine tiroler Division nach Innsbruck marschieren zu lassen, er ließ sie vielmehr nach Kärnten kommen. Er ließ die Division, welche in Krain war, ebenfalls nach Kärnten kommen, statt sie nach Istrien zu schicken, wie es wohl ein weniger geschickter General hätte tun können. Statt alles dies zu tun, ließ er Klagenfurt befestigen und verlegte seine Depots in diese Stadt.

Dadurch hatte er statt dreier Verbindungen nur eine einzige; statt die von Natur rauhe und unruhige Bevölkerung Tirols im Zaun halten zu müssen, verließ er sie und hatte nichts mehr von ihnen zu fürchten, und statt daß die italienische Armee eine achtzig Stunden lange Linie einnahm, sammelte er sie auf einem einzigen Punkt, der zu gleicher Zeit Wien, Ungarn und Bayern bedrohte. —

Während also Bonaparte seine ganze Armee auf einem einzigen Punkt im Herzen der Erbstaaten vereinigt hatte, so daß er sich nach allen Seiten hin wenden konnte, hat der Prinz Karl seine Armee zwischen Salzburg und Wien verteilt und sich durch Detachements geschwächt, welcher er nach Tirol und Krain abgesendet hat. Unter diesen Umständen verlangt man einen Waffenstillstand.

Einige Tage später wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Die Präliminarien haben Wien und vielleicht den Fortbestand des Hauses Österreich gerettet.

Der Aufruhr der Venetianer war ohnmächtig und schon unterdrückt, bevor die Armee nach Italien zurückkehrte. In der Tat hatte der General Kilmaine, um Italien zu behalten, starke Besatzungen in allen festen Plätzen und in allen Zitadellen, zwei polnische Legionen, zwei lombardische, und die ganze Division des Generals Victor, der von Rom herbeikam. Alle Zitadellen von Verona, Porto-Legnago, Peschiera und Palmanova waren im Besitz der Armee und im Verteidigungszustand; ein Teil der venetianischen Staaten war im Aufruhr begriffen.

Der Feind, sagt man, konnte Italien von Tirol aus angreifen; als wenn man Peschiera, Mantua und Italien, wo sich ziemlich beträchtliche Streitkräfte befanden, mit Detachements angreifen könnte!

Der Feind konnte Triest nehmen; das nötigte noch zu neuen Detachements und es lag so wenig daran, Triest zu behalten, daß der General niemals mehr als einhundert Reiter dort gehalten, und dem General Friant, welchem er ein Regiment Husaren und eintausendzweihundert Mann Fußvolk zurückgelassen, den Befehl erteilt hatte, sich im Fall eines Angriffs auf Görtz und Palmanova zurückzuziehen, deren Besatzung er verstärken sollte, und selbst nach Klagenfurt zu ihm zu kommen.

Man kann sagen, daß der Prinz Karl in alle Fallen geraten ist, die ihm der General Bonaparte beständig gestellt hatte, und von der Schlacht am Tagliamento bis zu den Operationen des Generals Laudon in Tirol und des Generals Quosdanovich in Kärnten war es seinerseits nur eine Reihe von Fehlern und schlecht berechneter Bewegungen oder solcher, die den Fallen entsprachen, welche ihm sein Feind stellte. Die Kriegskunst besteht bei einer schwächeren Armee darin, daß man an dem Punkt, den man angreift, oder an dem angegriffenen Punkt immer stärkere Streitkräfte hat als der Feind; aber man lernt diese Kunst weder in den Büchern noch durch die Gewohnheit; sie ist ein Instinkt der Führung, in welchem ganz eigentlich das kriegerische Genie beruht.

*62. An die Armee.*

*Mailand, 14. Juli 1797.*

Soldaten, es ist heute der Jahrestag des 14. Juli. Ihr seht vor euch die Namen unserer auf dem Feld der Ehre für die Freiheit des Vaterlandes gestorbenen Waffenbrüder; sie haben euch das Beispiel gegeben. Ihr gehört ganz der Republik, ihr gehört ganz dem Glück von dreißig

Millionen Franzosen, ihr gehört ganz dem Ruhme dieses Namens, der durch eure Siege einen neuen Glanz erhalten hat.

Soldaten, ich weiß, daß ihr von dem Unglück tief ergriffen seid, welches das Vaterland bedroht, aber das Vaterland kann nicht wirkliche Gefahren zu befürchten haben. Die nämlichen Männer, durch welche es das verbündete Europa besiegt hat, sind noch da. Es trennen uns Berge von Frankreich; ihr würdet sie, wenn es sein müßte, mit der Schnelligkeit des Adlers überfliegen, um die Verfassung aufrechtzuerhalten, die Freiheit zu verteidigen, die Regierung und die Republikaner zu beschützen.

Soldaten, die Regierung wacht über die ihr anvertrauten Gesetze. Die Royalisten haben aufgehört zu leben, sobald sie sich zeigen. Seid ohne Besorgnis und laßt uns bei den Manen der an unserer Seite für die Freiheit gestorbenen Helden schwören, laßt uns auf unsere neuen Fahnen schwören:

Unversöhnlichen Krieg den Feinden der Republik und der Verfassung des Jahres III!

## 63. *An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Mailand, 15. Juli 1797.*

Sie werden beiliegend die Abschrift des Briefes finden, den ich vom General Clarke erhalte; Sie werden daraus ersehen, daß man die Sache immer in die Länge zieht. Es ist außer Zweifel, daß der Kaiser sehen will, welche Wendung die Angelegenheiten in Frankreich nehmen, und daß die Fremden mehr, als man glaubt, in alle diese Umtriebe verwickelt sind.

Die Armee erhält einen großen Teil der Zeitungen, die man in Paris druckt, besonders die schlechtesten; aber dies bringt eine ganz entgegengesetzte Wirkung, als man sich davon verspricht. Die Entrüstung ist in der Armee auf den höchsten Punkt gestiegen. Der Soldat fragt laut, ob er zur Belohnung für seine Strapazen und einen sechsjährigen Krieg bei seiner Rückkehr in seine Heimat ermordet werden soll, womit man alle Patrioten bedroht. Die Verhältnisse werden täglich trauriger, und ich glaube, Bürger Direktoren, daß Sie notwendig bald einen Entschluß fassen müssen.

Sie werden beiliegend eine Proklamation an die Armee finden; sie hat den besten Eindruck hervorgebracht.

Hier ist kein einziger Mann, der nicht lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als sich in einer Sackgasse von Paris ermorden lassen will.

Was mich betrifft, so habe ich mich daran gewöhnt, meinen Interessen gänzlich zu entsagen; doch kann ich gegen die Schmähungen und Verleumdungen nicht gleichgültig sein, welche achtzig Zeitungen täglich und bei jeder Gelegenheit verbreiten, ohne daß eine einzige sie Lügen strafe; ich kann gegen die Arglist und den Haufen Abscheulichkeiten nicht gleichgültig sein, welche in jenem, auf Befehl des Rats der Fünfhundert gedruckten Antrag enthalten sind. Ich sehe, daß der Klub von Clichy über meinen Leichnam gehen will, um zum Sturz der Republik zu gelangen. Gibt es denn in Frankreich keine Republikaner mehr? und sind wir denn so weit gekommen, daß wir irgendeinen Winkel der Erde aufsuchen müssen, um dort unser trauriges Leben zu beendigen, nachdem wir Europa besiegt haben?

Sie können mit einem einzigen Schlag die Republik

retten, sowie vielleicht zweihunderttausend Köpfe, die von ihrem Schicksal abhängen, und den Frieden in vierundzwanzig Stunden abschließen: lassen Sie die Emigrierten verhaften; vernichten Sie den Einfluß der Fremden. Wenn Sie bewaffnete Macht nötig haben, so berufen Sie die Armeen. Lassen Sie die Pressen der den Engländern verkauften Zeitungen zerstören, welche blutdürftiger sind, als es Marat jemals war.

Was mich betrifft, Bürger Direktoren, so kann ich unmöglich bei den widersprechendsten Erschütterungen leben; wenn es kein Mittel gibt, dem Unglück des Vaterlandes ein Ende zu machen, den Ermordungen oder dem Einfluß Ludwigs XVIII. ein Ziel zu setzen, so bitte ich um meine Entlassung.

Sie werden beiliegend ein Stilet finden, das den Mördern von Verona abgenommen worden ist.

Übrigens wird das Andenken an die beständigen Beweise des unbegrenztesten Vertrauens, das Sie mir gegeben haben, unter keinen Umständen jemals aus meinem Gedächtnis schwinden.

### 64. *An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Mailand, 22. Juli 1797.*

— Es ist nicht möglich, die geringste Hoffnung zu haben, und daran zu zweifeln, daß wir schändlich betrogen sind. Der Wiener Hof scheint mir nur bis zur Ankunft des Herrn von Merveldt in Mombello aufrichtig gewesen zu sein. Jetzt glaube ich, daß uns nur noch ein einziges Mittel übrig bleibt, nämlich, daß Sie selbst, um die Sache noch wichtiger zu machen, die Erklärung abgeben, daß, wenn nicht Ende August alles beendigt ist,

die Präliminarien von selbst ungültig geworden wären, und der Krieg wieder beginnen würde. Sie müßten zu gleicher Zeit Ihren verschiedenen Generälen den Befehl erteilen, sich zur Eröffnung des Feldzugs bereit zu halten.

Wenn der Krieg im September anfinge, würden wir zwei und einen halben bis drei Monate Zeit haben, in welchen es möglich wäre, den Kaiser zu einem Frieden zu zwingen, der noch vorteilhafter wäre als der, welcher infolge der Präliminarien geschlossen werden sollte. Wenn der September in Unterhandlungen vorübergeht, so wird es schwer sein, das Haus Österreich im Oktober auf dieser Seite zu schlagen, und dann wird uns der Kaiser den ganzen Winter hindurch in der Ungewißheit erhalten, in der wir uns jetzt befinden.

Was die Operationen betrifft, wenn der Krieg stattfinden soll, so sehe ich keine bedeutenden Schwierigkeiten, welche mich hindern könnten, bei der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten in Graz zu sein.

Ich habe nicht genug Reiterei, obgleich die, welche ich habe, in einem sehr guten Zustand ist; sie beträgt nur fünftausend Mann unter Waffen, woraus Sie sehen, daß ich nach den ersten Gefechten und einigen Eilmärschen nur noch viertausend Mann haben würde. Ich halte es daher für notwendig, daß Sie drei- oder viertausend Mann Reiterei hierher schicken, unter denen ich wenigstens eintausendfünfhundert Mann schwere Reiterei wünschte. Ich wünschte auch drei neue Kompagnien reitender Artillerie. Wenn Sie jetzt diese Befehle erteilen, kann alles gegen Ende August in Mailand ankommen.

Sie sehen, daß die Zeit außerordentlich kostbar ist. Sie allein, die sich im Mittelpunkt der Unterhandlungen

in Lille und Udine und der innern Angelegenheiten befinden, können einen definitiven Entschluß fassen.

Wenn Sie glauben, den Kaiser zwingen zu müssen, so schnell zu entscheiden, so könnten Sie, scheint es mir, dem Herrn Thugut einen Kurier mit Ihrer Note schicken. Dadurch würden ein Dutzend Tage gewonnen, was in dem jetzigen Augenblick sehr wichtig ist.

Es ist außer allem Zweifel, daß der Wiener Hof alles von der Zeit erwartet, und daß er, indem er uns in der jetzigen Ungewißheit erhält, eine wirkliche Diversion zugunsten Englands zu machen und die so mächtigen und so zahlreichen Übelgesinnten im Innern Frankreichs um so viel mehr zu unterstützen glaubt. Es kann also nur ein schneller Entschluß Ihrerseits die inneren Angelegenheiten in Ordnung bringen und den Kaiser zwingen, Europa den Frieden zu geben. — —

## 65. *An die Inspektoren des musikalischen Konservatoriums in Paris.*

*Hauptquartier Mailand, 26. Juli 1797.*

Bürger, ich habe Ihren Brief vom 16. Messidor mit dem beiliegenden Aufsatz erhalten. Man ist jetzt in den verschiedenen Städten Italiens damit beschäftigt, alle Musik, die Sie wünschen, kopieren und in Stand setzen zu lassen.

Ich bitte Sie zu glauben, daß ich die größte Sorge tragen werde, daß Ihre Absichten erfüllt und das Konservatorium mit allem bereichert werde, was ihm fehlen könnte.

Unter allen schönen Künsten ist die Musik diejenige, welche am meisten Einfluß auf die Leidenschaften aus-

übt, diejenige, welche der Gesetzgeber am meisten aufmuntern soll. Ein von Meisterhand komponiertes Stück moralischer Musik rührt unfehlbar und hat weit mehr Einfluß als eine gute Schrift über Moral, welche die Vernunft überzeugt, ohne auf unsere Gewohnheiten einzuwirken.

## 66. *An Seine Majestät den Kaiser und König Franz I.*

*Hauptquartier Mailand, 23. Juli 1797.*

Majestät, indem ich für alles Ehrenvolle, das Ew. Majestät mir bei verschiedenen Gelegenheiten hat sagen lassen, meinen Dank ausspreche, glaube ich, meiner Dankbarkeit am besten zu entsprechen und Ihnen einen neuen Beweis der besonderen Gesinnungen, die ich gegen Ew. Majestät hege, durch gegenwärtigen Brief zu geben.

Die Friedenspräliminarien, die ich namens des Vollziehungsdirektoriums der französischen Republik mit den Bevollmächtigten Ew. Majestät unterzeichnet habe, gewähren Ihnen einen so rühmlichen und für Ihre Untertanen so vorteilhaften Frieden, daß es aus diesem Vertrag unmöglich ist, diejenige von den beiden Mächten zu erkennen, welche das Kriegsglück begünstigt hat.

Die Mäßigung Frankreichs, die Räumung von vier oder fünf Provinzen in den Staaten Ew. Majestät, das Benehmen des Vollziehungsdirektoriums in bezug auf Venedig sind eine sichere Bürgschaft der Redlichkeit seiner Absichten.

Zu derselben Zeit, als es die Präliminarien ratifizierte, hat es sich beeilt, mit Vollmacht versehene Bevollmächtigte abzuschicken, um den definitiven Frieden mit Ew. Majestät abzuschließen und zu unterzeichnen. Der Herr

Marchese von Gallo, der das Glück hat, sich des besonderen Vertrauens Ew. Majestät zu erfreuen, eröffnete die Unterhandlungen in Mombello. Alles schien uns schnell dem gewünschten Ziel entgegenzuführen, als die Ankunft des Herrn Grafen von Merveldt eine merkliche Veränderung in den Gang der Unterhandlungen zu bringen schien. Man hoffte, daß die Rückkehr des Sekretärs des Herrn von Gallo die Hindernisse heben würde, und man hatte sich infolgedessen nach Udine verfügt; aber er hat nur noch Verzögerungen gebracht; so ist fast jede Hoffnung auf Abschluß des Friedens verschwunden.

Wir sind im vierten Monat nach der Unterzeichnung der Präliminarien, und die Staatskanzlei Ew. Majestät hat ihren Unterhändlern noch keine Vollmacht geschickt.

Und doch sollte nach einem Artikel der Präliminarien die Unterhandlung in drei Monaten beendigt werden.

Wäre es denn möglich, daß die schreckliche Geißel des Kriegs noch einmal wieder beginnen sollte? und wird Ew. Majestät das Zeichen zur Verwüstung von Deutschland geben?

Sollte Europa berechtigt sein, zu glauben, daß, als Ew. Majestät die feindlichen Armeen an den Toren Ihrer Hauptstadt sah, sie, um sie zu entfernen, Friedensbedingungen annahmen, die sie nicht halten wollte? Was mich betrifft, so werde ich es niemals glauben: die Aufrichtigkeit und die Tugenden Ew. Majestät sind mir zu genau bekannt; aber ich würde das Los der Könige bedauern, die trotz ihrer Tugenden die Schlechtigkeit der Menschen beherrscht.

Die französische Republik muß notwendig binnen einem Monat den Frieden haben oder einen Krieg, der um so schrecklicher sein würde, als man sein Ende nicht

voraussehen könnte, da man sich künftighin nicht mehr auf die Verträge verlassen könnte.

Ich zweifle nicht, daß Ew. Majestät betrogen wird; ich habe mehrmals bemerkt, daß Sie es wirklich wurden, und nach den Gerüchten zu urteilen, die, wie ich weiß, in der Armee Ew. Majestät verbreitet werden, würde es mich nicht wundern, wenn bösgesinnte und schlecht unterrichtete Leute auf eine ihnen günstige Veränderung im Innern Frankreichs hofften.

Ich bitte Ew. Majestät, die bezügliche Lage der zwei Mächte in Betracht zu ziehen. Sie halten die Wagschale von Europa, welches das Recht hat, von der Billigkeit Ew. Majestät zu erwarten, daß Sie dieselbe auf die Seite der Menschlichkeit werden sinken machen.

Wie groß auch die Erfolge sein mögen, welche die Armeen Ew. Majestät in den nächsten Feldzügen erlangen könnten, so zweifle ich, daß es, selbst unter der Voraussetzung, daß alle Erfolge des Kriegs zu Ihren Gunsten ausfallen, möglich sei, daß Sie einen so vorteilhaften Frieden erlangen als durch die Präliminarien von Loeben, welche die Befestigung und die Vergrößerung Ihres Reiches und den persönlichen Ruhm Ew. Majestät sicherstellen.

Ich bitte Ew. Majestät, in gegenwärtigen Brief nur den Wunsch zu sehen, etwas zu tun, das für das Glück der Menschen vorteilhaft sei, und das Ew. Majestät neuerdings von der Hochachtung und Ehrfurcht überzeuge, die ich für Sie fühle. Ew. Majestät usw.

Bonaparte.

## 67. *Note an den Minister Seiner Heiligkeit des Papstes.*

*Hauptquartier Mailand, 2. August 1797.*

Bei Gelegenheit des Vertrags von Tolentino ahnten die Herren Bevollmächtigten Seiner Heiligkeit und die französischen Bevollmächtigten den Augenblick, wo es möglich wäre, den Heiligen Stuhl und Frankreich einander näher zu bringen, und wo der Papst und die französische Regierung ihr Übergewicht gegenseitig dazu verwenden könnten, die innere Ruhe der zwei Staaten zu befestigen, und zu ihrer gemeinschaftlichen Zufriedenheit beizutragen.

Der gegenwärtige Augenblick ist günstig, um mit der Ausführung dieses großen Werks zu beginnen, in dem Weisheit, Politik und wahre Religion eine so große Rolle spielen sollen.

Die französische Regierung hat soeben erlaubt, die Kirchen des katholischen, apostolischen und römischen Kultus wieder zu eröffnen, und dieser Religion Duldung und Schutz zu gewähren.

Entweder werden die Priester diesen ersten Schritt der französischen Regierung im wahrhaften Geist des Evangeliums benutzen, indem sie zur öffentlichen Ruhe mitwirken und jene wahren Grundsätze der Liebe verkündigen, welche die Grundlage der Religion des Evangeliums sind, und dann zweifle ich nicht mehr daran, daß ihnen ein noch speziellerer Schutz zuteil wird, und dies ein glücklicher Anfang zu dem so sehr gewünschten Ziele ist.

Oder wenn sich die Priester auf eine ganz entgegengesetzte Weise benehmen, so werden sie von neuem verfolgt und verjagt werden.

Der Papst kann als Haupt der Gläubigen und als

gemeinschaftlicher Mittelpunkt des Glaubens einen großen Einfluß auf das Benehmen der Priester ausüben. Er wird vielleicht glauben, daß es seiner Weisheit und der heiligsten Religion würdig ist, eine Bulle oder einen Hirtenbrief zu erlassen, der den Priestern befiehlt, Gehorsam gegen die Regierung zu predigen, und alles zu tun, was in ihrer Macht liegt, um die eingeführte Verfassung zu befestigen. Wenn diese Bulle in bestimmten, und dem großen Zweck, den sie hervorbringen kann, entsprechenden Ausdrücken abgefaßt ist, wird sie ein großer Schritt zum Guten und für das Gedeihen der Religion sehr vorteilhaft sein.

Nach dieser ersten Handlung wäre es nützlich, die Maßregeln zu untersuchen, welche getroffen werden könnten, um die konstitutionellen Priester mit den nicht konstitutionellen zu versöhnen, und endlich die Maßregeln zu vernehmen, welche der Römische Hof vorschlagen könnte, um alle Hindernisse zu heben, und welche die Majorität des französischen Volkes zu den Grundsätzen der Religion zurückführen könnten.

Ich bitte den Herrn Minister Seiner Heiligkeit, diese Ideen dem Papst vorlegen und mir sobald als möglich seine Antwort mitteilen zu wollen.

Der Wunsch, der Religion nützlich zu sein, ist einer der hauptsächlichsten Beweggründe, die mich zu dieser Note veranlaßt haben.

Die einfache und reine Theologie des Evangeliums, die Weisheit, die Staatsklugheit und die Erfahrung des Papstes können, wenn man ihnen ausschließlich Gehör gibt, glückliche Ergebnisse für die Christenheit und den persönlichen Ruhm seiner Heiligkeit haben, welche die ausgezeichnete liebevolle Gesinnung kennt, die ich ihr gewidmet habe.

## 68. *An Herrn Canova, Bildhauer in Rom.*

*Hauptquartier Mailand, 6. August 1797.*

Ich erfahre durch einen Ihrer Freunde, mein Herr, daß man Ihnen die Pension entzogen hat, die Sie in Venedig hatten. Die französische Republik schätzt die großen Talente ganz besonders, durch die Sie sich auszeichnen. Als ein berühmter Künstler haben Sie ein besonderes Recht auf den Schutz der italienischen Armee. Ich habe Befehl erteilt, daß Ihre Pension Ihnen pünktlich ausgezahlt werde, und ich bitte Sie, mich es wissen zu lassen, wenn dieser Befehl nicht vollzogen werden sollte, und zu glauben, daß es mich freut, Ihnen in irgend etwas nützlich sein zu können.

## 69. *An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Mailand, 16. August 1797.*

Es scheint, daß der Kaiser alle seine Streitkräfte gegen Italien marschieren läßt; die zahlreichen Rekruten, die er ausgehoben hat, zu denen die Gefangenen kommen, die man ihm zurückgegeben und die er Zeit hat einzuüben, setzen ihn in den Stand, mir eine furchtbare Armee entgegenzustellen. Vielleicht halten Sie es für notwendig, der italienischen Armee eine Vermehrung an Reiterei, einige Artilleriekompagnien und einige Halbbrigaden Fußvolk zukommen zu lassen.

Die Inseln Korfu, Zante und Cephalonien sind für uns wichtiger als ganz Italien zusammengenommen.

Ich glaube, daß, wenn wir genötigt wären, zu wählen, es besser wäre, Italien dem Kaiser zurückzugeben und die vier Inseln zu behalten, welche eine Quelle von

Reichtum und Wohlstand für unsern Handel sind. Das türkische Reich stürzt alle Tage mehr zusammen; der Besitz dieser Inseln wird uns in den Stand setzen, es so lang als möglich zu erhalten, oder unsern Anteil zu nehmen.

Die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir einsehen werden, daß, um England in Wirklichkeit zu vernichten, wir uns notwendig Ägyptens bemächtigen müssen. Das große ottomanische Reich, das alle Tage mehr abstirbt, setzt uns in die Notwendigkeit, frühzeitig auf Mittel zu denken, um unsern Handel in der Levante zu erhalten. —

## 70. *An die Bürgerin Maria Dauranne, Wäscherin der 51. Linienhalbbrigade.*

*Hauptquartier Passariano, 28. August 1797.*

Indem der Obergeneral, ehrenwerte Bürgerin, Ihre unerschrockene Bürgertat beim Übergang über die Piave am 22. Nivose des Jahres V zur Kenntnis bringt, da Sie mit eigener Lebensgefahr einen unserer tapferen Waffenbrüder gerettet haben, hat er Ihnen eine Bürgerkrone zuerkannt, und mich mit der Vollziehung seiner Absicht beauftragt.

Ich beeile mich, Bürgerin, sie Ihnen durch den die Division kommandierenden General übergeben zu lassen.

Sie werden sehen, daß man die Tat, welche Ihnen und Ihrem Geschlecht auf gleiche Weise zur Ehre gereicht, darauf gestochen hat; lassen Sie Ihren Namen beifügen, sowie den des Tapfern, den Sie gerettet haben und der uns unbekannt ist.

## 71. *An den Bürger Erzbischof von Genua.*

*Hauptquartier Passariano, 10. September 1797.*

Ich erhalte soeben, Bürger, Ihren Hirtenbrief vom 5. September. Ich habe einen der zwölf Apostel zu hören geglaubt. So sprach der heilige Paulus. Wir verehrungswürdig ist die Religion, wenn sie solche Diener hat, wie Sie sind. Ein wahrer Apostel des Evangeliums, flößen Sie Verehrung ein und zwingen Ihre Feinde, Sie zu achten und Sie zu bewundern; Sie bekehren sogar den Ungläubigen.

Warum muß eine Kirche, die ein solches Oberhaupt hat, elende Untertanen haben, die von dem Geiste der Liebe und des Friedens nicht beseelt sind?

Ihre Reden atmen nicht jene rührende Salbung, welche der Stil des Evangeliums ist. Jesus Christus starb lieber, als daß er seine Feinde auf andere Weise als durch den Glauben beschämt hätte.

Der verworfene Priester dagegen hat ein wildes Auge; er verkündigt Aufruhr, Mord und Blut; er wird vom Gold des Reichen bezahlt; er hat wie Judas das arme Volk verkauft. Säubern Sie Ihre Kirche von ihnen, und rufen Sie auf dieselben den Fluch und die Verwünschung des Himmels herab. Volkssouveränetät, Freiheit, das ist das politische Gesetzbuch des Evangeliums.

Ich hoffe, binnen kurzem in Genua zu sein. Eine meiner größten Freuden wird sein, Sie zu sehen. Ein Prälat wie Fénelon, wie der Erzbischof von Mailand und der Erzbischof von Ravenna, machen die Religion liebenswürdig, indem er alle Tugenden ausübt, die sie lehrt, und dies ist das schönste Geschenk, das der Himmel einer großen Stadt und einer Regierung machen kann.

Ich bitte Sie, an die hochachtungsvolle Gesinnung zu glauben, die ich zu Ihnen hege.

*72. An Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.*

*Hauptquartier Passariano, 13. September 1797.*

Der General Clarke schreibt Ihnen ganz ausführlich, Bürger Minister, um Sie mit unserer Lage bekannt zu machen. Sie werden in seiner Korrespondenz ebenfalls eine Abschrift der Protokolle finden. Alle diese Unterhandlungen sind nur zum Spaß; die wahren Unterhandlungen werden in Paris stattfinden. Wenn die Regierung einmal die rechte Festigkeit annimmt, die sie haben muß, wenn jene Handvoll Menschen, die offenbar vom englischen Gold gekauft oder von den Schmeicheleien einer Sklavenbande verführt sind, sich endlich unmächtig und ohne Mittel fühlt, Unruhen zu erregen, so werden Sie einen Frieden haben, wie Sie ihn haben wollen, und zwar schon achtundvierzig Stunden nachher.

Man kann sich den Blödsinn und die Treulosigkeit des Wiener Hofs schwerlich vorstellen. In diesem Augenblick sind unsere Unterhandlungen ausgesetzt, weil die Bevollmächtigten Sr. Kaiserlichen Majestät einen Kurier nach Wien abgefertigt haben, um das Ultimatum des Kaisers zu erfahren.

Der einzige Vorschlag, dem wir in vertraulicher Besprechung einigermaßen beizustimmen geschienen haben, ist folgender:

Für uns die in unsern Bemerkungen über Art. 4 der Präliminarien näher bezeichneten Grenzen, d. h. Mainz usw.

Für den Kaiser Venedig und die Grenzen der Etsch.

Korfu und die andern Inseln für uns.

Das übrige freie Italien der zisalpinischen Republik.

Wir würden Palmanova an demselben Tage übergeben, an welchem sie uns Mainz übergeben würden.

Ich wiederhole es Ihnen, die Republik soll nicht schwanken; man unterdrücke jenes Heer von Zeitungen, welche die öffentliche Meinung verderben und den Fremden eine sehr schlechte Meinung von uns beibringen; der gesetzgebende Körper sei ehrenhaft und nicht ehrgeizig; man vertreibe die Emigrierten aus Frankreich und man entferne aus allen Verwaltungen die Anhänger Ludwigs XVII., die von englischem Geld bezahlt werden; dann wird die große Nation einen Frieden haben, wie sie ihn haben will.

So lange dies nicht geschieht, dürfen Sie auf nichts zählen.

Alle Fremden drohen uns mit der öffentlichen Meinung in Frankreich.

Man habe Energie ohne Fanatismus, Grundsätze ohne Demagogie, Strenge ohne Grausamkeit; man höre auf schwach zu sein und zu zittern; man schäme sich nicht, sozusagen, ein Republikaner zu sein, man säubere Frankreich von jener Horde Sklaven, die sich gegen uns verschworen haben; es mögen die Regierung, die Minister, die ersten Agenten der Republik nur auf die Stimme der Nachwelt hören, und das Schicksal Europas ist entschieden.

*73. An Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.*

*Hauptquartier Passariano, 19. September 1797.*

— Trotz unseres Hochmuts, unserer tausend und einer Flugschriften, unserer unzähligen und sehr geschwätzigen

Reden sind wir in der politischen Moral noch sehr unwissend. Wir haben noch nicht erklärt, was man unter vollziehender, gesetzgebender und richterlicher Gewalt versteht. Montesquieu hat uns falsche Definitionen gegeben; nicht als ob dieser berühmte Mann nicht wirklich imstande gewesen wäre, es zu tun; aber sein Werk ist, wie er es selbst sagt, nur eine Art Analyse dessen, was früher oder damals bestand; er hat darin die auf seinen Reisen oder in seiner Lektüre gemachten Notizen zusammengefaßt.

Er hat vorzüglich die englische Auffassung im Auge gehabt; er hat die vollziehende, gesetzgebende und richterliche Gewalt im allgemeinen definiert.

Wie sollte man in der Tat das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, das Recht, die Größe und die Art der Steuern zu bestimmen, für eine Befugnis der gesetzgebenden Gewalt ansehen?

Die englische Verfassung hat eine dieser Befugnisse mit Recht dem Haus der Gemeinen anvertraut, und sie hat sehr wohl daran getan, weil die englische Verfassung nur eine Urkunde von Privilegien ist; sie ist eine ganz schwarze, aber mit Gold besäumte Zimmerdecke.

Da das Haus der Gemeinen die Nation allein, wenn auch nicht eben gut repräsentiert, so hat es auch allein das Recht erhalten müssen, sie zu besteuern; es ist dies der einzige Damm, den man hat finden können, um den Despotismus und die Unverschämtheit der Höflinge einzuengen.

Aber bei einer Verfassung, wo alle Gewalten von der Nation ausgehen, wo das Volk souverän ist, warum solche Dinge unter die Befugnisse der gesetzgebenden Behörden bringen, die ihr fremd sind?

Seit fünfzig Jahren sehe ich nur eins, das wir gut definiert haben, und das ist die Volkssouveränetät; aber wir sind in der Bestimmung dessen, was verfassungsmäßig ist, ebensowenig glücklich gewesen, als in der Verteilung der Befugnisse der verschiedenen Gewalten.

Die Organisation des französischen Volkes ist somit in Wirklichkeit nur erst skizziert.

Die Regierungsgewalt sollte in der ganzen Ausdehnung, die ich ihr zuteile, als der wahre Repräsentant der Nation angesehen werden, die zufolge der Verfassungsurkunde und der organischen Gesetze regieren sollte; sie zerfällt, wie es mir scheint, naturgemäß in zwei streng unterschiedene Behörden, deren eine überwacht und nicht tätig ist, und der man das, was wir heutzutage Vollziehungsgewalt nennen, die großen Maßregeln, die Gesetzgebung der Ausführung, wenn ich mich so ausdrücken darf, vorzulegen verpflichtet wäre: diese große Behörde wäre in Wahrheit der Große Rat der Nation; er hätte den ganzen Teil der Verwaltung oder der Vollziehung, die durch unsere Verfassung der gesetzgebenden Gewalt anvertraut ist.

So würde die Regierungsgewalt aus zwei vom Volke ernannten Behörden bestehen, deren eine sehr zahlreich wäre, zu der nur Männer zugelassen werden könnten, die schon einige von den Stellen verwaltet hätten, welche den Menschen in Regierungssachen Reife geben.

Die gesetzgebende Gewalt würde zunächst alle organischen Gesetze erlassen und sie abändern, aber nicht in zwei oder drei Tagen, wie es jetzt geschieht, sondern sobald einmal ein organisches Gesetz in Vollziehung gesetzt wäre, glaube ich nicht, daß man es verändern dürfte, ehe man es vier oder fünf Monate lange beraten hätte.

Diese gesetzgebende Gewalt, ohne Rang in der Republik, unempfindlich, ohne Augen und ohne Ohren für das, was sie umgibt, hätte keinen Ehrgeiz und würde uns nicht mehr mit tausend Gelegenheitsgesetzen überschwemmen, die von selbst schon durch ihre Albernheit ungültig werden, und die uns zu einer Nation ohne Gesetze mit dreihundert Foliobänden Gesetze machen.

Dies ist, glaube ich, ein vollständiges Gesetzbuch der Politik, welche man unter den Umständen, in denen wir uns befunden haben, wohl verzeihen wird. Es ist ein so großes Unglück für eine Nation von dreißig Millionen Einwohnern, und im 18. Jahrhundert, genötigt zu sein, zu den Bajonetten Zuflucht zu nehmen, um das Vaterland zu retten! Die gewalttätigen Mittel klagen den Gesetzgeber an; denn eine Verfassung, die den Menschen gegeben wird, muß für Menschen berechnet sein.

Wenn Sie Sieyès sehen, so bitte ich Sie, ihm diesen Brief mitzuteilen; ich fordere ihn auf, mir zu schreiben, daß ich unrecht habe, und seien Sie überzeugt, daß Sie mich sehr ertreuen werden, wenn Sie dazu beitragen können, einen Mann nach Italien kommen zu lassen, dessen Talent ich hoch schätze und für den ich eine ganz besondere Freundschaft habe. Ich will ihn aus allen Kräften unterstützen und ich wünsche, daß wir, indem wir unsere Bemühungen vereinigen, Italien eine Verfassung geben könnten, die den Sitten seiner Bewohner, den örtlichen Verhältnissen und selbst vielleicht den wahren Grundsätzen mehr entspräche, als diejenige, die wir ihm gegeben haben. Um nicht eine neue, und zwar mitten unter dem Wirrwarr des Kriegs und der Leidenschaften aufzustellen, war es schwer, anders zu tun.

Ich fasse mich zusammen:

Ich antwortete Ihnen nicht allein im Vertrauen, daß ich wünsche, es möchte Sieyès nach Italien kommen, sondern ich glaube sogar, und dies in sehr offizieller Weise, daß, wenn wir den Genuesern und der zisalpinischen Republik nicht eine Konstitution geben, die für sie paßt, Frankreich keinen Vorteil von ihnen haben wird; ihre vom fremden Geld erkauften gesetzgebenden Körper werden ganz zur Verfügung des Hauses Österreich und Roms stehen; es wird zuletzt mit ihnen gehen wie mit Holland.

Da gegenwärtiger Brief weder die Taktik berührt, noch ein Feldzugsplan ist, so bitte ich Sie, ihn für sich und für Siéyès zu behalten, und nur von dem Gebrauch zu machen, wenn Sie es für angemessen finden, was ich Ihnen über die Unzweckmäßigkeit der Verfassungen gegesagt, die wir Italien gegeben haben.

Sie werden, Bürger Minister, in diesem Brief das vollste Vertrauen, das ich zu Ihnen habe, und zugleich eine Antwort auf Ihr Letztes sehen.

Ich grüße Sie. Bonaparte.

*74. An Barras, Mitglied des Direktoriums.*

*Passariano, 26. September 1797.*

Bürger, ich bin krank und habe Ruhe nötig, ich verlange meine Entlassung, unterstütze sie, wenn du mein Freund bist. Zwei Jahre auf dem Lande in der Nähe von Paris würden meine Gesundheit wieder herstellen.

*75. An Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.*

*Hauptquartier Passariano, 7. Oktober 1797.*

Sie werden, Bürger Minister, beiliegend den vertraulichen Vorschlag finden, den mir der Herr Graf von

Coblenz übergeben hat. Ich habe ihm den ganzen Unwillen gezeigt, den Sie fühlen werden, wenn Sie ihn lesen. Ich werde ihm mit der beiliegenden Note antworten. In drei oder vier Tagen wird alles beendigt sein, Krieg oder Frieden. Ich gestehe Ihnen, daß ich in Anbetracht der vorgerückten Jahreszeit und der geringen Hoffnung, Großes auszurichten, alles anwenden werde, um Frieden zu haben.

Sie kennen diese Völker wenig. Sie verdienen nicht, daß man vierzigtausend Franzosen für sie totschießen lasse.

Ich ersehe aus Ihren Briefen, daß Sie immer von einer falschen Voraussetzung ausgehen; Sie bilden sich ein, daß die Freiheit ein weichliches, abergläubisches, hanswurstmäßiges und feiges Volk große Dinge verrichten läßt.

Was Sie wünschten, daß ich tun sollte, sind Wunder, und ich kann keine tun. Ich habe bei meiner Armee keinen einzigen Italiener, ausgenommen, glaube ich, fünfzehnhundert Schlingel, die in den Straßen der verschiedenen Städte Italiens aufgegabelt worden sind, und immer plündern und zu nichts taugen.

Lassen Sie sich nicht durch einige italienische Abenteurer täuschen, die in Paris sind, vielleicht sogar durch einige Minister, die Ihnen sagen werden, daß achtzigtausend Italiener unter Waffen stehen; denn seit einiger Zeit bemerke ich aus den Zeitungen, und durch das, was mir zu Ohren kommt, daß die öffentliche Meinung in Frankreich in bezug auf die Italiener in merkwürdigem Irrtum befangen ist. Ein wenig Geschicklichkeit und Gewandtheit, der Einfluß, den ich mir erworben habe, und strenge Strafen sind allein imstande, diese Völker mit Achtung gegen die Nation zu erfüllen, und ihnen

ein, wenn auch nur schwaches Interesse für die Sache einzuflößen, die wir verteidigen.

Ich wünsche, daß Sie die verschiedenen zisalpinischen Minister, die sich in Paris befinden, zu sich berufen, daß Sie sie in einem strengen Ton auffordern möchten, sogleich die Zahl der Truppen schriftlich anzugeben, welche die zisalpinische Republik bei der italienischen Armee hat, und wenn sie Ihnen sagen, daß ich mehr als fünfzehnhundert Zisalpiner bei der Armee habe und ungefähr zweitausend in Mailand, welche für die Polizei ihres Landes verwendet werden, so lügen sie; geben Sie ihnen einen wohlverdienten Verweis; solches kann man in einem Kaffeehaus oder in einer Rede sagen, um Vertrauen zu erwecken, aber nicht einer Regierung. Dadurch gibt man ihr falsche Ideen, die sie in den Fall setzen können, einen unpassenden Entschluß zu fassen, der unberechenbares Unglück hervorbringen könnte.

Ich habe die Ehre, es Ihnen zu wiederholen; nach und nach wird sich das Volk der zisalpinischen Republik für die Freiheit begeistern; nach und nach wird sie sich organisieren, und vielleicht kann sie in vier oder fünf Jahren dreißigtausend Mann leidliche Truppen haben, besonders wenn sie einige Schweizer dazu nehmen; denn man müßte ein sehr geschickter Gesetzgeber sein, um ihnen Geschmack an Waffen beizubringen. Es ist eine sehr entnervte und sehr feige Nation.

Wenn die Unterhandlungen keine gute Wendung nehmen, so würde Frankreich den Entschluß ewig bereuen, den es in bezug auf den König von Sardinien gefaßt hat. Dieser Fürst ist mit einem seiner Bataillone und einer seiner Reiterschwadronen mächtiger als die ganze vereinigte Zisalpine. Wenn ich der Regierung niemals mit

dieser Bestimmtheit geschrieben habe, so geschah es, weil ich nicht glaubte, daß man sich von den Italienern eine solche Vorstellung machen könnte wie Sie, nach Ihren verschiedenen Briefen zu urteilen, von ihnen haben. Ich biete mein ganzes Talent auf, um sie zu erwärmen, sie mit dem Krieg vertraut zu machen, und es gelingt mir höchstens nur diese Völker im Zaum und in guter Stimmung zu erhalten.

Ich habe, seit ich in Italien bin, die Liebe der Völker zur Freiheit und Gleichheit nicht zum Bundesgenossen gehabt, oder es ist dies wenigstens ein sehr schwacher Bundesgenosse gewesen. Aber die gute Mannszucht unserer Armee, die große Achtung, die wir alle gegen die Religion gehabt haben, die wir sogar bis zur Schmeichelei gegen ihre Diener getreiben haben; Gerechtigkeit und vor allem eine große Tätigkeit und Schnelligkeit, die Übelgesinnten zu Paaren zu treiben und diejenigen, die sich gegen uns erklärten, zu bestrafen: dies ist der wirkliche Bundesgenosse der italienischen Armee gewesen. Das ist das Geschichtliche; alles was sich in Proklamationen und in gedruckten Reden gut ausnimmt, sind Romane.

Da ich hoffe, daß die Unterhandlung gut ausfallen wird, gehe ich nicht mehr ins Detail ein, um Sie über viele Dinge aufzuklären, die man, wie es mir scheint, falsch auffaßt. Nur mit Klugheit, Verstand und viel Gewandtheit erreicht man große Ziele und überwindet alle Hindernisse; auf andere Weise wird nichts gelingen. Vom Sieg zum Sturz ist nur ein Schritt. Ich habe bei den wichtigsten Umständen gesehen, daß ein Nichts immer über die wichtigsten Ereignisse entschieden hat.

Wenn wir die auswärtige Politik befolgten, die wir im

Jahre 93 gehabt haben, hätten wir um so mehr unrecht, als wir uns bei der entgegengesetzten Politik wohl befunden haben, und wir jene großen Massen, jene Mittel der Rekrutierung und den begeisterten Schwung nicht mehr besitzen, der nur einmal da ist.

Der unterscheidende Charakter unserer Nation ist, daß sie im Glück viel zu lebhaft ist. Wenn man die wahre Politik, die nichts anderes ist als die Berechnung der Kombinationen und der Wechselfälle, zur Grundlage aller Unternehmungen macht, werden wir auf lange hin die große Nation sein und über Europa gebieten. Ich sage noch mehr: wir halten die Wagschale von Europa; wir werden sie auf jeder Seite, die wir nur wollen, zum Neigen bringen, und wenn es der Wille des Schicksals ist, so sehe ich sogar keine Unmöglichkeit, daß man in wenigen Jahren zu jenen großen Ergebnissen gelangt, welche die erhitzte und enthusiastische Phantasie von ferne sieht, und die der außerordentliche, kalte, beständige und überlegte Mann allein erreichen kann.

Ich bitte Sie, Bürger Minister, in gegenwärtigem Brief nur den Wunsch zu sehen, so viel an mir liegt, zu den Erfolgen meines Vaterlandes beizutragen.

Ich schreibe Ihnen, wie ich denke; es ist der größte Beweis von Achtung, den ich Ihnen geben kann.

### *76. An den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.*

*Hauptquartier Passariano, 18. Oktober 1797.*

Der Friede ist gestern um ein Uhr nach Mitternacht in Campo-Formio unterzeichnet worden. Ich habe den General Berthier und den Bürger Monge um zwei Uhr abreisen lassen, um Ihnen den Vertrag im Original

zu überbringen. Ich habe mir vorbehalten, Ihnen diesen Morgen zu schreiben, und ich schicke Ihnen zu diesem Ende einen außerordentlichen Kurier, der zu gleicher Zeit und vielleicht vor dem General Berthier bei Ihnen ankommen wird. Deshalb lege ich diesem Brief eine kollationierte Abschrift des Vertrags bei.

Ich zweifle nicht, daß die Kritik sich lebhaft daran machen wird, den von mir unterzeichneten Vertrag herabzusetzen. Alle diejenigen jedoch, welche Europa kennen und mit den Geschäften vertraut sind, werden überzeugt sein, daß es unmöglich war, zu einem bessern Vertrag zu gelangen, ohne sich nochmals zu schlagen und ohne nochmals zwei oder drei Provinzen des Hauses Österreich zu erobern. War dies möglich? Ja. Wahrscheinlich? Nein!

In der Tat hat der Kaiser 1. alle seine Truppen gegen die italienische Armee aufgestellt, und wir haben die ganze Macht unserer Truppen am Rhein gelassen. Die deutsche Armee hätte dreißig Tagmärsche gebraucht, um an den Saum der Erbstaaten des Hauses Österreich zu gelangen, und während dieser Zeit hätte ich Dreiviertel seiner Streitkräfte gegen mich gehabt. Es war nicht wahrscheinlich sie zu besiegen, und hätte ich sie besiegt, hätte ich einen großen Teil der tapferen Soldaten verloren, welche allein das ganze Haus Österreich besiegt und das Schicksal Europas geändert haben. 2. Sie haben einhundertfünfzigtausend Mann am Rhein; ich habe fünfzigtausend in Italien. Der Kaiser hingegen hat einhundertfünfzigtausend gegen mich, vierzigtausend in Reserve und höchstens vierzigtausend jenseits Ulm. 3. Die Weigerung, den Vertrag mit dem König von Sardinien zu ratifizieren, entzog mir zehntausend Mann und flößte mir ernstliche Besorgnisse wegen meiner Rückzugslinie ein, welche von

den außerordentlichen Rüstungen des Königs von Neapel nicht gerade gemindert wurden. 4. Die Spitzen der Gebirge sind schon mit Schnee bedeckt. Ich konnte die militärischen Operationen nicht vor einem Monat beginnen, weil der General, der die deutsche Armee kommandiert, mich in einem Brief vom schlechten Zustand seiner Armee unterrichtet und mir mitteilt, daß der vierzehntägige Waffenstillstand, der zwischen den beiden Armeen bestand, noch nicht gebrochen ist. Ein Kurier braucht zehn Tage, um von Udine aus der deutschen Armee den Bruch anzukündigen. Die Feindseligkeiten konnten in Wirklichkeit erst fünfundzwanzig Tage nach dem Bruch beginnen, und dies fiel in die Zeit des größten Schnees. 5. Man hätte sich entschließen können, bis zum April zu warten, und den Winter zu benutzen, um die Armeen zu organisieren, und einen Feldzugsplan zu verabreden, der, unter uns gesagt, so schlecht als möglich kombiniert war. Aber dies sagte der inneren Lage der Republik, unsern Finanzen und der deutschen Armee nicht zu. 6. Wir führen Krieg mit England; dieser Feind ist furchtbar genug. Wenn der Kaiser in einigen Friedensjahren seine Verluste wieder gut macht, so wird sich die zisalpinische Republik ihrerseits organisieren, und der Besitz von Mainz, die Vernichtung von England werden uns für das übrige entschädigen, und diesen Fürsten verhindern, sich mit uns messen zu wollen. 7. Niemals hat man seit mehreren Jahrhunderten einen glänzenderen Frieden geschlossen als den gegenwärtigen. Wir erwerben den für uns kostbarsten Teil der Republik Venedig; ein anderer Teil kommt zur zisalpinischen Republik und das übrige endlich gehört dem Kaiser. 8. England war auf dem Punkt, eine andere Koalition zu erneuern. Der Krieg,

der national und populär war, als der Feind an unsern Grenzen stand, erscheint heute dem Volke fremd und ist nur ein Krieg der Regierung geworden, und bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge wären wir endlich unterlegen. 9. Wenn die Zisalpine vielleicht die militärischesten Grenzen von ganz Europa hat, wenn Frankreich Mainz und den Rhein, wenn es in der Levante Korfu, einen außerordentlich gut befestigten Platz, und die andern Inseln besitzt, was will man mehr? Etwa unsere Macht zerteilen, damit England fortfahren könne, uns, den Spaniern, den Holländern unsere Kolonien wegzunehmen, und auf lange hin die Wiederherstellung unsers Handels und unserer Marine zu verhindern? 10. Die Österreicher sind schwerfällig und geizig; kein Volk ist weniger intrigant und für unsere inneren Angelegenheiten weniger gefährlich als das österreichische. Der Engländer hingegen ist freigebig, intrigant und tätig. Unsere Regierung muß die englische Monarchie vernichten oder selbst darauf gefaßt sein, durch die Bestechung und die Intrigen dieser tätigen Insulaner vernichtet zu werden. Der gegenwärtige Augenblick gibt uns ein leichtes Spiel. Lassen Sie uns unsere ganze Tätigkeit auf die Marine vereinigen und England vernichten. Ist dies geschehen, so liegt Europa zu unseren Füßen.

### 77. *An den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.*

*Rastadt, 30. November 1797.*

Wir sind heute, Bürger Minister, zur Auswechslung der Ratifikationen des Friedensvertrags von Campo-Formio geschritten; Sie werden beiliegend eine Abschrift des Protokolls finden.

Alle Mitglieder des Kongresses sind angekommen; sie haben mir einen Besuch abgestattet.

Der König von Schweden hat den Herrn Baron von Fersen als seinen Gesandten beim Kongreß geschickt. Der König von Schweden hofft beim Kongreß als Bürge des westfälischen Friedens zu intervenieren; Sie sehen, daß er ein wenig weit zurückgeht. Wenn man den König von Schweden dazu ermächtigte, würde dies auch den Kaiser von Rußland ermächtigen, als Bürge des Teschener Friedens zu intervenieren.

Der Herr Baron von Fersen hat mich besucht, mit allen Geckereien eines Höflings des Oil de boeuf angetan. Nach den gewöhnlichen Komplimenten, die man sich gegenseitig machte, ohne aufeinander zu hören, habe ich ihn gefragt, wer Minister Sr. Majestät des Königs von Schweden in Paris sei. Er hat mir gesagt, daß für den Augenblick keiner dort sei, aber daß dies die Folge einer jener kleinen Mißhelligkeiten sei, welche leicht geschlichtet werden, und daß der kleine Zwist, der sich zwischen den beiden Mächten erhoben habe, beigelegt sei. Ich habe hierauf in folgender Weise zu ihm gesprochen:

„Die französische Nation und das Haus Schweden sind seit mehreren Jahrhunderten verbündet gewesen; sie haben sich gegenseitig unterstützt, um den Ehrgeiz jenes übermütigen Hauses zu vernichten, das in den vergangenen Jahrhunderten mit einiger Wahrscheinlichkeit nach der Universalmonarchie strebte. Eine Macht, die für Schweden gefährlicher ist, weil sie näher liegt, macht es der schwedischen Regierung zu einer nicht weniger gebieterischen Pflicht, rücksichtsvoll gegen die französische Republik zu verfahren, und verbindet in geographischer Hinsicht das politische System der beiden Mächte. Wie

soll man sich also das Benehmen des schwedischen Hofes erklären, der es sich angelegen sein zu lassen scheint, alle Gelegenheiten zu ergreifen, sei es nach Paris, sei es zu den verschiedenen französischen Bevollmächtigten, Agenten, Minister oder Gesandte zu schicken, deren Personen jedem französischen Bürger durchaus unangenehm sind? Der König von Schweden würde ohne Zweifel einen Minister nicht gleichgültig ansehen, der gesucht hätte, das Volk in Stockholm aufzuwiegeln. Nein, mein Herr, die französische Republik wird nicht dulden, daß Männer, die ihr durch ihre Verbindungen mit dem ehemaligen französischen Hof nur allzubekannt, die vielleicht auf die Emigriertenliste eingetragen sind, den Minister des ersten Volkes der Erde Hohn sprechen. Bevor das französische Volk auf Politik und Interesse Rücksicht nimmt, wird es vor allem das Gefühl seiner Würde berücksichtigen."

Während dieser Rede änderte der Herr Baron von Fersen mehrmals die Farbe; er zog sich als ein echter Höfling aus der Verlegenheit; er antwortete, daß Se. Majestät das, was ich ihm gesagt hätte, in Betrachtung ziehen würde, und ging fort. Ich begleitete ihn, wie natürlich, mit dem gebräuchlichen Zeremoniell.

Der Herr Baron von Fersen war vom Minister des Königs von Schweden in Regensburg begleitet, der vollkommen zu fühlen schien, wie sehr sich der Stockholmer Hof das, was ich gesagt, zur Richtschnur nehmen sollte.

*78. An das Vollziehungsdirektorium. (Anrede.)*

*Paris, 10. Dezember 1797.*

Um frei zu werden, hatte das französische Volk die Könige zu bekämpfen.

Um eine auf Vernunft gegründete Verfassung zu erhalten, hatte es Vorurteile von achtzehn Jahrhunderten zu besiegen.

Die Verfassung des Jahres III und Sie haben alle diese Hindernisse überwunden.

Die Religion, das Lehnswesen und das Königtum haben seit zwanzig Jahrhunderten nach und nach Europa regiert, aber mit dem Frieden, den Sie geschlossen haben, beginnt die Zeitrechnung der repräsentativen Regierungen.

Es ist Ihnen gelungen, die große Nation zu organisieren, deren umfangreiches Gebiet nur deshalb beschränkt ist, weil die Natur selbst dessen Grenzen festgesetzt hat.

Sie haben noch mehr getan.

Die zwei schönsten Teile Europas, die einst durch Künste, Wissenschaften und die großen Männer so berühmt waren, deren Wiege sie gewesen sind, sehen unter den schönsten Hoffnungen den Genius der Freiheit aus den Gräbern ihrer Ahnen hervorsteigen.

Es sind zwei Sockel, auf welche das Schicksal zwei mächtige Nationen stellen wird.

Ich habe die Ehre, Ihnen den in Campo-Formio unterzeichneten und von Sr. Majestät dem Kaiser ratifizierten Vertrag zu überreichen.

Der Friede sichert die Freiheit, den Wohlstand und den Ruhm der Republik.

Wenn das Glück des französischen Volkes auf den besten organischen Gesetzen begründet ist, wird ganz Europa frei werden.

79. *An den Bürger Bernardin de Saint Pierre.*

*Paris, 13. Dezember 1797.*

Ich erhalte in diesem Augenblick ein Exemplar Ihrer

Werke. Ich danke Ihnen für den schönen Brief, der sie begleitet.

Ihre Feder ist ein Pinsel. Der Indischen Hütte fehlt eine dritte Schwester. Sie werden sich damit die Zeit verschaffen, Ihr großes Werk zu vollenden.

Ich grüße Sie.

### *80. An das Vollziehungsdirektorium.*

*Paris, 27. März 1798.*

Bürger Direktoren, die Zeitungen verbreiten, daß Sie mehrere Mitglieder der Räte der zisalpinischen Republik haben verhaften lassen, und daß es sich in diesem Augenblick darum handelt, Moscati und Paradisi, zwei Mitglieder des Direktoriums der genannten Republik, verhaften zu lassen.

Ich glaube, daß es meine Pflicht ist, als ein Bürger, der einige Kenntnis der Personen und der Begebenheiten besitzt, die sich seit zwei Jahren in Italien ereignet haben, Ihnen mitzuteilen, daß Frankreich und die Freiheit keine aufrichtigeren Freunde haben als diese zwei Direktoren.

Der Bürger Paradisi, der ein berühmter Professor in Reggio war, ist der einzige Italiener, der der französischen Armee mit den Waffen in der Hand einige Dienste geleistet hat. Während Mantua noch in der Gewalt der Österreicher war, und gegen die Mitte des ersten Feldzugs wagte er, an der Spitze von zweihundert Einwohnern von Reggio, seinen Landsleuten, eine Abteilung von zweihundert Österreichern, die sich in ein Schloß zurückgezogen hatten, anzugreifen, und nahm sie gefangen. Er, seine Familie und die Stadt Reggio sind seitdem ganz besonders

von den Österreichern bedroht worden, welche ihnen deshalb Rache geschworen haben.

Der Bürger Moscati war als einer der berühmtesten Ärzte von Europa bekannt, der große Kenntnisse in den moralischen und politischen Wissenschaften besitzt. Er gab sich ganz dem Dienst der Armee hin; und ihm und seinen Ratschlägen verdanken wir vielleicht zwanzigtausend Mann, die in unsern italienischen Spitälern umgekommen wären.

Die Erniedrigung der zisalpinischen Regierung schon bei ihrem Entstehen und der Verlust ihrer besten Bürger wäre ein wahres Unglück für Frankreich und ein Grund des Triumphes für den Kaiser und dessen Anhänger.

Sehen Sie, ich bitte Sie, in diesem Brief meinen Wunsch, alle meine Kenntnisse dem Dienst des Vaterlandes zu widmen.

### *81. An den Bürger J. B. Say, Gelehrten.*

*Paris, 28. März 1798.*

Ich danke Ihnen, Bürger, im Namen des Generals Bonaparte, für Ihre Gefälligkeit, den Ankauf einiger Bücher, welche bestimmt sind, eine Reisebibliothek*) zu

*) Nach Bourrienne, Sekretär Napoleons, hätte der General Bonaparte die folgende Note, welche die Zusammensetzung seiner Bibliothek bestimmt, eigenhändig geschrieben:

1) Künste und Wissenschaften; 2) Geographie und Reisen; 3) Geschichte; 4) Dichter; 5) Romane; 6) Politik und Moral.

| | Bde. | | Bde. |
|---|---|---|---|
| *Künste und Wissenschaften.* | | Die Vorlesungen der Normalschule . . . . . | 6 |
| Die Welten von Fontenelle | 1 | Notwendiges Hülfsbuch für die Artillerie . . . . | 1 |
| Briefe an eine deutsche Fürstin . . . . . | 2 | | |

bilden, zu übernehmen und sie einzuordnen. Ich habe Ihrem Bruder die Form angegeben, in der die Rechnungen ausgestellt werden müssen, damit sie von der

| | Bde. |
|---|---|
| Abhandlung von den Befestigungen | 3 |
| *Geographie und Reisen.* | |
| Abhandlung über das Kunstfeuerwerk | 1 |
| Geographie von Barclay | 12 |
| Cooks Reisen | 1 |
| Französische Reisen von La Harpe | 24 |
| *Geschichte.* | |
| Plutarch | 12 |
| Turenne | 2 |
| Condé | 4 |
| Villars | 4 |
| Luxemburg | 2 |
| Du Guesclin | 2 |
| Sachsen | 3 |
| Memoiren der französischen Marschälle | 20 |
| Präsident Henault (Chronologie) | 6 |
| Malborough | 4 |
| Prinz Eugen | 6 |
| Philosophische Geschichte von Indien | 12 |
| Geschichte von Deutschland | 2 |
| Karl XII. | 1 |
| Versuch über die Sitten der Völker | 6 |
| Peter der Große | 1 |
| Polybius | 6 |
| Justinus | 2 |
| Arrian | 3 |
| Tacitus | 2 |

| | Bde. |
|---|---|
| Titus Livius. | |
| Thucydides | 2 |
| Vertot | 4 |
| Denina | 8 |
| Friedrich II. | 8 |
| *Dichter.* | |
| Ossian | 1 |
| Tasso | 6 |
| Ariosto | 6 |
| Homer | 6 |
| Virgilius | 4 |
| Die Henriade | 1 |
| Telemach | 2 |
| Die Gärten | 1 |
| Die Meisterwerke des französischen Theaters | 20 |
| Kleine Gedichte (ausgewählt) | 10 |
| Lafontaine | |
| *Romane.* | |
| Voltaire | 4 |
| Heloise | 4 |
| Werther | 1 |
| Marmontel | 1 |
| Englische Romane | 40 |
| Le Sage | 10 |
| Prévost | 10 |
| *Politik und Moral.* | |
| Das Alte Testament. | |
| Das Neue Testament. | |
| Der Koran. | |
| Die Vedas. | |
| Mythologie. | |
| Montesquieu (Geist der Gesetze). | |

Rechnungskommission angenommen werden. Ich beauftrage ihn, Ihnen mit diesem Brief eine Anweisung von 10 000 Frcs. auf den Geschäftsführer des Genies zu übergeben, um die schon abgelieferten Bücher, sowie diejenigen, die Sie angekauft haben, zu bezahlen, und endlich die verschiedenen Ausgaben für die Einrichtung zu berichtigen.

Sie wissen, daß diese Einrichtung dauerhaft und bequem, aber auch so einfach als möglich sein muß.

*82. Proklamation an die Land- und Seesoldaten der Armee des mittelländischen Meeres.*

*Hauptquartier Toulon, 10. Mai 1798.*

Soldaten!

Ihr seid ein Flügel der englischen Armee. Ihr habt auf Bergen, in Ebenen, bei Belagerungen Krieg geführt; es bleibt euch übrig, auf dem Meere Krieg zu führen.

Die römischen Legionen, die ihr bisweilen nachgeahmt habt, aber denen ihr noch nicht gleichgekommen seid, bekämpften Carthago der Reihe nach auf eben diesem Meer und in den Ebenen von Zama. Der Sieg verließ sie niemals, weil sie beständig tapfer waren, die Anstrengungen mit Geduld ertrugen, weil sie diszipliniert und unter sich einig waren.

Soldaten, Europa richtet die Augen auf euch!

Ihr habt große Geschicke zu erfüllen, Schlachten zu liefern, Gefahren, Beschwerden zu überwinden. Ihr werdet für das Wohl des Vaterlands, das Glück der Menschen und eueren eignen Ruhm noch mehr tun, als ihr schon getan habt.

Soldaten-Matrosen, Fußgänger, Artilleristen oder Reiter

seid einig; erinnert euch daran, daß ihr am Tag einer Schlacht einander nötig habt.

Soldaten-Matrosen, ihr seid bis jetzt vernachlässigt worden. Jetzt widmet euch die Republik die größte Sorgfalt. Ihr werdet der Armee würdig sein, zu der ihr gehört.

Der Genius der Freiheit, der die Republik seit ihrm Anfang zur Gebieterin Europas gemacht hat, will, daß sie auch über die Meere und die entferntesten Länder herrsche

### *83. An den Bürger Garat, Minister der französischen Republik in Neapel.*

*Hauptquartier Malta, 12. Juni 1798.*

Ich schicke Ihnen, Bürger Minister, einen Kurier, den ich nach Paris abgehen lasse; ich bitte Sie, ihm die nötigen Pässe zu verschaffen und ihn mit der größten Eile zu befördern.

Ich bitte Sie, dem neapolitanischen Hof von der Besitznahme Maltas durch die französischen Truppen einfach Kenntnis zu geben, sowie von der Souveränität und dem Eigentumsrecht, das wir daselbst erworben haben. Sie werden zu gleicher Zeit Sr. M. dem König der Beiden Sizilien mitteilen, daß wir darauf rechnen, die nämlichen Bedingungen, wie sie bisher bestanden, für unsere Verproviantierung zu behalten, und wenn der König sich gegen uns anders benähme, als gegen Malta, dieses nichts weniger als freundschaftlich sein würde.

Was die Oberherrlichkeit betrifft, welche das Königreich Sizilien über Malta besitzt, so dürfen wir sie nicht zurückweisen, wenn Neapel die Oberherrlichkeit der römischen Republik anerkennt.

Ich bleibe zwei Tage hier, um Wasser zu nehmen,

worauf ich auf den Orient abgehe. Ich weiß nicht, ob Sie noch lange in Neapel bleiben werden; ich bitte Sie, mir mitzuteilen, was Sie zu tun gedenken, und mir so oft als möglich Nachrichten von Europa zu geben.

*84. Proklamation an die Landarmee.*

*Hauptquartier am Bord des Orients, 22. Juni 1798.*

Soldaten!

Ihr unternehmt jetzt eine Eroberung, deren Wirkungen auf die Zivilisation und den Handel der Welt unberechenbar sind.

Ihr werdet England den sichersten und empfindlichsten Schlag versetzen, bis ihr ihm den Todesstreich geben könnt.

Wir werden einige mühsame Märsche machen; wir werden mehrere Schlachten liefern; es werden uns alle unsere Unternehmungen gelingen; das Schicksal ist für uns.

Die Beys der Mameluken, die den englischen Handel ausschließlich begünstigen, die sich der größten Erpressungen gegen unsere Kaufleute schuldig gemacht haben und die unglücklichen Einwohner des Nils unterdrücken, werden einige Tage nach unserer Ankunft aufgehört haben zu existieren.

Die Völkerschaften, mit denen wir jetzt zusammenleben werden, sind Mohammedaner; ihr erster Glaubensartikel ist: „Es gibt keinen andern Gott als Gott, und Mohammed ist sein Prophet."

Widersprecht ihnen nicht; behandelt sie, wie wir die Juden, die Italiener behandelt haben; benehmt euch rücksichtsvoll gegen ihre Muftis und ihre Imams, wie ihr euch gegen die Rabbiner und die Bischöfe benommen habt.

Habt für die vom Koran vorgeschriebenen Zeremonien, für die Moscheen dieselbe Duldung, die ihr für die Klöster, für die Synagogen, für die Religion Mosis und Christi gehabt habt.

Die römischen Legionen beschützten alle Religionen. Ihr werdet hier Gebräuche finden, die von den europäischen verschieden sind; ihr müßt euch an dieselben gewöhnen.

Die Völkerschaften, zu denen wir gehen, behandeln die Frauen anders wie wir; aber der, der eine Frau notzüchtigt, ist in allen Ländern ein Ungeheuer.

Das Plündern bereichert nur eine kleine Zahl Menschen, es entehrt uns, es vernichtet unsere Hilfsquellen, es macht uns die Völker zu Feinden, während es doch in unserem Interesse liegt, sie zu Freunden zu haben.

Die erste Stadt, der wir begegnen werden, ist von Alexander dem Großen erbaut worden. Wir werden bei jedem Schritt Erinnerungen finden, die würdig sind, die Franzosen zur Nacheiferung anzureizen.

*85. Proklamation.*

*Hauptquartier Alexandrien, 3. Juli 1798.*

Seit zu lange schon wird das französische Volk von den Beys, welche Ägypten regieren, beleidigt, werden seine Kaufleute mit Erpressungen erdrückt: die Stunde ihrer Bestrafung ist gekommen.

Seit zu lange schon bedrückt dieser in Georgien und Tschirkassien gekaufte Haufe Sklaven den schönsten Teil der Welt; aber Gott, von dem alles abhängt, hat befohlen, daß ihr Reich endige.

Völker Ägyptens, man wird euch sagen, daß ich eure

Religion abschaffen will, glaubt es nicht! Antwortet, daß ich komme, um euch euer Recht wieder zu verschaffen, die Usurpatoren zu bestrafen, und daß ich Gott, seinen Propheten und den Koran tiefer verehre als die Mameluken.

Sagt ihnen, daß alle Menschen vor Gott gleich sind; Weisheit, Talente und Tugenden bedingen allein eine Verschiedenheit zwischen ihnen.

Aber durch welche Weisheit, welche Talente, welche Tugenden zeichnen sich die Mameluken aus, daß sie ausschließlich alles das haben sollen, was das Leben lieblich und angenehm macht?

Ist wo ein schönes Landgut, es gehört den Mameluken. Ist irgendwo eine schöne Sklavin, ein schönes Pferd, ein schönes Haus, alles dies gehört den Mameluken.

Wenn sie Ägypten gepachtet haben, so mögen sie ihren Pachtvertrag zeigen, den Gott mit ihnen eingegangen ist. Aber Gott ist gegen das Volk gerecht und barmherzig.

Alle Ägypter sollen zu allen Ämtern berufen werden, die Weisesten, die Kenntnisreichsten, die Tugendhaftesten sollen regieren und das Volk wird glücklich sein.

Es waren früher bei euch große Städte, große Kanäle, ein großer Handel. Wer bat alles dies zugrunde gerichtet, wenn nicht der Geiz, die Ungerechtigkeit und die Tyrannei der Mameluken?

Kadis, Scheiks, Imams, Tschorbadschis, sagt dem Volke, daß wir Freunde der wahren Muselmänner sind.

Haben wir nicht den Papst abgesetzt, der da sagte, daß man die Muselmänner bekriegen müsse? Haben wir nicht die Malteserritter vernichtet, weil diese Unsinnigen glaubten, Gott wolle, daß sie die Muselmänner bekriegten? Sind wir nicht in allen Jahrhunderten die Freunde des Großherrn gewesen (Gott möge seine Wünsche erfüllen!)

und der Feind seiner Feinde? Haben sich dagegen die Mameluken nicht immer gegen den Großherrn empört, dessen Gewalt sie auch jetzt noch nicht anerkennen? Sie handeln nur nach ihren Launen.

Dreimal glücklich diejenigen, die mit uns sein werden! Sie werden in ihrem Vermögen und in ihrem Rang gedeihen. Glücklich diejenigen, die neutral bleiben! Sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen, und sie werden unsere Partei ergreifen.

Aber wehe, dreimal wehe denen, die sich für die Mameluken bewaffnen und gegen uns kämpfen! Für sie gibt es keine Hoffnung: sie werden zugrunde gehen.

*86. An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Kairo, 24. Juli 1798.*

Bürger Direktoren!

Am 19. Messidor zog die Armee von Alexandrien ab; sie kam am 20. in Damanhur an, indem sie in dieser Wüste von der entsetzlichen Hitze und dem Mangel an Wasser viel zu leiden hatte.

Gefecht bei El-Rahmanyeh.

Am 22. trafen wir bei El-Rahmanyeh auf den Nil, und wir verbanden uns mit der Division des Generals Dugua, die in mehreren Eilmärschen über Rosette gekommen war. Die Division des Generals Desaix wurde von einem Korps von 7 bis 800 Mameluken angegriffen, die sich nach einer ziemlich lebhaften Kanonade und dem Verlust einiger Leute zurückzogen.

Schlacht bei Chobrâkhyt.

Unterdessen erfuhr ich, daß uns Murad Bey an der Spitze seiner Armee, welche aus einer großen Menge

Reiterei bestand, und der acht oder zehn große Kanonenboote und mehrere Batterien am Nil hatte, bei dem Dorfe Chobrâkhyt erwarte.

Am 24. abends setzten wir uns in Marsch, um uns ihm zu nähern; am 25. bei Tagesanbruch standen wir uns gegenüber.

Wir hatten nur 200 Reiter, die noch von der Überfahrt gelähmt und müde waren. Die Mameluken hatten ein prächtiges Korps Reiter, die mit Gold und Silber bedeckt, mit den besten Londoner Karabinern und Pistolen und mit den besten Säbeln des Orients bewaffnet waren und vielleicht auf den besten Pferden des Kontinents ritten.

Die Armee stand in Schlachtordnung, indem jede Division ein Karree bildete; das Gepäck war im Zentrum und die Artillerie in den Zwischenräumen der Bataillone; die zweite und vierte Division standen hinter der ersten und dritten. Die fünf Divisionen der Armee waren staffelförmig aufgestellt, indem sie sich gegenseitig deckten und von zwei Dörfern, die wir besetzt hatten, gedeckt waren.

Der Bürger Perrée, Divisionschef in der Marine, rückte mit drei Kanonenbooten, einer Schebecke und einer Halbgaleere vor, um die feindliche Flottille anzugreifen. Der Kampf war außerordentlich hartnäckig. Man schoß von beiden Seiten mehr als 1500 Kanonenschüsse. Der Divisionschef Perrée ist von einer Kanonenkugel am Arm verwundet worden, und seinen geschickten Anordnungen und seiner Unerschrockenheit ist es gelungen, drei Kanonenboote und die Halbgaleere wieder zu nehmen, welche die Mameluken erobert hatten, und ihr Admiralschiff anzuzünden. Die Bürger Monge und Berthollet, die auf der Schebecke waren, haben in schwierigen Augenblicken viel Mut bewiesen. Der General Andréossy, der

die Landungstruppen befehligte, hat sich vortrefflich gehalten.

Die Reiterei der Mameluken überschwemmte bald die ganze Ebene, dehnte sich über alle unsere Flügel aus und suchte auf allen Seiten, auf unseren Flügeln und in unserem Rücken einen schwachen Punkt, um hineinzudringen; aber sie fand überall, daß die Linie gleichmäßig furchtbar war und ihr ein doppeltes Feuer von der Seite und von der Front entgegensetzte. Sie versuchten mehrere Male einzuhauen, aber ohne jedoch es auszuführen. Einige Tapfere rückten vor, um zu scharmützeln; sie wurden vom Pelotonfeuer der Karabiniere empfangen, welche vor den Zwischenräumen der Bataillone aufgestellt waren. Endlich, nachdem sie einen Teil des Tags auf halbe Kanonenschußweite geblieben waren, zogen sie sich zurück und verschwanden. Man kann ihren Verlust auf 300 Mann an Toten oder Verwundeten schätzen.

Wir sind acht Tage lang marschiert, indem wir an allem Mangel litten, und zwar in einem der heißesten Länder der Welt.

Am 2. Thermidor des Morgens erblickten wir die Pyramiden.

Am 2. abends waren wir sechs Stunden von Kairo, und ich erfuhr, daß die dreiundzwanzig Beys sich mit allen ihren Streitkräften im Embâbeh verschanzt und ihre Schanzen mit mehr als sechzig Kanonen besetzt hatten.

### Schlacht bei den Pyramiden.

Am 3. bei Tagesanbruch stießen wir auf ihre Vorhut, welche wir von Dorf zu Dorf zurücktrieben. Um 2 Uhr nachmittags befanden wir uns vor den Verschanzungen und der feindlichen Armee.

Ich befahl den Divisionsgenerälen Desaix und Reynier,

auf der Rechten zwischen Gyzeh und Embâbeh Stellung zu nehmen, um dem Feinde die Verbindung mit Oberägypten abzuschneiden, welches seine natürliche Rückzugslinie war. Die Armee war auf dieselbe Weise aufgestellt wie bei der Schlacht bei Chobrâkhyt.

Sobald Murad-Bey die Bewegung des Generals Desaix bemerkte, beschloß er, ihn anzugreifen. Er schickte einen seiner tapfersten Beys mit einer auserlesenen Schar, welche sich mit Blitzesschnelligkeit auf die beiden Divisionen warf. Man ließ sie bis auf fünfzig Schritte herankommen und empfing sie mit einem Hagel von Kugeln und Kartätschen, der eine große Zahl auf dem Schlachtfelde hinstreckte. Sie warfen sich in den Zwischenraum zwischen den beiden Divisionen, wo sie von einem doppelten Feuer empfangen wurden, das ihre Niederlage vollendete.

Ich ergriff den Augenblick und befahl der Division, des Generals Bon, die am Nil stand, die Verschanzungen anzugreifen, und dem General Vial, der die Division des Generals Menou kommandierte, sich zwischen das Korps, das ihn angegriffen hatte, und die Verschanzungen zu werfen, um den dreifachen Zweck zu erreichen, dieses Korps zu verhindern, hineinzukommen, dem Korps, das sie besetzt hielt, den Rückzug abzuschneiden, und endlich, wenn es nötig wäre, die Verschanzungen auf der Linken anzugreifen.

Sobald die Generäle Vial und Bon auf Schußweite waren, befahlen sie den ersten und dritten Divisionen eines jeden Bataillons, sich in Sturmkolonnen aufzustellen, während die zweiten und vierten die nämliche Stellung beibehielten, indem sie fortwährend ein Karree bildeten, das nur noch drei Mann hoch war, und die vorrückten, um die Sturmkolonnen zu unterstützen.

Die Sturmkolonnen des Generals Bon, welche vom tapferen General Rampon kommandiert waren, warfen sich trotz des Feuers einer großen Menge Geschütze mit ihrem ungewöhnlichen Ungestüm auf die Verschanzungen, als die Mameluken einen Angriff machten. Sie stürzten in gestrecktem Galopp aus den Verschanzungen; unsere Kolonnen hatten Zeit, Halt und auf allen Seiten Front zu machen, und sie mit aufgepflanztem Bajonett und mit einem Kugelhagel zu empfangen. In dem nämlichen Augenblick war das Schlachtfeld mit ihnen bedeckt. Unsere Truppen hatten die Verschanzungen bald weggenommen. Die Mameluken ergriffen die Flucht und stürzten sich in Menge auf ihre Linke; aber der General Vial hatte dort Stellung genommen; ein Bataillon Karabiniere, unter dessen Feuer sie auf fünf Schritte vorüberzuziehen gezwungen waren, machte ein fürchterliches Gemetzel; eine sehr große Zahl warf sich in den Nil und ertrank.

Mehr als 400 mit Gepäck beladene Kamele, 50 Geschütze sind in unsere Hände gefallen. Ich schätze den Verlust der Mameluken auf 2000 Mann auserlesener Reiterei. Ein großer Teil der Beys ist verwundet oder getötet worden; Murad-Bey ist an der Wange verwundet worden. Unser Verlust beträgt 20 oder 30 Tote und 120 Verwundete. Noch in der Nacht wurde die Stadt Kairo geräumt; alle ihre Kanonierboote, Korvetten, Briggs und selbst ein Fregatte sind verbrannt worden, und am 4. sind unsere Truppen in Kairo eingezogen. In der Nacht hat de Pöbel die Häuser der Beys niedergebrannt und mehrere Exzesse begangen. Kairo, das mehr als 300 000 Einwohner zählt, hat den abscheulichsten Pöbel der Welt.

Nach der großen Zahl Schlachten und Gefechte, welche die von mir kommandierten Truppen gegen überlegene

Streitkräfte geliefert haben, würde ich nicht daran denken, ihre Fassung und ihre Kaltblütigkeit bei dieser Gelegenheit zu loben, wenn in der Tat diese ganz neue Kriegsart von ihrer Seite nicht eine Geduld erfordert hätte, die einen so großen Gegensatz mit dem französischen Ungestüm bildet; wenn sie sich ihrer Hitze hingegeben hätten, würden sie nicht gesiegt haben, was nur mit einer großen Kaltblütigkeit und einer großen Geduld erlangt werden konnte.

Die Reiterei der Mameluken hat eine große Tapferkeit an den Tag gelegt; sie verteidigten ihr Vermögen, und es war nicht ein einziger unter ihnen, bei dem unsere Soldaten nicht drei-, vier- oder fünfhundert Louisdor gefunden haben.

Der ganze Luxus dieser Leute bestand in ihren Pferden und ihren Waffen; ihre Häuser sind erbärmlich. Es ist schwer, ein fruchtbareres Land und ein elenderes, unwissenderes und viehischeres Volk zu finden. Sie ziehen einen Knopf unserer Soldaten einem Sechsfrankentaler vor. In den Dörfern wissen sie nicht einmal, was eine Schere ist. Ihre Häuser bestehen aus ein wenig Kot. Ihr ganzes Hausgeräte ist eine Strohmatte und zwei oder drei irdene Töpfe. Sie essen und verbrauchen überhaupt sehr wenig. Sie kennen den Gebrauch der Mühlen nicht, so daß wir beständig auf ungeheuren Kornhaufen biwakiert haben, ohne Mehl haben zu können. Wir nähren uns nur mit Gemüse und Fleisch. Das wenige Korn, das sie zu Mehl machen, bereiten sie mit Steinen, und in einigen Dörfern gibt es Mühlen, welche von Ochsen gedreht werden.

Wir sind fortwährend von Schwärmen Araber beunruhigt worden, welche die größten Diebe und die größten

Schurken der Welt sind, da sie Türken wie Franzosen ermorden, überhaupt alles, was ihnen in die Hände fällt.

Der Brigadegeneral Mireur und mehrere andere Adjutanten und Generalstabsoffiziere sind von diesen Elenden ermordet worden. Hinter Dämmen und in Gräben versteckt, oder auf ihren vortrefflichen Pferden, wehe dem, der sich auf hundert Schritte von den Kolonnen entfernt. Trotz der Vorstellungen der Feldwache hat der General Mireur infolge eines Verhängnisses, das ich oft an den Menschen bemerkt habe, die zu ihrer letzten Stunde gekommen waren, einen dreihundert Schritte vom Lager entfernten Hügel besteigen wollen; hinter demselben waren drei Beduinen, die ihn ermordet haben. Es ist ein großer Verlust für die Republik; es war einer der tapfersten Generäle, die ich kannte.

Es gibt in diesem Lande wenig Geld, nicht genug, um den Sold der Armee zu zahlen; viel Korn, Reis, Gemüse, Vieh. Die Republik kann keine besser gelegene Kolonie haben und keine, deren Boden reicher wäre. Das Klima ist sehr gesund, weil die Nächte frisch sind.

Trotz einem vierzehntägigen Marsch, Beschwerden jeglicher Art, dem gänzlichen Mangel an Wein und selbst an allem, was die Müdigkeit erleichtern kann, haben wir keine Kranken. Die Soldaten haben in den Pasteken, einer Art Wassermelonen, die in großer Anzahl vorhanden sind, eine große Aushilfe gefunden.

Die Artillerie hat sich besonders ausgezeichnet. Ich bitte Sie um den Grad eines Divisionsgenerals für den Brigadegeneral Dommartin. Ich habe die Brigadekommandanten Destaing, der die sechste Halbbrigade kommandiert, zum Brigadegeneral befördert. Der General

Zajonchek hat sich bei mehreren wichtigen Aufträgen, die ich ihm anvertraut hatte, sehr gut benommen.

Der Oberkriegskommissär Sucy hatte sich auf unserer Nilflottille eingeschifft, um imstande zu sein, uns Lebensmittel ins Delta schaffen zu lassen; da er sah, daß ich meinen Marsch beeilte, und er am Tag der Schlacht an meiner Seite zu sein wünschte, warf er sich in ein Kanonierboot und trennte sich von der Flottille trotz den Gefahren, die er zu bestehen hatte. Sein Boot strandete. Er wurde von einer großen Zahl Feinde überfallen; er bewies den größten Mut. Sehr gefährlich am Arm verwundet, gelang es ihm durch sein Beispiel, der Mannschaft wieder Mut einzuflößen und das Boot aus der schlimmen Lage zu ziehen, in das es geraten war.

Wir sind seit unserer Abreise ohne irgendeine Nachricht aus Frankreich.

Ich schicke Ihnen nächstens einen Offizier mit allen Nachweisungen über die ökonomische, moralische und politische Lage des Landes.

Ich werde Ihnen gleichfalls in der größten Ausführlichkeit alle diejenigen zur Kenntnis bringen, die sich ausgezeichnet, und die Beförderungen, die ich vorgenommen habe.

Sie werden beiliegend Abschriften mehrerer wichtigen Briefe finden.

Ich höre nichts von Talleyrand. Es ist jedoch außerordentlich wichtig, daß er bald in Konstantinopel sei.

Ich bitte Sie, dem Divisionschef, Bürger Perrée, einem der durch Unerschrockenheit ausgezeichnetsten Seeoffiziere, den Grad eines Gegenadmirals zu bewilligen.

Ich bitte Sie, der Frau des Bürgers Larrey, Oberchirurgen der Armee, ein Geschenk von 1200 Franken

auszahlen zu lassen. Er hat uns mitten in der Wüste durch seine Tätigkeit und seinen Eifer die größten Dienste geleistet. Unter allen Militärärzten, die ich kenne, ist er am geeignetsten, um an der Spitze der Feldspitäler einer Armee zu stehen. Bonaparte.

*87. An Frau Brueys.*

*Hauptquartier Kairo, 19. August 1798.*

Ihr Mann ist von einer Kanonenkugel getötet worden, als er auf seinem Schiffe kämpfte. Er ist ohne zu leiden des sanftesten Todes gestorben, der von den Soldaten am meisten beneidet wird.

Ich fühle Ihren Schmerz auf das Lebhafteste. Der Augenblick, der uns von dem geliebten Gegenstande trennt, ist schrecklich, er sondert uns von der Erde ab, er läßt den Körper die Zuckungen der Todesangst fühlen. Die Kräfte der Seele sind vernichtet; sie bewahrt keine Verbindungen mit der Welt als durch ein Alpdrücken, das allem eine falsche Gestalt gibt. Man fühlt in dieser Lage, daß, wenn uns nichts zu leben verpflichtete, es viel besser wäre, zu sterben. Aber wenn man nach diesem ersten Gedanken seine Kinder an sein Herz drückt, wird man durch Tränen und zarte Gefühle wieder belebt, und man lebt für seine Kinder. Ja, Sie werden mit ihnen weinen, Sie werden mit ihnen von ihrem Vater sprechen, von ihrem Schmerz, von dem Verlust, den sie erlitten haben, von dem Verlust, den die Republik erlitten hat. Wenn Sie Ihre Seele durch die kindliche und die mütterliche Liebe wieder mit der Welt verbunden haben, so mögen Sie auch einigen Wert auf die Freundschaft und die lebhafte Teil-

nahme legen, die ich immer für die Frau meines Freundes haben werde. Seien Sie überzeugt, daß es Menschen gibt, wenn auch in geringer Anzahl, welche verdienen, der Trost des Schmerzes zu sein, weil sie die Leiden der Seele mit Wärme fühlen.

*88. An Ahmed-Pascha, Gouverneur von Seideh und Akka.*

*Hauptquartier Kairo, 22. August 1798.*

Als ich nach Ägypten kam, um die Beys zu bekriegen, habe ich gerecht und in Deinem Interesse gehandelt, weil sie Deine Feinde waren; ich bin nicht gekommen, um die Muselmänner zu bekriegen. Du mußt wissen, daß, als ich nach Malta kam, mein erstes war, 2000 Türken in Freiheit zu setzen, die seit mehreren Jahren in der Sklaverei schmachteten. Als ich nach Ägypten kam, habe ich das Volk beruhigt, und die Muftis, die Imams und die Moscheen beschützt. Die Mekkapilger sind niemals mit mehr Sorgfalt und Freundschaft aufgenommen worden als von mir, und das Fest des Propheten ist mit mehr Glanz gefeiert worden als jemals.

Ich schicke Dir diesen Brief durch einen Offizier, der Dir mündlich meinen Wunsch mitteilen wird, mit Dir in gutem Vernehmen zu leben, indem wir uns wechselseitig alle guten Dienste leisten, die der Handel und das Wohl Deiner Staaten erfordern kann; denn die Muselmänner haben keine größeren Freunde als die Franzosen.

Bonaparte.

*89. An das Vollziehungsdirektorium.*

*Hauptquartier Kairo, 8. September 1798.*

Eine portugiesische Flotte von vier Linienschiffen und zwei Fregatten ist am 12. vor Alexandrien erschienen und

hat sich mit der Flotte vereinigt, welche die Engländer zum Kreuzen zurückgelassen haben. Am 14. haben sie in Abukir eine Landung versuchen wollen.

Der Generaladjutant Escale hat sie kräftig empfangen. Ihre Schaluppen und Avisschiffe sind schnell umgekehrt. Sie erschienen alle Tage ziemlich nah an den Batterien, um von diesen mit einigen Kanonenschüssen begrüßt zu werden.

Alexandrien ist im besten Verteidigungszustand. Auf der Landseite verteidigen mehr als achtzig Kanonen die verschiedenen Werke, die man errichtet hat; auf der Seeseite sind mehr als siebzig Feuerschlünde in Batterie nebst einem Streichofen für drei Geschütze aufgepflanzt. Dieser Platz ist mit Reservevorräten versehen, um die Armee ein Jahr lang zu ernähren.

Rächen Sie uns, Bürger Direktoren, an der Unverschämtheit der Königin von Portugal; um nach Lissabon zu kommen, hat man keinen Ozean zu durchschiffen: Spanien wird wohl einwilligen müssen, besonders wenn man das Kommando der Armee einem Manne gibt, bei dem es keine revolutionären Ideen voraussetzt. Wenn man den Engländern den Hafen von Lissabon verschließen könnte, müßten sie von London nach Alexandrien kommen, ohne irgendwo einzulaufen. Übrigens würde sie dies nicht wenig beschäftigen. Wir können in Lissabon das Nötige finden, um unsere Marine in bessern Stand zu setzen.

Ich erwarte Nachrichten von Konstantinopel. Ich kann nicht im Oktober wieder in Paris sein, wie ich es Ihnen versprochen hatte, aber es wird sich nicht um einige Monate verzögern.

Hier geht alles vollkommen gut. Das Land ist unterworfen und fängt an, sich an uns zu gewöhnen. Das

Übrige muß die Zeit tun. Alle Einrichtungen, die dies befördern können, sind in voller Tätigkeit.

Dieses Land hat höchstens das für den Sold der Armee nötige Geld. Korn, Reis, Hanf, Zucker, Indigo, Baumwolle, Kaffee sind in Überfluß vorhanden. Das Klima ist sehr gesund, gesünder als in Italien. Bei unsern Spitälern ist die Pest nicht zu fürchten; dies ist die Meinung aller Europäer, die hier sind.

Ich habe Ihnen geschrieben, um Sie aufzufordern, nach Malta, sowie nach Ancona und Korfu Geld zu schicken, damit man unsere übrigen Schiffe schnell ausrüsten und vereinigen könne, nämlich die drei Schiffe, die wir in Toulon und Malta haben, nebst den zwei maltesischen, sowie die Fregatte und die zwei französischen Schiffe des Admirals Villeneuve; dies beträgt sieben Schiffe; in Korfu die drei Schiffe, die in Ancona sind, und das, welches in Korfu ist; endlich in Alexandrien die zwei Schiffe und die sechs Fregatten, die dort sind. Dies setzt uns in den Stand, wenigstens den Türken und den Neapolitanern Furcht einzuflößen, und zwingt die Engländer, eine starke Flotte in diesen Meeren zu haben.

Sind wir mit Spanien im Frieden oder im Krieg?

Die Engländer sagen, daß sie einen Waffenstillstand abgeschlossen haben. Wie können siebzehn Schiffe vierundzwanzig blockieren?

Seit meiner Abreise habe ich keinen Brief erhalten, weder von Ihnen, noch von einem Minister, noch von irgend jemand, der mich interessiert. Meine Depeschen sind ohne Zweifel glücklicher gewesen als die Ihrigen. Ich habe Ihnen welche über Malta, über Tripolis, über Ancona über Konstantinopel geschickt; ich habe zu gleicher Zeit alle Wege eingeschlagen.

Nie hat eine Kolonie mehr Vorteile dargeboten. Ich zweifle nicht, daß Sie vermittels Ägyptens es in der Hand haben, mit England einen Frieden abzuschließen, wie Sie ihn nur wünschen.

Im Besitz von Ägypten wird Frankreich mit der Zeit Indien bekommen. Das Londoner Kabinett erkennt es wohl. So zweifle ich denn nicht, daß dies eine Bürgschaft für den allgemeinen Frieden ist. Ich schicke Ihnen in vierzehn Tagen meinen Bruder*), um Ihnen mündlich die Auskunft zu geben, die Sie wünschen können.

## 90. *An die Bewohner von Kairo.*

*Hauptquartier Kairo, 21. Dezember 1798.*

Gottlose Menschen hatten einen Teil von euch irre geführt; sie sind umgekommen. Gott hat mir befohlen, gnädig und barmherzig gegen das Volk zu sein; ich bin gnädig und barmherzig gegen euch gewesen.

Ich bin wegen eures Aufstandes gegen euch erzürnt gewesen. Ich habe euren Divan zwei Monate lang eingestellt; aber heute setze ich ihn wieder ein: eure gute Haltung hat die Schmach eures Aufstandes verwischt.

Scherifs, Ulemas, Redner der Moscheen, tut dem Volke kund, daß diejenigen, welche sich mutwillig als meine Feinde erklären, weder in dieser Welt, noch in der andern eine Zuflucht finden. Sollte irgendein Mensch so blind sein, daß er nicht sähe, daß das Schicksal selbst alle meine Unternehmungen leitet? Sollte irgendeiner so ungläubig sein, daß er nicht glaubte, daß in dieser unendlichen Welt alles der Herrschaft des Schicksals unterworfen ist?

*) Louis Bonaparte.

Tut dem Volke kund, daß, seit die Welt Welt ist, geschrieben stand, daß, nachdem ich die Feinde des Islams vernichtet und die Kreuze hatte niederreißen lassen, ich aus dem entferntesten Abendlande herbeikommen würde, um die Aufgabe zu erfüllen, die mir auferlegt worden ist. Zeigt dem Volke, daß in dem heiligen Buche Koran an mehr als zwanzig Stellen das, was geschieht, vorhergesehen worden, und das, was geschehen wird, ebenfalls ausgesprochen ist.

Mögen also diejenigen sich ändern, die die Furcht vor unsern Waffen allein hindert, uns zu verfluchen; denn wenn sie Gebete zum Himmel gegen uns richten, so bitten sie um ihre eigene Verdammnis; mögen die wahren Gläubigen für das Glück unserer Waffen beten.

Ich könnte von jedem von euch wegen der geheimsten Regungen des Herzens Rechenschaft fordern, denn ich weiß alles, selbst das, was ihr niemandem gesagt habt; aber es kommt ein Tag, wo die ganze Welt klar einsehen wird, daß ich von höheren Befehlen geleitet werde und daß alle menschlichen Anstrengungen nichts gegen mich vermögen. Glücklich diejenigen, welche aufrichtig zu mir treten! . . .

*91. Tagesbefehl.*

*Hauptquartier Kairo, 8. Januar 1799.*

Jeder Gesundheitsbeamte, der den für das Feldspital bezeichneten Ort vor dem Feinde ohne Befehl verläßt, oder der bei einer ansteckenden Krankheit sich weigert, den Kranken Hilfe zu leisten, soll verhaftet, vor das Kriegsgericht gezogen und nach dem Gesetzesartikel behandelt werden, der sich auf die Soldaten und Militär-

personen bezieht, die vor dem Feind die Flucht ergriffen haben. Kein Franzose darf den Tod fürchten, welchen Beruf er auch ergriffen habe.

Der Bürger Boyer, Wundarzt der Verwundeten in Alexandrien, der so feig gewesen ist, daß er sich geweigert hat, Verwundeten, welche mit Kranken in Berührung gekommen waren, von denen man vermutete, daß sie ansteckende Krankheiten hatten, zu helfen, ist des Namens eines französischen Bürgers unwürdig. Er soll als Frau gekleidet, auf einem Esel durch die Straßen von Alexandrien geführt werden mit einem Zettel auf dem Rücken, auf welchem zu lesen ist: „Unwürdig, ein französischer Bürger zu sein; er fürchtet sich zu sterben.“ Hierauf soll er ins Gefängnis geworfen und auf dem ersten Schiff nach Frankreich zurückgeschickt werden.

Der Kommandant von Alexandrien wird ein Exemplar dieses Tagesbefehls an den Präsidenten seines Departements schicken mit der Aufforderung, ihn aus dem Verzeichnis der französischen Bürger zu streichen.

92. *An die Scheiks, Ulemas und den Kommandanten von Jerusalem.*

*Jaffa, 9. März 1799.*

Gott ist gnädig und barmherzig!

Ich bringe euch durch Gegenwärtiges zur Kenntnis, daß ich die Mameluken und die Truppen des Djezzar-Pascha aus den Provinzen Gazza, Ramleh und Jaffa vertrieben habe, daß ich nich willens bin, das Volk zu bekriegen, daß ich der Freund der Muselmänner bin, daß die Einwohner von Jerusalem Krieg oder Frieden wählen können. Wenn sie den Frieden wählen, so mögen

sie Abgeordnete in das Lager von Jaffa schicken, um mir zu versprechen, nie etwas gegen mich zu unternehmen; wenn sie so unsinnig wären, den Krieg vorzuziehen, so werde ich ihn ihnen bringen. Sie sollen wissen, daß ich gegen meine Feinde furchtbar wie das Feuer des Himmels bin, gnädig und barmherzig gegen das Volk und diejenigen, die meine Freunde sein wollen.

### 93. *An den Emir Beschir.*

*Hauptquartier vor Akre, 20. März 1799.*

Nachdem ich ganz Ägypten erobert, bin ich durch die Wüsten gezogen und in Syrien eingedrungen. Ich habe die Festungen El-A'rych, Gazza und Jaffa erobert, welche die Truppen Djezzar-Paschas besetzt hatten. Ich habe seine ganze Armee geschlagen und vernichtet. Ich habe ihn jetzt in Akre eingeschlossen, mit dessen Belagerung ich seit vorgestern beschäftigt bin.

Ich beeile mich, Ihnen alle diese Mitteilungen zu machen, weil ich weiß, daß sie Ihnen angenehm sein müssen, da alle diese Siege die Tyrannei eines grausamen Mannes vernichten, der dem tapfern drusischen Volk ebensoviel Böses zufügt als dem menschlichen Geschlecht.

Ich bin willens, das drusische Volk unabhängig zu machen, den Tribut, den es bezahlt, zu erleichtern, und ihm den Hafen von Beirut und andere Städte zurückzugeben, die ihm für die Absatzwege seines Handels notwendig sind.

Ich wünsche, daß Sie selbst sobald als möglich kommen, oder daß Sie jemand zu mir hierher vor Akre schicken, damit wir alle nötigen Anordnungen treffen können, um Sie von unsern gemeinschaftlichen Feinden zu befreien.

Sie können in allen Dörfern des drusischen Volks verkündigen lassen, daß diejenigen, welche Lebensmittel, und besonders Wein und Branntwein ins Lager bringen, pünktlich bezahlt werden sollen.

*94. Proklamation.*

*Hauptquartier vor Akre, 17. Mai 1799.*

Soldaten, ihr seid durch die Wüste, die Afrika von Asien trennt, mit mehr Schnelligkeit gezogen als eine arabische Armee.

Die Armee, die auf dem Marsch war, um sich Ägyptens zu bemächtigen, ist vernichtet; ihr habt ihren General, ihr Feldgeschütz, ihre Schläuche, ihre Kamele genommen.

Ihr habt euch aller festen Plätze bemächtigt, welche die Brunnen der Wüste verteidigen.

Ihr habt auf den Feldern des Bergs Tabor diesen Schwarm zerstreut, der aus allen Teilen Asiens herbeigeeilt war in der Hoffnung Ägypten zu plündern.

Die dreißig Schiffe, die ihr vor zwölf Tagen bei Akre habt ankommen sehen, trugen die Armee, die Alexandrien belagern sollte; aber gezwungen, nach Akre herbeizueilen, hat sie dort ihr Ende gefunden; ein Teil ihrer Fahnen wird euren Einzug in Ägypten schmücken.

Nachdem wir mit einer Handvoll Leute drei Monate lang in Syrien Krieg geführt, vierzig Feldgeschütze, fünfzig Fahnen erobert, 6000 Mann gefangen genommen, die Festungswerke von Gaza, Jaffa, Hayfâ, Akre geschleift haben, kehren wir nach Ägypten zurück; die Jahreszeit der Landungen ruft mich dahin.

Noch einige Tage und ihr hattet die Hoffnung, den Pascha mitten in seinem Palast gefangen zu nehmen;

aber in dieser Jahreszeit wiegt die Einnahme der Zitadelle von Akre nicht den Verlust einiger Tage auf; die Tapfern, die ich übrigens dabei verlieren müßte, sind für wichtigere Unternehmungen notwendig.

Soldaten, wir haben noch Strapazen und Gefahren zu bestehen; nachdem wir das Morgenland außerstand gesetzt haben, in diesem Feldzug etwas gegen uns zu unternehmen, werden wir vielleicht den Angriff eines Teils des Abendlandes zurückschlagen müssen.

Ihr werdet dann eine neue Gelegenheit finden, Ruhm zu erwerben; und wenn bei so viel Kämpfen jeder Tag durch den Tod eines Tapferen bezeichnet ist, müssen sich neue Tapfere heranbilden, und sich unter jene kleine Zahl reihen, welche in der Gefahr die andern anfeuert und sich den Sieg unterwirft.

## 95. *An den Großvezier.*

*Hauptquartier Kairo, 17. August 1799.*

An den Großvezier, groß unter den aufgeklärten und weisen Großen, den einzigen Besitzer des Vertrauens des Größten unter den Sultanen.

Ich habe die Ehre, Ew. Exzellenz durch den Effendi, der in Abukir gefangen genommen wurde und den ich Ihnen zurückschicke, zu schreiben, um Sie von der wirklichen Lage Ägyptens zu unterrichten und zwischen der Hohen Pforte und der französischen Republik Unterhandlungen zu eröffnen, welche dem Krieg ein Ende machen können, der zum Unglück beider Staaten ausgebrochen ist.

Durch welches Verhängnis ist es gekommen, daß die Pforte und Frankreich, welche zu allen Zeiten und somit

aus Gewohnheit befreundet waren, befreundet wegen der Entfernung ihrer Grenzen, daß Frankreich, der Feind Rußlands und des Kaisers, daß die Pforte, die Feindin Rußlands und des Kaisers, dennoch miteinander Krieg führen?

Wie sollte Ew. Exzellenz nicht einsehen, daß, so oft ein Franzose getötet wird, die Pforte eine Stütze weniger hat?

Wie sollte es Ew. Exzellenz, die in der Kenntnis der Politik und der Interessen der verschiedenen Staaten so unterrichtet ist, unbekannt sein, daß Rußland und der Kaiser von Deutschland mehrere Male die Teilung der Türkei verabredet haben, und daß nur die Dazwischenkunft Frankreichs sie daran gehindert hat?.

Ew. Exzellenz weiß wohl, daß Rußland der wahre Feind des Islams ist. Der Kaiser Paul I. hat sich zum Großmeister von Malta erklärt, d. h. er hat das Gelübde abgelegt, die Muselmänner zu bekriegen. Ist er nicht das Oberhaupt der griechischen Religion, d. h. der zahlreichsten Feinde, die der Islam hat?

Frankreich hat im Gegenteil die Malteserritter vernichtet, die Ketten der Türken zerbrochen, die in der Sklaverei schmachteten, und es glaubt, wie der Islam es befiehlt, nur an einen einzigen Gott.

So hat denn die Hohe Pforte ihren wahren Freunden den Krieg erklärt und hat sich mit ihren wahren Feinden verbündet!

So hat denn die Hohe Pforte, welche die Freundin Frankreichs war, solang diese Macht christlich gewesen ist, ihr den Krieg erklärt, als sie sich durch ihre Religion dem muselmännischen Glauben näherte.

Rußland und England haben die Hohe Pforte ge-

täuscht; sie haben unsere Kuriere aufgefangen, durch welche wir sie von dem Zug nach Ägypten in Kenntnis setzten, und haben ihn als den Anfang der Besitznahme des muselmännischen Reichs dargestellt; wie wenn ich nicht immer erklärt hätte, daß die französische Republik die Absicht habe, die Mameluken zu vernichten, und nicht gegen die Hohe Pforte Krieg zu führen, daß sie die Absicht habe, den Engländern zu schaden, und nicht dem Kaiser Selim, ihrem großen und getreuen Verbündeten.

Ist die Art und Weise, wie ich mich gegen alle Angehörigen der Pforte, die in Ägypten wohnen, benommen habe, gegen die Schiffe des Großherrn, gegen die Handelsschiffe, welche die ottomanische Flagge aufgehißt hatten, nicht eine sichere Bürgschaft der friedlichen Absichten der französischen Republik?

Die Hohe Pforte hat im Januar der französischen Republik mit einer Übereilung den Krieg erklärt, ohne die Ankunft des Gesandten Descorches abzuwarten, der schon von Paris abgereist war, um sich nach Konstantinopel zu begeben, ohne irgendeine Erklärung von mir zu verlangen, noch auf die Erklärungen zu antworten, die ich gemacht hatte.

Ich habe jedoch gehofft, ob mir gleich ihre Kriegserklärung recht gut bekannt war, sie umstimmen zu können, und ich habe zu diesem Zweck den Bürger Beauchamp, Konsul der Republik, auf der Karavelle geschickt. Statt der Antwort hat man ihn ins Gefängnis geworfen; statt der Antwort hat man Armeen aufgestellt, man hat sie in Gaza vereinigt und ihnen den Befehl gegeben, in Ägypten einzufallen. Ich habe mich daher gezwungen gesehen, durch die Wüste zu ziehen, indem ich den Krieg

lieber in Syrien führen wollte, als erwarten, daß man mich in Ägypten angreife.

Meine Armee ist stark, vortrefflich diszipliniert und mit allem versehen, was ihr den Sieg über Armeen verschaffen kann, wären sie auch so zahlreich wie der Sand des Meeres. Zitadellen und feste Plätze, die mit Kanonen gespickt sind, haben sich an den Ufern und an den Grenzen der Wüste erhoben; ich fürchte somit nichts, und ich bin hier unüberwindlich; aber ich bin der Menschheit, der wahren Politik, dem ältesten wie dem aufrichtigsten Bundesgenossen, dem Kaiser Selim, den Schritt schuldig, den ich tue.

Was die Hohe Pforte niemals durch Waffengewalt erreichen wird, kann sie durch Unterhandlungen erhalten. Ich werde alle Armeen schlagen, wenn sie in Ägypten einfallen wollen; aber ich werde auf versöhnende Weise auf alle Anerbietungen von Unterhandlungen antworten, welche mir gemacht werden sollten. Sobald die Hohe Pforte mit unsern Feinden, mit Rußland und dem Kaiser, nicht mehr gemeinschaftliche Sache macht, wird die französische Republik alles tun, was an ihr liegt, um das gute Vernehmen wieder herzustellen und alles zu entfernen, was ein Grund zum Zwiespalt zwischen den beiden Staaten sein könnte.

So stellen Sie denn die kostspieligen und nutzlosen Rüstungen ein. Ihre Feinde sind nicht in Ägypten, sie sind in Bosporus, sie sind in Korfu, sie sind heute infolge Ihrer außerordentlichen Unklugheit mitten im Archipel.

Bessern Sie Ihre Schiffe aus, und versehen Sie sie von neuem mit allem Kriegsbedarf; setzen Sie Ihre Artillerie in bessern Zustand; halten Sie sich bereit, die Fahne des Propheten bald zu entfalten, nicht gegen

Frankreich, sondern gegen die Russen und Deutschen, die über den unsinnigen Krieg lachen, den wir miteinander führen, und die, wenn sie uns geschwächt haben, den Kopf erheben und die Ansprüche, die sie jetzt schon machen, laut erklären werden.

Sie wollen Ägypten, sagt man; aber Frankreich hat niemals die Absicht gehabt, es Ihnen zu nehmen.

Geben Sie Ihrem Minister in Paris gehörige Vollmacht, oder schicken Sie jemand, dem Sie Ihren Willen zu erkennen geben, mit Ihrer Vollmacht nach Ägypten. Man kann in einer zweistündigen Unterhaltung alles abmachen. Dies ist das einzige Mittel, das muselmännische Reich wieder zu befestigen, indem man es gegen seine wahren Feinde kräftigt, und ihren arglistigen Plan zu vereiteln, der ihnen unglücklicherweise schon in so hohem Grade gelungen ist.

Sagen Sie ein Wort, und wir schließen das Schwarze Meer gegen Rußland ab, und wir hören auf, der Spielball dieser feindlichen Macht zu sein, die wir so viel Grund haben zu hassen, und ich werde alles tun, was Ihnen angenehm sein kann.

Nicht gegen die Muselmänner wünschen die französischen Armeen ihre Taktik und ihren Mut zu entfalten, vielmehr sollen sie eines Tags, wie es zu aller Zeit gewesen ist, mit Muselmännern vereinigt, ihren gemeinschaftlichen Feind vertreiben.

Ich glaube, Ew. Exzellenz mit diesem Brief genug gesagt zu haben. Sie können den Bürger Beauchamp zu sich kommen lassen, der, wie man mich versichert, im Schwarzen Meer gefangen gehalten wird. Sie können jedes andere Mittel ergreifen, um mir Ihre Absichten zur Kenntnis zu bringen.

Was mich betrifft, so werde ich den Tag für den schönsten meines Lebens halten, an welchem ich dazu beitragen kann, einen Krieg zu beendigen, der ebenso unpolitisch als grundlos ist.

Ich bitte Ew. Exzellenz, an meine ausgezeichnete Hochachtung zu glauben. Bonaparte.

*96. An den General Kléber.*

*Hauptquartier Alexandrien, 22. August 1799.*

Sie werden beiliegend, Bürger General, einen Befehl finden, das Oberkommando über die Armee zu übernehmen. Die Furcht, das englische Kreuzgeschwader möchte jeden Augenblick wieder erscheinen, bewegt mich, meine Abreise um zwei oder drei Tage zu beschleunigen.

Ich nehme mit mir die Generäle Berthier, Lannes, Murat, Andréossy und Marmont, die Bürger Monge und Berthollet.

Sie werden beiliegend die englischen und Frankfurter Zeitungen bis zum 10. Juni finden; Sie werden daraus ersehen, daß wir Italien verloren haben, daß Mantua. Turin und Tortona blockiert werden. Ich habe Grund, zu hoffen, daß sich der erste dieser Plätze bis Ende November halten wird. Ich habe die Hoffnung, wenn das Glück mir lächelt, vor Anfang Oktober in Europa anzukommen. Sie werden beiliegend eine Geheimschrift finden, um mit der Regierung, und eine andere, um mit mir zu korrespondieren.

Ich bitte Sie, den General Junot, sowie die Gegenstände, die ich in Kairo zurückgelassen habe, nebst meinen Dienern im Laufe des Oktober abreisen zu lassen. Jedoch

würde es mir nicht unlieb sein, wenn Sie diejenigen in Ihren Dienst nehmen wollten, die Ihnen passen.

Es ist der Wille der Regierung, daß der General Desaix im Laufe des November nach Europa abreise, es müßten denn wichtige Ereignisse eintreten.

Die Kommission der Künste wird, dem Auswechslungsvertrag gemäß, auf einem Parlamentärschiff, das Sie zu diesem Zweck verlangen werden, im Laufe des November unmittelbar nachdem sie ihre Aufgabe vollendet haben, nach Frankreich abgehen. Sie sind in diesem Augenblick mit dem beschäftigt, was noch zu tun ist, nämlich Oberägypten zu besuchen. Übrigens können Sie diejenigen, die Ihnen nützlich sein möchten, ohne Schwierigkeit in Anspruch nehmen.

Der Effendi, der in Abukir gefangen genommen wurde, ist nach Damiette abgereist. Ich habe Ihnen geschrieben, ihn nach Cypern zu schicken. Er überbringt den Brief für den Großvezier, von dem Sie beiliegend eine Abschrift finden werden.

Die Ankunft unsers Brester Geschwaders in Toulon und des spanischen Geschwaders in Carthagena läßt keinen Zweifel über die Möglichkeit, die Flinten, Säbel, Pistolen, gegossenes Eisen nach Ägypten zu bringen, welche Gegenstände Sie nötig haben und wovon ich die genaueste Liste habe, nebst einer hinreichenden Anzahl von Rekruten, um den Verlust von zwei Feldzügen zu ersetzen. Die Regierung wird Ihnen alsdann selbst ihren Willen zur Kenntnis bringen, und ich selbst werde in meiner öffentlichen Stellung und als Privatmann Maßregeln ergreifen, damit Sie oft Nachrichten erhalten.

Wenn infolge unberechenbarer Ereignisse alle Versuche erfolglos wären, und Sie im Mai weder Hilfe noch

Nachrichten aus Frankreich hätten, und wenn trotz aller Vorsichtsmaßregeln die Pest dieses Jahr in Ägypten ausbräche, und Ihnen mehr als 1500 Mann tötete (ein beträchtlicher Verlust, weil er größer wäre als derjenige, welchen die Kriegsereignisse Ihnen täglich verursachen würden), so glaube ich, daß Sie in diesem Fall nicht wagen dürften, den nächsten Feldzug zu unternehmen, und daß Sie ermächtigt sind, mit der ottomanischen Pforte Frieden zu schließen, selbst wenn die Räumung Ägyptens die hauptsächlichste Bedingung sein sollte. Man müßte einfach die Vollziehung dieser Bedingung, wenn es möglich wäre, bis zum allgemeinen Frieden in die Länge ziehen.

Sie wissen ebensogut wie irgend jemand, Bürger, General, wie wichtig der Besitz von Ägypten für Frankreich ist. Dieses türkische Reich, welches auf allen Seiten in Verfall gerät, stürzt in diesen Tagen zusammen, und die Räumung Ägyptens durch Frankreich wäre ein um so größeres Unglück, als wir in unsern Tagen diese schöne Provinz in andern europäischen Händen sehen würden.

Die Nachrichten von den Erfolgen oder den Unfällen, welche die Republik in Europa betreffen würden, müssen ebenfalls auf Ihre Berechnungen einen mächtigen Einfluß haben.

Wenn die Pforte auf die Friedensanträge, die ich ihr gemacht habe, antworten sollte, ehe Sie von mir Bericht aus Frankreich erhalten hätten, so müssen Sie erklären, daß Sie alle Vollmacht haben, die ich hatte; Sie müssen die Unterhandlung beginnen, immer bei der von mir aufgestellten Behauptung verharren, daß Frankreich niemals willens war, der Pforte Ägypten zu entreißen, Sie müssen verlangen, daß die Pforte aus der Koalition

scheide und uns freien Handel auf dem Schwarzen Meere bewillige, und endlich müssen Sie einen Waffenstillstand von sechs Monaten verlangen, damit während dieser Zeit die Auswechslung der Ratifikationen stattfinden könne.

Vorausgesetzt, daß die Verhältnisse von der Art seien, daß Sie diesen Vertrag mit der Pforte abschließen zu sollen glauben, so werden Sie zu verstehen geben, daß Sie ihn nicht vollziehen können, bevor er ratifiziert sei; und nach dem Herkommen bei allen Völkern muß die Zeit zwischen der Unterzeichnung eines Vertrags und seiner Ratifikationen immer ein Waffenstillstand sein.

Sie kennen, Bürger General, meine Ansicht über die innere Politik von Ägypten; was Sie auch tun mögen, so werden die Christen immer unsere Freunde sein. Sie müssen sie verhindern, allzu unverschämt zu sein, damit die Türken nicht ebenso fanatisch gegen uns werden, wie gegen die Christen, wodurch dieselben unversöhnlich gegen uns gestimmt würden. Man muß den Fanatismus einschläfern, bis man ihn ausrotten kann. Wenn man die Meinung des großen Scheiks von Kairo für sich gewinnt, hat man die Meinung von ganz Ägypten und aller Häupter, welche dieses Volk haben kann. Es gibt für uns keinen ungefährlicheren Feind als Scheiks, welche furchtsam sind, sich nicht zu schlagen wissen, und welche wie alle Priester zum Fanatismus begeistern, ohne selbst fanatisch zu sein.

Was die Festungen betrifft, so sind Alexandrien und El-A'risch die zwei Schlüssel von Ägypten. Ich hatte die Absicht, diesen Winter Schanzen von Palmbäumen errichten lassen; zwei von Salhejeh nach Katisch, zwei von Katisch nach El-A'risch; eine von diesen letztern

wäre an den Ort gekommen, wo der General Menou trinkbares Wasser gefunden hat. Der Brigadegeneral Samson, Kommandant des Genie, und der Brigadegeneral Songis Kommandant der Artillerie der Armee, werden Sie mit dem bekannt machen, was die Waffe eines jeden von ihnen betrifft.

Der Bürger Poussielgue ist ausschließlich mit den Finanzen beauftragt gewesen; ich habe ihn als einen guten Arbeiter und als einen Mann von Verdienst kennen gelernt. Er hat jetzt einige Kenntnisse von dem Wirrwarr, der in der Verwaltung dieses Landes herrscht.

Ich hatte den Vorsatz, wenn nichts dazwischen käme, diesen Winter zu versuchen, ein neues Steuersystem einzuführen, was einigermaßen erlaubt hätte, die Kopten zu entbehren. Jedoch rate ich Ihnen, ehe Sie es unternehmen, es lange zu überlegen; es ist besser, dies ein wenig zu spät als ein wenig zu früh zu unternehmen.

Französische Kriegsschiffe werden ohne Zweifel in diesem Winter nach Alexandrien oder nach Burlos oder nach Damiette kommen. Lassen Sie eine Batterie oder einen Turm in Burlos errichten. Suchen Sie 500 oder 600 Mameluken zusammenzubringen, welche Sie, wenn die französischen Schiffe angekommen sind, an einem Tag in Kairo oder in den andern Provinzen verhaften und nach Frankreich einschiffen lassen. In Ermangelung der Mameluken könnten Geiseln der Araber, Scheiks-el-beled, welche aus irgendeinem Grunde verhaftet wären, dieselben ersetzen. Wenn diese Leute in Frankreich wären, könnte man sie zwei oder drei Jahre dort behalten, sie würden die Größe der Nation sehen, würden sich unsere Sitten und unsere Sprache aneignen,

und würden, nach Ägypten zurückgekehrt, ebenso viele Anhänger erwerben.

Ich hatte schon mehrmals eine Schauspielergesellschaft verlangt; ich werde mich bemühen, Ihnen eine zu schicken. Dies ist für die Armee sehr wichtig und würde dazu beitragen, die Sitten des Landes umzugestalten.

Die wichtige Stellung, die Sie als Obergeneral einnehmen werden, wird Ihnen Gelegenheit geben, die Talente zu entfalten, die Ihnen die Natur gegeben hat; das Interesse für das, was hier vorgeht, ist bedeutend, und die Ergebnisse werden für den Handel und die Zivilisation unermeßlich sein; mit dieser Zeit werden große Revolutionen beginnen.

Daran gewöhnt, die Belohnung für Mühe und Arbeit des Lebens in der Meinung der Nachwelt zu sehen, verlasse ich Ägypten sehr ungern. Das Interesse des Vaterlands, sein Ruhm, der Gehorsam, die außerordentlichen Ereignisse, welche dort vorgegangen sind, bestimmen mich allein, mich durch die feindlichen Flotten nach Europa zu begeben. Ich werde im Geist und mit dem Herzen bei Ihnen sein; Ihre Erfolge werden mir so teuer sein als diejenigen, an denen ich selbst Anteil hätte, und ich werde alle Tage meines Lebens für übel angewendet halten, an denen ich nicht etwas für die Armee tun kann, deren Oberbefehl ich Ihnen übergebe, sowie für die Befestigung des herrlichen Gebäudes, dessen Grund gelegt worden ist.

Die Soldaten der Armee, die ich Ihnen anvertraue, sind alle meine Kinder; ich habe zu allen Zeiten, selbst mitten unter ihren größten Beschwerden, Beweise ihrer Liebe empfangen. Erhalten Sie sie bei diesen Gesinnungen. Sie müssen es wegen der ganz besonderen Achtung und

Freundschaft, die ich für Sie habe, und wegen der wahren Zuneigung, die ich für Sie hege.

*97. An den Divan von Kairo, der aus den Aufgeklärtesten und Weisesten gewählt ist.*

*Hauptquartier Alexandrien, 22. August 1799.*

Da ich erfuhr, daß meine Flotte bereit und daß eine furchtbare Armee auf derselben eingeschifft sei, und überzeugt bin, wie ich es euch mehrmals gesagt habe, daß, solange ich meinen Feinden nicht einen Schlag versetze, der sie alle zugleich zermalmt, ich mich nicht des ruhigen und friedlichen Besitzes von Ägypten, diesem schönsten Land der Welt, erfreuen kann; so habe ich mich entschlossen, mich selbst an die Spitze meiner Flotte zu stellen, indem ich während meiner Abwesenheit den Oberbefehl dem General Kleber anvertraue, einem Mann von ausgezeichnetem Verdienst, dem ich anempfohlen habe, den Ulemas und Scheiks dieselbe Freundschaft zu erzeigen wie ich. Tut, was euch möglich ist, damit das ägyptische Volk das nämliche Vertrauen in ihn setze, daß es mir bewies, und daß ich bei meiner Rückkehr, die in zwei oder drei Monaten stattfinden wird, mit dem ägyptischen Volk zufrieden sei, und den Scheiks nur Lob und Belohnungen zu erteilen habe.

*98. An den Bürger Laplace.*

*Paris, 19. Oktober 1799.*

Ich empfange dankbar, Bürger, das Exemplar Ihres schönen Werks, das Sie mir zugeschickt haben*). Die ersten sechs Monate, über welche ich verfügen kann,

*) La Mécanique céleste.

werden dazu verwendet werden, es zu lesen. Wenn Sie nichts Besseres zu tun haben, so erweisen Sie mir die Freundschaft, morgen bei mir zu essen.

Meine Hochachtung an Frau Laplace.

## 99. *Rede des Generals Bonaparte in der Sitzung vom 18. Brumaire (9. November 1799).*

Bürger Repräsentanten! Die Republik ging ihrem Untergang entgegen; Sie haben es erkannt, und Ihr Dekret hat sie gerettet. Wehe denen, welche Verwirrung und Unordnung anstiften möchten! Ich werde sie, vom General Lefebere, vom General Berthier und von allen meinen Waffengefährten unterstützt, verhaften.

Man suche in der Vergangenheit keine Beispiele, welche Jhre Tätigkeit aufhalten könnten! Nichts in der Geschichte gleicht dem Ende des 18. Jahrhunderts, nichts am Ende des 18. Jahrhunderts gleicht dem jetzigen Augenblick.

Ihre Weisheit hat dieses Dekret*) erlassen; unsere Arme werden es zu vollziehen wissen.

Wir wollen eine auf wahre Freiheit, auf bürgerliche Freiheit, auf Nationalrepräsentation gegründete Republik, wir werden sie haben! . . . ich schwöre es. Ich schwöre es in meinem Namen und in dem meiner Waffengefährten.

---

*) Durch dieses Dekret wurden die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers nach Saint-Cloud verlegt; der General Bonaparte, der mit der Vollziehung beauftragt war, übernahm das Oberkommando der 17. Militärdivision.

## *100. An die ständige Nationalgarde in Paris.*

*Hauptquartier Paris, 9. November (18. Brumaire) 1799.*

Bürger. Der Rat der Alten, der die Weisheit der Nation repräsentiert, hat das beiliegende Dekret erlassen. Er war durch den Artikel 102 und 103 der Verfassung dazu ermächtigt.

Er beauftragt mich, Maßregeln für die Sicherheit der Nationalrepräsentation zu ergreifen. Seine Verlegung ist notwendig und vorübergehend. Der gesetzgebende Körper wird imstande sein, die Repräsentation aus der drohenden Gefahr zu ziehen, in welche die Zerrüttung aller Zweige der Verwaltung uns stürzt.

Er bedarf unter diesen wichtigen Verhältnissen der Eintracht und des Vertrauens der Patrioten. Sammelt euch um ihn; es ist das einzige Mittel, die Republik auf den Pfeilern der bürgerlichen Freiheit, des Glücks im Innern, des Siegs und des Friedens zu gründen. Es lebe die Republik!

## *101. An die Armee.*

*Hauptquartier Paris, 9. November 1799.*

Soldaten! Das außerordentliche Dekret des Rats der Alten ist den Artikeln 102 und 103 der Verfassung gemäß. Er hat mir den Oberbefehl über die Stadt und die Armee übertragen.

Ich habe angenommen, um die Maßregeln zu unterstützen, die er ergreifen wird und die ganz zugunsten des Volkes sind.

Die Republik ist seit zwei Jahren schlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr so vielen Übeln

ein Ende machen würde; ihr habt sie mit einer Einigkeit gefeiert, welche mir Verpflichtungen auferlegt, die ich erfülle; ihr werdet die eurigen erfüllen, und ihr werdet euren General mit der Energie, der Festigkeit und dem Vertrauen unterstützen, die ich immer an euch gekannt habe.

Die Freiheit, der Sieg und der Friede werden der Republik die Stellung wiedergeben, die sie in Europa einnahm, und die sie allein durch Unfähigkeit oder Verrat verlieren konnte. Es lebe die Republik!

Bonaparte.

*102. Rede des Generals Bonaparte.* (*Senat.*)

*10. November 1799.*

Bürger Repräsentanten! Die Verhältnisse, in denen Sie sich befinden, sind nicht gewöhnlich; Sie stehen auf einem Vulkan.

Erlauben Sie mir, mit der Offenheit eines Soldaten zu Ihnen zu sprechen, und um der Falle zu entgehen, die Ihnen gelegt ist, urteilen Sie nicht eher, als bis ich geendigt habe.

Gestern war ich ruhig in Paris, als Sie mich berufen haben, um mir das Dekret der Verlegung zu eröffnen und mich mit dessen Vollziehung zu beauftragen. Sogleich habe ich meine Waffenbrüder gesammelt, wir sind zu Ihrer Hilfe herbeigeeilt. Und heute überhäuft man mich schon mit Verleumdungen. Man spricht von Cäsar, man spricht von Cromwell, man spricht von einer militärischen Regierung. Militärische Regierung! Wenn ich sie gewollt hätte, wäre ich herbeigeeilt, um der Nationalrepräsentation beizustehen?

Bürger Repräsentanten! Der Augenblick drängt; es ist notwendig, daß Sie schnelle Maßregeln ergreifen. Die Republik hat keine Regierung mehr. Vier Direktoren haben ihre Entlassung eingereicht; ich habe kraft der Gewalt, mit der Sie micht bekleidet haben, geglaubt, den fünften unter Aufsicht stellen zu müssen. Der Rat der Fünfhundert ist uneinig, es bleibt nur noch der Senat. Von ihm habe ich meine Vollmacht; er möge Maßregeln ergreifen; er spreche; hier bin ich, um zu vollziehen. Retten wir die Freiheit! Retten wir die Gleichheit!

(„Und die Verfassung"! ruft eine Stimme.)

Die Verfassung! Sie haben sie selbst vernichtet. Am 18. Fructidor haben Sie sie verletzt; Sie haben sie am 22. Floreal verletzt; Sie haben sie am 30. Prairial verletzt. Sie wird von niemandem mehr geachtet. Ich will alles sagen. Seit meiner Rückkehr bin ich fortwährend von Intrigen umgarnt. Alle Parteien haben sich um mich gedrängt, um mich zu gewinnen. Und diese Menschen, die sich unverschämterweise für die einzigen Patrioten erklären, haben mir gesagt, daß man die Verfassung beseitigen müsse; und um die Senate zu reinigen, schlugen sie mir vor, Männer auszuschließen, welche aufrichtige Freunde des Vaterlandes sind. Das ist ihre Anhänglichkeit an die Verfassung! Da habe ich für die Republik gefürchtet. Ich habe mich mit meinen Waffenbrüdern verbunden; wir haben uns um Sie gereiht. Es ist keine Zeit zu verlieren; der Senat möge sich aus sprechen. Ich bin kein Intrigant; Sie kennen mich; ich glaube genug Bürgschaften für meine Hingebung an das Vaterland gegeben zu haben. Diejenigen, welche Ihnen von der Verfassung sprechen, wissen recht gut, daß, in jedem

Augenblick verletzt, auf allen Seiten zerrissen, die Verfassung nicht mehr besteht. Die Volkssouveränität, die Freiheit, die Gleichheit, diese heiligen Grundlagen der Verfassung, sind noch da; man muß sie retten. Wenn man unter Verfassung jene heiligen Grundsätze versteht, alle Rechte, die dem Volke gehören, alle diejenigen, welche jedem Bürger gehören, so sind meine Kameraden und ich bereit, unser Blut zu ihrer Verteidigung zu vergießen. Aber ich will das Wort Verfassung nicht entehren indem ich es auf rein reglementarische Verfügungen anwende, die dem Bürger nicht die geringste Bürgschaft darbieten. Übrigens erkläre ich, daß, wenn dies beendigt ist, ich in der Republik nichts mehr sein will, als der Arm, der das verteidigen wird, was Sie beschließen.

Bürger Repräsentanten! Der Rat der Fünfhundert ist uneinig; die Häupter der Parteien sind daran schuld. Die Männer der Prairial, welche die Schafotte und die fürchterliche Herrschaft des Schreckens wieder auf den Boden der Freiheit bringen wollen, umgeben sich mit ihren Mitschuldigen und schicken sich an, ihre entsetzlichen Pläne auszuführen. Schon tadelt man den Senat wegen der Maßregeln, die er ergriffen, und weil er mir sein Vertrauen geschenkt hat. Was mich betrifft, so werde ich dadurch nicht wankend gemacht. Sollte ich vor Aufwieglern zittern, ich, den die Koalition nicht hat vernichten können! Wenn ich ein Verräter bin, so mögen Sie jeder ein neuer Brutus sein. Ihr, meine Kameraden, die ihr mich begleitet, ihr, tapfre Grenadiere, welche ich um diesen Saal aufgestellt sehe, möget diese Bajonette, mit denen wir zusammen gesiegt haben, alsobald gegen mein Herz kehren. Aber, wenn irgendein von den Fremden bezahlter Redner gegen euren General

die Worte: Außer dem Gesetz! auszusprechen wagt, möge ihn der Donnerkeil des Kriegs alsobald zermalmen. Erinnert euch, daß mich der Gott des Kriegs und der Gott des Glücks begleitet!

Ich ziehe mich zurück ... Sie werden beraten. Befehlen Sie, und ich werde vollziehen.

(„Nennen Sie! Nennen Sie"! rufen mehrere Stimmen.)

Jeder hatte seine Absichten, jeder hatte seine Pläne, jeder hatte seine Leute. Der Bürger Barras, der Bürger Moulin hatten die ihrigen. Sie haben mir Vorschläge gemacht.

(„Der allgemeine Ausschuß"! rufen mehrere Stimmen.)

Man hat keinen allgemeinen Ausschuß mehr nötig; ganz Frankreich muß wissen, was wir erfahren wollen; wir wären die unwürdigsten Menschen, wenn wir nicht sogleich die Maßregeln ergriffen, welche die Freiheit und die Gleichheit retten können.

Seit meiner Ankunft haben mir alle Behörden, alle Beamten, mit denen ich mich unterhalten habe, die Überzeugung ausgesprochen, daß die so oft verletzte, fortwährend mißachtete Verfassung ihrem Sturz entgegengehe; daß sie den Franzosen keine Gewähr mehr leistet, weil sie keine Begrenzung hat. Alle Parteien sind davon überzeugt, alle schicken sich an, den Sturz der gegenwärtigen Regierung zu benutzen; alle sind zu mir gekommen; alle haben mich an sich fesseln wollen; ich habe geglaubt, mich nur mit dem Rat der Alten, dem ersten Körper der Republik, verbinden zu dürfen. Ich wiederhole ihm, daß er nicht zu schnelle Maßregeln ergreifen kann, wenn er die Bewegung aufhalten will, die vielleicht in einem Augenblick die Freiheit tötet.

Sammeln Sie sich, Bürger Repräsentanten; ich habe Ihnen soeben Wahrheiten gesagt, die sich bis jetzt jeder ins Ohr geflüstert hat, aber welche endlich einmal laut zu sagen irgend jemand den Mut haben muß. Die Mittel, das Vaterland zu retten, sind in Ihren Händen; wenn Sie zögern, davon Gebrauch zu machen, wenn die Freiheit zugrunde geht, so werden Sie dafür der Welt, den Nachkommen, Frankreich und Ihren Familien verantwortlich sein.

*103. Proklamation.*

*Paris, 10. November 1799, 11 Uhr abends.*

Bei meiner Rückkehr nach Paris habe ich alle Behörden uneinig gefunden, und nur darin stimmte alles überein, daß die Verfassung zur Hälfte vernichtet sei und die Freiheit nicht retten könne.

Alle Parteien sind zu mir gekommen, haben mir ihre Absichten anvertraut, ihre Geheimnisse enthüllt und mich um meine Unterstützung gebeten; ich habe mich geweigert, der Mann einer Partei zu sein.

Der Rat der Alten hat mich berufen; ich habe seinem Ruf gehorcht. Ein Plan zu einer allgemeinen Restauration war von Männern verabredet worden, in welchen die Nation die Verteidiger der Freiheit, der Gleichheit, des Eigentums zu sehen gewohnt ist; dieser Plan verlangte eine ruhige, freie, von jedem Einfluß und jeder Furcht entfernte Prüfung. Infolgedessen beschloß der Rat der Alten die Verlegung des gesetzgebenden Körpers nach Saint-Cloud; er hat mich mit der Verfügung über die für seine Unabhängigkeit nötige Streitmacht beauftragt. Ich habe geglaubt, meinen Mitbürgern, den in unsern Armeen zugrunde gehenden Soldaten,

dem mit ihrem Blut erkauften Nationalruhm schuldig zu sein, den Oberbefehl anzunehmen.

Die Räte versammeln sich in Saint-Cloud; die republikanischen Truppen bürgen für die äußere Sicherheit, aber Mörder pflanzen im Innern die Fahne des Schreckens auf. Mehrere Abgeordnete des Rats der Fünfhundert stoßen, mit Dolchen und Feuerwaffen bewaffnet, Todesdrohungen aus.

Der Plan, der entwickelt werden sollte, wird beschränkt, die Majoriät aufgelöst, die mutigsten Redner verlieren die Fassung, und die Nutzlosigkeit jedes verständigen Vorschlags ist offenbar.

Ich bringe meinen Unwillen und meinen Schmerz in den Rat der Alten. Ich verlange, daß er die Vollziehung seiner edlen Pläne sicherstelle; ich stelle ihm das Unglück des Vaterlandes vor, welches diese Pläne eingegeben hat; er verbindet sich mit ihm durch neue Beweise seines beharrlichen Willens.

Ich erscheine im Rat der Fünfhundert, allein, ohne Waffen, mit entblößtem Haupt, wie die Alten mich empfangen und mir ihren Beifall bewiesen hatten; ich wollte die Majorität an ihren Willen erinnern und sie von ihrer Macht überzeugen.

Die Dolche, welche die Abgeordneten bedrohten, werden alsogleich gegen ihren Befreier gezückt; hundert Mörder stürzen sich auf mich und suchen meine Brust. Die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers, die ich an der Türe des Saals zurückgelassen hatte, eilen herbei, drängen sich zwischen die Mörder und mich. Einer von diesen Grenadieren*) wird von einem Dolchstoß getroffen, von dem seine Kleider durchlöchert werden. Sie bringen mich weg!

*) Thomé.

In dem Augenblick läßt sich das Geschrei: Außer dem Gesetz! gegen den Verteidiger des Gesetzes vernehmen. Es war das wilde Geschrei der Mörder gegen die Streitmacht, die zu ihrer Unterdrückung bestimmt war.

Sie drängen sich um den Präsidenten, Drohungen ausstoßend, Waffen in der Hand; sie befehlen ihm das außer dem Gesetz auszusprechen; man berichtet es mir; ich befehle, ihn ihrer Wut zu entreißen, und sechs Grenadiere des gesetzgebenden Körpers bemächtigen sich seiner. Sogleich darauf dringen Grenadiere des gesetzgebenden Körpers im Sturmschritt in den Saal und räumen ihn.

Eingeschüchtert zerstreuen und entfernen sich die Aufrührer. Die von ihrer Gewaltsamkeit befreite Majorität kehrt ruhig und friedlich in den Saal ihrer Sitzungen zurück, hört die Vorschläge an, die ihr zum allgemeinen Wohl gemacht werden sollten, beratet und faßt den heilsamen Beschluß, der das neue und provisorische Gesetz der Republik werden soll.

Franzosen, ihr werdet ohne Zweifel in diesem Benehmen den Eifer eines Soldaten der Freiheit, eines der Republik ergebenen Bürgers erkennen. Die erhaltenden, beschützenden, liberalen Ideen sind durch die Zerstreuung der Aufrührer, welche die Räte unterdrückten, und welche, indem sie die verhaßtesten Menschen geworden sind, nicht aufgehört haben, die verächtlichsten zu sein, wieder in ihre Rechte eingesetzt.

*104. Proklamation: An die Franzosen.*

*Paris, 12. November 1799.*

Die Verfassung des Jahres III ging zugrunde. Sie hatte weder eure Rechte noch sich selbst schützen kön-

nen. Wiederholte Verletzungen raubten ihr unwiederbringlich die Achtung der Völker. Gehässige und habsüchtige Parteien teilten die Republik unter sich. Frankreich näherte sich dem letzten Punkt einer allgemeinen Auflösung.

Die Patrioten haben sich verständigt. Alles, was euch schaden konnte, ist entfernt worden. Alles, was euch dienen konnte, alles, was in der Nationalversammlung rein geblieben war, hat sich unter der Fahne der Freiheit vereinigt.

Franzosen, die Republik, die wieder befestigt ist und in Europa wieder den Rang eingenommen hat, den sie niemals hätte verlieren sollen, wird alle Hoffnungen der Bürger in Erfüllung gehen sehen und ihre glorreiche Bestimmung erfüllen.

Leistet mit uns den Eid, der einen und unteilbaren, auf Gleichheit, Freiheit und dem Repräsentativsystem gegründeten Republik treu zu sein.

Die Konsuln der Republik.

Bonaparte. Roger Ducos. Sieyès.

## *105. An Georg III., König von Großbritannien und Irland.*

*Paris, 25. Dezember 1799.*

Durch den Willen der französischen Nation an das oberste Amt der Republik berufen, halte ich es für angemessen, indem ich dasselbe übernehme, Ew. Majestät direkt davon in Kenntnis zu setzen.

Soll der Krieg, der seit acht Jahren die vier Weltteile verheert, ewig dauern? Gibt es denn kein Mittel, sich zu verständigen?

Wie können die zwei aufgeklärtesten Nationen von

Europa, die mächtiger und stärker sind, als es ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erfordert, den Ideen einer eitlen Größe das Wohl des Handels, den innern Wohlstand, das Glück der Familien opfern? Wie sollten sie nicht begreifen, daß der Friede das erste Bedürfnis wie der höchste Ruhm ist?

Diese Gefühle können dem Herzen Ew. Majestät nicht fremd sein, welche eine freie Nation mit dem alleinigen Zweck, sie glücklich zu machen, regiert.

Ew. Majestät wird in dieser Eröffnung nur meinen aufrichtigen Wunsch erblicken, zum zweitenmal zum allgemeinen Frieden durch einen schnellen Schritt beizutragen, der im vollen Vertrauen und ohne jene Förmlichkeiten getan wird, die vielleicht notwendig sind, um die Abhängigkeit der schwachen Staaten zu verbergen, aber bei den starken Staaten nur den gegenseitigen Wunsch verraten, sich zu täuschen.

Frankreich und England können zum Unglück aller Völker durch den Mißbrauch ihrer Kräfte deren Erschöpfung noch lange verzögern; aber ich wage es zu sagen, das Geschick aller gebildeten Nationen hängt von dem Ende eines Krieges ab, der die ganze Welt in Flammen setzt.

*106. An S. Majestät den Kaiser, König von Ungarn und Böhmen.*

*Paris, 25. Dezember 1799.*

Nach achtzehn Monaten Abwesenheit nach Europa zurückgekehrt, finde ich, daß der Krieg zwischen der französischen Republik und Ew. Majestät wieder entbrannt ist.

Die französische Nation beruft mich zur höchsten Staatswürde.

Jedem Gedanken an eitlen Ruhm fremd, ist es mein erster Wunsch, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Alles läßt voraussehen, daß im nächsten Feldzug zahlreiche und geschickt angeführte Armeen die Zahl der Opfer verdreifachen werden, welche die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten schon gemacht hat.

Der bekannte Charakter Ihrer Majestät läßt mir keinen Zweifel über die Wünsche Ihres Herzens. Wenn er allein angehört wird, so sehe ich die Möglichkeit, die Interessen der zwei Nationen zu vermitteln.

In den Beziehungen, die ich früher mit Ew. Majestät gehabt habe, haben Sie mir persönlich einige Achtung bezeugt. Ich bitte Sie, in meinem jetzigen Schritt den Wunsch zu sehen, derselben zu entsprechen und Sie immer mehr von der ganz besonderen Hochachtung zu überzeugen, die ich für Ew. Majestät habe.

*107. An den Bürger Lucian Bonaparte, Minister des Innern.*

*Paris, 7. Februar 1800.*

Der erste Konsul, Bürger Minister, befiehlt mir, Sie in seinem Namen zu bitten, den notwendigen Befehl zu erteilen, folgende Bildsäulen in der großen Galerie der Tuilerien aufstellen zu lassen: Demosthenes, Alexander, Hannibal, Scipio, Brutus, Cicero, Cato, Cäsar, Gustav Adolf, Turenne, den großen Condé, Duguay-Trouin, Marlborough, den Prinzen Eugen, den Marschall von Sachsen, Washington, den großen Friedrich, Mirabeau, Dugommier, Dampierre, Marceau und Joubert.

Sie werden aufgefordert, Bürger Minister, die Maßregeln zu ergreifen, welche Sie für geeignet halten, sich diejenigen von diesen Bildsäulen zu verschaffen, die noch nicht vorhanden sind, oder die nicht zu Ihrer Verfügung stehen sollten.

*108. Tagesbefehl für die Konsulargarde und für alle Truppen der Republik.*

*Paris, 7. Februar 1800.*

Washington ist gestorben. Dieser große Mann hat sich gegen die Tyrannei geschlagen. Er hat die Freiheit seines Vaterlandes befestigt. Sein Andenken wird dem französischen Volk wie allen freien Menschen der beiden Welten teuer sein und insbesondere den französischen Soldaten, die sich wie er und die amerikanischen Soldaten für Gleichheit und Freiheit schlagen.

Infolgedessen befiehlt der erste Konsul, zehn Tage lang an allen Fahnen und Standarten der Republik Trauerflor anzuheften.

*109. Proklamation.*

*Paris, 8. März 1800.*

Franzosen, Ihr wünscht den Frieden. Eure Regierung wünscht ihn noch glühender. Ihre ersten Wünsche, ihre beständigen Schritte hatten ihn zum Zweck. Das englische Ministerium hat das Geheimnis seiner schrecklichen Politik verraten. Frankreich vernichten, seine Seemacht und seine Häfen zerstören, es aus der Karte von Europa streichen, oder es zu einer Macht zweiten Ranges herabsetzen, alle Nationen des Festlandes in Zwietracht erhalten, um sich des Handels ihrer aller zu bemächtigen

und sich mit ihrer Beute bereichern — um dieses entsetzliche Ziel zu erreichen, teilt England Gold aus, verschwendet es Versprechungen, spinnt es immer neue Ränke.

Aber weder das Gold, noch die Versprechungen, noch die Ränke Englands werden die Mächte des Festlands an seine Absichten fesseln. Sie haben den Wunsch Frankreichs gehört; sie kennen die gemäßigten Grundsätze, welche es leiten, sie werden auf die Stimme der Menschlichkeit hören. Wenn sie schwanken, so wird sich die Regierung, die nicht gefürchtet hat, den Frieden anzubieten und um denselben nachzusuchen, daran erinnern, daß es an euch ist, ihn zu befehlen.

Um ihn zu befehlen, muß man Geld, Waffen und Soldaten haben. Mögen sich alle beeifern, den Tribut zu bezahlen, den sie der allgemeinen Verteidgung schuldig sind. Mögen die jungen Bürger sich erheben. Es ist nicht mehr für Parteien, nicht mehr für die Wahl der Tyrannen, daß sie sich bewaffnen; es ist für die Erhaltung des Teuersten, was sie besitzen, für die Ehre Frankreichs, für die heiligen Interessen der Menschheit.

Schon haben die Armeen jene Haltung wieder angenommen, die den Sieg verkündigt; bei ihrem Anblick, bei dem Anblick der gesamten Nation, die sich in einem und demselben Interesse, in einem und demselben Wunsch vereinigt hat, werdet ihr, zweifelt nicht daran, Franzosen, keine Feinde mehr auf dem Festlande haben. Wenn auch irgendeine Macht das Glück der Schlachten versuchen will, der erste Konsul hat den Frieden versprochen. Er wird ihn an der Spitze der Krieger erobern, die er mehr als einmal zum Sieg geführt hat. Mit ihnen wird er jene Felder wiederfinden, die noch von dem Gedächtnis ihrer Taten erfüllt sind; aber mitten in den Schlachten wird er

nach Frieden rufen, und er schwört, nur für das Glück Frankreichs und die Ruhe der Welt zu kämpfen.

*110. An Joseph Bonaparte.*

*19. März 1800.*

Herr von Staël lebt im tiefsten Elend, und seine Frau gibt Diners Diners und Bälle. Wenn Du fortfährst sie zu besuchen, so wäre es angebracht, daß Du sie veranlaßt, ihrem Manne eine Pension von 1000 bis 2000 Franken monatlich auszusetzen. Wie weit sind wir schon gekommen in einer Zeit, wo man, ohne daß die anständigen Leute etwas dabei finden, die Sitten und die Pflichten, die heiliger sind als die Bande zwischen Eltern und Kindern, mit Füßen treten kann! Man beurteile die Moral der Frau von Staël als wäre sie ein Mann, aber ein Mann, der das Vermögen Neckers erbt und lange Zeit die Vorteile eines vornehmen Namens genießt und nun seine Frau im Elend läßt, während er selbst im Überfluß schwelgt. Könnte man mit dem Manne gesellschaftlich verkehren?

*111. An den Bürger Bonaparte.*

*Paris, 5. April 1800.*

Die Konsuln der Republik wünschen, Bürger Minister, Sie möchten den Unternehmern der Pariser Theater zur Kenntnis geben, daß kein dramatisches Werk anders als kraft einer von Ihnen erteilten Erlaubnis auf das Theater gebracht oder neu einstudiert werden dürfe. Der Chef der Abteilung des öffentlichen Unterrichts in Ihrem Departement muß persönlich für alles verantwortlich

sein, was in den dargestellten Stücken den guten Sitten und den Grundsätzen der Verfassung zuwider wäre. Infolge dieser Verfügung darf der Polizeipräfekt die Ankündigung irgendeines Stücks nur unter Vorzeigung der von Ihnen gegebenen Erlaubnis gestaten.

Sie werden den Präfekten der Departements zur Kenntnis bringen, daß die Bestimmung auf sie anwendbar ist und daß sie die Ankündigung und den Anschlag eines dramatischen Werks nur dann erlauben dürfen, wenn sie sich Ihre Erlaubnis haben vorzeigen lassen. Das Zirkular, das sie in dieser Hinsicht verfassen, darf nicht durch den Druck veröffentlicht werden.

Die Konsuln tragen mir zu gleicher Zeit auf, Sie einzuladen, ihnen noch in dieser Dekade einen Bericht über die Maßregeln zu erstatten, die man ergreifen könnte, um die Zahl der Theater zu beschränken, und über die Reglements, die man erlassen könnte, um die Aufsicht der Behörde zu sichern. Sie werden überlegen, Bürger Minister, ob es angemessen wäre, sich zu gleicher Zeit mit den Mitteln zu beschäftigen, die geeignet wären, die dramatische Kunst zu ehren und die Literaten aufzumuntern, die sie mit Erfolg pflegen.

Der erste Konsul würde die Unterdrückung der Strophe im Vaudeville „Tableau des Sabines", die ihn persönlich betrifft, mit Vergnügen sehen.

### *112. An den General Desaix.*

*Lausanne, 14. Mai 1800.*

Ich erhalte soeben Ihren Brief vom 15. Floreal, mein lieber Desaix. Ihr erster Brief hatte mir mitgeteilt, daß Sie wenige Tage nach dem Avisschiff abreisen sollten,

welches den Adjutanten des Generals Kleber gebracht hat. Ich war daher in lebhafter Sorge, einen Monat vorbeigehen zu sehen, ohne Nachrichten von Ihnen zu erhalten; ich fürchtete alles von der punischen Treue. Aber nun sind Sie doch angekommen, eine gute Nachricht für die ganze Republik, aber ganz besonders für mich, der ich Ihnen die ganze Achtung, die man den Männern Ihres Talents schuldig ist, nebst einer Freundschaft gewidmet habe, welche mein Herz, das jetzt sehr alt ist, und die Menschen zu genau kennt, für niemanden sonst fühlt.

Ich habe vor zwei Monaten die Kapitulation erhalten; ich habe keine Bemerkung gemacht, weil Sie sie unterzeichnet haben; aber wie können 16- oder 18 000 Franzosen 30 000 Türken fürchten? Sie brauchten keine 6000 Mann, um sie zu schlagen, ihnen ihre Kanonen und ihre Kameele wegzunehmen und sie auf ein Jahr außerstand zu setzen, etwas zu unternehmen.

Bei meiner Ankunft in Frankreich habe ich die Republik in den letzten Zügen gefunden, die Vendée an den Toren von Paris; die Flotte war in Brest statt in Toulon und schon abgetakelt; Brest selbst war von den Engländern bedroht. Man hat die Vendée vernichten, Geld aufnehmen, die Flotte wieder ausrüsten müssen. Sie segelte 36 Schiffe stark mit Munition jeder Art und mit 6000 Mann Landungstruppen ab, als die Berichte aus Konstantinopel uns von der Kapitulation in Kenntnis setzten.

Aber wir wollen nicht mehr davon sprechen; kommen Sie so schnell als möglich zu mir, wo ich auch bin.

Ich will mit 30 000 Mann nach Italien marschieren, um Masséna Luft zu machen, Melas zu vertreiben, worauf ich nach Paris zurückkehre. Die Vorhut zieht

in diesem Augenblicke über den St. Bernhard. Wenn Sie diesen Brief lesen, hoffe ich in Ivrea zu sein.

Moreau ist in Biberach; er hat Kray dreimal aufs Haupt geschlagen.

### *113. Anrede an die Pfarrer der Stadt Mailand.*

*Mailand, den 5. Juni 1800.*

Ich habe gewünscht, Sie alle hier versammelt zu sehen, um das Vergnügen zu haben, Ihnen meine Gesinnungen in betreff der katholischen, apostolischen und römischen Religion persönlich auszudrücken. Überzeugt, daß die Religion die einzige ist, welche einem gut geordneten Staat ein wahres Glück verschaffen und die Grundlagen einer guten Regierung befestigen kann, versichere ich Sie, daß ich es mir werde angelegen sein lassen, sie zu beschützen und Sie zu jeder Zeit und mit allen Mitteln zu verteidigen. Sie, die Diener dieser Religion, die sicherlich auch die meinige ist, Sie betrachte ich als meine teuersten Freunde; und ich erkläre Ihnen, daß ich jeden, der die geringste Schmähung gegen unsere gemeinschaftliche Religion ausstößt oder der es wagt, sich die geringste Beleidigung Ihrer geheiligten Personen zu erlauben, als Störer der öffentlichen Ruhe und als Feind des allgemeinen Wohls ansehen, und daß ich ihn als einen solchen auf die strengste und auffallendste Weise, und selbst, wenn es nötig ist, mit dem Tode bestrafen werde.

Es ist mein ausdrücklicher Wille, daß die christliche, katholische und römische Religion in ihrem ganzen Umfang aufrecht erhalten, daß sie öffentlich ausgeübt werde, und daß sie diese öffentliche Ausübung mit einer ebenso vollständigen, ebenso umfassenden, ebenso unverletz-

lichen Freiheit genieße als zu der Zeit, da ich zum erstenmal dieses glückliche Land betrat. Alle Veränderungen, die damals stattfanden, besonders in der Kirchenzucht, sind gegen meine Neigung und meine Denkungsart geschehen. Als einfacher Beamter einer Regierung, die sich in keiner Weise um die katholische Religion kümmerte, konnte ich damals nicht alle Unordnungen verhindern, welche sie in der Absicht, dieselbe zu stürzen, um jeden Preis erregen wollte. Jetzt, da ich die ausgedehnteste Vollmacht habe, bin ich entschlossen, alle Mittel anzuwenden, die ich für die geeignetsten halte, diese Religion zu befestigen und zu schützen.

Die modernen Philosophen haben sich bestrebt, das französische Volk zu überreden, daß die katholische Religion die unversöhnliche Feindin jedes demokratischen Systems und jeder republikanischen Regierung sei; daher jene grausame Verfolgung, welche die französische Republik gegen die Religion und ihre Diener ausübte; daher alle Gräuel, welchen dieses unglückliche Volk preisgegeben wurde. Die Verschiedenheit der Meinungen, welche zur Zeit der Revolution in Frankreich inbetreff der Religion herrschte, war keine der geringsten Quellen dieser Unordnungen. Die Erfahrung hat die Franzosen enttäuscht und sie überzeugt, daß unter allen Religionen keine ist, die sich so wie die katholische an die verschiedenen Regierungsformen anpaßt, die insbesondere die republikanisch-demokratische Verfassung mehr begünstigt, deren Rechte besser begründet und ihre Grundsätze besser hervortreten läßt. Auch ich bin ein Philosoph und weiß, daß in keinem Staat, welcher er auch sei, ein Mensch für tugendhaft und gerecht gelten kann, wenn er nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht.

Die einfache Vernunft könnte uns hierüber keine Gewißheit gewähren; ohne Religion wandelt man beständig in der Finsternis; und die katholische Religion ist die einzige, die dem Menschen gewisse und unfehlbare Aufklärung über seinen Ursprung und sein Ende gibt. Kein Staat kann ohne Moral bestehen; es gibt keine gute Moral ohne Religion; somit kann nur die Religion dem Staat eine feste und dauerhafte Stütze gewähren. Ein Staat ohne Religion ist wie ein Schiff ohne Kompaß; ein solches Schiff kann weder über seinen Weg in Gewißheit sein, noch hoffen, in den Hafen einzulaufen. Ein Staat ohne Religion ist immer in Aufregung, wird beständig durch den Kampf der heftigsten Leidenschaften erschüttert und erfährt alle Gräuel eines Bürgerkriegs, der ihn in einen Abgrund von Übeln stürzt und früher oder später seinen Untergang unfehlbar herbeiführt.

Frankreich hat, durch sein Unglück belehrt, endlich die Augen geöffnet; es hat erkannt, daß die katholische Religion ein Anker ist, der allein seine Erschütterungen beendigen und es vor der Wut des Sturms retten kann; es hat sie daher in seine Mitte zurückgerufen. Jch kann nicht in Abrede stellen, daß ich viel zu diesem schönen Werk beigetragen habe. Ich bezeuge Ihnen, daß man in Frankreich die Kirchen wieder geöffnet hat, daß die katholische Religion ihren alten Glanz wieder gewinnt, und daß das Volk seine heiligen Hirten, die voll Eifer in die Mitte ihrer verlassenen Herden zurückkehren, mit Ehrfurcht begrüßt.

Die Art, auf die der verstorbene Papst behandelt worden ist, möge Ihnen keine Furcht einflösen; Pius VI hat sein Unglück zum Teil den Intrigen derjenigen, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte, und zum Teil de

grausamen Politik des Direktoriums zuschreiben müssen. Wenn ich mich mit dem neuen Papst besprechen kann, hoffe ich, daß ich so glücklich sein werde, alle Hindernisse zu heben, welche sich noch der gänzlichen Versöhnung Frankreichs mit dem Oberhaupt der Kirche entgegenstellen könnten. Ich weiß, was Sie erduldet haben, sowohl persönlich als an Ihrem Vermögen; Ihre Personen, ich wiederhole es, sollen in Zukunft geheiligt sein und von allen verehrt werden; was Ihre Güter betrifft, so werde ich die nötigen Befehle geben, daß sie Ihnen wenigstens zum Teil zurückgegeben werden, und ich werde Sorge tragen, daß man Ihnen auf immer die Mittel gewähre, anständig zu leben.

Dies ist es, was ich Ihnen in betreff der christlichen, katholischen und römischen Religion mitteilen wollte. Ich hoffe, daß Sie den Ausdruck dieser Gesinnung in Ihrem Gedächtnis bewahren, und das, was ich soeben gesagt habe, in Ordnung bringen, und ich gestatte, daß man das Publikum durch den Druck davon in Kenntnis setze, damit mein Wille nicht bloß in Italien und in Frankreich, sondern auch in ganz Europa bekannt werde.

### *114. An das zisalpinische Volk.*

*Mailand, 5. Juni 1800.*

Zum zweitenmal bricht das französische Volk eure Ketten.

Die Gründung der Staaten ist den Stürmen, den Wechselfällen unterworfen; das Unglück, das ihr erduldet habt, wird für euch nicht nutzlos sein.

Ihr habt die Fallstricke der Feinde eures Glücks kennen gelernt. Sie rühmten ihre Achtung des Eigentums

und haben zahlreiche Familien beraubt, ein schöner Eifer für die Religion, — und haben Italien den letzten Ketzern und selbst den Ungläubigen preisgegeben.

Bürger der zisalpinischen Republik, eilt zu den Waffen! Bildet eure Nationalgarde und schützt eure Städte vor den Einfällen der leichten Truppen des Feindes!

Solltet ihr gegen den Stolz, eine unabhängige Nation zu bilden, unempfänglich sein?

So vergeßt denn euren Hader. Es möge nur ein einziger Wunsch euch beseelen, der, einen freien Staat dauerhaft zu begründen. Ich werde nur diejenigen als Freunde der Freiheit anerkennen, welche die Gesetze zu beobachten, den Haß zu löschen, das Unglück zu ehren wissen.

Zisalpinisches Volk, sobald euer Gebiet vom Feind befreit sein wird, soll die Republik auf den unerschütterlichen Grundfesten der Religion, der Freiheit, der Gleichheit und der guten Ordnung reorganisiert werden. Beschleunigt diesen Augenblick durch eure Energie.

### *115. Bulletin der Reservearmee.*

*Torre dei Garoffoli, 15. Juni 1800.*

Nach der Schlacht bei Montebello ist die Armee aufgebrochen, um die über Scriva zu gehen. Die vom General Gardanne kommandierte Vorhut stieß am 24. (Prairial) auf den Feind, welcher die Schanzen an der Bormida und die drei Brücken, die er bei Alexandrien hatte, verteidigte; sie warf ihn, nahm ihm zwei Kanonen und machte 100 Gefangene.

Die Division des Generals Chabran kam zur nämlichen Zeit längs des Po herbei, Valencia gegenüber,

um den Feind am Übergang über diesen Fluß zu verhindern. So fand sich Melas zwischen der Bormida und dem Po eingeschlossen. Die einzige Rückzugslinie nach Genua, welche ihm nach der Schlacht bei Montebello übrig blieb, war so abgeschnitten. Der Feind schien noch keinen Plan gefaßt zu haben und war in seinen Bewegungen sehr unsicher.

Am 25. ging der Feind bei Tagesanbruch auf seinen drei Brücken über die Bormida, entschlossen, sich eine Öffnung zu machen, brach mit starker Macht hervor, überfiel unsere Vorhut und begann mit der größten Lebhaftigkeit die berühmte Schlacht bei Marengo, welche endlich über das Schicksal Italiens und der österreichischen Armee entscheidet.

Viermal sind wir während der Schlacht zurückgeworfen worden und viermal sind wir vorgedrungen. Mehr als sechzig Kanonen sind auf beiden Seiten an verschiedenen Punkten und zu verschiedenen Stunden genommen und wieder genommen worden. Es haben mehr als zwölf Kavallerieangriffe stattgefunden, und zwar mit verschiedenem Erfolg.

Es war drei Uhr nachmittags. 10 000 Mann Reiterei überflügelten unsere Rechte in der herrlichen Ebene von San Giuliano. Sie waren von einer Schlachtlinie Reiterei und viel Artillerie unterstützt. Die Gardegrenadiere wurden um eine Granitschanze in der Mitte dieser ungeheuren Ebene aufgestellt; nichts konnte sie erschüttern. Reiterei, Fußvolk, Artillerie, alles wurde gegen dieses Bataillon geführt, aber vergeblich; da konnte man wahrlich sehen, was eine Handvoll mutiger Leute vermag.

Durch diesen hartnäckigen Widerstand wurde die Linke des Feindes aufgehalten, und unsere Rechte war

bis zur Ankunft des Generals Monnier unterstützt, der das Dorf Castel-Cariolo in einem Bajonettangriff wegnahm.

Da machte die feindliche Reiterei eine schnelle Bewegung gegen unsere Linke, die schon wankte; diese Bewegung beschleunigte ihren Rückzug.

Der Feind rückte auf der ganzen Linie vor, indem er mit mehr als 100 Kanonen ein Kartätschenfeuer unterhielt. Die Wege waren mit Flüchtlingen, Verwundeten, Trümmern bedeckt. Die Schlacht schien verloren. Man ließ den Feind bis auf Schußweite vom Dorf San-Giuliano vorrücken, wo die Division Desaix mit acht Stück leichter Artillerie vor sich und zwei Bataillonen im rechten Winkel auf den Flügeln in Schlachtordnung aufgestellt war. Alle Flüchtlinge sammelten sich hinter ihr. Schon machte der Feind Fehler, welche seine Niederlage voraussehen ließen; er breitete seine Flügel zu sehr aus.

Die Gegenwart des ersten Konsuls erfüllt die Truppen mit neuem Mut. „Kinder," sagt er zu ihnen, „erinnert euch daran, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfeld zu schlafen."

Unter dem Rufe: „Es lebe die Republik! Es lebe der erste Konsul!" griff Desaix im Sturmschritt das Zentrum an. In einem Augenblick wird der Feind geworfen. Der General Kellermann, der mit seiner Brigade schwerer Reiterei während der ganzen Schlacht den Rückzug unserer Linken geschützt hatte, machte einen Angriff mit so großer Heftigkeit und zu so gelegner Zeit, daß 6000 Grenadiere und der General Zach, Chef des Generalstabs, gefangen genommen und mehrere feindliche Generäle getötet wurden.

Die ganze Armee folgte dieser Bewegung. Die Rechte des Feindes war abgeschnitten; sie wurde von Bestürzung und Schrecken ergriffen.

Die österreichische Reiterei hatte sich im Zentrum aufgestellt, um den Rückzug zu schützen. Der Brigadekommandant Bessières machte an der Spitze der Wagehälse und der Gardegrenadiere einen Angriff mit ebensoviel Kraft als Tapferkeit und durchbrach die Linie der feindlichen Reiterei, was die gänzliche Niederlage der Armee vollendete.

Wir haben 15 Fahnen, 40 Kanonen erobert und 6 bis 8000 Gefangene gemacht. Mehr als 6000 Feinde sind auf dem Schlachtfeld geblieben.

Die 9. leichte Halbbrigade hat den Namen der Unvergleichlichen verdient. Die schwere Reiterei und das 8. Dragonerregiment haben sich mit Ruhm bedeckt. Unser Verlust ist ebenfalls beträchtlich; wir haben 600 Tote, 1500 Verwundete und 900 Gefangene gehabt.

Die Generäle Champeaux, Mainoni und Boudet sind verwundet.

Dem Obergeneral Berthier sind die Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere seiner Adjutanten sind die Pferde unter dem Leibe getötet worden. Aber ein Verlust, der von der Armee lebhaft bedauert worden ist und von der ganzen Republik bedauert werden wird, verschließt unser Herz der Freude. Desaix ist beim Beginn des Angriffs seiner Division von einer Kugel getroffen worden; er ist auf der Stelle gestorben. Er hat nur noch Zeit gehabt, dem jungen Lebrun, der bei ihm war, zu sagen: „Sagen Sie dem ersten Konsul, daß ich mit Bedauern sterbe, nicht genug getan zu haben, um in der Nachwelt zu leben."

In seinem Leben sind dem General Desaix vier Pferde unter dem Leib getötet, und er ist dreimal verwundet worden. Er war erst seit drei Tagen in das Hauptquartier gekommen; er brannte, sich zu schlagen, und er hatte am Abend vorher zu seinem Adjutanten zwei- oder dreimal gesagt: „Ich habe mich schon lange nicht mehr in Europa geschlagen. Die Kanonenkugeln kennen uns nicht mehr, es wird uns etwas begegnen."

Als man mitten im stärksten Feuer dem ersten Konsul den Tod des Generals Desaix meldete, entfuhr ihm nur dieses einzige Wort: „Warum ist es mir nicht erlaubt, zu weinen?" Sein Leichnam ist mit der Post nach Mailand gebracht worden, um daselbst einbalsamiert zu werden.

### *116. An Se. Majestät den deutschen Kaiser und König.*

*Marengo, 16. Juni 1800.*

Ich habe die Ehre, Ew. Majestät zu schreiben, um Sie von dem Wunsch des französischen Volks in Kenntnis zu setzen, dem Krieg, der unsere Länder verwüstet, ein Ende zu machen.

Die Arglist der Engländer hat die Wirkung verhindert, welche mein ebenso einfacher als offener Schritt notwendig auf Ihre Majestät hervorbringen mußte.

Der Krieg hat stattgefunden. Tausende von Franzosen und Österreicher sind nicht mehr. — Tausende von trostlosen Familien verlangen nach ihren Vätern, ihren Gatten, ihren Söhnen! — Aber das geschehene Unglück ist unheilbar; möge es uns wenigstens belehren und dasjenige vermeiden lassen, welches die Fortsetzung der Feindseligkeiten hervorbringen müßte! Diese Aussicht

betrübt mein Herz in solchem Maße, daß ich, ohne mich durch die Nutzlosigkeit meines ersten Schrittes abschrecken zu lassen, mich neuerdings entschließe, Ew. Majestät direkt zu schreiben, um Sie zu beschwören, dem Unglück des Festlands ein Ende zu machen.

Auf dem Schlachtfeld von Marengo, mitten unter den Leiden und von 15 000 Leichnamen umgeben, beschwöre ich Ew. Majestät, den Schmerzensruf der Menschheit zu hören, und nicht zu dulden, daß die Generation zweier tapfern und mächtigen Nationen sich um Interessen, die ihnen fremd sind, gegenseitig morden.

Es ist an mir, Ew. Majestät zu drängen, weil ich dem Schauplatz des Kriegs näher bin als Sie. Ihr Herz kann nicht so lebhaft gerührt sein als das meinige. — —

*117. An den Bürger Lucian Bonaparte, Minister des Innern.*

*Lyon, 29. Juni 1800.*

Ich erhalte, Bürger Minister, Ihren Brief. Ich werde unvermutet in Paris ankommen. Es ist mein Wille, daß man mir weder Triumphbögen errichte, noch irgend eine Festlichkeit veranstalte. Ich habe eine zu gute Meinung von mir selbst, um viel Wert auf solche Schnurrpfeifereien zu legen. Ich kenne keinen andern Triumph als die Zufriedenheit des Volks.

*118. An Lucian Bonaparte.*

*Paris, 10. September 1800.*

Ich bitte Sie, Bürger Minister, mir das Verzeichnis unserer zehn besten Maler zu geben, unserer zehn besten Bildhauer, unserer zehn besten Komponisten, unserer

zehn besten Musiker, mit Ausschluß derjenigen, die an den Theatern angestellt sind, unserer zehn besten Architekten, sowie die Namen der Künstler in andern Zweigen, deren Talente verdienen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

*119. An Lucian Bonaparte.*

*Paris, 10. September 1800.*

Das Brot ist im Preis teurer geworden, Bürger Minister, und das Mehl ist in Paris gestiegen. Man beklagt sich an den verschiedenen Grenzen über die Ausfuhr des Getreides. Ich bitte Sie, diesem wichtigen Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit zu schenken und der Regierung hierüber Bericht zu erstatten. Ich bitte Sie ebenfalls, ihr eine Übersicht der Ernte in der ganzen Republik, und zwar von jedem Departement vorzulegen.

*120. An Lucian Bonaparte.*

*Paris, 12. September 1800.*

Die Konsuln beauftragen mich, Bürger Minister, Ihnen die beiliegende Note zu übermitteln, welche dem ersten Konsul von einer Kommission des Instituts übergeben worden ist. Sie laden Sie ein, der Druckerei der Republik den Befehl zu erteilen, sich ohne Verzug mit dem Drucke des 14. Bandes der Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs zu beschäftigen. Dieses Werk wird mit gleicher Ungeduld von den Bürgern erwartet, welche sich mit dem Studium der Geschichte beschäftigen, und von denjenigen, welche wünschen, daß mitten in den Siegen der Republik die Wissenschaften noch ihren Ruhm vermehren möchten.

*121. An den Konteradmiral Ganteaume.*

*Paris, 22. November 1800.*

Ich schicke Ihnen, Bürger General, den Bürger Hieronymus Bonaparte, der seine Lehrzeit in der Marine machen soll. Sie wissen, daß er es nötig hat, streng gehalten zu werden, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. Verlangen Sie, daß er alle Verrichtungen des Berufs, dem er sich widmet, mit Genauigkeit ausführe.

Man versichert mich, daß alle Hindernisse, welche sich Ihrer Abfahrt entgegensetzen, endlich gehoben sind, und daß Sie bald absegeln werden. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, mit welchem Interesse und welcher Ungeduld ich erfahren werde, daß Ihnen Ihre neue Aufgabe gelungen ist.

Wenn die Feindseligkeiten wieder lebhaft beginnen, ist es sehr möglich, daß wir vor zwei Monaten in Venedig sind.

*122. An Paul I., Kaiser von Rußland.*

*Paris, 21. Dezember 1800.*

Ich habe gestern den Herrn General Sprengporten mit großem Vergnügen gesehen. Ich habe ihn beauftragt, Ew. Kaiserlichen Majestät mitzuteilen, daß ich aus politischen Rücksichten, sowie aus Rücksicht der Hochachtung für Sie die zwei mächtigsten Nationen der Welt schnell und unwiderruflich verbündet zu sehen wünsche.

Ich habe seit zwei Monaten umsonst versucht, Europa Frieden und Ruhe zurückzugeben; es hat mir nicht ge-

lingen wollen, und man schlägt sich ohne Grund, und, wie es scheint, lediglich infolge der Aufreizung der englischen Politik.

Vierundzwanzig Stunden, nachdem Ew. Kaiserliche Majestät irgend jemand, der Ihr ganzes Vertrauen besitzt und Ihre Wünsche kennt, Ihre besondere Vollmacht gegeben haben, werden das Festland und die Meere Frieden haben; denn wenn England, der Kaiser von Deutschland und alle andern Mächte überzeugt sein werden, daß der Wille wie die Armee unserer zwei großen Nationen nach einem und demselben Ziele streben, so werden die Waffen ihren Händen entfallen, und das gegenwärtige Geschlecht wird Ew. Kaiserliche Majestät segnen, es den Gräueln des Kriegs und den Zerwürfnissen der Parteien entrissen zu haben.

Wenn Ew. Kaiserliche Majestät diese Gesinnungen teilt, wie mich die Ehrenhaftigkeit und die Größe Ihres Charakters zu glauben bestimmt, so halte ich dafür, daß es angemessen und würdig wäre, wenn die Grenzen der verschiedenen Staaten zu gleicher Zeit geregelt würden und Europa an dem nämlichen Tage erführe, daß der Friede zwischen Frankreich und Rußland unterzeichnet sei, und daß sie gegenseitige Verpflichtungen eingegangen wären, um allen Staaten den Frieden zu geben.

Diese starke, offene und loyale Haltung kann einigen Kabinetten mißfallen, aber sie wird den Beifall aller Völker und den der Nachwelt erhalten.

Ich bitte Ew. Kaiserliche Majestät an die ganz besondere Hochachtung zu glauben, die ich für Sie habe und von der die in diesem Brief ausgedrückte Empfindung der größte Beweis ist, den ich Ihnen geben kann.

## *123. Botschaft an den Senat, den Gesetzgebenden Körper und das Tribunat.*

*Paris, 13. Februar 1801.*

Der Friede des Kontinents ist in Luneville unterzeichnet worden; er ist so, wie ihn das französische Volk wollte. Sein erster Wunsch war die Rheingrenze; Niederlagen hatten seinen Willen nicht wanken gemacht; Siege haben diesen Ansprüchen nichts hinzugefügt.

Nachdem es die alten Grenzen Galliens wieder hergestellt hatte, mußte es Völkern, welche ihm durch einen gemeinschaftlichen Ursprung, durch die Ähnlichkeit der Interessen und Sitten verbunden waren, die Freiheit wiedergeben.

Die Freiheit der zisalpinischen Republik und Liguriens ist gesichert.

Nach dieser Pflicht gab es eine andere, die ihm Gerechtigkeit und Edelmut auferlegten.

Der König von Spanien ist unserer Sache treu gewesen und hat für sie gelitten: weder unsere Niederlagen, noch die treulosen Ränke unserer Feinde haben ihn von unseren Interessen abziehen können; es sollen ihm gerechte Gegendienste erwiesen werden. Ein Prinz seines Hauses wird den Thron von Toskana besteigen. Er wird nicht vergessen, daß er ihn der Treue Spaniens und der Freundschaft Frankreichs verdankt; seine Reeden und Häfen werden unsern Feinden verschlossen sein, und unser Handel und unsere Schiffe werden einen Zufluchtsort in ihnen finden.

Österreich, und darin liegt die Bürgschaft des Friedens, Österreich, das von nun an durch weite Gegenden von Frankreich getrennt ist, wird jene Eifersucht, jenes Mißtrauen nicht mehr kennen, welche seit so viel Jahrhunderten

die Qual dieser zwei Mächte und das Unglück Europas gemacht haben.

Durch diesen Vertrag ist für Frankreich alles beendigt; es wird nicht mehr nötig haben, gegen die Formen und die Intrigen eines Kongresses anzukämpfen.

Die Regierung muß dem bevollmächtigten Minister, der diese Unterhandlung zu diesem glücklichen Ende geführt hat, seine Zufriedenheit bezeugen. Es sind keine Interpretationen zu fürchten, keine Erklärungen zu verlangen, noch sind darin solche zweideutige Bestimmungen enthalten, in welchen die Kunst der Diplomatie den Keim eines neuen Krieges niederlegt.

Warum kann dieser Vertrag nicht den allgemeinen Frieden bringen? . . . Dies war der Wunsch Frankreichs, dies war der beständige Gegenstand der Bemühungen der Regierung; aber alle ihre Bemühungen sind vergeblich gewesen. Europa weiß, was das britische Ministerium alles versucht hat, um die Unterhandlungen von Luneville scheitern zu machen.

Vergeblich erklärte ihm am 9. Oktober 1800 ein von der Regierung ermächtigter Agent, daß Frankreich bereit sei, in eine gesonderte Unterhandlung mit ihm einzutreten; dieser Erklärung wurden nur Weigerungen zuteil, unter dem Vorwand, daß England seinen Verbündeten nicht im Stich lassen könne. Seitdem, daß dieser Verbündete eingewilligt hat, ohne England zu unterhandeln, sucht diese Regierung andere Mittel, um einen der Welt so nötigen Frieden aufzuschieben.

Sie verletzt Übereinkünfte, welche die Menschlichkeit geheiligt hatte, und erklärt elenden Fischern den Krieg.

Sie erhebt Ansprüche, welche der Würde und den Rechten aller Nationen zuwider sind.

daß ich Ihre Reise über Berlin benutzt habe, um Se.

Der ganze Handel Asiens und der unermeßlichen Kolonien genügt ihrem Ehrgeiz nicht mehr; alle Meere sollen der ausschließlichen Herrschaft Englands unterworfen sein.

Es waffnet gegen Rußland, Dänemark und Schweden, weil Rußland, Schweden und Dänemark durch Gewährleistungsverträge ihre Souveränität und die Unabhängigkeit ihrer Flagge sichergestellt haben. Die ungerecht angegriffenen nordischen Mächte haben das Recht, auf Frankreich zu zählen. Die französische Regierung wird mit ihnen einen allen Nationen gemeinsamen Schimpf rächen, ohne jemals aus den Augen zu verlieren, daß sie nur für den Frieden und für das Glück der Welt kämpfen soll.

*124. An den Bürger Chaptal, Minister des Innern.*

*Paris, 19. Februar 1801.*

Der Plan, den Sie der Regierung vorgelegt haben, Bürger Minister, eine Dorfzeitung betreffend, scheint mir aus mehreren Gründen nützlich zu sein; aber man müßte den Preis für die Gemeinderäte festsetzen, und dieser Preis müßte so niedrig sein als möglich, denn, genau betrachtet, ist dies eine neue Steuer für das Volk

*125. An den Adjutanten Duroc.*

*Paris, 24. April 1801.*

Sie werden am 6. Floreal nach Petersburg abgehen. Sie reisen über Berlin, wo Sie sich zwei Tage aufhalten können. Sie lassen sich dem König vorstellen. Sie werden die günstige Gelegenheit ergreifen, um ihm zu sagen,

Majestät wegen der Besetzung des Landes Hannover zu beglückwünschen und Ihr die hochachtungsvollen Gesinnungen zu wiederholen, die ich für Sie hege.

Sie verlangen keinen Paß, weder von Herrn von Krüdener, noch sonst von jemand; Sie gehen geraden Wegs nach Memel, wo Sie wahrscheinlich den Befehl, Sie über die Grenze zu gehen lassen, finden werden.

In Petersburg angekommen, besuchen Sie den Vizekanzler und bitten ihn, den beiliegenden Brief Seiner Kaiserlichen Majestät selbst zu übergeben.

Wenn Sie Gelegenheit haben, der Kaiserin vorgestellt zu werden, so vergessen Sie nicht, ihr von der Achtung und der Anhänglichkeit zu sprechen, die ich für ihre Familie und den Markgrafen von Baden habe. — —

Bleiben Sie in Petersburg solange Sie können. Besuchen Sie alle Anstalten, alle Arsenale, die Armee, die Flotte usw., alles, was Sie sehen können, ohne zu mißfallen und ohne Besorgnis zu erregen.

Schreiben Sie durch alle Kuriere, sowohl von Berlin als von Petersburg, als ob Ihre Briefe vom Kaiser und allen seinen Ministern gelesen werden sollten.

Was alle französischen Emigranten betrifft, die in Petersburg in Ansehen stehen könnten, so empfangen Sie alle, ohne irgendeinen zu besuchen. Sie können jedoch einen der beiden Offiziere, die Sie bei sich haben, beauftragen, sich mit ihnen abzugeben, um eine größere Zahl von Mitteilungen zu sammeln.

*126. An den Kaiser Alexander I. von Rußland.*

*Paris, 26. April 1801.*

Herr von Kalitchef hat uns den Brief übergeben, durch welchen Ew. Majestät uns den Tod Ihres erhabenen

Vaters und Ihre Besteigung des kaiserlichen Throns aller Reussen meldet.

Der unerwartete Verlust, der Ew. Majestät betroffen hat, hat uns lebhaft gerührt.

Wir haben nur darin einen wahren Trost gefunden, daß wir den Regierungsantritt Ew. Majestät erfahren haben.

Sie wird uns geneigt finden, alles zu tun, was von uns abhängt, um ihr angenehm zu sein.

Wir sind vor allem geneigt, einen Vertrag zu unterzeichnen, der einen definitiven Frieden zwischen den beiden Staaten begründet, und wenn Ew. Majestät die Ansichten Ihres erhabenen Vaters über die Freiheit und das Gleichgewicht der Meere teilt, so wird Sie uns bereit finden, die Bande zwischen den beiden Staaten noch enger zu knüpfen, um die Bestrebungen für die Ruhe und das Glück des gegenwärtigen Geschlechts zu vereinigen.

Wir sehen der regelmäßigen Wiederherstellung der Beziehungen zwischen den beiden Regierungen mit Ungeduld entgegen.

Wir haben den Bürger Duroc, unsern Adjutanten, beauftragt, gegenwärtigen Brief Ew. Majestät persönlich zu übergeben. Er kann Ihr niemals genug von dem Interesse sprechen, das wir an dem Ruhm der Regierung Ew. Majestät und dem Glück Ihrer Völker nehmen.

Wir bitten Ew. Majestät, allem, was dieser Offizier Ihr in unserm Namen sagen kann, Glauben zu schenken, und von den Gesinnungen der ganz besonderen Hochachtung überzeugt zu bleiben, die wir für Sie haben.

## 127. *An den Bürger Ripault, Bibliothekar.*

*Paris, 23. Juli 1801.*

Der Bürger Ripault hat sich alle Tage alle Zeitungen, mit Ausnahme der elf politischen zu verschaffen. Er wird sie mit Aufmerksamkeit lesen und eine Übersicht alles dessen, was sie enthalten, abfassen, insofern es auf die öffentliche Meinung von Einfluß sein kann, besonders was sich auf die Religion, die Philosophie und die politischen Meinungen bezieht. Er wird mir diese Übersicht alle Tage zwischen fünf und sechs Uhr vorlegen.

Alle zehn Tage hat er mir eine Inhaltsangabe der Broschüren oder Bücher vorzulegen, welche während der Dekade erschienen sind, indem er die Stellen bezeichnet, welche die Sitten betreffen und mich in politischer oder sittlicher Beziehung interessieren könnten.

Er hat sich alle Dramen zu verschaffen, die erscheinen, und mir eine Übersicht ihres Inhalts abzufassen, mit Bemerkungen derselben Art wie oben. Diese Übersicht soll spätestens 48 Stunden nach der Vorstellung dieser Stücke abgefaßt werden.

Er hat mir jeden ersten und sechsten Tag der Dekade zwischen fünf und sechs Uhr eine Liste aller Anschlagzettel, Plakate, Anzeigen usw. vorzulegen, welche Aufmerksamkeit verdienen, sowie von dem, was zu seiner Kenntnis hat kommen können, und dessen, was in den Prozessen, welche großes Aufsehen erregen, getan oder gesagt worden ist, und was mich vom Standpunkt der Politik oder Moral interessieren könnte.

Infolge dieser neuen, dem Bürger Ripault aufgetragenen Beschäftigungen schreibe ich dem Minister des Innern,

ihm 500 Franken monatlich zu bewilligen, und befehle dem Bürger Pfister*), ihm 500 Franken monatlich auszuzahlen.

*128. An den Bürger Fouché, Minister der allgemeinen Polizei.*

*Paris, 6. August 1801.*

Der erste Konsul wünscht, Bürger Minister, daß Sie allen Redakteuren der politischen wie der literarischen Zeitungen zur Kenntnis bringen, daß sie sich enthalten sollen, von allem zu sprechen, was die Religion, ihre Diener und ihre verschiedenen Bekenntnisse betreffen kann.

*129. An Hieronymus Bonaparte.*

*16. August 1801.*

Ich höre mit Vergnügen, daß Ihr Euch auf dem Wasser ganz gut macht. Nur dort kann man großen Ruhm erwerben.

1. Steigt auf die Masten, studiert die einzelnen Teile des Schiffes. Bei Eurer Heimkehr von dieser Ausfahrt soll man sagen können, daß Ihr ein ebenso geschickter als tüchtiger Schiffsjunge seid.

2. Gebt nicht zu, daß irgendeiner Eure Arbeit mache. Sucht Euch bei jeder Gelegenheit auszuzeichnen. Denkt daran, daß die Marine Euer Handwerk sein soll. Ich hoffe, daß Ihr jetzt imstande seid, Euren Dienst zu tun.

*130. Proklamation.*

*Paris, 9. November 1801.*

Franzosen! Ihr habt ihn endlich ganz, diesen Frieden, den ihr durch so lange und so heldenmütige Anstrengungen verdient habt!

*) Intendant des ersten Konsuls.

Die Welt bietet euch nur befreundete Nationen, und auf allen Meeren eröffnen sich euren Schiffen gastfreundliche Häfen.

Die Regierung hat sich, euren Wünschen und ihren Versprechungen getreu, weder vom Ehrgeiz der Eroberungen, noch von den Lockungen der kühnen und außerordentlichen Unternehmungen hinreißen lassen. Ihre Pflicht war, der Menschheit die Ruhe wiederzugeben, und diese große europäische Familie, deren Bestimmung ist, das Schicksal der Welt zu bestimmen, durch feste und dauerhafte Bande zu vereinigen.

Ihre erste Aufgabe ist erfüllt; eine andere beginnt für euch und für sie. Wir wollen den Ruhm der Schlachten einen für die Bürger mildern, für unsere Nachbarn weniger furchtbaren Ruhm folgen lassen.

Wir wollen unsere Institutionen und unsere Gesetze vervollkommnen, vor allem die jungen Geschlechter lehren, sie zu lieben. Es mögen diese Institutionen in bezug auf bürgerliche Gleichheit, auf öffentliche Freiheit, auf Nationalwohlstand wachsen. Laßt uns in die Werkstätten des Ackerbaues und der Künste jenes Feuer, jene Ausdauer, jene Geduld übertragen, die Europa in allen unsern schwierigen Verhältnissen in Erstaunen gesetzt haben. Laßt uns die Anstrengungen der Bürger mit denen der Regierung verbinden, um alle Teile unseres weiten Gebiets zu bereichern und zu befruchten.

Seien wir das Band und das Beispiel der Völker, die uns umgeben. Möge der Ausländer, den die Neugierde zu uns herüberführt, bei uns verweilen, vom Zauber unserer Sitten, vom Schauspiel unserer Eintracht, unseres Gewerbefleißes und dem Reiz unserer Genüsse gefesselt möge er als ein größerer Freund des französischen Na-

mens, unterrichteter und besser in sein Vaterland zurückkehren.

Wenn es noch Menschen gibt, welche das Bedürfnis haben, ihre Mitbürger zu hassen, oder welche das Andenken an ihre Verluste erbittert, so erwarten sie unermeßliche Länder. Mögen sie es wagen, dort Reichtum und die Vergessenheit ihres Unglücks und ihrer Leiden zu suchen. Die Blicke des Vaterlandes werden ihnen dorthin folgen; es wird ihrem Mut zu Hilfe kommen. Einst werden sie, durch ihre Arbeit beglückt, in seine Mitte zurückkehren, würdig, Bürger eines freien Staates zu sein, und vom Wahnsinn der Verfolgungen geheilt.

Franzosen, vor zwei Jahren sah dieser nämliche Tag das Ende eurer bürgerlichen Zerwürfnisse, den Untergang aller Parteien. Da konntet Ihr nur eure ganze Tatkraft zusammenfassen, alles, was in den Augen der Menschheit groß, alles, was in den Augen des Vaterlandes nützlich ist, unternehmen. Überall war die Regierung euer Führer und eure Stütze; ihr Verhalten wird beständig das nämliche sein. Eure Größe ist die ihrige, und euer Glück ist die einzige Belohnung, die sie erstrebt.

*131. Tagesbefehl.*

*Saint-Cloud, 12. Mai 1802.*

Der Grenadier Gobain hat sich aus Liebesgründen getötet; es war übrigens ein sehr braver Mensch. Dies ist das zweite Beispiel dieser Art, das seit einem Monate in diesem Korps vorgekommen ist.

Der erste Konsul befiehlt, daß auf den Tagesbefehl der Garde gesetzt werde:

Daß ein Soldat den Schmerz und die Schwermut der Leidenschaften zu besiegen wissen muß; daß es ebenso sehr von wahrem Mut zeugt, wenn man die Leiden der Seele mit Standhaftigkeit erträgt, als wenn man unter dem Kartätschenhagel einer Batterie unbeweglich stehen bleibt.

Sich dem Kummer ohne Widerstand überlassen, sich töten, um sich ihm zu entziehen, heißt das Schlachtfeld verlassen, ehe man gesiegt hat.

### *132. An Hieronymus Bonaparte.*

*Paris, 6. August 1802.*

Ich habe Euren Brief erhalten, Herr Marine-Fähnrich. Ich bin gespannt, Euch auf Eurer Korvette zu sehen, die der Weg zu Eurem Ruhm sein soll.

Sterbet jung, ich will damit zufrieden sein, aber nicht, daß Ihr ohne Ruhm, ohne Nutzen für das Vaterland, ohne eine Spur Eures Daseins zu lassen, lebet. Das heißt, nicht gelebt haben.

### *133. An den Bürger Laplace.*

*Saint-Cloud, 26. November 1802.*

Bürger Laplace, Senator, alles, was ich in Ihrem Werke gelesen habe, ist mir so vollkommen klar geschienen, daß ich sehnlichst wünsche, einige Wochen verwenden zu können, um es zu Ende zu lesen; ich bedauere, ihm nicht die Zeit und die Aufmerksamkeit widmen zu können, die es verdient. Es ist dies für mich eine neue Gelegenheit, mich über die Macht der Verhältnisse zu betrüben, die mich in eine andere Laufbahn geworfen hat, in der ich

mich so weit von den Wissenschaften entfernt sehe. Ich danke Ihnen für Ihre Widmung, die ich mit großem Vergnügen annehme, und wünsche, daß, wenn die künftigen Geschlechter Ihre Mécanique céleste lesen, sie die Achtung und Freundschaft nicht vergessen, die ich für ihren Verfasser gehabt habe.

*134. An den Bürger Reynier, Großrichter, Justizminister.*

*Paris, 10. Februar 1803.*

Es ist mir zur Kenntnis gekommen, Bürger Minister, daß Frau von Staël, trotz des Verbots, nach Paris zu kommen, am 26. in Melun ankommt. Befehlen Sie, ich bitte Sie, einem Polizeibeamten, sich dahin zu begeben, und sie alsogleich über die Grenze zurückzuschicken und sie entweder in das Vaterland ihres verstorbenen Mannes oder in den Wohnort ihres Vaters zu führen. Es ist der Wille der Regierung, daß diese intrigante Fremde nicht in Frankreich verweile, wo ihre Familie genug Böses getan hat.

*135. An Alexander I., Kaiser von Rußland.*

*Paris, 11. März 1803.*

Ich hatte Ew. Majestät vorgeschlagen, sich mit mir zu verständigen, um die Barbaresken zu verhindern, gegen die christlichen Mächte zu kreuzen, indem man sie zwinge, ihre Ländereien zu bebauen. Ew. Majestät schien diesem Vorschlag, der Ihrer vollkommen würdig ist, Beifall zu schenken. Ich glaube, daß er ausgeführt werden könnte, weil er im Interesse aller und vorzüglich der zivilisierten Flaggen ist. Wenn Ew. Majestät diesen ersten Eröffnungen Folge geben will, so bitte ich Sie,

Ihrem Minister Instruktionen und Vollmacht zu schicken. Man würde suchen, das, was man dem Frieden auf dem Meere und dem Interesse der ottomanischen Pforte schuldig ist, zu versöhnen.

Eine wichtigere Verhandlung erhebt sich in diesem Augenblick mit England: nach dem Wortlaut des Vertrags von Amiens sollte es Malta in drei Monaten räumen, wie Frankreich den Hafen von Tarent zu derselben Zeit räumen sollte. Ich habe den Hafen und die Reede von Tarent gewissenhaft geräumt. Als ich fragte, warum man Malta nicht räume, hat man mir geantwortet, daß der Großmeister nicht ernannt sei: so hatte man dem Vertrag schon eine Klausel beigefügt. Der Großmeister ist ernannt worden: man hat entgegnet, daß man die Zustimmung Ew. Majestät erwarte, welche angekommen ist und der ich mich beeilt habe beizustimmen. Ich habe es dem britischen Kabinett eröffnen lassen: da hat England die Maske abgelegt und hat mir mitteilen lassen, daß es Malta sieben Jahre lang zu behalten wünsche. Ich gestehe Ew. Majestät, daß eine so außerordentliche Treulosigkeit mich sehr in Erstaunen gesetzt hat, und in glaube, daß sie in der Geschichte ohne Beispiel ist. Wie wird man denn in Zukunft unterhandeln können, wenn man den Geist und den Buchstaben der Verträge also verletzen kann? Ich meinerseits bin weit entfernt, in eine solche Treulosigkeit einzuwilligen, und ich bin zu allem entschlossen, um sie zu verhindern. Aber es scheint mir, daß das Interesse, welches Ew. Majestät für den Malteserorden gezeigt hat, die Ihr gewordene Einladung, die Unabhängigkeit dieser Insel zu gewährleisten, und die Artikel, die sie vorgeschlagen hat, erheischen, daß Sie an dieser Angelegenheit einiges Interesse nehme.

Seit sechs Monaten sind die 2000 Neapolitaner in Malta; die Engländer haben keine Rücksicht darauf genommen und haben sie nicht in die Festungswerke zugelassen. Ich fordere Ew. Majestät auf, zu intervenieren; es scheint mir, daß dies für die Fortdauer des Friedens auf dem Meere notwendig ist, wofür Sie sich immer zu interessieren schienen.

Ich bitte Ew. Majestät an meinen Wunsch zu glauben, Ihr gefällig zu sein.

*136. Botschaft an den Senat.*

*Paris, 20. Mai 1803.*

Der englische Gesandte ist abberufen worden; durch diesen Umstand genötigt, hat der Gesandte der Republik ein Land verlassen, wo er keine Friedensworte mehr hören konnte.

In diesem entscheidenden Augenblick legt Ihnen die Regierung ihre ersten Beziehungen zu dem britischen Ministerium vor, sowie die Unterhandlungen, die durch den Vertrag von Amiens beendigt worden sind, und die neuen Erörterungen, welche mit einem vollständigen Bruch zu endigen scheinen; sie wird alles dies auch Frankreich und Europa vorlegen.

Das gegenwärtige Jahrhundert und die Nachwelt werden darin sehen, was sie alles getan hat, um dem Unglück des Kriegs ein Ende zu machen, mit welcher Mäßigung, mit welcher Geduld sie gearbeitet hat, um der Wiederjehr desselben vorzubeugen.

Nichts hat die Entwicklung der Pläne hindern können, welche geschmiedet wurden, um die Zwietracht zwischen den beiden Nationen wieder anzufachen.

Der Vertrag von Amiens war unter dem Geschrei einer dem Frieden feindlichen Partei unterhandelt worden. Kaum geschlossen, wurde er der Gegenstand eines bittern Tadels; man stellte ihn als verderblich für England hin, weil er für Frankreich nicht schmachvoll war. Bald erweckte man Besorgnisse, man gab Gefahren vor, auf die man die Notwendigkeit eines Friedenszustandes begründete, der eine beständige Losung zu neuen Feindseligkeiten war. Man behielt in Reserve und besoldete jene verworfenen Bösewichte, welche das Herz ihres Vaterlandes zerrissen hatten, und welche man dazu bestimmt, es nochmals zu zerreißen. Eitle Berechnungen des Hasses! Es ist nicht mehr jenes von Parteien entzweite und von Stürmen heimgesuchte Frankreich; es ist das der innern Ruhe zurückgegebene Frankreich, das in seiner Verwaltung und in seinen Gesetzen wiedergeboren und bereit ist, sich mit seinem ganzen Gewicht auf die Ausländer zu stürzen, die wagen sollten, es anzugreifen und sich gegen die Räuber zu vereinigen, welche eine unmenschliche Politik nochmals auf seinen Boden ausspeien würde, um Plünderung und Mord zu organisieren.

Endlich hat eine unerwartete Botschaft wegen eingebildeter Rüstungen in Frankreich und Batavien England auf einmal in Schrecken gesetzt, und wichtige Verhandlungen erfunden, welche die beiden Regierungen entzweiten, während keine solche Verhandlung der französischen Regierung bekannt war.

Alsobald wurden furchtbare Rüstungen an den Küsten und in den Häfen von Großbritannien gemacht; das Meer bedeckte sich mit Kriegsschiffen, und mitten unter diesen Vorkehrungen verlangt das Londoner Kabinett

von Frankreich die Aufhebung eines Hauptartikels des Vertrags von Amiens.

Sie wollten, sagten sie, neue Garantien, und sie erkannten die Heiligkeit der Verträge nicht an, deren Vollziehung die erste Garantie ist, die sich die Völker geben können.

Umsonst hat Frankreich das beschworne Wort angerufen; umsonst hat es an die von den Völkern anerkannten Formen erinnert; umsonst hat es eingewilligt, über die gegenwärtige Nichtvollziehung des Artikels des Vertrags von Amiens die Augen zu schließen, von welchem England sich befreien wollte; umsonst hat es aufschieben wollen, einen definitiven Entschluß zu fassen, bis Spanien und Batavien, die beide vertragschließende Teile waren, ihren Willen ausgesprochen hätten; umsonst endlich hat es vorgeschlagen, die Vermittlung der Mächte anzurufen, welche aufgefordert worden waren, die Bedingung zu gewährleisten, deren Aufhebung verlangt wurde, und die sie in der Tat gewährleistet hatten; alle Vorschläge sind zurückgewiesen worden, und die Forderungen Englands sind gebieterischer und schroffer geworden.

Es lag nicht in den Grundsätzen der Regierung, der Drohung nachzugeben; es lag nicht in ihrer Macht, die Majestät des französischen Volks unter Gesetze zu beugen, die man ihr unter so hochmütigen und so neuen Formen vorschrieb. Wenn sie es getan hätte, hätte sie für England das Recht geheiligt, durch seinen Willen allein die Bedingungen umzustoßen, die es Frankreich gegenüber verpflichten; sie hätte es ermächtigt, bei der geringsten Besorgnis, die es ihm gefallen würde zu schmieden, neue Garantien von Frankreich zu fordern, und infolgedessen wären zwei neue Grundsätze in das Völkerrecht Großbritanniens neben demjenigen aufgenommen worden,

durch welchen es die andern Nationen von der gemeinschaftlichen Souveränität über die Meere enterbt und die Unabhängigkeit ihrer Flaggen seinen Gesetzen und Reglementen unterworfen hat.

Die Regierun ghat an der Richtung festgehalten, die ihr ihre Grundsätze und ihre Pflichten vorgezeichnet haben. Die Unterhandlungen sind unterbrochen, und wir sind bereit zu kämpfen, wenn wir angegriffen werden.

Wenigstens werden wir kämpfen, um die Heiligkeit der Verträge aufrecht zu erhalten, und für die Ehre des französischen Namens.

Hätten wir einer leeren Furcht nachgegeben, so hätten wir bald kämpfen müssen, um neue Anmaßungen zurückzuweisen; aber wir hätten gekämpft entehrt durch eine erste Schwäche, in unseren eigenen Augen herabgewürdigt und in den Augen eines Feindes verächtlich geworden, der uns einmal unter seine ungerechten Ansprüche unterworfen hätte.

Die Nation wird im Gefühl ihrer Kraft ausharren. Welche Wunden uns der Feind auch an Orten schlagen kann, wo wir ihm weder zuvorkommen, noch ihn erreichen können, so wird das Ergebnis dieses Kampfes so sein, wie wir es von der Gerechtigkeit unserer Sache und dem Mut unserer Krieger zu erwarten das Recht haben.

Bonaparte.

### *137. An den Prinzregenten von Portugal.*

*Namur, 4. August 1803.*

Ich habe gegen Ew. Königliche Hoheit fortwährend meinen Wunsch geäußert, mit Ihnen in gutem Einvernehmen zu leben. Jedoch, solange Herr von Almeida,

der England ganz ergeben ist, in der gegenwärtigen Lage, wo England einen ungerechten Krieg gegen Frankreich führt, an seiner Stelle bleibt, kann ich mich nicht enthalten, Ew. Königlichen Hoheit zu verstehen zu geben, daß es mir unmöglich ist, Portugal als eine neutrale oder befreundete Macht anzusehen, weil es nicht von Ew. Königlichen Hoheit, sondern von ganz englischen Ministern regiert wird, welche sich fortwährend die größten Mißbräuche gegen den französischen Handel erlauben und die selbst noch von neuem und mit Frechheit wieder beginnen, sich in einer Weise zu benehmen, welche auf den Staat Ew. Königlichen Hoheit das größte Unglück ziehen kann.

Der Minister der Republik ist zweimal nacheinander in Lissabon beleidigt worden, und seine Sicherheit ist tagtäglich bloßgestellt, ein Benehmen, das man Ew. Königlichen Hoheit verbirgt, und das ich schmerzlich empfinden muß.

Achtundsechzig Franzosen, welche in Portugal landeten, sind, statt aufgenommen zu werden, wie Franzosen es werden sollten, ins Gefängnis geworfen und mit der größten Barbarei behandelt worden.

Ew. Königliche Hoheit glaubt nicht, daß ich ein gleichgültiger Zuschauer so vieler wiederholter Beleidigungen bleiben kann. Wenn Sie wollen, daß ich Portugal nicht als Feind betrachte, so werden Sie alle solche Menschen aus Ihrem Kabinett fortjagen, welche vom englischen Einfluß beherrscht sind, und Sie werden sich mit wahren Portugiesen umgeben, welche vom Geist der Neutralität beseelt sind; Sie werden den portugiesischen Kommandanten streng bestrafen, der es gewagt hat, die Freundschaft freventlich zu verletzen, welche

die beiden Nationen verbindet. Sicherlich hat das französische Volk nie eine Beleidigung geduldet.

Ich erwarte die Antwort Ew. Königlichen Hoheit; ich hoffe, daß sie mich überzeugen wird, daß ich es mit der portugiesischen Regierung zu tun habe, und nicht mit Ministern, welche von der englischen Regierung beherrscht und geknechtet sind.

*138. An den Bürger Reynier.*

*Paris, 3. Oktober 1803.*

Es ist mir berichtet worden, Bürger Minister, daß Frau von Staël in Maffliers bei Beaumont-sur-Oise angekommen ist. Bringen Sie ihr durch einen ihrer Bekannten und ohne Aufsehen zu machen, zur Kenntnis, daß, wenn sie sich am 15. Vendemiaire noch dort befindet, sie durch Gendarmerie an die Grenze gebracht werden soll. Die Ankunft dieser Frau ist wie die eines Vogels von schlimmer Vorbedeutung, immer das Zeichen irgend einer Unruhe gewesen. Es ist mein Wille, daß sie nicht in Frankreich bleibe.

*139. Note.*

*Saint-Cloud, 1. November 1803.*

Bonaparte schreibt beinahe niemals; er diktiert, indem er in seinem Kabinett auf und ab geht, einem jungen, zwanzigjährigen Mann, namens Meneval, der nicht nur der einzige ist, der sein Kabinett betritt, sondern auch der einzige ist, der in die drei Zimmer kommt, die mit dem Kabinett zusammenhängen. Dieser junge

Mann ist der Nachfolger Bourriennes, den der erste Konsul seit seiner Kindheit kannte, den er aber entlassen hat, weil er in Geldangelegenheiten beteiligt war. Meneval ist nicht von der Art, daß man etwas von ihm hoffen könnte, und übrigens würde er es nicht wagen, weil der Verdacht bei der geringsten Unordnung im Kabinett auf ihn fallen würde. Aber die Notizen, welche sich auf die wichtigsten Berechnungen beziehen, diktiert der erste Konsul nicht, er schreibt sie selbst. Er hat auf seinem Tisch eine große Mappe mit ebensoviel Abteilungen, als es Ministerien gibt. Diese mit der größten Sorgfalt gearbeitete Mappe wird vom ersten Konsul selbst verschlossen. Dies ist der einzige Schlüssel, den er behält, und so oft der erste Konsul aus seinem Kabinett geht, hat Meneval den Auftrag, diese Mappe in einen unter seinem Schreibtisch angebrachten und an den Fußboden festgeschraubten Schrank zu tun. Diese Mappe kann weggenommen werden; aber man darf es sich nicht verbergen: Meneval oder der Diener des Kabinetts, des allein das Feuer anzündet und das Zimmer reinigt, kann allein in Verdacht kommen; der Diener müßte daher verschwinden. In dieser Mappe muß sich alles befinden, was der Konsul seit mehreren Jahren geschrieben hat; denn diese Mappe ist die einzige, die fortwährend mit ihm reist und fortwährend von Paris nach La Malmaison und Saint-Cloud geht. Alle geheimen Notizen über seine militärischen Operationen müssen sich darin befinden, und weil man sein Ansehen nur vernichten kann, wenn man seine Pläne zunichte macht, so zweifelt man nicht, daß die Entwendung dieser Mappe sie sämtlich zunichte machen wird.

*140. An Joseph Bonaparte.*

*Bologna, November 1803.*

Paulette schreibt mir, daß ihre Heirat veröffentlicht ist, und daß sie morgen nach Rom fährt. Es wäre passend, wenn Du oder Mama an die Mutter des Fürsten Borghese einen Empfehlungsbrief schriebst. Ich wünsche zugleich, daß Du zu erkennen gibst, daß ich den Bruder des Fürsten, falls er Soldat werden will, gerne in meine Dienste nehmen will.

*141. An General Berthier.*

*Paris, 23. November 1803.*

Fragen Sie den Oberst des 14. Regiments, warum der Furier Ardant, 2. Bataillon, 2. Kompagnie, nie befördert worden ist, während mehrere Jüngere zu Sergeanten gemacht worden sind. Er scheint ein guter und alter Soldat zu sein. Ich wünsche, daß er befördert werde.

Für seine Mutter ist eine Gratifikation von 100 Franken bewilligt.

*142. An Gaudin, Finanzminister.*

*26. Dezember 1803.*

Ich wünsche, daß die Postvorsteherin von Angers abgelöst wird und daß man ihr in einem der östlichen Departements eine andere Stellung gibt. Diese Frau steht, ohne daß es nachgewiesen ist, im Verdacht, das Briefgeheimnis zu verletzen.

*143. An den Vizepräsidenten des Senats.*

*Paris, 18. Februar 1804.*

Seit dem Tag, an dem ich zur obersten Stellung gelangt bin, ist eine große Zahl von Verschwörungen gegen mein Leben angestellt worden. In den Lagern herangewachsen, habe ich niemals Gewicht auf Gefahren gelegt, die mir keine Furcht einflößen.

Aber ich kann eine tiefe und schmerzliche Empfindung nicht unterdrücken, wenn ich daran denke, in welcher Lage sich heute dieses große Volk befände, wenn der letzte Mordversuch hätte gelingen können; denn man hat sich vorzüglich gegen den Ruhm, die Freiheit und das Geschick des französischen Volks verschworen.

Ich habe seit langer Zeit auf die Annehmlichkeiten des Privatlebens verzichtet; alle meine Augenblicke, mein ganzes Leben ist darauf verwendet, die Pflichten zu erfüllen, welche mir mein Geschick und das französische Volk auferlegt hat.

Der Himmel wird über Frankreich wachen und die Komplotte der Bösen vereiteln.

Die Bürger sollen sich beruhigen; mein Leben wird solange dauern, als es der Nation notwendig ist. Aber das soll das französische Volk wissen, daß ein Dasein ohne sein Vertrauen und ohne seine Liebe für mich trostlos wäre und keinen Zweck mehr hätte.

*144. An den Bürger Harel, Kommandanten des Schlosses von Vincennes.*

*La Malmaison, 20. März 1804.*

Eine Person, deren Name nicht gekannt werden darf, Bürger Kommandant, soll in das Schloß gebracht werden,

dessen Befehl Ihnen anvertraut ist. Sie werden ihn an einen freien Ort bringen, indem Sie die für dessen Sicherheit notwendigen Vorsichtsmaßregeln treffen. Es ist der Wille der Regierung, daß alles, was sich auf ihn bezieht, sehr geheim gehalten werde, und daß keine Frage über das, was er ist, und über die Gründe seiner Gefangenschaft an ihn gestellt werde. Sie selbst dürfen nicht wissen, wer er ist, Sie allein dürfen mit ihm verkehren, und Sie werden ihn bis auf weiteren Befehl von meiner Seite niemanden sehen lassen, wer es auch sei. Es ist wahrscheinlich, daß er diese Nacht ankommt. Der erste Konsul zählt, Bürger Kommandant, auf Ihre Verschwiegenheit und Ihre Genauigkeit, diesen verschiedenen Verfügungen nachzukommen.

*145. An den Bürger Réal, Staatsrat.*

*La Malmaison, 20. März 1804.*

Ich schicke Ihnen Caulaincourts Brief. Es scheint, daß der Herzog von Enghien am 26. um Mitternacht abgereist ist. So muß er bald ankommen. Ich habe soeben den Beschluß erlassen, von dem Sie beiliegend eine Abschrift finden werden. Begeben Sie sich auf der Stelle nach Vincennes, um den Gefangenen verhören zu lassen.

Sie werden ihn auf folgende Weise verhören:

1. Haben Sie die Waffen gegen Ihr Vaterland getragen?

2. Sind Sie im Sold Englands gewesen?

3. Haben Sie England Ihre Dienste anbieten wollen, um gegen die Armee zu kämpfen, welche unter dem Befehl des Generals Mortier vorrückte, um Hannover zu erobern?

4. Haben Sie keine Verbindungen mit den Engländern unterhalten, und haben Sie sich ihnen nicht seit dem gegenwärtigen Krieg für alle Unternehmungen, die man auswärts oder im Innern gegen Frankreich beginnen würde, zur Verfügung gestellt, und haben Sie nicht alle natürlichen Gefühle soweit vergessen, daß Sie das französische Volk Ihren grausamsten Feind genannt haben?

5. Haben Sie nicht vorgeschlagen, eine Legion auszuheben und die Truppen der Republik zur Desertion zu verleiten, und haben Sie nicht gesagt, daß Ihr zweijähriger Aufenthalt in der Nähe der Grenzen Sie in den Stand gesetzt habe, mit den Truppen am Rhein ein Einverständnis zu unterhalten?

6. Ist es zu Ihrer Kenntnis gekommen, daß die Engländer die in Freiburg, Offenbach, Offenburg und am rechten Rheinufer einquartierten Emigrierten wieder in ihren Sold genommen haben, und daß sie ihnen noch Gehälter geben werden?

7. Standen Sie nicht mit den Personen, aus denen diese Vereinigungen bestehen, in Verbindung, und stehen Sie nicht an ihrer Spitze?

8. Welche Verbindungen unterhalten Sie mit dem Elsaß? Welche mit Paris? Welche mit Breda und der holländischen Armee?

9. Haben Sie von dem von England angezettelten Komplott Kenntnis, das den Sturz der Regierung der Republik zum Zwecke hat; und sollten Sie nicht, wenn das Komplott gelungen wäre, im Elsaß einfallen und selbst je nach Umständen nach Paris ziehen?

10. Kennen Sie einen gewissen Vaudrecourt, der Kriegskommissar gewesen ist und den Krieg gegen die Republik mitgemacht hat?

11. Kennen Sie einen gewissen La Rochefoucauld, die beide infolge einer Verschwörung gegen den Staat verhaftet sind?

Es ist nötig, daß Sie den öffentlichen Ankläger, welcher der Major der Elitegendarmerie sein muß, hinführen und ihn in Kenntnis setzen, daß schnell verfahren werde*).

*146. An Herrn Edward Livingstone.*

*Paris, 5. April 1804.*

Herr Edward Livingstone, Präsident der Akademie der Künste in New York, ich habe aus Ihrem Brief vom 24. Dezember 1803 die Gründung der literarischen Gesellschaft von New York erfahren; und weil es Ihrer Akademie gefallen hat, mich unter ihre Mitglieder aufzunehmen, so teilen Sie ihr mit, daß ich mit Vergnügen annehme und ihr für die gute Meinung dankbar bin, die sie von mir hat. Bonaparte.

*147. An Pauline Borghese.*

*Paris, 6. April 1804.*

Madame und teuere Schwester, ich habe mit Bekümmernis erfahren, daß Sie nicht so klug sind, sich nach den Sitten und Gewohnheiten der Stadt Rom zu richten, daß Sie die Einwohner verächtlich behandeln, und daß Sie fortwährend Paris im Auge haben. Obgleich mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, habe ich Sie doch von meinem Willen in Kenntnis setzen wollen in der Hoffnung, daß Sie sich nach ihm richten werden.

*) Der Herzog von Enghien wurde am 15. März in Ettenheim verhaftet, am 21. März erschossen.

Lieben Sie Ihren Mann und seine Familie, seien Sie zuvorkommend, schicken Sie sich in die Sitten der Stadt Rom, und seien Sie überzeugt, daß, wenn Sie in Ihrem Alter schlechten Ratschlägen Gehör geben, Sie nicht mehr auf mich zählen dürfen.

Was Paris betrifft, so können Sie sicher sein, daß Sie dort keine Unterstützung finden werden, und daß ich Sie nie anders empfangen werde als mit Ihrem Mann. Wenn Sie mit ihm zerfallen, so läge die Schuld an Ihnen, und dann würde Ihnen Frankreich verboten werden. Sie würden Ihr Glück und meine Freundschaft verlieren.

*148. Botschaft an den Senat.*

*Saint-Cloud, 25. April 1804.*

Senatoren, Ihre Adresse vom 6. verflossenen Germinal ist stets meinem Geiste gegenwärtig gewesen; sie ist der Gegenstand meiner beständigen Überlegung gewesen.

Sie sind der Ansicht, daß die Erblichkeit der obersten Beamten nötig sei, um das französische Volk vor den Komplotten unserer Feinde und vor den Erschütterungen, welche die Folge eifersüchtigen Ehrgeizes sein würden, sicherzustellen. Es hat Ihnen zu gleicher Zeit geschienen, daß mehrere unserer Institutionen vervollkommnet werden sollten, um den Sieg der öffentlichen Gleichheit und der Freiheit auf ewig zu sichern und der Nation und der Regierung die doppelte Bürgschaft darzubieten, die sie nötig haben.

Wir sind beständig von jener großen Wahrheit geleitet worden, daß die Souveränität im französischen Volk

ruht in dem Sinn, daß alles, alles ohne Ausnahme in seinem Interesse, zu seinem Glück und zu seinem Ruhm getan werden muß. Um diesen Zweck zu erreichen, sind die obersten Beamten, der Senat, der Staatsrat, der gesetzgebende Körper, die Wahlkollegien und die verschiedenen Zweige der Verwaltung eingesetzt und müssen eingesetzt sein.

Je mehr ich meine Aufmerksamkeit auf diese wichtigen Gegenstände gerichtet habe, desto mehr habe ich mich von der Wahrheit der Ansichten überzeugt, die ich Ihnen ausgesprochen habe, und ich habe immer mehr gefühlt, daß ich bei einem ebenso neuen als wichtigen Umstand den Rat Ihrer Weisheit und Ihrer Erfahrung nötig habe, um eine feste Ansicht zu gewinnen.

Ich lade Sie daher ein, mir Ihre ganze Meinung mitzuteilen.

Das französische Volk hat den Ehrenbezeugungen und dem Ruhm, womit es mich umgeben hat, nichts hinzuzufügen; aber die für mich heiligste, wie meinem Herzen teuerste Pflicht ist, seinen Kindern die Vorteile zu sichern, die es durch jene Revolution errungen hat, die ihm so viel gekostet, namentlich durch das Opfer einer Million tapferer Männer, die für die Verteidigung seiner Rechte gestorben sind.

Ich wünsche, daß wir ihm am 14. Juli dieses Jahres sagen können: Vor fünfzehn Jahren ergrifft ihr infolge einer allgemeinen Bewegung die Waffen, ihr erobertet die Freiheit, die Gleichheit und den Ruhm. Heute sind diese ersten Güter der Nation auf ewig gesichert und vor allen Stürmen geschützt; sie sind euch und euren Kindern erhalten; Institutionen, welche mitten im Gewitter

des innern und äußern Kriegs gedacht und begonnen wurden, sind unter dem Lärm der Mordversuche und der Komplotte unserer tödlichsten Feinde durch die Annahme von allem vollendet worden, was durch die Erfahrung der Jahrhunderte als geeignet bewiesen wurde, die Rechte sicherzustellen, die die Nation für ihre Würde, ihre Freiheit und ihr Glück für nötig gehalten hatte.

*149. An den Senat.*

*Saint-Cloud, 18. Mai 1804.*

Alles, was zum Wohl des Vaterlandes beitragen kann, ist wesentlich mit meinem Glück verbunden.

Ich nehme den Titel an, von dem Sie glauben, daß er dem Ruhm der Nation nützlich ist.

Ich unterwerfe das Gesetz über die Erblichkeit der Sanktion des Volks. Ich hoffe, daß Frankreich die Ehrenbezeugungen nie bereuen wird, mit denen es meine Familie umgibt.

In allen Fällen wird mein Geist nicht mehr bei meiner Nachkommenschaft sein an dem Tag, wo sie aufhören würde, die Liebe und das Vertrauen der großen Nation zu verdienen.

*150. An den Marschall Murat.*

*9. September 1804.*

Man sagt mir, der entlassene Adjutant Schuck trage das Band der Ehrenlegion. Prüfen Sie den Tatbestand, und bringen Sie in Erfahrung, ob dieser Adjutant das Recht hat, das Band zu tragen.

*151. An Fouché, Polizeiminister.*

*Trier, 8. Oktober 1804.*

Ich bin sehr beunruhigt über das Schicksal einer wichtigen Depesche, die der Marineminister erhalten haben müßte, und die, wie es scheint, verloren, gestohlen oder von den Agenten der Marine entzogen worden ist. Sprechen Sie mit dem Skretär des Ministers und dem Chef des Postbureaus im Staatssekretariat, der den Kurier empfing. Dieser Verlust ist so wichtig, daß ich, wenn ich die Depesche nicht unversehrt finde, gezwungen bin, den ganzen Plan meiner Operationen zu ändern ...

Im allgemeinen ist der russische Hof mehr dünkelhaft als intrigant, eher eitel als geistreich. Wenn Intrigen gesponnen werden, so handelt es sich um Subalternbeamte, die von den Engländern und den Emigrierten bestochen sind.

Es ist nötig, einen Agenten nach Wilna zu schicken, der dem Grafen von Wille folgt und sieht, was er dort tut und welche Verbindungen er mit dem Gouverneur und den Generälen des Landes hat.

*152. An Herrn Fouché.*

*Luxemburg, 9. Oktober 1804.*

Herr Fouché, Minister der allgemeinen Polizei, es ist mir unangenehm, daß mehrere Zeitungen darauf versessen sind, gegen die Philosophen zu schreiben und sie in Masse anzugreifen, was um so mehr befremden muß, als manche von diesen Schriftstellern früher gegen die Priester schrieen. Es ist mein Wille, daß Sie streng darauf halten, daß Ihre periodischen Blätter alles vermeiden,

was dahin zielen könnte, den Haß und die Parteiungen wieder ins Leben zu rufen, welche sämtlich dazu beigetragen haben, die öffentliche Ruhe zu stören. Man kann gewiß über verschiedene Meinungen, über verschiedene Theorien sprechen, ohne alle Philosophen mit Schmähungen zu überhäufen. Diese Warnung muß vorzüglich dem Merkur erteilt werden, der mit mehr Gift und Galle geschrieben zu sein scheint, als Marat und andere Schriftsteller der nämlichen Zeit in ihre Schriften gelegt haben; diese hatten wenigstens die Entschuldigung, daß man dadurch die Nation vorwärts trieb. Lassen Sie die Redakteure des Merkurs und des Journal des Débats wissen, daß ich durchaus nicht will, daß der Name Jesuiten auch nur ausgesprochen werde, und daß alles, was darauf führen könnte, von dieser Gesellschaft zu sprechen, in den Zeitungen vermieden werde. Ich werde ihre Wiederherstellung in Frankreich niemals erlauben; Spanien will nichts von ihnen wissen, und Italien ebensowenig. Nehmen Sie daher die Sache in die Hand und fordern Sie die verschiedenen Präfekten auf, darüber zu wachen, daß die Bewegung, die man für die Wiederherstellung der Jesuiten ins Werk setzen möchte, nicht einmal einen Anfang habe.

Napoleon.

*153. An den Senat.*

*Paris, 1. Dezember 1804.*

Ich besteige den Thron, auf den mich der einstimmige Wunsch des Senats, des Volks und der Armee berufen hat, mit einem Herzen, das von der großen Bestimmung dieses Volks erfüllt ist, das ich aus dem Lager zuerst mit dem Namen der großen Nation begrüßt habe.

Seit meiner Jugend gehören ihm alle meine Gedanken, und, ich darf es hier sagen, meine Lebensfreude und mein Kummer besteht jetzt nur im Glück oder Unglück meines Volks.

Meine Nachkommen werden diesen Thron lange besitzen.

Im Feld werden sie den ersten Soldaten des Heeres sein und ihr Leben für die Verteidigung ihres Vaterlandes opfern.

Als Beamte werden sie niemals aus den Auegn verlieren, daß die Mißachtung der Gesetze und die Erschütterung der Ordnung nur die Folge der Schwäche und der Unentschlossenheit der Fürsten ist.

Und Sie, Senatoren, deren Rat und Unterstützung mir in den schwierigsten Verhältnissen niemals gefehlt hat, Ihr Geist wird auf Ihre Nachfolger übergehen. Seien Sie immer die Stütze und die ersten Ratgeber dieses Throns der für das Glück dieses großen Reichs so notwendig ist.

### *154. An Georg III., den König von England.*

*Paris, 2. Januar 1805.*

Mein Herr Bruder! Von der Vorsehung und der Stimme des Senats, des Volks und der Armee auf den französischen Thron berufen, ist der Wunsch nach Frieden meine erste Empfindung. Frankreich und England schädigen ihren Wohlstand. Sie können Jahrhunderte kämpfen. Aber erfüllen ihre Regierungen ihre heiligste Pflicht? Und wird so viel nutzlos und ohne irgendeinen Zweck vergossenes Blut sie nicht in ihrem eigenen Gewissen anklagen? Ich halte es nicht für unehrenhaft,

den ersten Schritt zu tun. Ich habe, glaube ich, der Welt hinlänglich bewiesen, daß ich die Wechselfälle des Krieges nicht fürchte; er bietet mir außerdem nichts, was ich fürchten sollte. Der Friede ist der Wunsch meines Herzens, aber der Krieg ist für meinen Ruhm noch niemals nachteilig gewesen. Ich beschwöre Ew. Majestät, sich das Glück nicht zu versagen, der Welt den Frieden zu geben. Mögen Sie dieses wohltätige Gefühl nicht Ihren Kindern überlassen, denn es hat noch keine glücklicheren Umstände, keinen günstigeren Augenblick gegeben, alle Leidenschaften zum Schweigen zu bringen und allein auf das Gefühl der Menschlichkeit und der Vernunft zu hören. Wenn dieser Augenblick verloren geht, wie soll man diesem Krieg ein Ziel setzen, den alle meine Anstrengungen nicht hätten beendigen können! Ew. Majestät hat seit zehn Jahren an Gebiet und Reichtum mehr gewonnen, als der Umfang von ganz Europa beträgt. Ihr Volk hat den höchsten Gipfel des Wohlstands erreicht. Was wollen Sie vom Krieg hoffen? Eine Koalition mit einigen Mächten des Festlandes eingehen? Das Festland wird ruhig bleiben; eine Koalition würde nur das Übergewicht und die Größe Frankreichs auf dem Festland vermehren. Innere Unruhen erneuern? Die Zeiten sind nicht mehr die nämli chen. Unsere Finanzen zugrunde richten? Finanzen, die auf einem guten Ackerbau beruhen, werden niemals zugrunde gerichtet. Frankreich seine Kolonien entreißen? Die Kolonien sind für Frankreich von untergeordneter Bedeutung; und hat Ew. Majestät nicht schon mehr, als Sie erhalten kann? Wenn Ew. Majestät es selbst überlegen will, so werden Sie sehen, daß der Krieg keinen Zweck. und voraussichtlich kein Ergebnis für Sie hat. Ach!

wie traurig ist es doch, die Völker in die Schlacht zu führen, nur damit sie sich schlagen! Die Welt ist groß genug, daß unsere zwei Nationen darin leben können, und die Vernunft ist mächtig genug, um Mittel zu finden, alles zu vermitteln, wenn man es von beiden Seiten ernstlich will. Ich habe indessen eine heilige und meinem Herzen teuere Pflicht erfüllt. Möge Ew. Majestät an die Aufrichtigkeit der Gefühle glauben, die ich Ihnen im Obigen geschildert habe, und an meinen Wunsch, Ihnen Beweise davon zu geben. Napoleon.

*155. An die Königin von Neapel.*

*Paris, 2. Januar 1805.*

Der Brief Ew. Majestät ist mir durch Herrn Marchese von Gallo überreicht worden. Die Gesinnungen, die er enthält, sind mit den feindseligen Absichten, die man in Neapel zu haben scheint, nicht leicht in Übereinstimmung zu bringen. Ich besitze mehrere Briefe Ew. Majestät, welche Ihre wirklichen geheimen Absichten außer Zweifel setzen. Wie groß auch der Haß sein mag, den Ew. Majestät auf Frankreich geworfen zu haben scheint, sollte nach den Erfahrungen, die Sie gemacht haben, die Liebe zu Ihrem Gemahl, zu Ihren Kindern, zu Ihrer Familie, zu Ihren Untertanen Ihnen nicht ein wenig mehr Zurückhaltung und eine Ihren Interessen angemessenere politische Richtung anraten? Hat sich denn Ew. Majestät, die sich unter den Frauen durch ihren Geist so auszeichnet, nicht von den Vorurteilen ihres Geschlechts losreißen können, und können Sie die Staatsangelegenheiten wie Herzensangelegenheiten behandeln? Sie haben Ihr Reich schon einmal verloren; zweimal

sind Sie die Ursache eines Krieges gewesen, welcher Ihr väterliches Haus beinahe vollständig zugrunde gerichtet hätte; wollen Sie auch die Ursache des dritten sein? Schon sind infolge des Gesuchs Ihres Gesandten in St. Petersburg 10 000 Russen nach Korfu geschickt worden. Wie? Ist Ihr Haß so jugendlich und Ihre Liebe zu England so stürmisch, daß Sie das Festland in Brand setzen und diese für England glückliche Diversion herbeiführen wollen, ob Sie gleich versichert sind, daß Sie das erste Opfer davon sein werden? Ich gestehe, daß so heftige Leidenschaften meine Achtung einigermaßen verdienen könnten, wenn nicht die einfachsten Vernunftgründe deren Leichtfertigkeit und Ohnmacht außer Zweifel setzten. Ich hoffe, daß Ihr Neffe, der Kaiser von Österreich, Ihre Gesinnungen nicht teilt und den Krieg nicht von neuem beginnen will, der für sein Reich nur wenig erfreuliche Ergebnisse hätte. Rußland selbst, das durch die Aufforderungen der Minister Ew. Majestät bestimmt worden ist, 10 000 Mann nach Korfu zu schicken, weiß recht wohl, daß es dadurch Frankreich nicht bekriegen kann, und der Kaiser Alexander I. ist nicht kriegerisch gestimmt. Aber angenommen, daß das Unglück Ihrer Familie und der Sturz Ihres Throns Rußland und England bestimmten, die Waffen zu ergreifen, wie kann Ew. Majestät glauben, die eine so gute Meinung von mir hat, daß ich so untätig geblieben wäre, von meinen Nachbarn abhängig zu werden? Möge Ew. Majestät auf folgende Prophezeiung hören, Sie möge sie ruhig anhören: Bei dem ersten Krieg, an dem Sie schuld wären, würden Sie und Ihre Nachkommenschaft zu regieren aufhören; Ihre Kinder würden herumirrend in den verschiedenen Gegenden von Europa bei Verwandten um Unterstützung

betteln. Durch ein unerklärliches Benehmen würden Sie das Verderben Ihrer Familie verursacht haben, während die Vorsehung und meine Mäßigung Ihnen dieselbe erhalten hätte. Verzichtet man also auf eines der schönsten Reiche der Welt? Es täte mir jedoch leid, wenn Ew. Majestät diese Offenherzigkeit für Drohung halte wollte. Nein, wenn es in meinen Absichten läge, dem König von Neapel den Krieg zu erklären, so hätte ich es getan, als die ersten Russen in Korfu einzogen, wie es eine umsichtige Politik verlangt hätte; aber ich will den Frieden mit Neapel, mit ganz Europa und selbst mit England; und ich fürchte den Krieg mit niemand, ich bin imstande, ihn mit jedem zu führen, der mich herausfordern will, und den neapolitanischen Hof zu bestrafen, ohne die Rache von wem es auch sei zu fürchten. Möge Ew. Majestät diesen Rat eines guten Bruders annehmen; möge Sie die Anführer der Milizen zurückrufen und zu keiner Art von Bewaffnung auffordern. Schicken Sie die Franzosen fort, welche Sie gegen ihr Vaterland aufreizen, rufen Sie von St. Petersburg einen Minister ab, dessen sämtliche Schritte den Zweck haben, die neapolitanischen Angelegenheiten zugrund zu richten und Ihr Land in unausbleibliche Gefahr zu stürzen. Schicken Sie Herrn Elliot fort, der nur Verschwörungen und Mord anzettelt und alle Unruhen in Neapel erregt. Schenken Sie Ihr Vertrauen dem Haupt Ihres Hauses, und, ich wage es zu sagen, auch mir, und seien Sie nicht so sehr Feind Ihrer selbst, um ein Reich zu verlieren, das Sie unter einer so großen Umwälzung behalten haben, in der so viele Staaten zu Grunde gegangen sind. Ich schmeichle Ew. Majestät nicht mit diesem Brief; er wird Ihnen unangenehm sein; möchten Sie doch in ihm einen Beweis mei-

ner Achtung sehen. Nur an eine Person von starkem und über das Gemeine sich erhebendem Charakter würde ich mir die Mühe geben, mit dieser Aufrichtigkeit zu schreiben. Und somit bitte ich Gott, Frau Schwester und Base, daß er Ew. Majestät in seinen heiligen und gnädigen Schutz nehme. Napoleon.

*156. An Champagny*, Minister des Innern.

*Paris, 6. Februar 1805.*

Der Minister des Innern wird aufgefordert, darüber zu wachen, daß die besondere, der kaiserlichen Bibliothek für das Jahr XIII bewilligte Summe dafür verwendet werde, alle guten französischen Werke anzukaufen, die seit 1785 erschienen sind und der Sammlung fehlen.

Viele andere alte oder neue Werke fehlen ebenfalls, während sie sich in den andern öffentlichen Bibliotheken von Paris oder der Departemente vorfinden. Man sollte ein Verzeichnnis derselben aufnehmen und sie sich von jenen Bibliotheken geben lassen, denen man als Tausch Werke gäbe, die sie nicht haben, und von denen die Bibliothek Doubletten besitzt. Wenn diese Operation verständig gemacht wird, so muß sie zur Folge haben, daß, wenn man ein Buch in der kaiserlichen Bibliothek nicht findet, man überzeugt sein kann, daß sich dieses Werk in ganz Frankreich nicht findet. Die Überführung der Bücher, die zur Vollziehung dieser Maßregel aus den andern Bibliotheken gezogen werden sollen, sowie der Bücher, die dagegen gegeben werden sollen, soll erst dann stattfinden, wenn die Bibliothek im Louvre untergebracht sein wird.

## 157. *An den König von Persien.*

*Paris, 16. Februar 1805.*

Bonaparte, Kaiser der Franzosen, an Feth-Ali, Schah der Perser, Gruß!

Ich habe überall Agenten, welche mir alles mitteilen, was mir zu wissen wichtig ist. Durch sie erfahre ich, an welche Orte und zu welcher Zeit ich den Fürsten und Völkern, denen ich gewogen bin, den Rat meiner Freundschaft und die Unterstützung meiner Macht zukommen lassen kann.

Durch den Ruf, der alles bekannt macht, hast Du erfahren, was ich bin und was ich getan habe; wie ich Frankreich über alle Völker des Abendlandes erhoben, durch welche glänzende Zeichen ich den Königen des Morgenlandes bewiesen habe, welches Interesse ich an ihnen nehme, und welche Gründe mich vor fünf Jahren abgehalten haben, die Pläne auszuführen, die ich zu ihrem Ruhm und zum Glück ihrer Völker gefaßt hatte.

Ich wünsche, von Dir selbst zu erfahren, was Du getan hast, was Du im Sinn hast zu tun, um die Größe und die Dauer Deines Reiches sicher zu stellen. Persien ist ein edles Land, dem der Himmel seine Gaben in Fülle zugeteilt hat. Es wird von geistreichen und unerschrockenen Menschen bewohnt, die es verdienen, gut regiert zu werden; und es müssen seit einem Jahrhundert die meisten Deiner Vorgänger nicht würdig gewesen sein, über dieses Volk zu herrschen, weil es sich unter ihnen durch innere Zwistigkeiten zugrund gerichtet hat.

Nadir-Schah war ein großer Krieger; er verstand es, sich eine große Macht zu erobern; er war der Schrecken der Aufrührer und machte sich seinen Nachbarn furchtbar; er triumphierte über seine Feinde und regierte

mit Ruhm; aber er besaß nicht jene Weisheit, die zugleich an die Gegenwart und an die Zukunft denkt; seine Nachkommen sind ihm nicht auf den Thron gefolgt. Der einzige Mehemet-Schah, Dein Oheim, scheint mir als Fürst gelebt und gedacht zu haben. Er hat den größten Teil von Persien unter seine Herrschaft gebracht, und er hat Dir die höchste Gewalt, die er durch seine Siege errungen hatte, hinterlassen.

Du wirst das Beispiel, das er Dir gegeben, nachahmen, Du wirst es übertreffen. Wie er wirst Du den Ratschlägen eines Volks von Kaufleuten mißtrauen, welche in Indien mit dem Leben und den Kronen der Fürsten Handel treiben, und Du wirst die Tapferkeit Deines Volks den Einfällen entgegensetzen, welche Rußland in dem Teil Deines Reichs, das an dessen Gebiet grenzt, oft versucht und erneuert.

Ich schicke Dir einen meiner Diener, der bei mir eine wichtige Stellung einnimmt und mein ganzes Vertrauen besitzt. Ich beauftrage ihn, Dir meine Gesinnungen auszudrücken und mir zu berichten, was Du ihm sagst. Ich befehle ihm, über Konstantinopel zu reisen, wo, wie ich weiß, einer Deiner Untertanen, Osseph-Vasissowitsch, angekommen ist, und welcher behauptet, daß er von Dir abgesandt ist, um mir in Deinem Namen freundschaftliche Anträge zu machen; mein Diener Joubert wird die Sendung dieses Persers prüfen. Von da wird er nach Bagdad reisen, wo Rousseau, einer meiner getreuen Agenten, ihm die nötigen Anweisungen und Empfehlungen geben wird, um an Deinen Hof zu gelangen. Ist der Gang dieser Mitteilungen einmal vorgezeichnet, so können sie ohne Hindernis in dauerhaftester Weise festgesetzt werden.

Alle Völker haben einander nötig. Die Orientalen sind mutig und geistvoll; aber die Unkenntnis gewisser Künste und die Vernachlässigung einer gewissen Mannszucht, welche die Stärke und die Tätigkeit der Armee vervielfacht, setzen sie im Krieg gegen die Männer des Nordens und des Abendlandes in großen Nachteil. Das mächtige chinesische Reich ist dreimal erobert worden und wird jetzt von einem nordischen Volk beherrscht; und Du siehst unter Deinen Augen, wie England, ein Volk des Abendlandes, das unter uns zu denen gehört, deren Bevölkerung am wenigsten zahlreich und deren Gebiet am wenigsten groß ist, demungeachtet alle Mächte Indiens zittern macht.

Lasse mich wissen, was Du wünschest, und wir wollen die Freundschafts- und Handelsbeziehungen erneuern, die ehedem zwischen Deinem und meinem Reich bestanden haben.

Wir wollen gemeinschaftlich daran arbeiten, unsere Völker mächtiger, reicher und glücklicher zu machen.

Ich bitte Dich, den getreuen Diener, den ich Dir sende, gut aufzunehmen, und wünsche Dir den Segen des Himmels, eine lange und glorreiche Regierung und ein glückliches Ende.

Geschrieben in meinem kaiserlichen Palast der Tuilerien am 27. Pluviose im Jahr XIII und im ersten meiner Regierung.

*158. An die Kaiserin-Mutter.*

*Stupinigi, 22. April 1805.*

Hieronymus Bonaparte ist mit der Frau, mit der er lebt, in Lissabon angekommen. Ich habe dem verlorenen Sohn befohlen, sich über Perpignan, Toulouse, Grenoble

und Turin nach Mailand zu begeben. Ich habe ihn wissen lassen, daß er festgenommen wird, wenn er sich von dieser Route entfernt. Fräulein Patterson, die mit ihm lebt, hat die Vorsicht gebraucht, sich von ihrem Bruder begleiten zu lassen. Ich habe Befehl gegeben, sie nach Amerika zurückzuschicken. Entzieht sie sich meinen Befehlen und kommt sie nach Bordeaux oder Paris, so wird sie nach Amsterdam geführt und dort mit dem ersten amerikanischen Schiffe eingeschifft werden. Ich werde diesen jungen Mann scharf behandeln, wenn er sich in der einzigen Unterredung, die ich ihm bewillige, seines Namens wenig würdig zeigt und auf Fortsetzung seiner Liaison besteht. Ist er nicht gewillt, den Schimpf, den er meinem Namen angetan hat, indem er Fahne und Flagge wegen einer elenden Frau verließ, gutzumachen, so gebe ich ihn für immer auf, und vielleicht statuiere ich ein Exempel, um den jungen Soldaten zu zeigen, wie heilig ihre Pflichten sind, wie ungeheuer ihr Verbrechen ist, wenn sie ihre Fahne wegen einer Frau verlassen. In der Voraussetzung, daß er sich nach Mailand begibt, könnt Ihr ihm schreiben. Sagt ihm, daß ich wie ein Vater gegen ihn gewesen bin, daß er heilige Pflichten gegen mich zu erfüllen hat, und daß ihm keine andere Rettung bleibt als meine Anordnungen zu erfüllen. Sagen Sie seinen Schwestern, sie sollen ihm auch schreiben. Denn, habe ich erst sein Urteil gefällt, so werde ich unbeugsam sein, und sein Leben ist auf ewig verpfuscht.

*159. An Herrn Fouché.*

*Stupinigi, 23. April 1805.*

Herr Hieronymus ist in Lissabon angekommen; ich habe ihm befohlen, sich über Perpignan, Toulouse, Gre-

noble und Turin nach Mailand zu begeben; wenn er diesen Weg verläßt . . . über Bordeaux und Paris, so ist es mein Wille, daß man ihn arretiere. Sorgen Sie dafür, daß er sich nicht in Bordeaux aufhalte, und daß er verhaftet und von einem Gendarmerieoffizier nach Mailand gebracht werde. Wenn die Frau, welche mit ihm ist, nach Bordeaux kommt, so ist es mein Wille, daß man sie nicht landen lasse, und daß ihr der Befehl eröffnet werde, nach Amerika zurückzukehren. Man soll sie in der ihr zu machenden Eröffnung Fräulein Patterson nennen. Sie begreifen, wieviel mir an dieser Sache liegt. Wenn diese Frau der Polizei entgangen wäre . . . mit ihm nach Paris, so soll man sie nach Amsterdam schicken, wo sie mit dem ersten amerikanischen Schiff abreisen soll.

*160. An Herrn Fouché.*

*Stupinigi, 28. April 1805.*

Herr Fouché, die Reform der Zeitungen soll bald stattfinden; denn es ist zu einfältig, Zeitungen zu haben, welche nur den Nachteil der Freiheit der Presse haben, ohne deren Vorteile zu gewähren, und die aus bösem Willen oder Dummheit alle Gerüchte verbreiten, welche geeignet sind, dem Handel Furcht einzuflößen, und die immer im Sinn und nach dem Willen Englands gehalten sind. Sagen Sie den Redakteuren, daß Sie ihnen keine Bemerkung über kleine Artikel machen werden; daß es sich jetzt nicht mehr darum handelt, nicht schlecht, sondern durchaus gut zu sein; denn man wird sie nicht im Genuß ihrer schönen Einkünfte lassen, wenn sie keinen Dienst leisten, sondern im Gegenteil schaden. Wenn

Sie dies den verschiedenen Zeitungsschreibern wiederholen und ihnen sagen, daß sie noch drei oder vier Monate Zeit haben, um Beweise ihrer Besserung zu geben, so ist es ihre Sache, diese Warnungen zu benutzen.

*161. An den König von Preußen.*

*Mailand, 9. Mai 1805.*

Mein Herr Bruder, was mir in dem Briefe Ew. Majestät angenehm gewesen ist, das sind die liebenswürdigen Dinge, die Sie mir darin sagen. Ich habe Befehl erteilt, daß der Person, welche der Kaiser Alexander mir schicken will, Pässe ausgefertigt werden. Aber ich erwarte wenig von einer Unterhandlung, die nicht den geraden Weg geht, da eine solche alles verwirren und zu nichts Entschiedenem führen kann. Rußland ist zu weit, ihm sind die Interessen der Kolonien und der Schiffahrt zu fremd; die Woronzoff haben sich den Engländern zu entschieden verkauft; der Charakter des Kaisers Alexander ist zu schwankend und schwach, als daß man vernünftigerweise etwas Gutes für den allgemeinen Frieden hoffen könnte. Rußland kann keine Partei nehmen, da es nicht Krieg führt; und wäre es der Fall, so würde ich nicht zugeben, daß es mit England unterhandelte, ich müßte denn durch Gewalt dazu gezwungen werden. Rußland kann nicht vermitteln, weil seine Beziehungen zu Frankreich unterbrochen sind. Ew. Majestät kennt England allzugut, als daß Sie nicht wissen sollten, daß, wenn der königliche Rat den Frieden wollte, er den König nicht die Rede hätte halten lassen, die er im Parlament gehalten hat. Sooft man die Vorschläge nach St. Petersburg schickt, um sie nach Paris gelangen

zu lassen, will man sich nicht verständigen, man will in London Zeit gewinnen, die Augen der Völker blenden, vielleicht auch versuchen, eine Koalition anzuknüpfen, die ganz anders als die zwei ersten zur Schmach Englands ausfallen würde. Jedoch, wenn man die Sprache der Mäßigung und der Offenheit redet, so wird es nicht von mir abhängen, wenn die Dinge nicht ein günstiges Ansehen gewinnen und die unglückliche Menschheit nicht getröstet wird. Auch glaube ich, daß der Kaiser Alexander genug Achtung vor seinem Charakter hat, und seine Macht sowie die meinige zu richtig zu schätzen weiß, als daß er fortfahren sollte, sich gegen mich unbesonnen zu benehmen. Sooft dies geschehen ist, habe ich es nur für ein lächerliches Benehmen angesehen. Rußland sollte meinen und meiner Völker Charakter nicht verkennen. Rußland hat kein Recht, mit irgend jemand in diesem Ton zu sprechen, mit mir noch weniger als mit jedem andern. Mein Herr Bruder, ich will den Frieden; aber ich kann nicht zugeben, daß mein Volk von dem Welthandel ausgeschlossen werde. Ich habe keinen Ehrgeiz; ich habe zweimal den dritten Teil von Europa geräumt, ohne dazu gezwungen zu sein. Ich bin Rußland über die italienischen Angelegenheiten keine andere Rechenschaft schuldig, als es mir über die türkischen und persischen schuldig ist. Jeder Friede mit England muß, wenn er sicher sein soll, die Bestimmung enthalten, daß es aufhöre, den Bourbonen und den Emigrierten ein Asyl zu geben, und daß es den Schmähungen der dortigen Schriftsteller Einhalt tue. Diese Schmähungen sind verächtlich, ich weiß es; aber wenn man sie stillschweigend duldet, so geben sie ein ausschließliches Privilegium einer Nation, die sich aus allem

ein Privilegium zu machen weiß. Es bleibt mir nur noch übrig, Ew. Majestät für Ihre gute Gesinnung zu danken, meine friedlichen Absichten zu unterstützen, Sie zu bitten, mir Ihre Freundschaft zu bewahren und zu glauben, daß alle Tage, an denen ich Ihnen Beweise von der meinigen geben kann, glückliche Tage für mich sind. Ich werde nicht verfehlen, Ew. Majestät die Folgen mitzuteilen, welche diese ersten Eröffnungen haben können. Und so bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Ew. Majestät in seinen heiligen und gnädigen Schutz nehme. Ihr guter Bruder Napoleon.

*162. An Se. Heiligkeit den Papst Pius VII.*

*Mailand, 24. Mai 1805.*

Ich habe den Brief erhalten, den mir Ew. Heiligkeit unterm 18. Mai geschrieben hat. Ich bin schon von Ihrer glücklichen Ankunft in Rom unterrichtet gewesen. Ich habe ein wahres Vergnügen empfunden, zu erfahren, daß Sie gesund geblieben sind, und daß weder die Veränderung des Klimas noch die Beschwerden einer so großen Reise Sie angegriffen haben.

Eins meiner ersten Geschäfte, als ich hier angekommen bin, war die Erlassung eines Dekrets, um das Konkordat zur Vollziehung zu bringen; Ew. Heiligkeit kann es somit in Rom ohne jegliche Besorgnis veröffentlichen lassen. So ist alles angemessenerweise geordnet.

Ich werde morgen den Kardinal Caprara als Ihren Legaten empfangen, und Sonntag wird die Feier meiner Krönung stattfinden, die ich verschoben habe, weil noch nicht alles bereit war. Ich habe es mit dem Wetter gut getroffen; denn es war am Donnerstag sehr schlecht, der zuerst festgesetzt war.

Ich glaube, daß der Luftballon, den man in Paris am Tage der Salbung hatte aufsteigen lassen, und der so glücklich nach Rom gelangt ist, zum Gedächtnis dieses außerordentlichen Ereignisses sorgfältig aufbewahrt werden sollte; ich wünschte, daß Ew. Heiligkeit ihn an einen besonderen Ort bringen lassen möchte, wo die Reisenden ihn sehen könnten, und daß eine Inschrift beurkundete, daß er in so und so viel Stunden nach Rom gelangt sei.

Ich habe mehrmals mit Ew. Heiligkeit von meinem jungen, achtzehnjährigen Bruder gesprochen, den ich auf einer Fregatte nach Amerika geschickt hatte, um dem dortigen Krieg beizuwohnen, und der sich nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in den Vereinigten Steeten in Baltimore . . . mit einer Protestantin, der Tochter eines Kaufmanns in dieser Stadt, verheiratet hat. Dieser junge Mann ist eben zurückgekommen. Er sieht seinen Fehler ein. Ich habe Fräulein Patterson, seine sogenannte Frau, nach Amerika zurückgeschickt. Die Heirat ist nichtig. Ein spanischer Priester ist so pflichtvergessen gewesen, sie einzusegnen. Ich wünschte eine Bulle Ew. Heiligkeit, welche die letzte Spur dieser Heirat verlöschte. Ich schicke Ihnen mehrere Denkschriften, von denen eine vom Kardinal Castelli ist, dessen Handschrift Sie erkennen werden. Es wäre mir leicht, diese Heirat durch den Erzbischof von Paris für ungültig erklären zu lassen; die gallikanische Kirche erkennt keine solchen Heiraten an; aber es wäre angemessen, wenn das unmittelbare Einschreiten Ew. Heiligkeit dieser Angelegenheit größere Wichtigkeit gäbe, und wäre es nur deshalb, weil es sich um ein Glied eines souveränen Hauses handelt. Ich bitte Ew. Heiligkeit, diese erste Mitteilung noch ge-

heim zu halten, denn ich will erst ein öffentliches Ansuchen stellen, wenn Sie mir mitgeteilt haben, daß Sie damit einverstanden sind. Es ist aus vielen Rücksichten und sogar im Interesse der Religion in Frankreich von Wichtigkeit, daß ein protestantisches Mädchen nicht in so naher Beziehung zu mir stehe; denn es wäre ein gefährliches Beispiel, daß ein Unmündiger, ein Kind von hohem Rang, einer solchen Verführung gegen die bürgerlichen Gesetze und gegen jegliche Schicklichkeit ausgesetzt wäre.

Uns so bitte ich Gott, Heiligster Vater, daß er Sie lange Jahre bei der Leitung und Regierung unserer Mutter, der heiligen Kirche, erhalte.

Ihr andächtiger Sohn, Kaiser der Franzosen und König von Italien. Napoleon.

*163. An Hieronymus Bonaparte.*

*Mailand, 2. Juni 1805.*

Mein Bruder, ich habe Sie zum Fregattenkapitän ernannt. Dieser Beweis meines Vertrauens wird Sie anregen, sich auszuzeichnen und die großen Hoffnungen zu rechtfertigen, welche die Nation von Ihnen erwartet. Bauen Sie nicht auf den Namen, den Sie führen; es ist ruhmvoll, nur seinem Verdienst etwas zu verdanken. Mit Ihren guten Anlagen, Ihrem Charakter und einer größeren Kenntnis Ihres Berufs, wieviel Gutes hätten Sie nicht leisten können, wenn Sie das Geschwader des Vizeadmirals Missiessy befehligt hätten! Nicht als ob ich mit diesem Offizier unzufrieden wäre; aber nur kräftiger Wille, Charakter, Anstrengung und Kühnheit haben mich zu dem gemacht, was ich bin.

Napoleon.

*164. An Hieronymus Bonaparte.*

*Mailand, 9. Juni 1805.*

Ich habe diesen Brief vom 31. Mai erhalten. Ich werde mich sofort nach Genua begeben. Was Du mir auch sagen kannst, kann auf meinen Entschluß keinen Einfluß haben. Lucian zieht eine entehrte Frau der Ehre seines Namens und seiner Familie vor, einer Frau, die ihm vor der Ehe ein Kind geschenkt hat, die seine Maitresse gewesen ist, als ihr Gatte in St. Domingo war. Ich kann nur klagen über eine so große Verirrung eines Menschen, der von Natur begabt ist, aber von einem beispiellosen Egoismus den schönsten Zielen entrissen und von der Bahn der Pflicht und Ehre abgeleitet wird.

Fräulein Patterson ist in London gewesen und hat bei den Engländern viel Aufsehen gemacht. Dies macht sie nur noch schuldiger.

165. *An den Prinzen Eugen Beauharnais.*

*27. Juli 1805.*

Ich bin davon unterrichtet, daß Sie mit einer Frau D. korrespondieren. Ich weiß nicht, ob Ihnen unbekannt ist, daß diese Frau eine Dirne ist, ein Spitzel, den die Polizei oft benutzt hat. Eine Frau dieses Schlages sollte von Ihnen keine Briefe erhalten. Das ist der Schmutz von Paris. Ich glaube dies Ihnen mitteilen zu müssen, damit Sie sich danach richten.

*166. An Herrn Champagny.*

*Saint-Cloud, 31. Juli 1805.*

Herr Champagny, ich habe gestern das Prytaneum von Saint-Cyr besucht; ich bin mit ihm wenig zu-

frieden gewesen. Ich weiß nicht, warum man in dieser Schule nicht den Studienplan befolgt, den ich für die Lyzeen vorgeschrieben habe. Dies hat zur Folge, daß man keine Geschichte, sehr wenig Geographie lehrt, und daß man erst anfängt, in der Mathematik zu unterrichten, wenn die Rhetorik absolviert ist. Man findet junge Leute von 16 Jahren, welche nicht addieren können. Man unterrichtet in einem einzigen Jahr in der Arithmetik, Geometrie und Algebra, in einem zweiten Jahr in der Trigonometrie, in der angewandten Algebra, in der Geometrie und ein wenig in der Statik. Diese Verteilung ist fehlerhaft. Wie hat sich der Direktor für ermächtigt halten können, den Studienplan der Lyzeen nicht zu befolgen, nach welchem man in der vierten Klasse den Unterricht in der Mathematik beginnt, womit man noch Geographie verbindet? Ich habe gefunden, daß die Zöglinge schlecht gehalten sind und die Professoren und Studienlehrer sich sehr nachlässig kleiden. Und doch hat man den Professoren eine Uniform gegeben, um sich derselben in ihrer Amtsverrichtung zu bedienen. Wenn sie in Gesellschaft in einem schlechten Frack erscheinen, beklage ich mich nicht darüber; aber in ihrer Klasse, mitten unter ihren Zöglingen sollen sie in einem Aufzuge erscheinen, der Achtung einflößt. Die Fenster der ersten Höfe waren mit Frauen besetzt, sowohl des Direktors als der Professoren. Das Spital, das seit drei Jahren hätte hergestellt sein sollen, ist es doch nicht; die Apotheke ist noch nicht eingerichtet; die Schwestern haben keine Wohnungen. Nur wenige Zöglinge haben exerzieren gelernt; und diese können es nur sehr schlecht und haben Flinten, die von Rost triefen. Ich habe zerfetzte Kleider gesehen, keine Gleich-

förmigkeit in der Kleidung, Zöglinge mit zerrissenen Schuhen, andere in seidenen Strümpfen; alles dies zeugt von Unordnung in der Verwaltung. Es darf kein Unterschied unter den Zöglingen bestehen; die Gleichheit muß der erste Grundsatz der Erziehung sein. Der Direktor hat mir gesagt, daß er 500 Zöglinge habe; er erhält 800 Franken für jeden Zögling der Regierung und 900 Franken von jedem bezahlenden Zögling. Ich war daher sehr erstaunt zu vernehmen, daß er glaubte, es sei für eine Anstalt unzureichend, an der nur 10 Professoren angestellt sind und in welcher von 500 Zöglingen 300 sind, die noch nicht zwölf Jahre zählen. Diese Schule bildet in allen Punkten den vollkommensten Gegensatz zu der in Fontainebleau. —

### *167. An Herrn Champagny.*

*Lager von Boulogne, 6. August 1805.*

Mehrere Präfekte haben Zirkulare geschrieben und drucken lassen, um zu verbieten, daß in der Nähe der Kirchen getanzt werde. Ich weiß nicht, wohin dies führt. Der Tanz ist nichts Böses. Will man uns in die Zeit zurückführen, wo man den Bauern zu tanzen verbot? Es tut mir leid, daß Herr Bureaux de Pusy, der sich öfters allzuweit von der religiösen Richtung entfernt hat, sich ihr jetzt allzusehr nähert. Die Herren Pfarrer hätten sagen können, was sie wollten. Wenn man alles glauben wollte, was die Bischöfe sagen würden, müßte man die Bälle, das Theater, die Moden verbieten und das Reich zu einem großen Kloster machen. Machen Sie in einer geheimen Instruktion begreiflich, daß die bürgerliche Gewalt sich nicht in diese Dinge mischen darf,

und schreiben Sie hierüber ganz insbesondere an den Herrn Bureaux de Pusy und an die Präfekten, die dieses Beispiel gegeben oder es befolgt haben sollten.

*168. An den König von Preußen.*

*Lager von Boulogne, 23. August 1805.*

Mein Herr Bruder, ich schicke den General Duroc zu Ew. Majestät. Er ist mit meiner Vollmacht versehen, um mit der Person, welche Ew. Majestät bezeichnen wird, den Vertrag zu unterzeichnen, über welchen sich unsere Minister verständigt haben. Ich freue mich über alle neuen Bande, die unsere Staaten genauer verbinden. Wir haben gemeinschaftliche Feinde. Die Erwerbung von Hannover ist Ew. Majestät, vom geographischen Standpunkt betrachtet, notwendig, besonders da sich Europa unter so großen Mächten geteilt findet. Die Teilung von Polen hat eine große Veränderung herbeigeführt; sie hat Schweden vernichtet und Rußland zu einer europäischen Macht erhoben, die kein Gegengewicht hat. Konstantinopel und Ispahan sind keines mehr. Östreich verdoppelt seine Vorbereitungen; der Kurfürst von Bayern ist sehr beunruhigt. Ew. Majestät hat keinen Tag zu verlieren, um eine Truppenzusammenziehung an den Grenzen von Böhmen zu befehlen.

Ich habe befohlen, daß man Ew. Majestät alles mitteile, was ich Östreich habe sagen lassen; wenn es nicht in seine Garnisonen und Friedenskantonnierungen zurückkehrt, so bin ich entschlossen, selbst mit mehr als 100 000 Mann nach Bayern zu marschieren. Man wird sich also nochmals schlagen müssen. Gott, mein Gewissen, Ew. Majestät und Europa sind meine Zeugen, daß ich ange-

griffen werde, weil man mich auf meinen Grenzen bedroht, während alle meine Truppen eingeschifft sind und an den Küsten stehen. Das Haus Östreich ist nicht in der Lage, mir die Stirne zu bieten. Es ist blind. Die Übel des Krieges werden auf dasselbe zurückfallen. Ich habe mit Hilfe Gottes, von dem alles abhängt, von diesem Kampf nichts zu fürchten.

Mein Herr Bruder, es bereitet sich ein neues Schauspiel für Europa vor. Wir haben nötig, uns im Interesse für die Ruhe der Welt und das Wohl unserer Staaten zu verständigen und in Eintracht vorwärts zu gehen. Ich hoffe, daß wir, Ew. Majestät und ich, nicht unterliegen, und daß wir unsere Staaten und die der Fürsten, die mit uns gemeinschaftliche Sache machen, auf derselben Höhe des Glanzes bewahren werden, auf der sie sich befinden.

Ich habe das Haus Österreich zu sehr geschont; es ist noch zu mächtig, um Europa in Ruhe zu lassen und nicht die Freiheiten Deutschlands zu verletzen. Wenn es unter den Waffen bleibt, so ist der Krieg unvermeidlich.

Alle Gelegenheiten, die sich mir darbieten, Ihnen Beweise meiner Hochachtung und Freundschaft zu geben, werden für mich glückliche Augenblicke sein.

Napoleon.

*169. An den Finanzminister Gaudin.*

*Boulogne, 31. August 1805.*

Meine Absicht ist, die Zirkulation der „Gazette de France" von heute an zu verbieten. Geben Sie Befehl, daß sie an der Post angehalten werde, und zwar bis zum 1. Vendémiaire.

## *170. An Herrn Talleyrand.*

*Saint-Cloud, 19. September 1805.*

Herr Talleyrand, schicken Sie einen außerordentlichen Kurier nach Berlin. Man muß neue Anstrengungen machen, um Preußen zu bestimmen, den Allianzvertrag abzuschließen. Wenn dies nicht möglich ist, so soll Duroc sagen, wenn er sich anschickt, sich bei dem König zu beurlauben, und man ihn abreisen läßt, daß er soeben neue Weisungen erhalten hat, um über einen Neutralitätsvertrag zu unterhandeln. Die Artikel, die Sie vorschlagen, sind gut; ich möchte hinzufügen, daß ich in Hannover Kriegsvorräte lassen dürfe und sie wegschaffen könne, wenn ich wolle; dadurch wird mir die Artillerie gehören. Man muß übereinkommen, doch dies kann mündlich geschehen, daß der Fürst von Hohenlohe nicht zur Bewachung der Neutralitätslinie verwendet werden solle, da er sie im vorigen Krieg hat verletzen lassen. Was den Zeitpunkt der Räumung von Hannover betrifft, sogleich. Eine andere Bedingung würde sein, daß Preußen Holland sicher stelle, d. h. gegen einen Einfall von England oder der kriegführenden Mächte. Sie begreifen jedoch, daß man in diesem Punkt nicht zu viel fordern darf. Eine dritte Bedingung wäre die, daß der König von Preußen dem Herrn Lucchesini Kreditive schicke, um ihn bei mir als König von Italien zu beglaubigen.

Napoleon.

## *171. Proklamation.*

*Kaiserl. Hauptquartier, Elchingen, 21. Oktober 1805.*

Soldaten der großen Armee! Wir haben in vierzehn Tagen einen ganzen Feldzug gemacht. Was wir uns

vorgenommen haben, ist in Erfüllung gegangen. Wir haben die Truppen des Hauses Östreich aus Bayern verjagt und unsern Bundesgenossen wieder in seine Staaten eingesetzt. Diese Armee, die sich mit ebensoviel Prahlerei als Klugheit an unsern Grenzen aufgestellt hatte, ist vernichtet. Aber was kümmert sich England darum? Sein Zweck ist erfüllt. Wir sind nicht mehr in Boulogne, und es wird nicht mehr noch weniger Subsidien verteilen.

Von den 100 000 Mann, aus denen diese Armee bestand, sind 60 000 gefangen; sie werden unsere Rekruten in unsern Feldarbeiten ersetzen; zweihundert Kanonen, der ganze Park, 90 Fahnen, alle Generäle sind in unsern Händen; es sind nicht 15 000 Mann von dieser Armee entwischt.

Soldaten! Ich hatte euch eine große Schlacht angekündigt; aber dank der schlechten Dispositionen unserer Feinde habe ich die nämlichen Erfolge erhalten können, ohne mich irgendeiner Gefahr auszusetzen; und was in der Geschichte der Nationen beispiellos ist, ein großes Ergebnis schwächt uns nicht um mehr als 1500 Kampfunfähige.

Soldaten! Dieser Erfolg ist eurem grenzenlosen Vertrauen zu eurem Kaiser, eurer Geduld, die Beschwerden und Entbehrungen jeglicher Art zu ertragen, eurer seltenen Unerschrockenheit zu verdanken.

Aber wir bleiben nicht dabei stehen; ihr sehnt euch nach einem zweiten Feldzug. Diese russische Armee, welche das englische Gold von den äußersten Winkeln der Welt herbeigeführt hat, wir werden ihr das nämliche Schicksal bereiten. Von diesem Kampf hängt ganz besonders die Ehre der Infanterie ab; dort wird zum zweiten-

mal die Frage entschieden werden, die schon in der Schweiz und in Holland entschieden worden ist, ob die französische Infanterie die zweite oder die erste in Europa ist. Dort sind keine Generäle, gegen welche ich Ruhm erwerben könnte; mein ganzes Bestreben wird sein, den Sieg mit dem geringsten Blutvergießen zu erringen; meine Soldaten sind meine Kinder.

*172. An Joseph Bonaparte.*

*Austerlitz, 3. Dezember 1805.*

Mein Bruder, ich glaube, daß, zugleich mit diesem Kurier, mein Adjutant Lebrun, den ich vom Schlachtfeld aus abgeschickt habe, in Paris angekommen sein wird. Nachdem ich einige Tage manövriert hatte, habe ich gestern eine entscheidende Schlacht geliefert. Ich habe die verbündete Armee, welche von den zwei Kaisern von Rußland und Deutschland persönlich angeführt war, in die Flucht geschlagen. Ihre Armee war 80 000 Russen und 30 000 Österreicher stark. Ich habe ungefähr 40 000 Mann gefangen genommen, darunter an zwanzig russische Generäle, vierzig Fahnen, hundert Kanonen, alle Standarten der kaiserlichen Garde von Rußland. Die ganze Armee hat sich mit Ruhm bedeckt.

Der Feind hat mindestens 12 000 oder 15 000 Mann auf dem Schlachtfeld zurückgelassen. Ich kenne meinen Verlust noch nicht, ich schätze ihn auf 800 oder 900 Tote und noch einmal soviel Verwundete. Eine ganze Kolonne hat sich in einen See gestürzt, und der größte Teil ist ertrunken; man hört noch manche von diesen Unglücklichen schreien, aber es ist unmöglich, sie zu retten. Die zwei Kaiser sind in einer ziemlich schlechten Lage.

Sie können eine Übersicht dieser Nachrichten drucken lassen, ohne jedoch anzugeben, daß sie aus einem Brief von mir entnommen seien, was nicht passend wäre. Ob ich gleich diese letzten acht Tage in der freien Luft biwakiert habe, befinde ich mich doch wohl. Diesen Abend liege ich in einem Bett im schönen Schloß des Herrn von Kaunitz in Austerlitz, und ich habe ein frisches Hemd angezogen, was mir seit acht Tagen nicht begegnet war. Meine Garde und die des Kaisers von Rußland sind zusammengestoßen; die Garde des Kaisers von Rußland ist zurückgeworfen worden. Der Fürst Repnin, der dieses Korps befehligt, ist mit einem Teil des Korps gefangen worden, auch sind die Standarten und die Artillerie der russischen Garde erobert worden.

Der deutsche Kaiser hat diesen Morgen den Fürsten von Lichtenstein zu mir geschickt, um mich um eine Zusammenkuft zu bitten. Es ist möglich, daß der Friede rasch erfolgt. Meine Armee ist auf dem Schlachtfeld weniger zahlreich gewesen als die seinige, aber der Feind ist überrascht worden, während er manövrierte.

Napoleon.

### *173. An Joseph Bonaparte.*

*Schönbrunn, 13. Dezember 1805.*

Ich habe Grund erstaunt zu sein, daß Sie Tratten gezogen haben auf einen Vorsteher meiner Zivilliste. Ich will Hieronymus nichts über seine Pension hinaus geben; sie ist mehr als ausreichend für ihn und größer als die irgendeines europäischen Fürsten. Meine positive Absicht ist, ihn wegen Schulden einsperren zu lassen, wenn ihm diese Pension nicht genügt. Was brauche ich

die Tollheiten, die man für ihn in Brest verübt! Er braucht Ruhm und nicht Ehrenbezeugungen. Es ist unglaublich, was mich dieser junge Mensch kostet, wie er mir Ärger bereitet und nichts zur Erfüllung meines Systems tut.

*174. An Fouché, Polizeiminister.*

*München, 4. Januar 1806.*

Herr Fouché, ich lese Ihr Bulletin vom 7. Nivose. Ich habe Ihnen zu erkennen gegeben, daß ich nicht wünsche, daß man den Priestern gestatte, über ihre Amtsverrichtungen hinauszugehen, und daß man ihnen eine zu große bürgerliche Wichtigkeit erteile. Im allgemeinen muß man nicht zornig werden, noch verhandeln, besonders mit den Priestern, wenn es nicht unumgänglich nötig ist. Man muß sie in ihren Schranken halten. Es ist von großem Übel, wenn man ihnen zu erkennen gibt, daß sie eine politische Wichtigkeit haben. Man muß gegen die Priester als Menschen sehr aufmerksam sein, ihnen von diesem Gesichtspunkt ihren Platz anweisen, aber es vermeiden, das Interesse zu unterstützen, das sie oft an Kindereien nehmen.

*175. An den Kardinal Fesch.*

*München, 7. Januar 1806.*

Der Papst hat mir unterm 13. November den lächerlichsten und unsinnigsten Brief geschrieben; diese Leute hielten mich für tot. Ich habe die Festung Ancona besetzt, weil man trotz meiner Vorstellung nichts getan hatte, um sie zu verteidigen, und weil übrigens alles so

schlecht organisiert ist, daß man außer stand gewesen wäre, sie gegen irgend wen zu verteidigen, was man auch hätte anstellen wollen. Erklären Sie, daß ich so viele Spöttereien nicht mehr dulden werde, daß ich in Rom weder einen russischen noch einen sardinischen Minister will. Ich habe die Absicht, Sie zurückzuberufen und Sie durch einen Weltlichen zu ersetzen. Da diese Dummköpfe es nicht für unpassend halten, daß eine Protestantin den französischen Thron besteigen könne, so will ich ihnen einen protestantischen Gesandten schicken. Sagen Sie dem Consalvi*), daß, wenn er sein Vaterland liebt, er aus dem Ministerium treten müsse, oder daß er tue, was ich verlange; daß ich gottesfürchtig, aber kein Frömmling bin, daß Constantin das Bürgerliche vom Militär getrennt hat, und daß ich auch einen Senator ernennen kann, um in meinem Namen in Rom zu befehlen. Es steht Ihnen gut an, von Religion zu sprechen, sie, die die Russen zugelassen und Malta zurückgewiesen haben und die meinen Minister fortschicken wollen! Sie sind es, die die Religion schänden. Hat man je von einem apostolischen Nuntius in Rußland gehört? Sagen Sie dem Consalvi, sagen Sie selbst dem Papst, daß, wenn er meinen Minister aus Rom fortjagen will, ich wohl hingehen könnte, um ihn wieder einzusetzen. So kann man aus diesen Menschen nur mit Gewalt etwas machen? Sie lassen die Religion in Deutschland zugrunde gehen, da sie nichts in bezug auf das Konkordat zu Ende bringen wollen; sie lassen sie in Bayern, in Italien zugrunde gehen; sie machen sich bei den Höfen wie bei den Völkern lächerlich. Ich habe ihnen Ratschläge erteilt, auf die sie niemals haben hören wollen. Sie glaubten also, daß die Russen, die

*) Kardinal Consalvi, Minister Pius VII. (1757—1824).

Engländer, die Neapolitaner die Neutralität des Papstes geachtet hätten? Für den Papst bin ich Karl der Große, weil ich wie Karl der Große die französische Krone mit der lombardischen vereinige, und mein Reich an das Morgenland grenzt. Ich verlange daher, daß man sein Benehmen mir gegenüber aus diesem Gesichtspunkt einrichte. Ich will nichts an dem äußeren Schein verändern, wenn man sich gut aufführt; sonst werde ich den Papst zu einem bloßen Bischof von Rom machen.

Sie beklagen sich, daß ich die italienischen Angelegenheiten ohne sie behandelt habe. Sollte es denn auch dort so weit kommen wie in Deutschland, wo es keine Feierlichkeiten, keine Sakramente, keine Religion mehr gibt? Sagen Sie ihnen, daß, wenn sie nicht anders werden, ich sie dem ganzen Europa als Egoisten hinstellen und die kirchlichen Angelegenheiten mit dem Erzkanzler und ohne sie ordnen werde. Es gibt in Wahrheit nichts unvernünftigeres als den Römischen Hof.

*176. An Polizeiminister Fouché.*

*München, 15. Januar 1806.*

Ich lese im „Journal de l'Empire" vom 9. Januar, daß man unter eine Komödie des Collin d'Harleville*) gesetzt hat: „Gesehen und zum Druck zugelassen durch Entschließung Sr. Exzellenz des Senators, Ministers der allgemeinen Polizei, vom 9. dieses Monats (Prairial Jahr XIII). Auf Befehl Sr. Exzellenz, der Chef für die Division der Freiheit der Presse, P. Lagarde."

Ich habe Grund, über diese neuen Formen zu erstaunen, zu welchen das Gesetz allein ermächtigen konnte. Wenn

*) Collin d'Harleville, Lustspieldichter (1755—1806).

es zweckmäßig war, eine Zensur einzuführen, so konnte es ohne meine Erlaubnis nicht geschehen. Da es mein Wille ist, daß keine Zensur bestehe, so bin ich überrascht, in meinem Reiche Formen zu sehen, die in Wien und Berlin gut sein können. Wenn in dieser Beziehung ein Gebrauch besteht, den ich nicht kenne, so statten Sie mir darüber Bericht ab. Ich habe lange Zeit überlegt und gewacht, um zur Wiederherstellung des Staates zu gelangen; heute bin ich gezwungen zu wachen, um die öffentliche Freiheit aufrecht zu erhalten. Ich will nicht, daß die Franzosen zu Leibeigenen werden. In Frankreich ist alles erlaubt, was nicht verboten ist, und nichts kann verboten werden als durch das Gesetz, durch die Gerichtshöfe oder durch Maßregeln der Oberpolizei, wenn es sich um die Sitten und die öffentliche Ordnung handelt. Ich sage es noch einmal, ich will keine Zensur, weil jeder Buchhändler für die Werke verantwortlich ist, die er verkauft, weil ich nicht für die Dummheiten, die man drucken kann verantwortlich sein will, weil ich mit einem Worte nicht will, daß ein Kommis den Geist tyrannisiere und das Genie verstümmele.

*177. An Champagny.*

*Paris, 26. Februar 1806.*

Herr Champagny soll die Reparaturen am Pantheon sogleich vornehmen lassen, so daß die Arbeiten am 1. Januar 1807 zur Hälfte fertig seien.

Man kann dafür die bewilligten 500 000 Franken im Laufe des Jahres nicht verwenden. Der Minister wird, um diese Summe zu verwenden, den Platz fertig machen, an den Verschönerungen der Kirche und an der Er-

richtung eines Grabmales für Voltaire und den General Leclerq arbeiten lassen. Diese Denkmäler müssen sehr schön sein. Es möchte angemessen scheinen, auf den Gebrauch zurückzukommen, Bildsäulen auf den Gräbern zu errichten, indem man in der Komposition jede Art von Allegorie soviel als möglich vermeidet. Der Minister wird durch Herrn Girardin, der dazu geneigt ist, J. J. Rousseaus Leichnam verlangen und sich das Testament vorlegen lassen, in welchem Rousseau den Wunsch ausgedrückt hat, in Ermenonville begraben zu werden.

Der Minister wird diese Schritte in einer das Andenken J. J. Rousseaus ehrenden Weise tun.

Se. Majestät wünscht, daß der Minister Nachforschungen machen lasse, um die Monumente der französischen Bildhauerei in den verschiedenen Jahrhunderten zu vervollständigen, deren Sammlung den Bemühungen des Hern Lenoir zu verdanken ist. Napoleon.

*178. An Herrn Talleyrand, Minister des Äußern.*

*Paris, 28. Februar 1806.*

Herr Talleyrand, ich wünsche in meinen, die auswärtigen Angelegenheiten betreffenden Arbeiten Regelmäßigkeit eintreten zu lassen. Es ist daher angemessen, daß Sie mir alle Tage die Briefe meiner Gesandten und Agenten über die auswärtigen Angelegenheiten schicken, nachdem Sie dieselben gelesen, da ich oft willens bin, alle Ihre Korrespondenzen zu lesen. Ich werde Ihnen ein Portefeuille schicken, zu dem ich einen Schlüssel behalte; Sie werden es durch einen Ihrer Sekretäre bringen lassen, der es dem Herrn Meneval oder demjenigen von meinen Sekretären übergibt, der gerade Dienst tut.

Schicken Sie mir auch die Übersetzung der englischen und fremden Zeitungen, und wenn sie nichts wichtiges enthalten, nur die Bemerkung, wann sie angekommen und von welchem Tag sie sind. Dies soll schon morgen in Kraft treten. Es würde mir lieb sein, dieses Portefeuille um sechs Uhr des Abends zu erhalten, soweit es mit den Geschäften und der Ankunft der Kuriere verträglich ist.

*179. An Herrn Talleyrand.*

*Paris, 14. März 1806.*

Herr Talleyrand, ich wünschte, drei Länder zu haben, um den Prinzen Murat zu arrondieren; erstlich die Abteien Essen und Werden; diese betragen nur 20 000 Seelen; dann die Grafschaft Mark und endlich die Grafschaft Witgenstein. Die beiden ersten gehören Preußen; ich weiß nicht recht, wem die dritte gehört; berichten Sie mir darüber. Ich wünsche, daß Sie untersuchen, was man Preußen dagegen geben könnte; es liegen um dasselbe kleine Fürsten, deren Staaten ihm anstehen würden. Sagen Sie, daß Essen und Werden zu Kleve gehören, denn es sind neue Besitzungen, welche Preußen erworben hat.

Ich wünsche, daß Sie mir einen Bericht schicken, um Frankfurt dem Landgrafen von Darmstadt zu geben, der Hessen-Kassel und Nassau entschädigen würde; diese würden die angrenzenden Länder an das Herzogtum Berg abtreten; Hessen-Kassel würde die Enklave am Rhein an Baden abtreten. Diese Sache muß schnell abgetan und in weniger als zwanzig Tagen ratifiziert werden.

Ist es nützig, daß der Prinz Murat dem deutschen

Kaiser den Huldigungseid leiste? Ich bin es doch, der ihm den Besitz seiner Staaten gewährleistet. Geben Sie dem Herrn von La Rochefoucauld Instruktionen, damit er von der neuen Bestimmung des Herzogtums Berg und Kleve Kenntnis gebe. Mit dem Herrn von Haugwitz sprechen Sie erst am 16. von dem, was ich für den Prinzen Murat tun will, und von den Vergrößerungen, die ich ihm zu geben wünsche.

*180. An Herrn von Champagny.*

*Saint-Cloud, 14. April 1806.*

Herr Champagny, melden Sie mir, wann die Übersetzung der Geographie des Strabo vollendet sein wird. Man berichtet mir, daß es notwendig wäre, der Porzellanmanufaktur zu Sèvres Reglemente zu geben. Lassen Sie die hauptsächlichsten Manufakturisten von Paris zusammenkommen, und legen Sie mir einen Bericht über diesen Gegenstand vor.

*181. Note.*

*Saint-Cloud, 14. Mai 1806.*

Die Triumphbogen wären ein armseliges Werk ohne alle Bedeutung, welches ich nicht hätte machen lassen, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es ein Mittel sei, die Baukunst zu unterstützen. Ich will mit den Triumphbogen die Bildhauerkunst zehn Jahre lang mit 200 000 Franken unterhalten. Herr Daru soll mir einen Plan vorlegen. Der Minister des Innern läßt einen zweiten Triumphbogen bei der Etoile errichten. Man muß sich über den Entwurf aller Zeichnungen verständigen. Der

eine soll der Triumphbogen von Marengo, der andere von Austerlitz heißen. Ich will einen andern an irgend einen Ort von Paris machen lassen, der der Bogen des Friedens, und einen vierten, der der Bogen der Religion heißen soll. Mit diesen vier Triumphbogen will ich die Skulptur in Frankreich zwanzig Jahre unterhalten. Es ist jedoch notwendig, daß Herr Daru von diesen vier Bogen unterrichtet werde, damit er nicht dem einen gebe, was für den andern paßt.

Ich bitte Herrn Daru, mir mitzuteilen, wie weit man mit der Bildsäule Karls des Großen gekommen ist, sich mit Herrn Cretet bezüglich der zwei Brunnen zu verständigen, von denen der eine auf dem Revolutionsplatz, der andere auf dem Platz der Bastille errichtet werden soll; sie sind monumental; es müssen Bildsäulen und Basreliefs dabei angebracht werden; diese Gegenstände können zuerst der Geschichte des Kaisers, dann der Geschichte der Revolution und der Geschichte Frankreichs entnommen werden. Man darf im allgemeinen keine Gelegenheit verlieren, die Russen und die Engländer demütigen. Wilhelm der Eroberer, Duguesclin können in diesen Denkmälern geehrt werden.

Napoleon.

*182. Dekret.*

*Saint-Cloud, 30. Mai 1806.*

Auf den Bericht, der uns erstattet worden ist, daß gewisse Juden, die keinen andern Beruf als den des Wuchers haben, in verschiedenen Departementen unsers Reichs durch die unmäßigste Zinshäufung viele Bauern dieser Gegenden in große Not gebracht haben,

haben wir geglaubt, denjenigen von unsern Untertanen zu Hilfe kommen zu müssen, die eine ungerechte Habgier in dieses Elend versetzt hätte.

Diese Verhältnisse haben uns zugleich erkennen lassen, wie dringend es sei, unter den Juden unseres Landes das Gefühl der bürgerlichen Moral wieder zu beleben, das leider in einer zu großen Zahl derselben durch den Zustand der Erniedrigung ertötet worden ist, in dem sie lange Zeit geschmachtet haben. Es liegt nicht in unserer Absicht, diesen Zustand zu erhalten oder zu erneuern.

Zur Erfüllung diese Planes haben wir uns entschlossen, die vornehmsten unter den Juden zu einer Versammlung zu berufen und ihnen unsere Absichten durch Kommissäre mitzuteilen, die wir zu diesem Zweck ernennen werden, und die zu gleicher Zeit von ihren Wünschen über die Mittel Notiz nehmen sollen, welche sie für die zweckmäßigsten halten, um ihre Brüder zur Ausübung der Künste und der nützlichen Berufsarten anzuregen, um die schändlichen Beschäftigungen, denen sich viele unter ihnen von Geschlecht zu Geschlecht seit vielen Jahrhunderten hingeben, mit einer ehrenwerten Tätigkeit zu vertauschen. —

*183. An Herrn Fouché.*

*Saint-Cloud, 16. Juli 1806.*

Es ist gestern ein Unglück begegnet, indem ein Kutscher durch seine Schuld, wie es scheint, ein kleines Kind überfahren hat. Lassen Sie ihn verhaften, wem er auch angehören möge, und lassen Sie ihn streng bestrafen.

*184. An Herrn von Champagny.*

*Saint-Cloud, 22. Juli 1806.*

Herr Champagny, da wir durch unser Dekret vom 30. Mai d. J. befohlen haben, die Vornehmsten unter den Juden zu einer Versammlung in unserer guten Stadt Paris zu berufen, so haben wir durch unser Dekret vom heutigen Tage die Herren Molé, Portalis und Pasquier, Referenten in unserm Staatsrat zu unseren Kommissären bei der genannten Versammlung ernannt. Wir wünschen, daß die Mitglieder dieser Versammlung am 26. des gegenwärtigen Monats und später nach ihrem Willen zusammentreten, und daß sie einen Präsidenten, zwei Sekretäre und drei Stimmenzähler aus ihrer Mitte erwählen. Sobald sich die Versammlung konstituiert hat, werden unsere Kommissäre die Fragen, welche wir diesem Brief beifügen, ihrer Beratung unterwerfen; sie soll alsdann eine Kommission ernennen, um die Arbeit vorzubereiten und die Beratung über jede dieser Fragen vornehmen zu lassen. Da die Juden unseres Königreichs Italien um die Begünstigung gebeten haben, in diese Versammlung zugelassen zu werden, so haben wir ihnen dieselbe bewilligt, und wir wollen, daß ihnen der Zutritt gestattet werde, je nachdem sie in Paris ankommen. Unser Zweck ist, den Glauben der Juden mit den Pflichten der Franzosen zu vereinbaren und sie zu nützlichen Bürgern zu machen, da wir entschlossen sind, dem Übel Einhalt zu tun, das viele von ihnen zum Nachteil unserer Untertanen anrichten.

*185. An den Marschall Berthier.*

*Saint-Cloud, 5. August 1806.*

Mein Vetter, ich denke, daß Sie die Buchhändler von Augsburg und Nürnberg haben verhaften lassen. Es ist

mein Wille, daß sie vor ein Kriegsgericht gezogen und in 24 Stunden erschossen werden. Es ist kein gewöhnliches Verbrechen, wenn man in den Orten, wo sich die französischen Armeen befinden, Schmähschriften verbreitet, um die Einwohner gegen sie aufzureizen; es ist Hochverrat. Das Urteil soll aussprechen, daß, da es die Pflicht des Chefs einer Armee ist, überall, wo sich eine solche befindet, über ihre Sicherheit zu wachen, die Personen so und so, welche des Versuches überwiesen sind, die Einwohner von Schwaben zur Empörung gegen die französische Armee zu reizen, zum Tode verurteilt sind. In diesem Sinn soll das Urteil abgefaßt werden. Sie werden die Verbrecher mitten in eine Division bringen lassen und sieben Obersten ernennen, um sie zu richten. Sie werden in dem Urteil beurkunden, daß die Schmähschriften von den Buchhändlern Kupfer von Wien und Eurich von Linz geschickt und diese in contumaciam zum Tode verurteilt worden sind, welches Urteil überall, wo sich französische Truppen befinden, vollzogen werden soll, wenn sie ergriffen werden. Sie werden das Urteil in ganz Deutschland verbreiten lassen*).

*186. An Herrn von Champagny.*

*Rambouillet, 23. August 1806.*

Herr Champagny, ich übersende Ihnen Bemerkungen, aus welchen Sie ersehen werden, welche Richtung ich der Versammlung der Juden zu geben wünsche, und was die Kommissäre an dieser Versammlung für jetzt zu tun haben.

* * *

*) Der Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm, Verleger der Schrift, „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung", wird am 26. August 1806 erschossen.

Seit der Einnahme von Jerusalem durch Titus hatte sich keine so große Zahl von aufgeklärten Männern, welche der mosaischen Religion angehören, versammeln können; man hatte von den zerstreuten und verfolgten Juden entweder Abgaben, oder Abschwörungen, oder endlich Verpflichtungen oder Zugeständnisse verlangt, welche ihren Interessen und ihrem Glauben zuwiderliefen. Die gegenwärtigen Verhältnisse gleichen in keiner Weise irgend einer früheren Zeit. Man verlangt von den Juden weder das Aufgeben ihrer Religion, noch irgend eine Veränderung, welche dem Buchstaben oder dem Geiste derselben widerstreitet.

Als sie verfolgt oder verborgen waren, um sich der Verfolgung zu entziehen, sind verschiedene Lehren und Gebräuche aufgekommen. Die Rabbiner haben sich das Recht angemaßt, die Grundsätze des Glaubens auszulegen, so oft eine Auslegung nötig war. Aber das Recht der religiösen Gesetzgebung kann keinem einzigen zustehen, es muß von einer gesetzlich und frei vereinigten allgemeinen Versammlung von Juden ausgeübt werden, welche in ihrer Mitte spanische und portugiesische, italienische, deutsche und französische Juden zählt und die Juden von mehr als drei Vierteln von Europa repräsentiert.

Man glaubt daher, daß das erste, was man zu tun hat, darin besteht, die gegenwärtig in Paris vereinigte Versammlung als großen Sanhedrin zu erklären, dessen Beschlüsse dem Talmud beigefügt werden sollen, um als Glaubensartikel und Grundsätze der religiösen Gesetzgebung zu gelten.

Ist das zunächst also festgestellt, sollen alle Juden, zu welcher Nation sie auch gehören mögen, eingeladen

werden, Abgeordnete nach Paris zu schicken und mit ihrer Einsicht an den Arbeiten des großen Sanhedrin teilzunehmen. Daher soll dies durch eine Art Proklamation allen europäischen Synagogen angezeigt werden. Diese Anzeige wird allen französischen Synagogen amtlich zugestellt werden. Die Bestimmungen, welche bezüglich der vorgelegten Fragen getroffen werden, werden dann zu reglementarischen theologischen Enscheidungen oder Vorschriften, so daß sie kirchliche und religiöse Gesetzeskraft erhalten und eine zweite jüdische Gesetzgebung bilden, welche zwar den wesentlichen Charakter der mosaischen beibehält, aber der gegenwärtigen Lage der Juden, unsern Sitten und Gebräuchen entspricht.

Der Sanhedrin soll den Wucher den Franzosen gegenüber verbieten, sowie gegen die Einwohner aller Länder, in denen die Juden zum Genuß des bürgerlichen Rechts zugelassen werden. Er soll das mosaische Gesetz auf solche Weise auslegen, daß er ausspricht, es sollten die Juden alle Orte, in denen sie Bürger sind, ansehen, als ob sie Jerusalem wären; sie seien nur da Fremdlinge, wo sie kraft des Landesgesetzes mißhandelt und bedrückt würden, und nur an diesen Orten könnte unerlaubter Gewinn von der religiösen Gesetzgebung geduldet werden. Wenn dieser Punkt in solcher Weise vom Sanhedrin festgestellt ist, muß man doch untersuchen, ob es wirksame Mittel gibt, diese Gewohnheit des Geldhandels, diese Organisation von Betrug und Wucher zurückzuhalten und zu unterdrücken.

Alles dies soll den Kommissären nur als Instruktion dienen; sie werden daraus erkennen, was man wünscht, und zunächst die Mittel aufsuchen, es zu erreichen, indem sie sich ganz besonders mit den einflußreichsten Mitgliedern der Versammlung besprechen. Sobald sie feste

Ansichten gewonnen haben, sollen sie sich in die Versammlung begeben, derselben sagen, daß ich mit dem Eifer zufrieden bin, der sie beseelt; sie sollen hervorheben, daß die Verhältnisse außergewöhnlich sind, daß ich alle Mittel zu ergreifen wünsche, damit die Rechte, welche dem jüdischen Volk zurückgegeben worden sind, nicht bloß scheinbar seien, damit sie mit einem Worte Jerusalem in Frankreich finden möchten. Sie sollen verlangen, daß ein Komitee von neun Mitlgiedern aus den Aufgeklärtesten der Versammlung bestellt werde, mit welchen sie arbeiten und bedeutende Ergebnisse herbeiführen könnten. Dieses Komitee soll der Versammlung Bericht erstatten. Der erste soll die Bildung des großen Sanhedrins zum Gegenstand haben.

### *187. An Franz I., Kaiser von Österreich.*

*Saint-Cloud, 12. September 1806.*

Durchlauchtigster und mächtigster Fürst, teuerster und geliebtester guter Herr Bruder! Wir haben den Brief erhalten, mit welchem Ew. Majestät uns den Entschluß hat mitteilen wollen, welchen Sie gefaßt und ausgeführt haben, auf die Würde des Oberhauptes des deutschen Reichs und auf die kaiserliche Krone von Deutschland zu verzichten. Diese Mitteilung, die wir dankbar anerkennen, ist uns ein kostbares Pfand der Gesinnungen Ew. Majestät, und wir bitten Sie zu glauben, daß wir uns beständig beeifern werden, denselben mit allen Beweisen einer wechselseitigen Freundschaft zu entsprechen. Es freut uns zu glauben, daß die neue in Deutschland eingeführte Ordnung und die Maßregeln, welche Ew. Majestät in betreff Ihrer deutschen Erbstaaten ergreifen zu

müssen geglaubt hat, weit entfernt, die gute Eintracht zu stören, welche glücklicherweise zwischen uns herrscht, die Bande, die uns vereinigen, nur täglich mehr befestigen und enger knüpfen können, indem sie die künftigen Beziehungen unserer zwei Reiche von jedem fremden Interesse befreien. Es ist unser größter Wunsch, daß wir in Zukunft nur Beziehungen einer guten Nachbarschaft und vollkommener Freundschaft mit Ew. Majestät zu unterhalten haben, und wir tun beständig Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen und für das der Ihrer Regierung unterworfenen Völker.

*188. An Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.*

*Saint-Cloud, 12. September 1806.*

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät erhalten. Die Versicherungen, die Sie mir von Ihren Gesinnungen geben, sind mir um so angenehmer, als alles, was seit vierzehn Tagen vorgeht, mir Anlaß gab, an Ihnen zu zweifeln. Wenn ich gezwungen werde, die Waffen zu meiner Verteidigung zu ergreifen, so werde ich sie nur mit dem größten Bedauern gegen die Truppen Ew. Majestät gebrauchen. Ich werde diesen Krieg als einen Bürgerkrieg betrachten, so eng sind die Interessen unserer Staaten verbunden. Ich will nichts von Ew. Majestät; ich habe nichts von Ihnen verlangt. So oft die Feinde des Festlandes falsche Gerüchte haben verbreiten lassen, habe ich Ihnen die ausdrücklichsten Versicherungen geben lassen, daß ich mit aller Beständigkeit an unserem Bündnis festhalten würde. Es ist an Ihnen, zu untersuchen, ob sie nicht der Partei, welche an Ihrem Hof die Absichten unserer gemeinschaftlichen Feinde

so eifrig und so warm unterstützt hat, zu leichthin Ihr Vertrauen geschenkt haben. Ich habe eine so hohe Meinung von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß ich mich auf Sie selbst berufe, um zu erfahren, wer unter diesen Umständen Unrecht hat, Preußen oder Frankreich. Alle Mitteilungen, die man Ihnen gemacht hat, sind falsch. Dies allein, wovon Sie jetzt überzeugt sein müssen, muß Ihnen beweisen, daß ich vor jedem Vorwurf gesichert bin. Wenn Ew. Majestät mir gesagt hätte, daß die Truppen, welche ich in Westfalen habe, Sie beunruhigen, so hätte ich sie zurückgezogen, um Ihnen einen Gefallen zu erweisen. Ich bin ein offener Freund oder Feind. Diejenigen von Ihren Ministern, die Ihre Angelegenheiten geführt haben, und die ich zur Audienz zugelassen habe, können es Ihnen bezeugen. Ich bin Ew. Majestät mehr als mit dem Herzen, ich bin Ihnen aus Vernunft zugetan. Jedoch habe ich soeben Verfügungen getroffen, um gegen Ihre Truppen gerüstet zu sein, die meine Armee in Deutschland anzugreifen drohen. Ich habe es getan, weil ich meinem Volk gegenüber strafbar gewesen wäre, wenn ich mich nicht gegen die furchtbaren Vorbereitungen vorgesehen hätte, welche Sie treffen, Vorbereitungen, die soweit vorgerückt sind, daß sogar die Truppen Ihrer Hauptstadt abmarschiert sind, nachdem Sie mir geschrieben hatten. Ich darf es Ew. Majestät sagen, niemals werde ich einen Krieg beginnen, weil ich mich als einen Verbrecher ansehen würde, wenn dies der Fall wäre; denn so nenne ich einen Fürsten, der einen Krieg aus Liebhaberei beginnt, welcher durch die Politik seiner Staaten nicht gerechtfertigt ist. Ich bleibe unerschütterlich bei dem Bündnis, das ich mit Ihnen geschlossen habe. Wenn Sie mir durch Ihre Antwort zu erkennen

geben, daß Sie es zurückweisen, daß Sie nur der Macht Ihrer Waffen vertrauen wollen, so werde ich mich gezwungen sehen, den Krieg anzunehmen, den Sie mir erklären; aber ich werde mitten im Kampfe, und nach siegreichem Erfolg, wenn er mir bei der Gerechtigkeit meiner Sache zu teil wird, immer der nämliche bleiben. Ich werde auch dann um Frieden nachsuchen, da ich diesen Krieg für frevelhaft halte, da er nur geeignet ist, unsern Feinden Jubel und Freude zu bereiten. Wenn mir Ew. Majestät dagegen antwortet, daß Sie Ihre Verfügungen widerrufen haben, werde auch ich die meinigen aus vollem Herzen widerrufen; die Anschläge unserer Feinde werden vereitelt, und, ich wage es zu sagen, meine kaltblütige und gelassene Haltung bei dieser Gelegenheit wird Ihnen und Ihren Ministern für das Vertrauen bürgen, welches Sie meiner Gesinnung schenken dürfen, da ich niemals weder dem Einfluß fremder Intriguen und Aufreizungen, noch der Hitze aufbrausender Empfindungen hingeben werde, sondern mich einzig und allein von einer gesunden Politik und dem Wohl meiner Völker werde leiten lassen.

*189. An Herrn Denon, Museumsdirektor.*

*Saint-Cloud, 21. September 1806.*

Man frage Herrn Denon, ob es wahr ist, daß man gestern das Museum nicht zur bestimmten Zeit geöffnet und das Publikum hat warten lassen. Man kann nichts tun, was meinem Willen mehr zuwiderliefe.

*190. An Herrn von Champagny.*

*Saint-Cloud, 21. September 1806.*

Herr Champagny, man versichert mich, daß die Malteser, welche in Korsika sind, sich im größten Elend be-

finden. Ich wünsche, daß Sie nächsten Mittwoch einen Bericht bringen, aus welchem ich ersehen könne, was ich ihnen bewilligt hatte, und warum sie nicht bezahlt werden. Ich wünschte, daß Sie mir am Mittwoch ebenfalls eine Notiz brächten, aus der ich ersehen könnte, was man tun müßte, um die Anpflanzung der Baumwolle in Korsika zu unterstützen, wo sie sehr gut fortkommt, wie man sagt. Es wäre ein Mittel, diesen Maltesern Arbeit zu verschaffen, da sie in solchen Pflanzungen bewandert sind.

*191. Proklamation an die Armee.*

*Kaiserliches Hauptquartier Bamberg, 6. Oktober 1806.*

Soldaten! Der Befehl zu Eurer Rückkehr nach Frankreich war schon abgegangen; Ihr hattet Euch dem Vaterland schon um einige Märsche genähert. Siegesfeste erwarteten Euch, und die Vorbereitungen zu Eurem Empfang waren in der Hauptstadt begonnen worden.

Aber, während wir uns dieser zu vertrauensvollen Sicherheit überließen, wurden neue Komplotte unter der Maske der Freundschaft und des Bündnisses geschmiedet. Es hat sich in Berlin Kriegsgeschrei erhoben. Seit zwei Monaten werden wir täglich mehr herausgefordert.

Die nämliche Partei, der nämliche Schwindelgeist, der, von unsern innern Zwistigkeiten begünstigt, vor vierzehn Jahren die Preußen in die Ebenen der Champagne führte, herrscht in ihren Rathäusern. Wenn sie auch Paris nicht mehr verbrennen und bis auf die Grundmauern zerstören wollen, so prahlen sie doch jetzt, daß sie ihre Fahnen in den Hauptstädten unserer Bundesgenossen aufpflanzen wollen; sie wollen Sachsen durch eine schmäh-

liche Übereinkunft zwingen, auf seine Unabhängigkeit zu verzichten, und es zu einer ihrer Provinzen machen; sie wollen Euch endlich Eure Lorbeeren von der Stirn reißen. Sie wollen, daß wir beim Anblick ihrer Waffen Deutschland räumen. Die Unsinnigen! So mögen sie erfahren, daß es tausendmal leichter ist, die große Hauptstadt zu zerstören, als die Ehre der Kinder des großen Volks und seiner Bundesgenossen zu schänden! Ihre Pläne wurden damals vereitelt; sie fanden in den Ebenen der Champagne Niederlagen, Tod und Schande. Aber die Lehren der Erfahrung werden vergessen, und es gibt Menschen, bei welchen das Gefühl des Hasses und der Eifersucht niemals erstirbt.

Soldaten! Es ist keiner unter Euch, der auf einem andern Wege als auf dem der Ehre nach Frankreich zurückkehren möchte; wir dürfen nur unter Siegesbogen unsern Einzug halten.

Was! Hätten wir denn den Jahreszeiten, den Meeren, den Wüsten Trotz geboten, das mehrmals gegen uns verbündete Europa besiegt, unsern Ruhm vom Morgenland bis ins Abendland verbreitet, um heute unsere Bundesgenossen preiszugeben, und als Flüchtlinge in unser Vaterland zurückzukehren, um sagen zu können, daß der französische Adler beim Anblick der preußischen Armeen voll Schrecken geflohen ist?

Aber schon sind sie bis zu unsern Vorposten angelangt. So laßt uns vorwärts gehen, weil die Mäßigung sie nicht aus diesem seltsamen Rausch hat reißen können. Möge die preußische Armee das nämliche Los erfahren, wie vor vierzehn Jahren! Sie mögen erfahren, daß, wenn es leicht ist, mit der Freundschaft des großen Volkes einen Zuwachs an Gebiet und Macht zu erwerben, dessen

Feindschaft, die man sich nur durch das Aufgeben von aller Klugheit und Vernunft zuziehen kann, schrecklicher ist, als die Stürme des Ozeans.

*192. Erstes Bulletin der großen Armee.*

*Bamberg, 8. Oktober 1806.*

Der mit Rußland am 10. Juli abgeschlossene und unterzeichnete Friede, die mit England begonnenen und beinahe zur Reife gebrachten Unterhandlungen hatten in Berlin Schrecken erregt. Die unbestimmten, stets wachsenden Gerüchte, das Bewußtsein dieses Kabinetts, gegen alle Mächte gefehlt zu haben, welche es nacheinander verraten hatte, veranlaßten es, an die verbreiteten Gerüchte zu glauben, daß einer der geheimen Artikel des mit Rußland abgeschlossenen Vertrags dem Prinzen Constantin Polen mit dem Titel König, dem Kaiser von Österreich als Entschädigung für den österreichischen Teil von Polen Schlesien und dem König von England Hannover gebe. Es überredete sich endlich, daß diese drei Mächte mit Frankreich einig gingen und daß diese Übereinstimmung Preußen mit einer unmittelbaren Gefahr bedrohe.

Preußen hat sich schon vor langer Zeit gegen Frankreich manches Unrecht zu schulden kommen lassen. Es hatte zuerst gerüstet, um unsere inneren Zwistigkeiten zu benutzen. Man sah es hierauf die Waffen in dem Augenblick ergreifen, als der Herzog von York in Holland einfiel und während des letzten Krieges rüstete es nochmals, ob es gleich keinen Grund zur Unzufriedenheit hatte, und unterzeichnete am 1. Oktober 1805 jenen berüchtigten Potsdamer Vertrag, der einen Monat später durch den Wiener Vertrag ersetzt wurde.

Es fehlte gegen Rußland, welches nicht vergessen kann, daß der Potsdamer Vertrag nicht vollzogen und der Wiener Vertrag bald darauf geschlossen wurde.

Seine Verschuldungen gegen den deutschen Kaiser und das deutsche Reich sind zahlreicher und älter und waren jederzeit bekannt. Es stand immer mit dem Reichstag in Opposition. Wenn das deutsche Reich Krieg führte, lebte es mit dessen Feinden in Frieden. Niemals wurden seine Verträge mit Österreich vollzogen, und sein beständiges Bestreben ging dahin, die Mächte zum Krieg zu reizen, um beim Frieden die Frucht seiner Geschicklichkeit und ihrer Siege zu ernten.

Diejenigen, welche dafür halten möchten, daß so große Unbeständigkeit von einer menschlichen Schwäche im Charakter des Fürsten herrührt, würden sich in einem großen Irrtum befinden. Seit fünfzehn Jahren ist der Berliner Hof ein Kampfplatz, in welchem sich die Parteien bekämpfen und abwechselnd siegen. Die eine will den Krieg, die andere den Frieden. Das geringste politische Ereignis, der unbedeutendste Zufall setzt die eine oder die andere in Vorteil, und mitten unter diesen entgegengesetzten Leidenschaften, mitten unter diesem Labyrinth von Intrigen schwankt der König hin und her, ohne jedoch aufzuhören, ein ehrlicher Mann zu sein.

Am 31. August kam ein Kurier des Herrn Marchese von Lucchesini nach Berlin und brachte in den bei stimmtesten Ausdrücken die Versicherung jener vorgeblichen Bestimmungen, nach welchen Frankreich und Rußland durch den Vertrag vom 20. Juli übereingekommen wären, das Königreich Polen wiederherzustellen und Schlesien von Preußen abzutrennen. Die Kriegspartei geriet alsobald in Feuer; sie tat der persönlichen An-

sicht des Königs Gewalt an; vierzig Kuriere wurden in einer Nacht abgeschickt und man griff zu den Waffen. Die Nachricht dieses plötzlichen Ausbruches gelangte am 20. des nämlichen Monats nach Paris. Man bedauerte einen so grausam getäuschten Bundesgenossen; man gab ihm sogleich bestimmte Erklärungen und Zusicherungen, und da ein offenbarer Irrtum der einzige Beweggrund zu diesen unerwarteten Rüstungen war, hoffte man, daß Überlegung diese wenig so begründete Aufregung beruhigen würde.

Indessen wurde der in Paris unterzeichnete Vertrag in Petersburg nicht ratifiziert, und Mitteilungen aller Art ließen Preußen bald erkennen, daß der Herr Marchese von Lucchesini seine Nachrichten in den verdächtigsten Versammlungen der Hauptstadt und bei den intriganten Menschen, aus denen seine gewöhnliche Gesellschaft bestand, geschöpft habe. Er wurde infolgedessen abberufen. Man zeigt an, daß der Herr Baron von Knobelsdorf sein Nachfolger werden solle, ein Mann von geradem und freimütigen Charakter und größter Rechtlichkeit.

Dieser außerordentliche Gesandte kam bald in Paris an und überbrachte einen Brief des Königs von Preußen vom 23. August.

Dieser Brief enthielt die verbindlichsten Ausdrücke und die friedlichsten Erklärungen, und der Kaiser beantwortete ihn aufrichtig und beruhigend. Am Tage, nachdem der Kurier mit dieser Antwort abgegangen war, erfuhr man, daß mehrere für Frankreich beleidigende Lieder auf dem Berliner Theater gesungen worden seien; daß man sogleich nach der Abreise des Herrn von Knobelsdorf die Rüstungen verdoppelt habe, und daß, obgleich

die Männer, welche kaltblütig geblieben waren, über diesen blinden Lärm schamrot geworden seien, die Kriegspartei auf allen Seiten Zwietracht erregt und alle Köpfe so sehr erhitzt habe, daß der König dem Strom nicht mehr zu widerstehen vermochte.

Nun begann man in Paris zu begreifen, daß die Friedenspartei, welche selbst durch lügenhafte Versicherungen und trügerischen Schein erschreckt worden war, ihren ganzen Einfluß verloren habe, während die Kriegspartei den Irrtum benutzte, zu dem sich ihre Gegner hatten hinreißen lassen, eine Herausforderung auf die andere, eine Beschimpfung auf die andere zu häufen, so daß die Dinge soweit gekommen waren, daß man nur durch den Krieg aus dieser Lage kommen konnte.

Der Kaiser sah nunmehr, daß die Gewalt der Umstände so groß war, daß er nicht mehr vermeiden konnte, die Waffen gegen seinen Bundesgenossen zu ergreifen; er befahl, Vorbereitungen zu treffen.

Alles ging in Berlin mit großer Schnelligkeit; die preußischen Truppen drangen in Sachsen ein, erschienen an den Grenzen des Rheinbundes und beschimpften die Vorposten.

Am 24. September marschierte die kaiserliche Garde von Paris ab und gelangte am 6. Oktober nach Bamberg. Die nötigen Befehle wurden für die Armee ausgefertigt, und alles setzte sich in Bewegung.

Am 25. September verließ der Kaiser Paris; am 28. war er in Mainz, am 2. Oktober in Würzburg und am 6. in Bamberg.

An dem nämlichen Tage wurden zwei Karabinerschüsse von den preußischen Husaren auf einen Offizier des französischen Generalstabes abgefeuert. Die zwei Armeen standen sich gegenüber.

Am 7. erhielt Se. Kaiserliche Majestät einen Kurier von Mainz, der vom Fürsten von Benevent abgeschickt worden war, und zwei wichtige Depeschen brachte; die eine war ein zwanzig Seiten langer Brief des Königs von Preußen, welcher in der Tat nur eine elende Schmähschrift gegen Frankreich war, in der Art wie sie das englische Kabinett von seinen Zeitungsschreibern um 500 Pfund jährlich machen läßt. Der Kaiser las ihn nicht zu Ende und sagte den Personen, die ihn umgaben: „Ich bedauere meinen Bruder, den König von Preußen; er kann nicht französisch; er hat dieses Machwerk sicherlich nicht gelesen." Diesem Brief war die berühmte Note des Herrn von Knobelsdorf beigefügt. „Marschall", sagte der Kaiser zum Marschall Berthier, „man hat uns auf den 8. zu einer Zusammenkunft eingeladen; niemals hat ein Franzose bei einer Einladung, bei der die Ehre beteiligt ist, gefehlt; aber da man sagt, daß eine schöne Königin Zeuge des Kampfes sein will, so wollen wir höflich sein und nach Sachsen marschieren, ohne ins Bett zu gehen." Der Kaiser hatte Recht, also zu sprechen, denn die Königin von Preußen ist bei der Armee, als Amazone gekleidet, in der Uniform ihres Dragonerregiments und schreibt täglich zwanzig Briefe, um den Brand auf allen Seiten anzufachen. Man glaubt, Armida zu sehen, die in ihrem Irrsinn ihren eigenen Palast in Brand steckt. Außer ihr glaubt der Prinz Louis von Preußen, ein junger Prinz voll Tapferkeit und Mut, der von der Partei aufgereizt ist, in den Wechselfällen des Krieges einen großen Ruhm erwerben zu können. Nach dem Beispiel dieser zwei großen Persönlichkeiten schreit der ganze Hof nach dem Krieg. Aber wenn der Krieg mit allen seinen Schrecken erschienen ist, werden

sich alle entschuldigen, an ihm Schuld zu tragen, und das Gewitter auf die friedlichen Länder des Nordens herbeigezogen zu haben; dann werden in natürlicher Folge der Unbeständigkeit der Höflinge die Anstifter des Krieges ihn nicht nur für unsinnig erklären, sich entschuldigen, ihn hervorgerufen zu haben, und behaupten, sie hätten ihn zwar gewollt, aber zu einer andern Zeit, sondern sie werden sogar die Schuld auf den König wälzen, auf diesen rechtschaffenen Mann, den sie durch ihre Intrigen und ihre Kniffe betört haben.

### *193. An Herrn von Talleyrand.*

*Auma, 12. Oktober 1806.*

Fürst von Benevent, ich schicke ihnen die Orden des Prinzen Louis von Preußen*). Ich lege Briefe bei, die bei ihm gefunden worden sind; ich habe sie nur sehr oberflächlich gelesen; lesen Sie sie mit Aufmerksamkeit. Sehen Sie mit Herrn Laforest, ob man etwas davon versteht. Schicken Sie Herrn von Knobelsdorf als Auswechselung gegen Herrn Laforest zurück.

Die Sachen gehen hier ganz, wie ich sie vor zwei Monaten in Paris berechnet hatte, jeder Marsch, beinahe jedes Ereignis war vorausgesehen; ich hatte mich in nichts getäuscht.

Ich lasse mich durch die Neutralität von Hessen-Kassel nicht betrügen; es wundert mich, daß Sie sich täuschen lassen, nach dem, was Sie von meinen Bewegungen und dem Rückzug der preußischen Armee gesehen haben. Es wird in zwei oder zwei Tagen Wichtiges geschehen; aber alles scheint mich in der Meinung

*) Prinz Louis, 1772 geboren, fiel bei Saalfeld 10. Oktober 1806.

zu bestärken, daß die Preußen beinahe keine einzige Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich haben. Ihre Generäle sind Dummköpfe. Man begreift nicht, wie der Herzog von Braunschweig, dem man doch Talent zuschreibt, die Operationen dieser Armee auf so lächerliche Weise leitet. Dresden ist ohne alle Bedeckung.

### *194. An Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.*

*Kaiserliches Hauptquartier Gera, 12. Oktober 1806.*

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät vom 25. September erst am 7. erhalten. Es tut mir leid, daß man Sie diese Art Schmähschrift hat unterzeichnen lassen.

Ich antworte Ihnen nur, um Ihnen zu beteuern, daß ich Ihnen die Dinge, die darin enthalten sind, niemals zuschreiben werde; alles steht mit Ihrem Charakter in Widersrpuch und verletzt Ihre Ehre so gut wie die meinige. Ich bedaure und verachte die Verfasser eines solchen Werkes. Ich habe unmittelbar nachher die Note Ihres Ministers vom 1. Oktober erhalten. Sie hat mich auf den 8. zu einer Zusammenkunft eingeladen. Als guter Ritter habe ich Wort gehalten; ich bin mitten in Sachsen. Glauben Sie mir, ich habe so große Streitkräfte, daß alle die Ihrigen den Sieg nicht lang ungewiß lassen können. Aber warum so viel Blut vergießen? Zu welchem Zweck? Ich führe gegen Ew. Majestät die nämliche Sprache, die ich zwei Tage vor der Schlacht bei Austerlitz gegen den Kaiser Alexander geführt habe. Möge der Himmel verhüten, daß erkaufte oder fanatisierte Menschen, welche mehr Ihre und Ihrer Regierung Feinde sind, als meine und meines Volks, Ihnen die nämlichen Ratschläge er-

teilen, um Sie zu dem nämlichen Ergebnis zu führen! Sire, ich bin seit sechs Jahren Ihr Freund gewesen. Ich will die Verblendung nicht benutzen, der sich Ihre Ratgeber überlassen, und die Sie zu politischen Fehlern verleitet hat, über welche Europa noch ganz erstaunt ist, sowie zu militärischen Fehlern, deren ungeheure Größe bald das Gespräch von ganz Europa sein wird. Wenn Sie in Ihrer Note Mögliches von mir verlangt hätten, so so hätte ich es Ihnen bewilligt; Sie haben für mich Entehrendes verlangt, und so konnten Sie von meiner Antwort überzeugt sein. So ist denn der Krieg zwischen uns erklärt, das Bündnis auf immer zerrissen. Aber warum wollen wir unsere Untertanen morden lassen? Ich lege keinen Wert auf einen Sieg, der mit dem Leben einer großen Zahl von meinen Kindern erkauft wird. Wenn ich am Anfang meiner militärischen Laufbahn wäre, wenn ich die Wechselfälle der Schlachten fürchten könnte, so wäre diese Sprache nicht an ihrem Orte. Sire, Ew. Majestät wird besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage, das Leben Ihrer Untertanen ohne den Schatten eines Vorwandes preisgegeben haben. Sie sind jetzt noch unbesiegt und können mit mir auf eine Ihres Ranges würdige Weise unterhandeln; Sie werden, bevor ein Monat vorübergeht, in einer ganz verschiedenen Lage unterhandeln. Sie haben sich einer Erbitterung hingegeben, die man künstlich berechnet und vorbereitet hat. Sie haben mir gesagt, daß Sie mir oft Dienste erwiesen hätten. Nun, so will ich Ihnen beweisen, daß ich mich daran erinnere. Es steht bei Ihnen, Ihren Untertanen die Verwüstungen und das Unglück des Krieges zu ersparen. Kaum noch begonnen, können Sie ihn beendigen, und Sie werden etwas tun, wofür Ihnen Europa dankbar

sein wird. Wenn Sie auf die Rasenden hören wollen, welche vor vierzehn Jahren Paris einnehmen wollten, und die Sie heute in einen Krieg und unmittelbar nachher in ebenso unbegreifliche Angriffspläne verwickelt haben, so werden Sie ihrem Volk ein Übel zufügen, das Sie in Ihrem übrigen Leben nicht werden heilen können. Sire, ich habe gegen Ew. Majestät nichts zu gewinnen. Ich will nichts von Ihnen und habe nichts von Ihnen gewollt. Der gegenwärtige Krieg ist unpolitisch.

Ich fühle, daß ich mit diesem Brief eine gewisse, jedem Fürsten natürliche Empfindlichkeit errege; aber die Umstände erlauben keine Schonung. Ich spreche zu Ihnen wie ich denke. Und übrigens erlauben mir Ew. Majestät, Ihnen zu sagen: es ist keine große Entdeckung für Europa, wenn es erfährt, daß Frankreich dreimal volkreicher und ebenso tapfer und kriegsgeübt ist, als die Staaten Ew. Majestät. Ich habe Ihnen keinen wirklichen Grund zum Krieg gegeben. Befehlen Sie jenem Schwarm von Böswilligen und Unbesonnenen, sich beim Anblick Ihres Throns in der Ihnen schuldigen Achtung zu halten; geben Sie sich und Ihren Staaten den Frieden zurück. Wenn Sie in mir niemals mehr einen Bundesgenossen finden, werden Sie doch stets einen Mann finden, der nur solche Kriege zu führen wünscht, die für meine Völker unumgänglich nötig sind; der in einem Kampf mit Fürsten, welche mit mir in bezug auf Industrie, Handel und Politik in keinem Gegensatze stehen, nicht Blut zu vergießen wünscht. Ich bitte Ew. Majestät, in diesem Briefe nur einen Wunsch zu sehen, das Blut der Menschen zu schonen, und einem Volk, welches nach der geographischen Lage nicht der Feind des Meinigen sein kann, die bittere Reue zu ersparen,

auf vorübergehende Empfindungen zu sehr gehört zu haben, welche unter den Völkern so leicht erregt und beruhigt werden.

Und so bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Sie in seinen heiligen und mächtigen Schutz nehme.

Ew. Majestät guter Bruder Napoleon.

*195. An den Marschall Berthier.*

*Halle, 20. Oktober 1806.*

Mein Vetter, treffen Sie Verfügungen, daß die Universität Halle geschlossen werde, und daß die Studenten binnen vierundzwanzig Stunden in ihre Heimat abreisen. Wenn morgen Studenten in der Stadt angetroffen werden, soll man sie ins Gefängnis werfen, um dem schlechten Geist vorzubeugen, den man dieser Jugend eingepfropft hat.

*196. An den Marschall Mortier.*

*Wittenberg, 23. Oktober 1806.*

... In Kassel angelangt, lassen Sie alle Waffen und Kanonen nach Mainz transportieren. Sie entwaffnen sämtliche Truppen und schicken die Obersten, Oberstleutnants, Majors und Hauptleute unter guter und sicherer Bewachung als Geißeln nach Luxemburg. Wenn der Fürst und der Erbprinz von Hessen-Kassel an Ort und Stelle bleiben sollten, machen sie beide zu Kriegsgefangenen und schicken sie unter sicherer Eskorte nach Metz, wo sie im Palais dieser Stadt wohnen können. Frau und Kinder lassen Sie machen was sie wollen. Der Fürst und der Erbprinz von Hessen-Kassel werden als preu-

ßische Generäle arretiert. Unmittelbar nachher lassen Sie die hessischen Wappen abnehmen. Sie besetzen den Platz Hanau. Sie lassen Siegel an die Kassen und Magazine legen. Sie ernennen den Divisionsgeneral Lagrange zum Gouverneur des Landes. Sie ziehen in meinem Namen die Einkünfte ein und lassen die Justiz verwalten. Verschwiegenheit und Glück sind die Hauptmittel, mit denen Sie Erfolg haben werden ... Wenn Sie die hessischen Truppen entwaffnet haben, und Hanau noch Widerstand leisten sollte, so lassen Sie einige Kanonen aus Mainz kommen und belagern es sofort. Ich will, daß das Haus Hessen-Kassel aufhöre zu regieren und aus der Zahl der Mächte gestrichen werde. Ich glaube nicht, daß Hessen-Kassel mehr als 500 oder 600 Mann zusammen hat. In Mainz gibt es viele Detachements mit Flinten; das wird eine Verstärkung für Ihre Kolonne sein, und Sie geben Ihnen die Pferde der hessischen Kavallerie, wodurch ich ebensoviele Truppen montiert erhalte. Ich rechne auf Beweglichkeit und Schnelligkeit bei dieser Operation. Sie werden eine Proklamation erlassen, in der Sie jedermann vorschreiben, ruhig zu bleiben. Sie werden das ganze Land entwaffnen, und ich wünsche sehr, daß, ausgenommen was zur Aufrechterhaltung der Polizei im Lande nötig sein wird, Ihr Korps vor dem 5. November disponibel ist, um sich nach Hannover zu begeben. Das Prinzip Ihrer Operationen ist, kein hessisches Korps sich bilden zu lassen und die vorhandenen aufzulösen, weil, wenn ein oder zwei Regimenter sich bildeten, und uns in den Rücken fielen, dies immer eine gewisse Beunruhigung sein würde. In diesem Falle hätten Sie sie zu verfolgen, bis sie aufgerieben sind. Dem General Lagrange empfehlen Sie, täglich

mit dem Generalstabschef (Berthier) zu korrespondieren. Ein Revuen-Inspektor mit dem Titel und den Funktionen eines Intendanten wird nach dort geschickt werden. Ordnen Sie an, daß jedermann, der nach dem Befehl der Entwaffnung noch Waffen behält, erschossen werden wird.

*197. An Louis Napoleon (Bonaparte), König von Holland.*

*Berlin, 6. November 1806.*

Sie haben in Frankreich Befehle erlassen; ich bitte Sie, keine Befehle zu geben. Von der Zivilverwaltung verstehen Sie nichts, und Frankreich kommt so nicht vorwärts. Ich bin z. B. sehr erstaunt, daß Sie in den Roër-Departement die Ausfuhr des Getreides verboten haben, und der General Loison, der diesen Befehl ausgeführt hat, hat sehr schlecht daran getan. Die Militärverwaltung hat sich um die zivile nicht zu kümmern. Wenn Sie so Ihr Königreich ohne jede Trennung der Autoritäten regieren, so wird das ein Chaos geben. Man hat außerdem einen Haufen überflüssiger Sachen requiriert.

Man sagt mir auch, daß man von Münster und anderen Ländern rechts vom Rhein Besitz ergriffen und das holländische Wappen angebracht hat. Ich glaube nicht an solche Gerüchte. Es wäre zu unsinnig.

Schicken Sie sofort alle im Roër-Departement ausgehobenen Gendarmen zurück. Das ist Befehl. Sie haben die Gendarmerie in diesem Departement so desorganisiert, daß es keine Polizei mehr gibt.

*198. An Herrn Fouche, Polizeiminister.*

*Posen, 30. November 1806.*

Der Brief Kosciuszkos an seine Landsleute, den Sie mir geschickt haben, ist lächerlich; es ist weiter nichts als eine rhetorische Übung.

Die „Rückkehr des Ulysses in sein Vaterland" kann von dieser Seite keinen Anlaß zur Anspielung geben. Nach dem, was Sie mir sagen, scheint es, daß man das Stück ohne Anstand geben kann. Sagen Sie Herrn von Lucay, daß er es spielen lasse.

Ich werde Rulhières Manuskript über Polen mit Vergnügen lesen. Dieser Schriftsteller hat sich schon in seinem Bericht über den Tod Peters III. als einen Geschichtsschreiber ersten Ranges erwiesen.

Wenn Kosciuszko kommen will, gut; sonst kann man ihn entbehren. Es wäre jedoch gut, wenn er käme.

*199. An Herrn von Champagny, Minister des Innern.*

*Posen, 12. Dezember 1806.*

Herr Champagny, die Literatur bedarf der Unterstützung. Sie sind der Minister für diesen Zweig. Schlagen Sie mir einige Mittel vor, um den verschiedenen Zweigen der schönen Wissenschaften, die zu allen Zeiten die Nation berühmt gemacht haben, einen Anstoß zu geben.

Sie werden mein Dekret über die monumentale Magdalenenkirche erhalten haben, sowie dasjenige, welches den Beschluß, die Börse auf diesem Platz zu errichten, zurücknimmt. Man muß aber doch in Paris eine Börse haben. Ich habe die Absicht, eine Börse bauen zu lassen,

welche die Größe der Hauptstadt und den zahlreichen Geschäften entspricht, die einst daselbst gemacht werden müssen. Schlagen Sie mir eine passende Örtlichkeit vor; sie muß von großem Umfang sein, damit man Spaziergänge rings um dieselbe anlegen kann. Ich wünsche dafür eine freie Lage.

Als ich drei Millionen für die Magdalenenkirche angewiesen habe, habe ich nur das Gebäude und nicht die Ornamente im Auge gehabt, auf welche ich mit der Zeit eine weit stärkere Summe verwenden will. Ich wünsche, daß man vorläufig die umliegenden Zimmerplätze ankaufe, um einen großen runden Platz herzustellen, in dessen Mitte die Kirche stehen soll, und um den ich Häuser nach einem gleichförmigen Plan bauen lassen will.

Ich sehe kein Hindernis, daß man die Brücke bei der Militärschule Jenabrücke nenne.

Entwerfen Sie mir ein Dekret, um den neuen Straßen die Namen des Generals und der Obersten zu geben, die in dieser Schlacht gefallen sind.

### *200. An Herrn Fouche.*

*Pultusk, 31. Dezember 1806.*

Ich sehe mit Vergnügen, was Sie in bezug auf das Manuskript des Herrn Rulhière getan haben; ich warte mit Ungeduld auf ein Exemplar.

Herr Raynouard*) ist sehr fähig, Gutes zu leisten, wenn er den wahren Geist der Tragödie bei den Alten tief erfaßt. Das Schicksal verfolgte das Geschlecht der Atriden, und die Heroen waren schuldig, ohne Verbrecher

*) Dichter und Historiker (1761—1836).

zu sein; sie teilten die Verbrechen der Götter. In der neuen Geschichte kann dieses Motiv nicht mehr angewendet werden; das Motiv, das man allein anwenden kann, ist die natürliche Beschaffenheit der Dinge, es ist die Politik, die zu Katastrophen ohne wirkliche Verbrechen führt. Herr Raynouard hat dies in den Templern" verfehlt. Wenn er diesem Grundsatz gefolgt wäre, hätte Philipp der Schöne eine schöne Rolle gehabt; man hätte ihn beklagt und hätte begriffen, daß er nicht anders tun konnte. Wenn der Plan einer Tragödie nicht auf diesem Grundsatz beruht, wird sie nicht unserer großen Meister würdig sein. Nichts zeigt augenscheinlicher, wie wenig viele Dichter die Triebfedern und Motive der Tragödien kennen, als die Kriminalprozesse, die sie auf die Bühne bringen. Ich müßte Zeit haben, um diese Idee zu entwickeln, und Sie begreifen, daß ich über andere Dinge nachdenken muß. Übrigens glaube ich, daß der Dichter der „Templer" fähig ist, Gutes zu leisten.

*201. An Fouché.*

*Pultusk, 31. Dezember 1806.*

Wenn Herr Chénier*) sich das Geringste erlaubt, so sagen Sie ihm, ich würde ihn nach den Sainte-Marguerite-Inseln schicken lassen. Die Zeit zum Spaßmachen ist vorbei. Er soll sich ruhig verhalten; das ist sein einziges Recht.

Lassen Sie nicht diese Spitzbübin Frau von Staël nahe an Paris herankommen. Ich weiß, sie ist nicht weit weg.

Aus den letzten Bulletins werden Sie unsere großen

*) Marie-Joseph Chénier (1764—1811).

Erfolge über die russischen Heere ersehen. Das a
liche Bündnis zwischen der Pforte und Rußland ist f
Die Türken sind in die Wallachei zur selben Zeit w
Russen in die Moldau eingedrungen. Lassen Sie in di
Sinne Artikel, aus Bukarest datiert, abfassen. Es ist w...,
aber man muß außerdem die öffentliche Meinung aufklären. Lassen Sie ebensolche Artikel aus Tiflis über Persien abfassen. Tatsache ist, daß Rußland von allen Seiten angegriffen wird.

*202. An den Armeeintendanten Daru.*

*Warschau, 12. Januar 1807.*

Geben Sie Befehl, daß alle aus Hannover, Hessen-Kassel und den von der französischen Armee besetzten Ländern kommenden Briefe von der Hamburger Post und der des Großherzogtums Berg geleitet werden und nicht mehr durch die Post von Thurn und Taxis gehen. Ordnen Sie in Bremen und Lübeck an, daß man die Poststellen von Thurn und Taxis schließt.

*203. An den König von Preußen.*

*Kaiserliches Lager Osterode, 26. Februar 1807.*

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät vom 17. Februar erhalten, den mir Ihr Adjutant, der Oberst von Kleist, überreicht hat. Ich habe ihm mitgeteilt, was ich von der gegenwärtigen Lage unserer Angelegenheiten denke. Ich wünsche, dem Unglück Ihres Hauses und Ihrer Völker ein Ende zu machen, und die preußische Monarchie schnell wiederherzustellen, da diese zwischen zwei Reichen liegende Macht für die Ruhe von ganz Europa notwendig ist. Ich wünsche mit Rußland Frieden zu schließen, und wenn diese Regierung

nichts gegen die Türkei zu unternehmen beabsichtigt, scheint es mir, daß es möglich wäre, sich zu verständigen. Der Friede mit England ist allen Völkern nicht weniger notwendig; und ich würde keinen Anstand nehmen, einen Bevollmächtigten nach Memel zu schicken, um an einem Kongreß zwischen Frankreich, England, Rußland, Preußen und der Pforte teilzunehmen. Aber Ew. Majestät wird begreifen, daß, wie die Erfahrung der Vergangenheit es bewiesen hat, ein solcher Kongreß möglicherweise mehrere Jahre lang Sitzungen halten könnte; der westfälische hat, glaube ich, achtzehn Jahre gedauert. Doch erlaubt die Lage Preußens diesen schwankenden und unsicheren Zustand während der ganzen Zeit nicht, die notwendig wäre, um solche Interessen zu besprechen, zu erläutern und zu vereinigen. Ich glaube daher, daß Ew. Majestät mich bald wissen lassen wird, daß Sie den einfachsten und wirksamsten Entschluß gefaßt haben, der dem Wohl Ihrer Völker am meisten entspricht. Ich bitte Ew. Majestät, überzeugt zu sein, daß ich durchaus geneigt bin, unsere früheren Beziehungen wiederherzustellen, und ich füge selbst hinzu, daß ich eine Vereinbarung mit Rußland und England wünsche, wenn sie eine solche wirklich wollen. Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich die Ursache von so vielem Blutvergießen wäre; aber wenn England glaubt, daß dieses Blutvergießen seinen Plänen und seinem Monopol nütze, was kann ich da machen?

*204. An Herrn von Champagny.*

*Kaiserliches Lager Osterode, 17. März 1807.*

Herr Champagny, da wir die Bildsäule d'Alemberts, des französischen Mathematikers, der im vorigen Jahr-

hundert diese erste unter den Wissenschaften am meisten befördert hat, im Sitzungssaal des Instituts wollen aufstellen lassen, so wünschen wir, daß Sie diesen Entschluß der ersten Klasse des Instituts mitteilen, die darin einen Beweis unserer Achtung und unseres beständigen Willes erblicken wird, den Arbeiten dieser Gesellschaft, welche für den Wohlstand und das Glück unserer Völker von so großer Wichtigkeit sind, Belohungen und Aufmunterunr zu gewähren.

*205. An Herrn Cambacérès, Erzkanzler.*

*Osterode, 26. März 1807.*

Mein Vetter, ich erhalte Ihren Brief vom 15. Ich vermute, daß Ihr Fest schön gewesen ist. Hier nichts Neues. Ich habe dem Polizieminister geschrieben, Frau von Staël nach Genf zurückzuschicken, ihr aber die Freiheit zu lassen, ins Ausland zu reisen, so oft sie es will. Diese Frau setzt ihr intrigantes Handwerk fort. Sie ist trotz meiner Befehle in die Nähe von Paris gekommen. Sie ist eine wahre Pest. Ich wünsche, daß Sie mit dem Minister ernstlich darüber sprechen, denn sonst würde ich mich gezwungen sehen, sie durch die Gendarmerie fortschaffen zu lassen. Verlieren Sie auch Benjamin Constant nicht aus den Augen, und sobald er sich in irgend etwas mischt, schicke ich ihn zu seiner Frau nach Braunschweig. Ich will dieser Sippschaft nichts hingehen lassen; ich will nicht, daß sie Proselyten machen und mich der Gefahr aussetzen, gute Bürger zu treffen.

Sie werden meine Mitteilungen an den Senat erhalten haben. einen Senatsbeschluß für eine neue Aushebung,

mehrere Maßregeln, um Brest und Antwerpen in den Verteidigungszustand zu setzen, ein Dekret, das Ihnen Vollmacht gibt, im Falle einer Landung an unseren Küsten unter unvorhergesehenen und außerordentlichen Umständen Verfügungen zu treffen. Ich glaube auf diese Weise für alle Bedürfnisse des Staates gesorgt zu haben.

Sie werden beiliegend in der Form einer Instruktion eine Übersicht finden, welche Sie in den Stand setzen wird, kennen zu lernen, was ich für die Sicherheit des Innern und der Küsten getan habe.

Ich habe den Minister des Innern ermächtigt, Lyoner Stoffe machen zu lassen. Ich habe die vom Staatsrat vorgeschlagene Maßregel nicht genehmigt; auch bedeutete sie nicht viel. Die Häuser der Bischöfe usw. möblieren zu lassen, das heißt Geld ins Wasser werfen, wie die Erfahrung bewiesen hat. Aber ich habe auf Unterpfand leihen wollen, d. h. wenn eine Manufaktur oder ein Handelshaus zu fallieren drohte, man ihm Geld für die Hälfte des Wertes der Waren leihen würde, die in einem abgelegenen Teil ihrer Magazine aufbewahrt würden; wohl verstanden, daß es Pflicht des Kaufmanns wäre, für Erhaltung der Waren zu sorgen, und daß der Minister nur einen Oberaufseher in der Stadt haben soll, um darüber zu wachen, daß die Waren nicht verkauft werden. Wenn eine Anleihe also stattfindet, so nehme ich an, daß sie mir ein Recht auf das Unterpfand gibt. Wenn unser bürgerliches Gesetzbuch es mir nicht geben sollte, so erlassen Sie ein Dekret, das es mir verleiht. Bei außerordentlichen Umständen sind außerordentliche Maßregeln notwendig. Die Gesetzgebung ist für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens. Übrigens sind Manufakturerzeugnisse auch Hausgerätschaften; weil ich sie hätte

kaufen können, kann ich auch als auf einem besonderen Unterpfand darauf leihen. Wenn ich mich täusche, so heben Sie die Schwierigkeiten durch ein Dekret des Staatsrats auf.

### 206. *An Louis Napoleon, König von Holland.*

*Osterode, 30. März 1807.*

Ich erhalte eine Nachricht, an die ich nicht glauben will, so ungewöhnlich erscheint sie mir. Man versichert mich, daß Sie in Ihren Staaten den Adel mit seinen Titeln und Privilegien wiederhergestellt haben. Wie ist es möglich, daß Sie so wenig Unterscheidungsvermögen haben, nicht zu fühlen, daß nichts verhängnisvoller war für Sie, Ihr Volk, Frankreich, mich? Wie konnten Sie als französischer Prinz Ihre ersten Eide brechen, die Sie verpflichten, die Gleichheit zwischen Ihren Völkern aufrechtzuerhalten? Ich kann und will also nicht an diese Nachricht glauben.

*) Sie verzichten also auf den französischen Thron; denn ein Meineidiger, der die Nation eines Gutes beraubt, daß fünfzehn Jahre Kämpfe, Schweiß und Anstrengung ihm erobert haben, ist unwürdig des Thrones. Ich habe ein Recht, mich besonders zu beschweren, denn seit langem kreuzen Sie alle meine Pläne. Mein Gesandter hat übrigens Befehl, Ihnen kategorisch zu erklären, daß er, wenn Sie nicht von dieser Verfügung abkommen, Befehl hat, Holland zu verlassen. Ich breche dann mit Ihnen. Sie sind ein undankbarer Bruder, und die Ratgeber, die Sie unterjochen, sind strafbar. Ich habe Ihnen ebenfalls kategorisch zu erklären, da gute Ratschläge bei

*) Der folgende Absatz ist bei Absendung des Briefes gestrichen.

Ihnen nichts fruchten, daß ich nicht will, daß die Franzosen Ihren Orden tragen. Also schenken Sie sich die Verleihung. Ich habe von meinem Gesandten die Erklärung der Wiedereinführung des Adels abverlangt. Wenn diese Maßregel nicht zurückgenommen wird, so werde ich Sie als meinen Todfeind ansehen. Aber ich erhitze mich vielleicht zu sehr. Sie haben tatsächlich den Kopf verloren. Machen Sie sich auf alles gefaßt, wenn Sie diese Maßregel nicht zurücknehmen. Sie werden dann nicht mehr französischer Bürger sein, noch Prinz aus meinem Geblüte. Sind Sie nicht klug genug zu sehen, daß, wenn Sie jetzt als der Vornehmste auf dem Throne Hollands sitzen, Sie dann nur der letzte sein werden? Habe ich das von Ihnen erwarten können? So muß man also der Feind Frankreichs gewesen sein, seine Schiffe den Engländern verkauft haben, um einen Titel zu haben. Man wird die Freibriefe der Herzöge des Landes suchen. Hat man Ihnen nicht klar gemacht, daß Sie die Liebe der Bewohner Amsterdams und der übrigen Holländer verlieren. Denn, wenn sich ein Adelsstand in einem Militärstaat aufrecht erhalten läßt, so ist er unhaltbar in einem Handelsstaat. Ich will lieber der letzte Krämer von Amsterdam sein als der erste Adelige von Holland.

*207. An Fouché, Polizeiminister.*

*Finkenstein, 4. April 1807.*

Die Zeitungen werden im allgemeinen schlecht geleitet. Es ist vielleicht schwer, dem abzuhelfen. Jedoch wünschte ich, Sie möchten darüber wachen, daß sie niemals von dem Interesse der neuen Dynastie sprächen, da es scheint, daß sie sie im Sinne einer Partei unter-

stützen wollen. Der obskure „Courier français" mag über das „Journal de l'Empire" so oft schimpfen, als er will, aber man mische mich nicht hinein. Der „Courier français" und das „Journal de l'Empire" befolgen dasselbe System; das eine schreibt alles Unglück der Revolution der Philosophie zu, als ob sich die Menschen nicht zu allen Zeiten entzweit, geschmäht und verfolgt hätten! Dies alles ist ohne Zweifel unsinnig; aber es ist ebenso unsinnig, daß sich der „Courier français" zu meinem Verteidiger aufwirft, und meine Sache mit dem Interesse der Enzyklopädisten oder eines Chamfort, Diderot usw. in Verbindung bringen will. Ich glaube, daß man nicht zuviel verlangt, wenn man sie Albernheiten schwätzen und sich gegenseitig heruntermachen läßt, vorausgesetzt, daß sie nicht von den gegenwärtigen Verhältnissen reden. Alles liest das „Journal de l'Empire", und wenn es die Tentendenz hat, dem Staat Übles zuzufügen, so haben wir doch nicht nötig, daß der „Courier français" uns davon in Kenntnis setze. Ich will das Verbrechen der Majestätsbeleidigung nicht wieder einführen; ich lege kein Gewicht auf das Geschwätz der Zeitungsschreiber; aber ich will nicht daß man eine Zeitung von den Bourbonen und der neuen Dynastie so sprechen lasse, wie der Courier français es tut. Kann er denn seine Sache nicht verteidigen, ohne die Regierung hineinzumischen? Man sei ein Atheist wie Lalande, fromm wie Portalis, ein Philosoph wie Regnaud, so ist man deshalb der Regierung nicht weniger treu ergeben und ein guter Bürger. Mit welchem Recht darf man dulden, daß man diesen Leuten sage, sie seien schlechte Bürger? Das ist im Stil der Bürger und Freunde; und wenn er es wagte, seine Ansicht ganz auszusprechen, so würden Sie sehen,

daß nur seine Sippschaft mir ergeben ist. Die Geistlichkeit, zwanzig Millionen Menschen, die der Religion ergeben sind, alle diese sind dem ehemaligen Regierungssystem zugetan. Das erste Mal, daß diese Zeitung von den Bourbonen oder von meinen Interessen spricht, unterdrücken Sie es. Was das „Journal des Débats" betrifft, so ist es gewiß, daß es den Parteigeist bis zur Verfolgung treibt. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Maßregeln ergreifen werde, um diese Zeitung, die einzige, die man in Frankreich liest, verständigeren und kaltblütigeren Geistern anzuvertrauen, Jetzt, da der Parteigeist abgestorben ist, kann ich es nur als ein Unglück ansehen, daß zehn Schlingel ohne Talent und Geist fortwährend ins Blaue hinein gegen die achtungswertesten Männer belfern. Aber ich habe dabei nur ein literarisches Interesse. Halten Sie die Leute in Schranken, verbieten Sie ihnen, sowohl von den Bourbonen als von der neuen Dynastie zu sprechen.

*208. An Louis Napoleon, König von Holland.*

*Finkenstein, 4. April 1807.*

Ich erhalte Ihren Brief vom 24. März. Sie sagen, daß Sie 20 000 Mann bei der großen Armee haben. Sie glauben es selbst nicht; es sind nicht 10 000, und was für Leute! Man muß nicht Marschälle, Ritter und Grafen schaffen, sondern Soldaten. Wenn Sie so fortfahren, werden Sie mich in Holland lächerlich machen.

Sie regieren die Nation zu kapuzinermäßig. Die Güte eines Königs muß immer majestätisch, darf nie die eines Mönchs sein. Nichts ist tadelnswerter als diese zahlreichen Reisen nach dem Haag, ausgenommen jedoch

die Bettelei, die auf Ihren Befehl in Ihrem Königreich stattfindet. Ein König befiehlt und bittet niemanden um etwas; man nimmt an, daß er die Quelle aller Macht ist und Mittel genug hat, um nicht zur Börse der andern seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Es kommen mir Berichte über die Wiederherstellung des Adels zu, worüber ich bald Aufklärung erhalten möchte. Hätten Sie den Kopf so ganz verloren und sollten Sie so weit vergessen, was Sie mir verdanken? Sie sprechen in Ihren Briefen immer von Achtung und Gehorsam; aber ich will nicht Phrasen, ich will Tatsachen haben. Die Achtung und der Gehorsam besteht darin, daß Sie in so wichtigen Dingen nicht ohne meinen Rat so schnell vorwärts gehen; denn Europa kann nicht glauben, daß Sie die Rücksichten so sehr vergessen hätten, gewisse Dinge ohne meinen Rat zu tun. Ich werde mich gezwungen sehen, meine Mißbilligung zu erklären. Ich habe das die Wiederherstellung des Adels betreffende Aktenstück verlangt. Machen Sie sich auf ein öffentliches Zeichen meiner äußersten Unzufriedenheit gefaßt.

Unternehmen Sie nichts zur See; die Jahreszeit dafür ist vorbei. Errichten Sie Nationalgarden, Ihr Land zu verteidigen. Bezahlen Sie meine Truppen. Heben Sie viele einheimische Rekruten aus. Ein Fürst, der im ersten Jahr seiner Regierung für so gut gilt, ist ein Fürst über den man sich im zweiten lustig macht. Die Liebe, welche die Könige einflößen, muß eine männliche Liebe sein, die mit ehrerbietiger Furcht und einer hohen Meinung verbunden ist. Wenn man von einem König sagt, daß er ein gutmütiger Mensch sei, so ist seine Regierung verfehlt. Wie kann ein gutmütiger Mensch oder ein guter Vater, wenn Sie wollen, die Lasten des Thrones

tragen, die Böswilligen im Zaum halten, und es dahin bringen, daß die Leidenschaften schweigen oder seiner Leitung folgen? Das erste, was Sie hätten tun sollen, und was ich Ihnen angeraten hatte, war die Einführung der Konskription. Was kann man ohne eine Armee? Denn kann man einen Troß Deserteure eine Armee nennen? Wie war es möglich, nicht zu fühlen, daß in der Lage, in welcher sich Ihre Armee befindet, die Ernennung von Marschällen unpassend und lächerlich ist? Der König von Neapel hatte keine. Ich habe in meinem Königreich Italien keine ernannt. Glauben Sie, daß, wenn sich vierzig französische Schiffe mit fünf oder sechs holländischen Kähnen vereinigt haben, der Admiral Ver-Huell z. B. sie in seiner Eigenschaft als Marschall kommandieren könne? Die kleinen Mächte haben keine Marschälle, es gibt keine in Bayern, keine in Schweden. Sie überhäufen Menschen mit Gunstbezeugungen, die sie nicht verdient haben. Sie gehen zu schnell und ohne sich raten zu lassen; ich habe Ihnen meinen Rat angeboten, Sie antworten mir mit schönen Komplimenten und begehen immer neue Dummheiten.

Die Zänkereien mit der Königin dringen auch ins Publikum. Zeigen Sie in Ihrer Familie jenen väterlichen und femininen Charakter, den Sie in der Regierung an den Tag legen; und zeigen Sie in den Geschäften jene Strenge, die Sie in Ihrem Hauswesen kundgeben. Sie behandeln eine junge Frau, wie man ein Regiment führen würde. Mißtrauen Sie den Personen, die sie umgeben; Sie sind nur mit Adeligen umgeben. Die Ansichten dieser Leute stehen immer im Gegensatz zu denen des Publikums. Nehmen Sie sich in Acht! Sie sind schon in Rotterdam und in Amsterdam bei dem Volke nicht mehr

beliebt. Die Katholiken fangen an, Sie zu fürchten. Wie kommt es, daß Sie keinen anstellen? Müssen Sie nicht Ihre Religion beschützen? Dies alles zeugt von wenig Kraft und Charakter. Sie schmeicheln einem Teile Ihres Volkes viel zu sehr; Sie erwecken Mißvergnügen bei den andern. Was haben die Ritter getan, denen Sie Orden gegeben haben? Wo sind die Wunden, die sie für das Vaterland erhalten haben, wo die ausgezeichneten Talente die ihnen zur Empfehlung dienen? Ich meine nicht alle, aber doch drei Viertel von ihnen. Viele haben sich bei der englischen Partei Verdienste erworben und sind am Unglück ihres Vaterlandes schuld; mußte man sie mißhandeln? nein, aber mußte alles versöhnen. Auch ich habe Emigrierte in meiner Nähe; aber ich lasse sie nicht aufkommen, und wenn sie sich nahe daran glauben, eine Stellung zu gewinnen, sind sie weiter davon entfernt, als da sie noch im Ausland waren, weil ich nach einem System, nicht aber mit Schwachheit regiere.

Sie haben die beste und tugendhafteste Frau, und Sie machen sie unglücklich. Lassen Sie sie tanzen, soviel sie will; sie ist eben in dem Alter. Ich habe eine vierzigjährige Frau; ich schreibe ihr vom Schlachtfeld aus, daß sie die Bälle besuchen soll, und Sie wollen, daß eine zwanzigjährige Frau, welche ihr Leben ungenossen dahinschwinden sieht, und doch noch in allen Illusionen lebt, in einem Kloster oder als eine Amme leben, und immer damit beschäftigt sein solle, ihr Kind zu waschen? Sie sind zu sehr Sie selbst in Ihrer Familie und zu wenig in Ihrer Verwaltung. Ich würde Ihnen dies alles nicht sagen, wenn ich kein Interesse an Ihnen nähme. Machen Sie die Mutter Ihrer Kinder glücklich. Sie haben dazu nur ein Mittel, das nämlich, ihr große Achtung und Ver-

trauen zu bezeugen. Unglücklicherweise haben Sie eine tugendhafte Frau; wenn Sie eine kokette hätten, würde sie Sie an der Nase herumführen. Aber Sie haben eine stolze Frau, welche der bloße Gedanke, daß Sie eine schlechte Meinung von ihr haben könnten, empört und betrübt. Sie hätten eine Frau haben sollen, wie ich sie in Paris kenne. Sie hätte Ihnen eine Nase gedreht, und Sie wären ihr zu Füßen gefallen. Es ist nicht meine Schuld; ich habe es Ihrer Frau oft gesagt.

Übrigens können Sie in Ihrem Königreich Dummheiten begehen, ich habe nichts dagegen; aber ich will nicht, daß Sie auch bei mir solche begehen. Sie bieten Ihre Orden aller Welt an; viele Leute haben mir darüber geschrieben, die keinen Anspruch auf solche Auszeichnung machen können. Es tut mir leid, daß Sie nicht begreifen, daß Sie die mir schuldige Achtung vergessen. Ich will nicht, daß irgend jemand in Frankreich diese Orden trage, da ich selbst entschlossen bin, sie nicht zu tragen. Wenn Sie mich um den Grund fragen, so antworte ich Ihnen, daß Sie noch nichts getan haben, um zu verdienen, daß man Ihr Bildnis trage; daß Sie übrigens diese Orden ohne meine Erlaubnis gestiftet haben, und endlich, daß Sie dieselben zu verschwenderisch aus teilen. Und was haben alle die Leute getan, die Sie umgeben, und denen Sie solche verleihen?

209. *An Daru, Generalintendanten der großen Armee.*

*Finkenstein, 11. April 1807.*

Wir haben viele Krätzekranke in den verschiedenen Lazaretten. Richten Sie mehrere Lazarette für die Krätze ein; setzen Sie die geschicktesten Ärzte dorthin,

um das Übel zu beseitigen. Es wäre auch ein großes Spital für venerische Kranke nötig.

### 210. *An Herrn Talleyrand.*

*Finkenstein, 12. April 1807.*

Fürst von Benevent, mein Adjutant, der General Gardane wünscht nach Persien zu gehen. Er ist der Enkel des Mannes, der den Vertrag von 1715 abgeschlossen hat. Er betrachtet dies als eine Aufgabe, die ihm von seinen Vätern hinterlassen worden ist, und er ist voll Eifer für diese Sendung. Sie werden beiliegend das Dekret finden, das ihn zum bevollmächtigten Minister ernennt. Er wird in zwei Tagen nach Warschau abgehen, von wo er am 20. April nach Konstantinopel abgereist sein soll. Herr Rousseau kann ihm als Gesandtschaftssekretär beigegeben werden. Sein Bruder soll ihn als außerordentlicher Adjunkt begleiten und soll ihn ersetzen, wenn er sterben sollte. Er soll in Konstantinopel oder hier Artillerie und Genieoffiziere mitnehmen, was seiner Sendung hinlänglichen Glanz verleihen wird, und so auch in Konstantinopel zwei von den ehemaligen Dolmetschern in französischen Diensten, welche persisch sprechen. Herr Rousseau, der sich ebenfalls dahin begibt, wird auch einige mitnehmen, so daß meine Gesandtschaft vor jedem Ereignis gesichert sein wird. Maret wird soeben sein Beglaubigungsschreiben entwerfen und seine Instruktion redigieren.

Sie begreifen, wie wichtig es für mich ist, mich mit Persien zu verbünden. Wenn man so vernünftig ist, als es scheint, so ist es unmöglich, daß wenn ich im Oktober ein Geschwader von 1500 Mann nebst Offizieren und

Unteroffizieren nach Persien schicke, es mir nicht gelingen sollte, eine ungeheure Diversion gegen Rußland zu machen. Sprechen Sie mit dem Gesandten in diesem Sinne, und sagen Sie ihm, daß ich das aus Offizieren bestehende Cadre zu einem Armeekorps von 10 000 oder 12 000 Mann schicken will, das man in Persien mit Soldaten ausfüllen kann. Dieses Korps wird in zwei Monaten imstande sein, die Russen zu schlagen. Gardane ist ganz fähig, dieses Korps nicht bloß zu leiten, sondern auch zu kommandieren. Sie können sich den Schrecken denken, den England und Rußland schon drei Monate nach der Ankunft dieses Korps in Persien haben müßten.

*211. An Fouché, Polizeiminister.*

*Finkenstein, 19. April 1807.*

Unter den tausend Papieren der Frau von Stael, die mir in die Hände fallen, sehen Sie aus diesem Briefe, was für eine gute Französin wir an ihr haben. Wenn es sich um den Prinzen Louis (von Preußen), unseren tollen Feind, der sein Königreich zugrunde gerichtet hat, handelte, so hätte sie alles getan, um ihn zu sehen. Meine Absicht ist, sie niemals aus Genf herauszulassen. Mag sie, wenn sie will, mit den Freunden des Prinzen Louis gehen. Wenn man sieht, wie sie heute die Großen hofiert, morgen Patriotin und Demokratin ist, so kann man kaum seine Enttäuschung bemeistern bei allen Formen dieser . . . und elenden Person. Ich sage Ihnen nichts von den früheren Projekten dieser lächerlichen Clique, obgleich ein Polizeiminister, falls man das Glück hat, daß ich getötet werde, alles dies wissen muß. Alles, was mir von dieser elenden Frau zukommt, verdient, daß ich sie in

ihrem Coppet, mit ihren Genfern und ihrem Hause Necker lasse.

Lassen Sie mich wissen, wo mein Bibliothekar Rippaut steckt. Ich habe ihm befohlen, mir die Neuigkeiten und Anzeigen der Literatur zu senden. Ich höre nichts davon. Ist er tot oder auf dem Lande? Das wäre eine bequemere Art sein Amt auszuüben. Lassen Sie ihn kommen und erkundigen Sie sich, warum er meine Aufträge nicht vollzieht.

*212. An Fouché.*

*Finkenstein, 21. April 1807.*

Man muß besonders in den Zeitungen der Departements der Bretagne, Vendée, Piémont, Belgiens, sehr viel Stimmen laut werden lassen gegen die Verfolgungen, die die Katholiken Irlands von seiten der anglikanischen Kirche erfahren. Man muß dazu alle Details, welche diese Verfolgung in allen Farben schildern, sammeln. Ich werde Portalis veranlassen, sich heimlich mit einigen Bischöfen zu verständigen, damit, wenn diese Artikel gezogen haben, man Fürbitten veranstaltet für das Aufhören dieser Verfolgungen. Aber das muß seitens der Verwaltung sehr geschickt gemacht werden; man muß sich der Zeitungen bedienen, ohne merken zu lassen, daß man darauf hinaus will. Die Redakteure des Journal de l'Empire sind sehr gut dafür. Man muß die Grausamkeit und Gemeinheit Englands gegen die Katholiken Irlands spüren lassen, gegen die es seit hundert Jahren ständig Bartholomäusnacht spielt. Setzen Sie stets statt Protestanten: Anglikanische Kirche, denn wir haben in Frankreich wohl Protestanten, aber keine anglikanische Kirche.

*213. An Polizeiminister Fouché.*

*Finkenstein, 1. Mai 1807.*

Ich erhalte Ihren Brief vom 21. April. Ich erfahre, daß die Stadt Paris nicht mehr beleuchtet wird, und daß die Polizei schlechter gehandhabt wird, als je. Geben Sie dem Polizeipräfekt meine Unzufriedenheit zu erkennen und ergreifen Sie Maßregeln, um die Unternehmer zu zwingen, die Bedingungen ihres Vertrages besser zu erfüllen. Teilen Sie ihnen mit, daß, wenn sie fortfahren, ihren Dienst so schlecht zu versehen, ich ihnen eine beträchtliche Summe von dem, was ihnen zukommt, nicht werde auszahlen lassen.

*214. An Fouché.*

*Finkenstein, 11. Mai 1807.*

Ich erhalte Ihren Brief vom 2. Mai. Diese tolle Frau von Staël hat mit einen sechs Seiten langen Brief geschrieben; es ist ein Kauderwelsch, worin ich viel Anmaßung und wenig gesunden Menschenverstand gefunden habe. Sie sagt mir, daß sie ein Landgut im Tal von Montmorency gekauft hat; sie geht davon aus, um daraus zu folgern, daß sie in Paris bleiben kann. Ich wiederhole Ihnen, daß man diese Frau mit Unrecht quält, wenn man ihr diese Hoffnung läßt. Wenn ich Ihnen alles berichtete, was sie in den zwei Monaten getan hat, seit sie auf ihrem Landgute wohnt, Sie würden darüber erstaunen; denn ob ich gleich 800 Stunden von Frankreich entfernt bin, so weiß ich doch besser als der Polizeiminister, was dort vorgeht.

Ich habe von denen, die auf das Fallen der Papiere spekuliert haben, Wind bekommen. Der Bruder Talley-

rands ist mit einer sehr beträchtlichen Summe dabei beteiligt. So gehts, wenn man mit schlechter Gesellschaft umgeht. Weil ich so viel entstellte Tatsachen und unverschämte Lügen lese, erstaune ich manchmal, daß mein Gedächtnis sich über Tatsachen irrt, die mich selbst betreffen.

*215. Note über die Anstalt zu Ecouen.*

*Finkenstein, 15. Mai 1807.*

Die Anstalt zu Ecouen muß in allem, was das Gebäude betrifft, schön sein, einfach aber in allem, was die Erziehung anlangt. Hüten Sie sich, das Beispiel der alten Anstalt von Saint-Cyr nachzuahmen, für welche man beträchtliche Summen ausgab, aber die jungen Mädchen schlecht erzog.

Die Verwendung und Verteilung der Zeit müssen hauptsächlich Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Worin soll man die Mädchen unterrichten, die in Ecouen erzogen werden? Man muß mit der Religion in ihrer ganzen Strenge beginnen. Lassen Sie in dieser Hinsicht keine Änderung zu. Die Religion ist in einer öffentlichen Erziehungsanstalt für Mädchen von der höchsten Wichtigkeit. Sie ist, was man auch sagen möge, die sicherste Bürgschaft, die man den Müttern und Männern geben kann. Erziehen Sie uns Gläubige und keine Schwätzerinnen. Die Schwäche des weiblichen Gehirns, die Beweglichkeit ihrer Ideen, ihre Bestimmung in der gesellschaftlichen Ordnung, die Notwendigkeit einer fortwährenden und beständigen Hingebung und einer Art nachsichtiger und willfähriger Mildtätigkeit; dies alles kann nur durch Religion gewonnen werden, durch eine

liebevolle und sanfte Religion. Ich habe den religiösen Einrichtungen in Fontainebleau wenig Gewicht beigelegt, und ich habe genau nur das vorgeschrieben, was für die Lyzeen notwendig ist. Für die Anstalt in Ecouen ist es etwas ganz anderes. Beinahe die ganze Wissenschaft, worin dort unterrichtet werden soll, muß die des Evangeliums sein. Ich wünsche, daß nicht sowohl sehr liebenswürdige, sondern tugendhafte Frauen daraus hervorgehen, daß sie sittliche und gemütliche, nicht geistige und unterhaltende Vorzüge besitzen. Der Direktor in Ecouen muß daher ein geistvoller, älterer und tief sittlicher Mann sein; die Schülerinnen müssen jeden Tag regelmäßig beten, die Messe hören und im Katechismus unterrichtet werden. Dieser Teil der Erziehung muß am sorgfältigsten behandelt werden.

Die Schülerinnen müssen sodann im Rechnen, Schreiben und in den Anfangsgründen ihrer Sprache unterrichtet werden, damit sie orthographisch schreiben lernen. Man muß sie ein wenig in Geographie und Geschichte unterrichten, aber sich wohl hüten, sie mit dem Lateinischen oder irgend einer fremden Sprache bekannt zu machen. Mit den älteren kann man eine wenig Botanik treiben, und sie oberflächlich mit der Physik oder Naturgeschichte bekannt machen; doch kann dies alles Nachteile haben. Man muß sich in der Physik auf das beschränken, was notwendig ist, um der krassen Unwissenheit und dem einfältigen Aberglauben vorzubeugen, und sich an die Tatsachen halten, ohne weite Erörterungen, die direkt oder indirekt auf die Grundursachen führen.

Man soll prüfen, ob es angemessen wäre, denjenigen, die in eine bestimmte Klasse gestiegen sind, eine Summe für ihre Kleidung zu geben. Sie könnten sich an Sparsam-

keit und daran gewöhnen, über den Wert der Dinge nachzudenken und mit sich selbst zu rechnen.

Aber im allgemeinen muß man sie alle während dreier Viertel des Tages mit Handarbeiten beschäftigen; sie müssen stricken, Hemden zuschneiden und nähen, sticken, mit einem Wort alle Frauenarbeiten machen können.

Man muß diese jungen Mädchen so ansehen, wie wenn sie Familien angehörten, welche in unseren Provinzen 15 bis 18 000 Livres Einkünfte haben, und als ob sie ihren Männern nicht mehr als 12 oder 15 000 Franken zubrächten, und sie darnach behandeln. Man sieht dann leicht ein, daß die Handarbeit in der Haushaltung nicht gleichgültig sein darf.

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, sie ein wenig in der Medizin und Arzneibereitung zu unterrichten, wenigstens in der Art Medizin, welche eine Krankenwärterin kennen muß. Es wäre ferner gut, daß sie ein wenig mit dem Teil der Küche bekannt gemacht würden, welchen man Nachtischküche nennt. Ich wünschte, daß ein junges Mädchen, da Ecouen verläßt, um eine kleine Haushaltung zu leiten, imstande wäre, ihre Röcke zu machen, die Kleider ihres Mannes zu flicken, das Wickelzeug ihrer Kinder zu machen, ihrer kleinen Familie durch Bereitung von feinem Gebäck, wie es in einer Haushaltung der Provinz gewöhnlich ist, Freude zu machen, Mann und Kinder zu pflegen, wenn sie krank sind, und daß sie in dieser Hinsicht alles verstehe, was die Krankenwärterinnen durch Gewohnheit gelernt haben, weil man es ihr frühzeitig eingeprägt hat. Dies alles ist so einfach und so alltäglich, daß es nicht viel Überlegung erfordert.

Was die Kleidung betrifft, so muß sie gleichförmig

sein. Man muß sehr gewöhnliche Stoffe wählen und ihnen angenehme Formen geben. Ich glaube, daß in dieser Beziehung die Form der gegenwärtigen Kleidung der Frauen nichts zu wünschen übrig läßt. Wohl verstanden jedoch, daß man die Arme bedecken und die Änderungen vornehmen soll, welche der Schamhaftigkeit und Gesundheit angemessen sind.

Was die Nahrung betrifft, so kann sie nicht zu einfach sein: Suppe, Rindfleisch und eine kleine Zuspeise. Es ist nichts weiter nötig.

Ich wage nicht, wie in Fontainebleau vorzuschreiben, daß die Schülerinnen kochen sollen; ich hätte zu viele Gegner; aber man kann sie ihren Nachtisch bereiten lassen, sowie das, was man ihnen für ihr Vesperbrot und für ihre Erholungstage geben will. Ich entbinde sie von der Küche, aber nicht davon, daß sie ihr Brot selbst backen. Der Vorteil von allen diesen Dingen liegt darin, daß man sie in alledem übt, was ihnen einst zu tun obliegt, und daß man ihre Zeit mit tüchtigen und nützlichen Dingen ausfüllt.

Ihre Zimmer müssen mit ihren Handarbeiten ausgestattet sein; sie müssen selbst ihre Hemden, ihre Strümpfe, ihre Kleider, ihren Kopfputz machen. Dies alles ist nach meiner Ansicht von großer Wichtigkeit. Ich will diese jungen Mädchen zu nützlichen Frauen machen, überzeugt, daß ich sie dadurch zu liebenswürdigen Frauen machen werde. Ich will nicht suchen, sie zu liebenswürdigen Frauen zu machen, weil ich sie dadurch zu Stutzerinnen machen würde. Man versteht, sich gut zu kleiden, wenn man seine Kleider selbst macht; und somit kleidet man sich zierlich.

Der Tanz ist für die Gesundheit der Schülerinnen

notwendig; aber der Tanz muß heiter und kein Operntanz sein.

Ich erlaube die Musik, aber nur den Gesang.

Man muß bis auf einen gewissen Punkt die Schule von Compiègne im Auge haben. Es müssen in Ecouen wie in Compiègne Lehrerinnen angestellt werden, welche im Nähen, im Zuschneiden der Kleider, im Sticken usw. unterrichten, sowie in der Zubereitung von Arzneien und feinem Gebäck, wie ich es oben angegeben habe.

Wenn man mir sagt, daß sich die Anstalt keines großen Zudranges erfreuen wird, so antworte ich, daß ich dies eben wünsche, weil ich der Anscht bin, daß die beste Erziehung die der Mütter ist, weil ich hauptsächlich die Absicht habe, denjenigen jungen Mädchen zu Hilfe zu kommen, die ihre Mütter verloren haben, oder deren Eltern arm sind; wenn endlich die reichen Mitglieder der Ehrenlegion es verschmähen, ihre Töchter nach Ecouen zu schicken, die armen dagen wünschen, daß sie dort aufgenommen werden, und wenn die jungen Mädchen, die in ihre Provinzen zurückkehren, im Ruf stehen, gute Frauen zu sein, so habe ich meinen Zweck vollkommen erreicht, und ich bin überzeugt, daß der Anstalt der echteste und der beste Ruf zuteil wird.

Man muß in diesem Gegenstand das Lächerliche streifen. Ich erziehe weder Modehändlerinnen, noch Kammerfrauen, noch Haushälterinnen, sondern Frauen für einfache und arme Haushaltungen. In einer armen Haushaltung ist die Mutter die Haushälterin.

Mit Ausnahme des Direktors müssen die Männer aus dieser Anstalt ausgeschlossen sein. Niemals darf einer in das Innere zugelassen werden, unter welchem Vorwand es auch sein möge. Selbst die Gartenarbeiten müssen von

Frauen besorgt werden. Ich will, daß in dieser Hinsicht die Anstalt von Ecouen Vorschriften ebenso genaue befolge, als die Frauenkloster. Die Direktrice selbst soll nur im Sprechzimmer Männer empfangen können, und wenn man nicht vermeiden kann, in Fällen von schweren Krankheiten die Eltern zuzulassen, so dürfen sie nur auf eine Erlaubnis des Großkanzlers der Ehrenlegion das Haus betreten.

Ich habe keine Zeit, noch mehr über diese Anstalt zu schreiben. So wie ich sie mir denke, ist sie eigentümlicher als die zu Compiegne, welche doch, wie ich glaube, mit den Anstalten dieser Art nichts gemein hat.

Ich habe nicht nötig, zu sagen, daß man in diesem Haus nur bejahrte Mädchen oder kinderlose Witwen anstellen darf, daß sie der Direktrice in unbeschränktem Maße unterworfen sein sollen, und daß sie weder Männer empfangen, noch die Anstalt verlassen dürfen.

Es wäre ohne Zweifel ebenfalls überflüssig, zu bemerken, daß nichts übler ersonnen, nichts verdammenswerter ist, als die jungen Mädchen auf einem Theater auftreten zu lassen, und ihren Wetteifer durch Klassenauszeichnungen zu wecken. Dies ist gut für die Männer, die in den Fall kommen können, öffentlich zu sprechen, und die nötig haben, durch Wetteifer gehalten und angefeuert zu werden, da sie vieles lernen müssen. Aber für die jungen Mäschen ist ein gegenseitiger Wetteifer nicht nötig; man darf ihre Leidenschaften nicht wecken und die Eitelkeit, diese stärkste Leidenschaft des Geschlechts, nicht in Bewegung setzen. Leichte Strafen und das Lob der Direktrice für diejenigen, welche sich gut aufführen, dies scheint mir hinreichend zu sein. Aber die Auszeichnung durch Bänder scheint mit nicht von guter

Wirkung, wenn sie einen anderen Zweck hat, als das Alter zu bezeichnen, und wenn sie einen Art Vorrang einführt.

*216. An Herrn von Champagny.*

*Finkenstein, 4. Juni 1807.*

Herr Champagny, seit zwanzig Jahren hat sich eine Krankheit, Bräune genannt, gezeigt, welche viele Kinder im Norden von Europa wegrafft. Seit einiger Zeit verbreitet sie sich in Frankreich. Wir wünschen, daß Sie einen Preis von 12 000 Franken aussetzten, der dem Verfasser der besten Abhandlung über diese Krankheit und die Art ihrer Behandlung gegeben werden soll.

*217. An Hieronymus Bonaparte.*

*Tilsit, 8. Juli 1807.*

Lieber Bruder, ich habe soeben mit Rußland und Preußen Frieden geschlossen. Sie sind als König von Westfalen anerkannt. Das Königreich umfaßt alle Staaten, die sie beifolgend aufgezählt finden. Ich werde einige Tage in Königsberg zubringen und mich von da nach Dresden begeben. Ich werde Sie rechtzeitig benachrichtigen, damit Sie mit mir in Dresden ankommen können und wir werden uns über die künftige Organisation Ihres Königreiches beraten. Es ist unnötig, diese Nachricht zu verbreiten. Verschaffen Sie sich einen Sekretär, der sehr gut deutsch kann und schlagen Sie mir einige Elsässer von Verdienst vor, die geeignet sind, Ihnen in der Verwaltung zur Seite zu gehen. Meine Absicht ist übrigens, wenn ich Sie in Ihrem Königreich einsetze, Ihnen eine regelmäßige Konstitution zu geben,

die in allen Klassen Ihrer Untertanen die eitlen und lächerlichen Unterschiede auslöscht.

*218. An den Vize-Admiral Decres, Marineminister.*

*Rambouillet, 5. September 1807.*

Herr Decres, machen Sie dem Ober-Kapitän bekannt, daß ich ihm für alles, was er für Madame la Pagerie*) getan hat, dankbar bin. Ihr Sterbliches soll in dem Gewölbe bleiben, wo es niedergelegt ist; man soll eine Marmortafel mit der Inschrift anbringen, daß die provisorischen Verfügungen des Präsidenten betreffs der Verwaltung ihrer Güter durch ihren nächsten Verwandten, gutgeheißen sind, bis die Kaiserin sie in Besitz genommen hat, endlich, daß ich die, die ihr Dienste geleistet haben, belohnt wissen will.

*219. An Champagny, Minister des Äußern.*

*Rambouillet, 7. September 1807.*

Sie finden beigeschlossen einen Brief Darus. Antworten Sie ihm, daß ich entrüstet bin über den mitgeteilten Vorfall*) .Ich befehle ihm eine Note zu überreichen, in der er exemplarische Bestrafung der schuldigen Offiziere verlangt. Ich verweigere jede Räumung, ehe nicht die beiden Hauptschuldigen erschossen sind. Wenn der König von Preußen mich so insultieren lassen will, so braucht er nicht daran zu denken, nach Berlin zu kommen, weil er nicht lange dableiben würde. Lassen Sie Ihrerseits die beiden preußischen Deputierten, die

*) Mutter der Kaiserin Josephine.

*) In Königsberg waren zwei Schauspieler, die französische Offiziere darstellten, von preußischen Offizieren ausgepfiffen worden.

in Paris sind, zu sich kommen; lassen Sie sie meine ganze Empörung über diese Injurie der Preußen, deren Unverschämtheit ich kenne, wissen; sodann meine Forderung, daß die Hauptbeteiligten erschossen werden; daß diese Affäre nicht unbedeutend ist, daß sie für mich mehr bedeutet als die Zahlung der Kontributionen. Daß die Schwäche des Königs bereits die Ursache des eben beendeten Krieges war, daß, wenn Possenreißer, die ebenso feige auf dem Schlachtfelde wie anmaßend in den Kulissen sind, sich weiter so aufführen, die preußische Monarchie ein kurzes Dasein haben wird. Sie werden sich mit der größten Energie ausdrücken. Sie werden nicht verschweigen, daß die Räumung des Landes von der geforderten Genugtuung abhängt, und daß ich Preußen den Krieg erkläre, wenn sich die Erfüllung verzögert.

*220. An den Prinzen Eugen Napoleon, Vizekönig von Italien.*

*Fontainebleau, 28. September 1807.*

Es scheint in der russischen Armee zwei Parteien zu geben, die eine scheint den Kaiser und sein Haus nicht zu lieben. Lassen Sie beide Parteien insgeheim beobachten. Notieren Sie ihre Absichten und senden Sie mir die Namen derer, die zum Kaiser halten und der Gegenpartei.

*221. An Eugen Napoleon, Vizekönig von Italien.*

*Fontainebleau, 1. Oktober 1807.*

Mein Sohn, die Kaiserin hat der Vizekönigin von Italien einen Hortensienkranz zum Geschenk gemacht.

Ich wünsche, daß Sie denselben, ohne daß die Prinzessin es erfahre, von guten Juwelieren schätzen lassen und mich von dieser Schätzung in Kenntnis setzen, damit ich sehe, wieviel mich diese Herren gewöhnlich bestehlen.

*222. An Fouché, Polizeiminister.*

*Fontainebleau, 7. November 1807.*

Ich habe Sie verschiedentlich wissen lassen, daß ich durchaus nicht will, daß Priester vom Namen Jesu, die nur verkappte Jesuiten sind, irgendwie den öffentlichen Unterricht beeinflussen, selbst nicht in den Seminaren. Ich wünsche, daß Sie den Präfekten beauftragen, sich über die Mitglieder dieser Verbindungen, die in ihren Departements beim Unterricht tätig sind, Bericht einzuholen und dafür zu sorgen, daß sie aus den Schulen vertrieben werden.

*223. An Lavalette. Generalpostdirektor.*

*Fontainebleau, 9. November 1807.*

Die englische Post geht über Holland. Treffen Sie Maßnahmen, daß alle Koffer aus Holland in Frankreich angehalten werden, und daß alle aus England kommenden Briefe beschlagnahmt und ins Feuer geworfen werden, nachdem man sie gelesen und aus den wichtigsten Auszüge gemacht hat.

Ich kann Ihnen nur mein Mißfallen aussprechen über die geringe Tätigkeit, die Sie bei Beschlagnahme dieser Posten entfalten. Man möchte sagen, daß Ihnen das alles gleichgültig sei. Lassen Sie mich wissen, was seit meinem Erlaß beschlagnahmt ist. Es ist vieles in Paris angelangt.

Von allen Maßnahmen gegen England ist diese für das Land am meisten verhängnisvoll.

*224. An Hieronymus Napoleon, König von Westfalen.*

*Fontainebleau, 15. November 1807.*

Mein Bruder, Sie werden beiliegend die Verfassung Ihres Königreichs finden. Diese Verfassung enthält die Bedingungen, unter welchen ich auf alle meine Eroberungsrechte und auf die Rechte, die ich auf Ihr Land habe, verzichte. Sie müssen Sie streng beobachten. Es liegt mir am Glück Ihrer Völker, nicht allein wegen des Einflusses, den es auf Ihren und meinen Ruhm haben kam, sondern auch aus dem Gesichtspunkte des allgemeinen europäischen Systems. Schenken Sie denen kein Gehör, die Ihnen sagen, daß Ihre an Knechtschaft gewöhnten Völker gegen Ihre Wohltaten undankbar sein werden. Man ist im Königreich Westfalen aufgeklärter, als man Sie überreden möchte, und Ihr Thron wird in der Tat nur auf dem Vertrauen und der Liebe der Bevölkerung beruhen. Die deutschen Völker wünschen mit Sehnsucht, daß diejenigen, welche nicht von Adel und talentvoll sind, gleiche Rechte auf Ihre Berücksichtigung und auf Anstellung haben, daß jede Art Leibeigenschaft und Mittelglieder zwischen dem Fürsten und der untersten Volksklasse vollständig aufgehoben werde. Die Wohltaten des Code Napoleon, das öffentliche Gerichtsverfahren, die Einführung des Geschworenengerichts werden ebensoviele charakteristische Unterscheidungen Ihres Königtums sein. Und wenn ich Ihnen meinen ganzen Gedanken sagen soll, zähle ich für die Ausdehnung und Befestigung Ihres Thrones mehr auf Ihre Wirkungen als

auf das Ergebnis der größten Siege. Ihre Völker müssen sich einer Freiheit, einer Gleichheit, eines Wohlstandes erfreuen, die den deutschen Völkern unbekannt sind, und diese liberale Regierung muß auf eine oder die andere Weise die für das System des Bundes und für die Macht Ihres Königreichs heilsamsten Veränderungen hervorbringen. Diese Regierungsart wird eine viel mächtigere Schranke sein, um Sie von Preußen zu trennen, als die Elbe, als die Festungen und als der Schutz Frankreichs. Welches Volk wird unter die willkürliche preußische Regierung zurückkehren wollen, wenn es von den Wohltaten einer weisen und liberalen Verwaltung gekostet hat? Die Völker in Deutschland, in Frankreich, Italien, Spanien wünschen die Gleichheit und wollen liberale Institutionen. Ich leite schon seit vielen Jahren die europäischen Angelgenheiten, und ich habe Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß das Murren der Bevorrechteten mit der allgemeinen Meinung in Widerspruch steht. Seien Sie ein konstitutioneller König. Wenn die Vernunft und die Einsicht Ihres Jahrhunderts nicht genügen sollten, würde es Ihnen in Ihrer Stellung die gute Politik befehlen. Sie werden dadurch eine Macht in der öffentlichen Meinung und eine natürliche Überlegenheit über Ihre Nachbarn gewinnen, welche absolute Könige sind.

*225. An den Marschall Victor, Gouverneur in Berlin.*

*Wien, 6. Dezember 1807.*

Lieber Vetter, ich erhalte den Brief, durch den Sie mir mitteilen, daß der Prinz August von Preußen sich in Berlin schlecht aufführt. Das setzt mich nicht in

Erstaunen, weil er keinen Verstand hat. Er hat seine Zeit damit verbracht, in Coppet der Frau von Staël den Hof zu machen; dort kann er nur schlechte Grundsätze angenommen haben. Man muß ihn zu treffen wissen. Lassen Sie ihm sagen, daß Sie ihn bei seinen ersten Reden festnehmen, in ein Schloß sperren und ihm Frau von Staël als Trösterin schicken werden. Es gibt nichts so Plattes wie alle diese preußischen Prinzen.

*226. An Fouché, Polizeiminister.*

*Paris, 18. Februar 1808.*

Geben Sie der berühmten Paméla, die sich in Calais als Madame Dufour aufhält, einen Paß, damit sie in aller Sicherheit nach Paris kommen kann. Nach ihrer Ankunft lassen Sie sie zu sich kommen und sprechen Sie mit ihr über Irland und England.

*227. An Berthollet, Mitglied des Instituts.*

*Paris, 18. Februar 1808.*

Ist es wahr, daß ein gewisser Achard in Berlin guten Zucker aus Ahorn gemacht hat, und daß man ebenfalls aus Rüben Zucker machen kann? Ich bitte Sie hierüber Untersuchungen anzustellen.

*228. An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen.*

*Paris, 1. März 1808.*

Ich erhalte Ihren Brief vom 23. Ich antworte Ihnen nicht, weil ich einem Menschen nichts zu sagen habe, der sich im zweiten Monat seiner Regierung an einen

Holländer wendet, um in Wien zu intriguieren. Ist das Bosheit oder Undank? Ist es Leichtsinn, oder Mangel an Logik? Alles was ich weiß ist, daß mir die Sprache fehlt, um unter solchen Umständen zu reden.

*229. An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen.*

*Paris, 6. März 1808.*

Ich habe den Brief gelesen, den Sie an Beugnot geschrieben haben. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich Ihnen gesagt, Sie könnten Beugnot und Siméon solange bei sich behalten, als Sie ihrer bedürfen; aber der Gedanke, sie zu verteidigen, ist verrückt. Nur ein Franzose, der ohne Logik ist und sich keine Gedanken über die Folgen eines solchen Schrittes macht, kann einen solchen Eid leisten; ich verzeihe Ihnen, weil ich glaube, daß das nicht aus dem Herzen kommt. Wenn der Treueid sich auf Ihre Person bezieht, so liegt er bereits in dem Schwur, den jeder Franzose mir geleistet hat. Hat er aber als westphälischer Untertan geschworen, so fordern Sie etwas, was der letzte Tambour in meiner Armee nicht tun würde. Übrigens haben die Senatoren und Staatsräte Neapels einen solchen Eid nicht geleistet. Die Franzosen, die in der unmittelbaren Umgebung des Königs sind, sind ihm in seiner Eigenschaft als französische Prinzen verpflichtet worden. Und wären diese Gründe selbst nicht stichhaltig, so dürften Sie doch nicht, von Feinden und Fremden umgeben, an Männer, die ihnen nützlich werden können, das Ansinnen stellen, sie sollen Ihr Vaterland aufgeben und zu Verbrechern werden. Ich habe wenig Menschen gesehen, die so wenig Maß zu halten verstehen, wie Sie. Sie haben keine Ahnung, und Sie

machen alles nach Ihrem Kopf. Niemals entscheidet bei Ihnen die Vernunft, sondern Sie sind stets impulsiv und leidenschaftlich. Ich wünsche mit Ihnen nur die für die auswärtige Politik absolut notwendige Korrespondenz zu unterhalten, weil Sie auf diesem Gebiete Unstimmigkeiten hervorrufen, und das kann ich nicht dulden. Was Ihre inneren und finanziellen Angelegenheiten betrifft, so kann ich Ihnen nur immer wieder sagen, daß Ihre Schritte durchaus nicht meinen Intentionen und Erfahrungen entsprechen. Auf diese Weise werden Sie nicht viel erreichen. In jedem Falle würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie bei Maßnahmen, deren Folgen Sie nicht beurteilen können, sich weniger in Szene setzten. Nichts ist lächerlicher als Ihre den Juden gewährte Audienz nichts so töricht, wie Ihre Nachäffung des Moniteur de France. Ich habe es unternommen, die Juden zu bessern, aber nicht versucht, mehr heranzuziehen. Weit entfernt davon, habe ich alles vermieden, was den elendsten unter den Menschen Achtung bezeigen könnte.

P. S. (Von der Hand des Kaisers.) Mein Freund, ich liebe Dich, aber Du bist gräßlich jung. Behalte nur Siméon und Beugnot ohne Eid mindestens noch ein Jahr Kommt Zeit, kommt Rat.

*230. An Fouché.*

*Paris, 10. März 1808.*

Bezeugen Sie dem Herausgeber des Journal des Débats, der in diesem Blatte nur Dummheiten druckt, mein Mißfallen. Man muß sehr naiv sein, um in einem Artikel aus Hamburg zu sagen, der König von Schweden könne mit Hilfe Englands eine Armee von 100 000 Mann

aufstellen. Sorgen Sie dafür, daß er sich morgen in einem Artikel über diese 100 000 Mann lustig macht. Der schwedische König kann von sich aus nur 15 000 aufbringen; die Engländer werden ihm keine Truppen verschaffen, höchstens einige Regimenter Deserteure. Es ist also lächerlich, die Aufmerksamkeit auf einen solchen Kampf zu lenken. Schweden wird Finnland verlieren, das ist ganz klar. Unsere Zeitungen sind wirklich sehr dumm, und diese Dummheit ist nachteilig, weil sie Fürsten, die nichts sind, eine moralische Bedeutung gibt.

*231. An Joseph Napoleon (Bonaparte), König von Neapel.*

*Saint-Cloud, 11. März 1808.*

Lucian beträgt sich schlecht in Rom, er geht so weit, die römischen Offiziere, die zu mir halten, zu beleidigen und zeigt sich römischer als der Papst. Sie sollen ihm schreiben, daß er Rom verlasse und sich nach Florenz oder Pisa zurückzieht. Ich will nicht, daß er weiter in Rom bleibt, und wenn er sich weigert, so warte ich nur auf Eure Antwort, um ihn aufheben zu lassen. Sein Betragen ist skandalös gewesen. Er erklärt sich für meinen und Frankreichs Feind. Wenn er in dieser Haltung verharrt, so bleibt ihm nur Amerika als Zuflucht. Ich glaubte, er habe Verstand, aber ich sehe, daß er ein Esel ist. Wie konnte er bei Ankunft der französischen Truppen in Rom bleiben? Mußte er sich nicht auf das Land zurückziehen? Und er geht weiter, stellt sich mir entgegen. Dafür gibt es keine Bezeichnung. Ich werde nicht dulden, daß ein Franzose und noch dazu einer meiner Brüder als erster gegen mich mit den Pfaffen konspiriert und agitiert.

*232. An Joseph Napoleon, König von Neapel.*

*Paris, 16. März 1808.*

Ich erhalte Ihren Brief vom 7. Die Antwort des Kontreadmirals Cosmao ist ganz unbegreiflich. Man kann dumm sein, aber man darf es nicht in diesem Grade sein. Ganteaume befiehlt ihm in seinen Instruktionen, in erster Linie Korfu zu entsetzen, nicht allein dort zu landen und sich nach Tarent zurückzuziehen, wenn er einen überlegenen Feind vorfindet. Warum läuft Cosmao, der stärker ist als der Feind, nicht in Korfu ein? Das ist ganz ohne Beispiel. Ihr erster Brief an Cosmao taugte nichts, und der zweite war nicht besser. Meine hübschen Kähne werden genommen werden. Sie hätten einen Kriegrat abhalten sollen. Es stand Cosmaos Eintritt in Korfu nichts entgegen; vier Schiffe hatten nichts zu befürchten.

Ich weiß nicht, was aus Ganteaume geworden ist. Diese Expedition ist durch die größte Eselei gescheitert. Dieser Cosmao ist ein Elender. Er weiß also nicht, daß man in Otranto die Zahl der in Korfu befindlichen Schiffe kennt? Diese Menschen verstehen kein Französisch. Die Instruktionen Ganteaumes hätten besser sein können, aber sie reichten für den gesunden Menschenverstand aus, und man kann schließlich nicht jede Eventualität voraussehen. Ich hoffe, daß Ganteaume in Korfu ist.

*233. An Eugen Napoleon, Vizekönig von Italien.*

*Paris, 20. März 1808.*

Mein Sohn, ich schicke Ihnen einen Brief des Königs von Neapel in betreff der neapolitanischen Kardinäle. Ich erteile den Befehl, daß der Kardinal Ruffo, der ehemals die Kalabresen kommandiert hat, nach Paris, und

daß der Kardinal Ruffo von Scilla, Erzbischof von Neapel, nach Bologna geschickt werde, sowie zwei andere, deren Gegenwart in Neapel der König von Neapel für gefährlich hält. Ich wünsche, daß sich alle päpstlichen Truppen nach Ancona begeben, daß der General Lemarois sie dort vereinige und sie gut behandle.

Sie müssen den General Miollis beruhigen und ihm sagen, daß mit dem römischen Hof kein Vergleich möglich ist, und daß, weil der Papst kein Maß hält und die Befehle des Generals Miollis mißbraucht werden, der General Miollis sich der weltlichen Regierung bemächtigen soll. Von nun an sollen die Bataillone durch den Vatikan marschieren. Die Parade soll auf dem großen Platz abgehalten werden, ohne daß man sich darum kümmert, ob der Papst daselbst wohnt. Wenn der Papst während der Fastenzeit irgendwelche religiöse Zeremonien abhalten wollte, soll man ihm keinen feierlichen Aufzug gestatten. Statt des Titels, den der General Miollis jetzt führt, soll er den eines Generals, Kommandanten der Truppen in den römischen Staaten, annehmen. Der Tagesbefehl, in welchem gesagt ist, daß die Priester ebensowenig wie die Frauen die Soldaten befehligen dürfen, muß notwendig in die italienischen Zeitungen eingerückt werden. Es ist auch zweckmäßig, daß der General Miollis eine Zeitung herausgeben lasse, welche die Weltneuigkeiten mitteilt, um der öffentlichen Meinung eine Richtung zu geben. Er soll den Vorstellungen des spanischen Geschäftsträgers, den er zum besten haben muß, keine Berücksichtigung schenken. Ich habe Sie schon aufgefordert, alle Erkundigungen über die vier Legationen zu sammeln, um in denselben Präfekturen, Unterpräfekturen und Friedensgerichte zu or-

ganisieren, und sich schon jetzt über die Wahl der Präfekten zu entscheiden, damit diese Arbeit getan sei und die Bezeichneten achtundvierzig Stunden nachdem ich Ihnen geschrieben, ernannt werden können.

Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, möchte ich, um mit den römischen Angelegenheiten zu Ende zu kommen, die Fasten vorübergehen lassen. Ich habe Sie schon wissen lassen, daß die italienischen, toskanischen, genuesischen und französischen Kardinäle in ihre Heimat geschickt werden sollen. Ich habe Sie ebenfalls wissen lassen, daß der General Miollis die Einführung irgendeiner neuen Steuer nicht dulden solle.

*234. An de Champagny, Minister des Äußern.*

*Saint-Cloud, 23. März 1808.*

Herr de Champagny, lassen Sie Herrn Lefebvre wissen, daß der Ton seiner Depesche nicht so ist, wie es sich gegen einen Minister gehört. Er soll versuchen, seine Absichten zu erfassen und nicht Epigramme schreiben, die Anweisungen, die man ihm gibt, befolgen und nicht selbst welche erteilen. Als ich seine Depesche las, hätte ich mich nach seinem Alter gefragt und auf einen jungen Mann von zwanzig Jahren geschlossen. Sie werden hinzusetzen, daß er, wenn der Papst neue Truppen aushebt und neue Veröffentlichungen erläßt, sofort seinen Paß zu fordern und mit seiner Gesandtschaft abzureisen hat.

*235. An Ludwig Napoleon, König von Holland.*

*Saint-Cloud, 27. März 1808, sieben Uhr abends.*

Mein Bruder, der König von Spanien hat soeben abgedankt; der Friedensfürst ist ins Gefängnis geworfen

worden; ein Aufstand ist in Madrid ausgebrochen. Damals waren meine Truppen vierzig Stunden von Madrid entfernt. Der Großherzog von Berg hat am 23. mit 40 000 Mann daselbst einziehen sollen. Bis jetzt ruft mich das Volk laut herbei. Überzeugt, daß ich nur dann einen dauerhaften Frieden mit England haben werde, wenn ich auf dem Festlande eine große Bewegung hervorbringe, habe ich mich entschlossen, einen französischen Prinzen auf den spanischen Thron zu setzen. Das holländische Klima sagt Ihnen nicht zu. Und übrigens kann Hollands Verfall nicht aufgehalten werden. Es kann sich in diesem Weltsturm nicht halten, mag der Friede stattfinden oder nicht. In dieser Lage der Dinge denke ich an Sie für den spanischen Thron. Sie werden ein edles Volk von elf Millionen Einwohner und wichtige Kolonien beherrschen. Bei Sparsamkeit und Tätigkeit kann Spanien 60 000 Mann unter Waffen und fünfzig Schiffe in seinen Häfen haben. Antworten Sie mir auf das bestimmteste, was Sie von diesem Plane denken. Sie begreifen, daß dies nur noch ein Plan ist, und daß, ob ich gleich 100 000 Mann in Spanien habe, ich infolge der Umstände, die eintreten können, entweder direkt hinziehe, und alles in vierzehn Tagen abgetan ist, oder daß ich langsamer marschiere, und daß dies während monatelanger Operationen geheim bleibt. Antworten Sie mir auf das bestimmteste. Wenn ich Sie zum König von Spanien ernenne, nehmen Sie es an? Kann ich auf Sie zählen? Da es möglich wäre, daß mich Ihr Kurier nicht mehr in Paris anträfe, und er dann unter Verhältnissen, die man nicht voraussehen kann, durch Spanien reisen müßte, so antworten Sie mir nur mit diesen zwei Worten: „Ich habe Ihren Brief von dem und dem Tage erhalten;

ich antworte Ja!“ und dann zähle ich darauf, daß Sie tun werden, was ich will; oder „Nein!“, was bedeuten würde, daß Sie meinen Vorschlag nicht annehmen. Sie können hierauf einen Brief schreiben, worin Sie Ihre Gedanken über das, was Sie wollen, ausführlich entwickeln, und Sie schicken Ihn unter der Adresse Ihrer Frau nach Paris; wenn ich dort bin, läßt Sie mir ihn zukommen, wenn nicht, schickt Sie Ihnen denselben zurück. Ziehen Sie niemanden in Ihr Vertrauen, und sprechen Sie mit niemandem, wer es auch sei, von dem Inhalt dieses Briefes: denn eine Sache muß getan sein, um eingestehen zu können, daß man daran gedacht habe.

*236. An den Prinzen Eugen Napoleon, Vizekönig von Italien.*

*Saint-Cloud, 31. März 1808.*

Sie werden im Moniteur das neueste aus Spanien gelesen haben. Für Sie allein füge ich hinzu, daß meine Truppen am 24. in Madrid eingezogen sind. König Karl protestiert gegen alles, was geschehen ist. Er glaubt sein Leben in Gefahr und hat um weitere Hilfe gefleht. Meine Truppen in Spanien sind zahlreich, und sie sind gut aufgenommen worden. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ich den neuen König nicht anerkannt habe. Der Großherzog von Berg hat ihn ebensowenig anerkannt. Sie haben sich Höflichkeiten erwiesen, ohne sich zu sehen, da er vor meiner Anerkennung nicht als König begrüßt werden durfte. Es ist leicht möglich, daß ich jede Stunde nach Bordeaux abreise. Dies diene Ihnen zur Richtschnur und nur für Sie.

*237. An den General Caulaincourt, Gesandten in St. Petersburg.*

*Saint-Cloud, 31. März 1808.*

Saint-Aignan ist um zwei Uhr nachmittags eingetroffen; jetzt ist es sechs. Die spanischen Angelegenheiten erforderten seit langem meine Anwesenheit. Ich habe diese Reise abgelehnt, weil ich fürchtete, meine Anweisung, die Zusammenkunft mit dem Kaiser aufzuschieben, könnte ihn zur Abreise veranlassen. Aus Ihren zahlreichen Depeschen ersehe ich, daß die Zusammenkunft aufgeschoben ist. Ich reise also nach Tisch nach Bordeaux, um im Mittelpunkt der Angelegenheiten zu sein.

Hier ist Ihre Direktive für Spanien. Der beigeschlossene „Moniteur" setzt Sie von den offiziellen Beschlüssen in Kenntnis. Inzwischen haben die heutigen Depeschen die Lage der Dinge geändert. König Karl hat protestiert und erklärt, sein Sohn habe ihn gezwungen, die Abdankung zu unterzeichnen. Man hat gedroht die Königin zu töten, wenn er nicht unterzeichne. Meine Armee ist am 23. in Madrid eingezogen und gut aufgenommen worden. Meine Truppen sind in der Stadt und auf den Höhen untergebracht. Ich habe den Prinzen von Asturien nicht anerkannt, und vielleicht erkenne ich ihn überhaupt nicht an; ich weiß das noch nicht genau. Der unglückliche König wirft sich in meine Arme und sagt, man wolle ihn töten. Man hat gemeutert, um den Prinzen La Paz zu ermorden. Glücklicherweise sind meine Truppen noch zur rechten Zeit gekommen, um ihn zu retten; der Prinz lebt noch. Der Großherzog von Berg ist vier Stunden nach den Truppen in Madrid eingezogen. Das Zeremoniell hat ihn verhindert, den neuen König zu sehen, da er nicht wußte, ob ich ihn an-

erkennen würde. Die Briefe des Königs Karl erregen das tiefste Mitleid. Das ist für Sie allein, hüten Sie das Geheimnis. Sie können darüber ein Wort gegen den Kaiser und den spanischen Gesandten verlauten lassen, der auf Seiten des Prinzen von La Paz steht und wie Sie sprechen wird. Sagen Sie dem Kaiser, ich hätte meine Reise nach Spanien aufgeschoben, um die Zusammenkunft mit ihm nicht zu versäumen, ich wäre zwei Stunden nach Empfang Ihrer Briefe abgereist. In einigen Tagen werde ich auf Ihre Depesche antworten. Wenn Sie dem Kaiser den „Moniteur" vorlegen, so sagen Sie ihm, daß ich an den Zuständen Spaniens keinen Anteil habe; meine Truppen wären vierzig Stunden von Madrid gewesen, als die Ereignisse vor sich gingen; endlich sei der Prinz von La Paz allgemein verhaßt und der König Karl beliebt. Sagen Sie dem Kaiser, man habe den König gezwungen, und Sie würden nicht erstaunt sein, wenn ich ihn wieder auf den Thron setzte. Die bösen Zungen von Petersburg werden sagen, ich hätte das alles in Szene gesetzt.

*238. An den Prinzen Murat, Großherzog von Berg, Leutnant des Kaisers in Spanien.*

*Bayonne, 26. April 1808.*

Ich habe eben eine Stunde mit dem Prinzen von La Paz gesprochen. Lassen Sie nach Bayonne seine Kinder, seine anderen Familienangehörigen und seine Effekten kommen. Ich habe ihn gut aufgenommen, weil er unglücklich ist und abscheulich behandelt wurde.

Ich schrieb heut nacht an Sie. Es ist Zeit, die nötige Energie zu zeigen. Ich rechne darauf, daß Sie die Kanaille

von Madrid nicht schonen, wenn sie rebelliert und sie nachher sofort entwaffnen. Ich stelle Ihnen anheim, die Garde festnehmen und entwaffnen zu lassen. Jedenfalls müssen Sie im Falle einer Revolte zehn der Schuldigsten festnehmen und erschießen lassen.

Ich erhalte Ihren Brief vom 23. um Mitternacht. Sie haben einen zum Tode verurteilten Soldaten zu fünf Jahren schweren Kerkers begnadigt; Sie haben kein Recht dazu. Erlauben Sie sich in Zukunft nicht mehr solche Seitensprünge. Sie können sich das bei den Truppen in Berg erlauben, aber nicht bei französischen Truppen. Halten Sie den Soldaten im Gefängnis, bis der geheime Rat seine Ansicht äußert. Ich habe sein Gesuch an den Oberrichter gesandt.

Ich habe Ihnen gestern Auftrag gegeben, in der „Madrider Zeitung" den Protest des Königs gegen die Regentschaft und ihre Beschlüsse zum Abdruck zu bringen. Ihr Einwand, daß Sie keine Drucker fänden, ist jämmerlich. Ich schrieb Ihnen, sich der Regierung zu bemächtigen. An der Spitze von 50 000 Mann schreibt man nicht, was Sie an Don Antonio geschrieben haben, und geht nicht krumme Wege. König Karl hat protestiert, ich kenne keinen König Ferdinand. Karl ist der einzige König von Spanien. Achten Sie darauf, daß man nichts gegen die öffentliche Ruhe denke und tue, und benutzen Sie die Presse, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

Ihr Tagesbefehl an die Soldaten betreffs der Affäre von Bourgos ist jämmerlich. Du lieber Gott, wo kämen wir hin, wenn ich an die Soldaten volle vier Seiten schreiben müßte, um ihnen zu sagen, sie dürften sich nicht entwaffnen lassen und als heroisches Faktum hervorzu-

heben, daß eine Abteilung von 15 Mann auf die Kanaille gefeuert habe! Der Franzose hat viel zu viel Witz, um sich über solche Proklamationen nicht lustig zu machen; in meiner Schule haben Sie das nicht gelernt. Was werden Sie in einem kritischen Moment tun, wenn Sie mit Proklamationen so verschwenderisch umgehen? Drei Worte hätten genügt: „Die Madrider Kanaille ist in Bewegung. Ein Aufruhr hat stattgefunden. Der erste Soldat, der sich entwaffnen oder den Eingang zur Kaserne erzwingen läßt, wird als unfähig, der Armee anzugehören, erklärt." Überdies zweifle ich, ob das überhaupt notwendig wäre. Sie haben einen für die Disziplin verhängnisvollen Fehler begangen, weil Sie den Offizier nicht kassierten, der die beiden Soldaten der Kanaille zurückgegeben hat. Ich wollte ihn beim Einzuge in Madrid vor den Reihen der Armee degradieren, und Sie taten sehr Unrecht, ihn zu begnadigen. Ihre Proklamation hat mich schamrot gemacht. Wenn Belliard sie verfaßt hat, so bezeigen Sie ihm meinen Unwillen. Um Madrid zur Ruhe zu bringen, sind 3000 Mann und 10 Kanonen nötig. Drei Tagesbefehle wie der Ihrige können ein Heer demoralisieren. —

*239. An Louis Napoleon, König von Holland.*

*Bayonne, 6. Mai 1808.*

Ich lese in den Pariser Zeitungen, daß Sie Fürsten ernennen. Ich ersuche Sie dringend, das zu unterlassen. Die Könige haben kein Recht, Fürsten zu ernennen; das kommt ausschließlich dem Kaiser zu. Sie können, wenn Sie einen Adel gründen, Grafen, Barone, Marquis oder Herzöge machen, obgleich ich meine, daß das in

Holland sehr überflüssig ist, wenn diese Titel nicht schon früher existiert haben. Jedenfalls können Sie keine Fürsten ernennen. Sie würden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie hiernach handelten, und Sie verstehen, daß ich aus sehr vielen Gründen ein Recht habe, es zu fordern. Meine Einrichtungen sind nicht dazu da, um lächerlich gemacht zu werden. Ich selbst habe keinen Fürsten geschaffen, ohne zugleich ein Fürstentum zu verleihen. Der Fürst von Ponto-Carvo hat ein unabhängiges Fürstentum, ebenso der Fürst von Neufchatel und der Fürst von Benevent. Cambaceres, Lebrun sind Fürsten als Großwürdenträger des Kaiserreiches, aber die Großwürdenträger einer einfachen königlichen Krone sind keine Fürsten. In Italien, das gegen Holland eine dreifache Bevölkerung hat, habe ich keine Fürsten ernannt; ich habe nur Großwürdenträger ernannt, die den Rang einfacher Würdenträger haben. Wenn Sie auf Ihrer Ansicht beharren, so werde ich diese monströsen Neuerungen öffentlich widerrufen. Was hat denn übrigens der Admiral von Winter getan, um eine so hohe Auszeichnung zu verdienen? Sie haben Leute zu Marschällen gemacht, die nicht einmal soviel Verdienste haben, wie meine Brigadegeneräle. Machen Sie sich um Gottes willen nicht zu lächerlich.

*240. An Herrn von Talleyrand, Fürsten von Benevent.*

*Bayonne, 9. Mai 1808.*

Der Fürst von Asturien, sein Onkel der Infant Don Antonio und sein Bruder, der Infant Don Carlos reisen am Mittwoch hier ab, bleiben Freitag und Sonnabend in Bordeaux und werden Mittwoch in Valençay sein.

Seien Sie Montag abend dort. Mein Kämmerer Tournon fährt per Post hin, um alles für ihren Empfang vorzubereiten. Sorgen Sie dafür, daß Tafel- und Bettwäsche vorhanden ist, ebenso wie Küchengeschirr. Sie sollen acht oder zehn Personen für den Ehrendienst haben und ebensoviel oder die doppelte Anzahl von Dienstboten. Ich gebe Befehl an den General der Pariser Gendarmerie, sich dorthin zu begeben und den Gendarmeriedienst zu organisieren. Ich wünsche, daß die Fürsten ohne Pomp, aber anständig und entgegenkommend aufgenommen werden und daß alles geschieht, um sie zu unterhalten. Wenn Sie in Valençay ein Theater haben und einige Schauspieler hinkommen ließen, so wäre das nicht schlecht. Ebenso könnten Sie Frau von Talleyrand mit vier oder fünf Damen hinkommen lassen. Wenn der Fürst von Asturien sich mit einer hübschen Frau liierte, der man sicher ist, so wäre dagegen nichts einzuwenden; man hätte nur ein Mittel mehr ihn zu überwachen. Ich habe das größte Interesse daran, daß der Fürst keinen falschen Schritt tue, wünsche also, daß er unterhalten und beschäftigt werde. Die greuliche Politik erforderte eigentlich, daß man ihn in Bitche oder in einem festen Schlosse unterbringe. Aber er hat sich in meine Arme geworfen und mir versprochen, nichts ohne meinen Befehl zu tun; in Spanien geht alles nach Wunsch. Deshalb habe ich beschlossen, ihn aufs Land zu schicken, ihn zu amüsieren und beobachten zu lassen. Das mag den Mai und einen Teil des Juni dauern, dann wird die Lage in Spanien eine Wendung nehmen, und ich werde sehen, was ich mache.

Was Sie betrifft, so erhalten Sie einen ehrenvollen Auftrag: Drei erlauchte Personen zu empfangen, um sie zu

unterhalten, entspricht durchaus dem Charakter Ihrer Nation und Ihrem Range. Wenn Sie acht oder zehn Tage in ihrer Gesellschaft sind, so werden Sie wissen, was sie denken und mir helfen können, meine Entscheidungen zu treffen . . .

*241. An Joseph Napoleon, König von Neapel.*

*Bayonne, 10. Mai 1808.*

Mein Bruder, Sie werden beiliegend den Brief des Königs Karl an den Prinzen von Asturien und die Abschrift meines Vertrags mit ersterem finden. Der Großherzog von Berg ist Generalleutnant des Königreichs, Präsident der Junta und Generalissimus der spanischen Truppen. Der König Karl verreist in zwei Tagen nach Compiègne. Der Prinz von Asturien reist in der Richtung nach Paris. Die anderen Infanten werden Lusthäuser in der Umgegend von Paris bewohnen. Der König Karl tritt mir durch den Vertrag, den ich mit ihm geschlossen habe, alle seine Rechte auf die spanische Krone ab. Der Prinz von Asturien hatte vorher auf seinen angemaßten Titel „König" Verzicht geleistet, weil der König Karl erklärt hatte, daß seine Abdankung erzwungen worden war. Die Nation verlangt durch das Organ des obersten Rats von Castilien einen König von mir. Ihnen bestimme ich diese Krone. Spanien ist nicht, was das Königreich Neapel ist; das ist elf Millionen Einwohner, mehr als hundertundfünfzig Millionen Einkünfte, die unermeßlichen Einkünfte und den Besitz aller amerikanischen Kolonien nicht einbegriffen. Diese Krone bringt Sie übrigens nach Madrid, drei Tagreisen von Frankreich, und deckt eine von dessen Grenzen vollständig. In

Madrid sind Sie in Frankreich; Neapel ist am Ende der Welt. Ich wünsche also, daß Sie unmittelbar nach dem Empfang dieses Briefes die Regentschaft wem Sie wollen, das Kommando der Truppen dem Marschall Jourdan übergeben, und daß Sie nach Bayonne über Turin, den Mont-Cenis und Lyon abreisen. Sie erhalten diesen Brief am 19., am 20. reisen Sie ab, und am 1. Juni sind Sie hier. Lassen Sie vor Ihrer Abreise dem Marschall Jourdan Instruktionen über die Aufstellung Ihrer Truppen und treffen Sie Ihre Verfügungen, wie wenn Sie bis zum 1. Juli abwesend sein sollten. Bewahren Sie übrigens das Geheimnis; man wird es vielleicht nur zu sehr vermuten; aber sagen Sie, daß Sie sich nach Oberitalien begeben, um sich über wichtige Angelegenheiten mit mir zu besprechen.

*242. An die Fürstin Pauline Borghese.*

*Bayonne, 26. Mai 1808.*

Ich erhalte Ihren Brief vom 18. Mai. Ich bin damit einverstanden, daß Sie die Bäder des Tales von Aosta besuchen. Ich bedaure, daß Ihre Gesundheit schlecht ist. Hoffentlich sind Sie vernünftig, und ist hierin nicht der Grund zu suchen. Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie mit Ihren Ehrendamen und den Piemonteser Damen zufrieden sind. Machen Sie sich beliebt; seien Sie zu allen Leuten liebenswürdig; versuchen Sie gleichmäßig gelaunt zu sein und machen Sie den Fürsten glücklich.

*243. An Herrn von Talleyrand.*

*Bayonne, 1. Juni 1808.*

Ich habe Ihren Brief vom 27. April erhalten. Der spanische Minister hat an Champagny einen ziemlich

lächerlichen Brief geschrieben, um sich zu beklagen, daß die Zeitungen sagten, der König Karl sei gezwungen worden, abzudanken. Sie müssen ihm sagen, daß er den Moniteur gelesen haben müsse; daß ich den König Karl und die Königin gesehen habe, die ihren Sohn sehr schlecht empfangen haben; daß sie mehrere Stunden lang den Dolchen ausgesetzt gewesen seien und daß sie umgekommen wären, wenn der König seine Abdankung nicht unterzeichnet hätte. Sagen Sie es dem diplomatischen Körper und fügen Sie hinzu, daß der König sehr überrascht war, daß die fremden Minister in Madrid den neuen König anerkannt hätten; daß der französische Minister, der die einzige Macht repräsentierte, welche auf seine Angelegenheiten Einfluß ausüben konnte, ihn nicht anerkannt habe; daß, als dieser Minister ihn gefragt habe, ob seine Abdankung freiwillig gewesen sei, er ihm geantwortet habe: „Ich behalte mir vor, meinem Herrn Bruder, dem Kaiser der Franzosen, darüber zu schreiben"; daß dieses einzige Anzeichen dem Herrn von Beauharnais genügt habe, der den Verstand gehabt habe, Ferdinand VII. nicht anzuerkennen; daß sein Leben und das der Königin nur um den Preis seiner Abdankung erkauft worden sei; daß er am folgenden Tage durch seine Tochter, die Königin von Etrurien, habe an den Großherzog von Berg schreiben lassen, was die Aktenstücke veranlaßte, die man im Moniteur gelesen hat.

Der Prinz von Asturien ist sehr dumm, sehr bösartig und ein sehr großer Feind von Frankreich. Sie begreifen wohl, daß bei meiner Gewohnheit, die Menschen zu behandeln, der Mangel an Erfahrung eines Vierundzwanzigjährigen mich nicht hat täuschen können; und dies ist für mich so sicher, daß ein langer Krieg nötig wäre,

um mich zu veranlassen, ihn als König von Spanien anzuerkennen. Ich habe ihm übrigens anzeigen lassen, daß, da der König sich an meiner Grenze befinde, ich keine Beziehungen mit ihm mehr haben dürfe. Ich habe daher seine Kuriere anhalten lassen, bei denen man Briefe voll Galle und Haß gegen die Franzosen gefunden hat, welche er zu wiederholten Malen „diese verfluchten Franzosen“ nennt.

Der Friedensfürst ist hier. Der König Karl ist ein redlicher Mann. Ich weiß nicht, ob seine Lage oder die Verhältnisse ihm das Ansehen eines biederen und guten Patriarchen geben. Die Königin hat ihr Herz und ihre Geschichte auf ihrem Gesicht; dies ist genug gesagt. Das geht über alle Begriffe. Beide speisen heute bei mir. Der Friedensfürst sieht wie ein Stier aus; er hat etwas vom Daru. Er fängt an, wieder zu sich zu kommen; er ist mit einer beispiellosen Barbarei behandelt worden. Es ist gut, wenn man ihn von jeder lügenhaften Beschuldigung freispricht; aber er muß mit einer leichten Färbung von Verächtlichkeit bedeckt bleiben.

*244. An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler des Reichs.*

*Bayonne, 17. Juni 1808.*

Mein Vetter, man versichert mich, daß man bei Fouché die unsinnigsten Dinge schwätzt. Seit den Gerüchten über die Scheidung*) sagt man, daß man in seinem Salon immer davon spricht, ob ich ihm gleich zehnmal meine Ansicht hierüber mitgeteilt habe. Das Ergebnis davon ist, daß man den Souverän in Mißachtung bringt

*) Die Scheidung von Josephine fand im nächsten Jahre statt (1809).

und die Gemüter beunruhigt. Ziehen Sie Erkundigungen ein, und, wenn es sich so verhält, sprechen Sie mit Fouché und sagen Sie ihm, daß es Zeit sei, aufzuhören, sich mit diesem Gegenstand zu beschäftigen, und daß man über die Beharrlichkeit, die er dabei an den Tag legt, Ärgernis nimmt. Muß man sich dann wundern, daß Menschen wie Florent Guyot, Jaquemont und andere unter diesen Voraussetzungen Komplotte anzuspinnen anfangen? Nicht als ob ich den geringsten Zweifel an der Treue Fouchés hätte, aber ich fürchte den Leichtsinn seines Kopfes, der, indem er diesen Gedanken verbreitet, andere Ideen und Pläne hervorruft, die er dann infolge seines Berufes zu bestrafen genötigt ist.

*245. An Fouché, Polizeiminister.*

*Bayonne, 28. Juni 1808.*

Frau von Staël korrespondiert fortgesetzt mit einem gewissen Gentz und hat sich mit der Clique und den Schiebern von London eingelassen. Ich wünsche, daß man sie in Coppet überwache, und daß Sie entsprechende Befehle an den Genfer Präfekten und den Befehlshaber der Gendarmerie gehen lassen. Diese Verbindung mit diesem Individuum kann für Frankreich nur schädlich sein. Lassen Sie Frau von Staël wissen, daß man sie bis jetzt nur für toll gehalten hat, aber daß sie gegenwärtig in eine Coterie eintritt, die für die öffentliche Sicherheit gefährlich ist. Ich habe gleichfalls dem Minister des Äußeren Befehl gegeben, dies alles meine Agenten an den auswärtigen Höfen wissen zu lassen, und sie überall, wo sie passiert, beobachten zu lassen.

*246. An Herrn von Champagny, Minister des Äußeren.*

*Bayonne, 28. Juni 1808.*

Frau von Staël unterhält eine fortgesetzte Korrespondenz mit dem Schriftsteller Gentz; diese Verbindung ist zu tadeln, und ich wünsche, daß Sie meine Minister und Agenten in Deutschland und besonders in Weimar wissen lassen, daß, wenn diese Dame in ihre Staaten kommt, sie sie nicht empfangen, aber beobachten lassen.

*247. An den Grafen Champagny.*

*Bayonne, 1. Juli 1808.*

Berlin hat kein Getreide und braucht es dringend. Schreiben Sie Herrn Bourgoing in Dresden, er soll welches aus Posen exportieren lassen, und nach Kassel, man solle welches aus Magdeburg hinschaffen lassen.

*248. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers.*

*Bayonne, 17. Juli 1808.*

Der Kaiser wünscht eine Handbibliothek von ungefähr tausend Bänden in klein Duodez und in schönem Druck zu haben. Der Kaiser will, daß diese Werke zu seinem besonderen Gebrauch ohne Rand seien, um keinen Platz zu verlieren. Die Bände sollten 500 bis 600 Seiten stark sein, mit gebrochenem und abgelöstem Rücken gebunden und mit möglichst dünner Decke. Diese Bibliothek sollte aus ungefähr 40 Bänden religiösen Inhalts, 40 Bänden epischer Dichtungen, 40 Bänden Theater, 60 Bänden Poesie, 100 Bänden Romane, 60 Bänden Geschichte bestehen. Der Rest bis tausend würde durch

geschichtliche Denkwürdigkeiten aus allen Zeiten ausgefüllt werden.

Die religiösen Werke wären das Alte und Neue Testament in den besten Übersetzungen; einige Episteln und die wichtigsten andern Werke der Kirchenväter, der Koran, Mythologie; einige ausgewählte Abhandlungen über die verschiedenen Sekten, welche in der Geschichte am meisten Einfluß gewonnen haben, z. B. die der Arianer, der Kalvinisten, der Reformierten usw., eine Kirchengeschichte, wenn sie in der vorgeschriebenen Bandzahl begriffen werden kann.

Die Epiker wären Homer, Lucian, Tasso, Telemach, die Henriade usw.

Die Tragödien: von Corneille nur das, was sich auf der Bühne erhalten hat; aus Racine: Die feindlichen Brüder, Alexander und Die Prozeßsüchtigen auszuschließen, von Crébillon nur Rhadamist, Atreus und Thyest aufzunehmen, von Voltaire nur das, was sich auf der Bühne erhalten hat.

Geschichte: einige gute chronologische Werke aufzunehmen, sowie die bedeutendsten alten Urtexte und das, woraus man französische Geschichte in allen Einzelheiten kennen lernen kann. Man kann die Abhandlungen Macchiavellis über Titus Livius, den Geist der Gesetze, die Größe der Römer, und was man von den Geschichtswerken Voltaires mit Recht behalten kann, unter die Rubrik Geschichte aufnehmen.

Romane: Die neue Heloise und Die Bekenntnisse von Rousseau. Man erwähnt die Meisterwerke Fieldings, Richardsons und Lesages usw. nicht, die natürlich nicht fehlen dürfen; die Erzählungen von Voltaire.

(Anmerkung). Man darf von Rousseau weder den Emile, noch eine Menge unnötiger Briefe, Denkschriften, Reden und Abhandlungen aufnehmen; das nämliche gilt von Voltaire.

tendsten Werke bezeichnen, und einen Bericht über

Der Kaiser wünscht einen sachlichen Katalog mit kurzen Bemerkungen zu erhalten, welche die bedeu- die vermutlichen Druck- und Buchbinderkosten dieser tausend Bände, ferner darüber, welche Werke eines jeden Schriftstellers jeder Band enthalten könnte, was jeder Band wiegen würde, wie viele Kisten nötig wären, von welcher Größe diese sein und welchen Raum dies einnehmen würde.

Der Kaiser wünscht ebenfalls, daß sich Herr Barbier nebst einem unserer besten Geographen mit folgender Arbeit beschäftigen möchte: er soll Abhandlungen über die Feldzüge, welche am Euphrat und gegen die Parther stattgefunden haben, abfassen, und zwar vom Feldzug des Crassus an bis zum achten Jahrhundert, die des Antonius, Trajan, Julian usw. inbegriffen; auf Karten von angemessener Größe den Weg bezeichnen, den jede Armee eingeschlagen hat, nebst den alten und neuen Namen der vornehmsten Städte, ferner mit Bemerkungen über das Terrain und geschichtlichen Berichten über jeden Feldzug unter Benutzung der Urtexte.

Méneval auf Befehl des Kaisers.

*249. An Graf Champagny.*

*Toulouse, 28. Juli 1808.*

Das Anerbieten des Fürsten von Anhalt-Köthen soll nicht abgelehnt werden. Ich werde gern ein Regiment

in meine Dienste nehmen, das er aushebt, das er besitzt und ganz aus Deutschen zusammensetzt. Mit dem Kurier, den Sie nach Konstantinopel schicken, schreiben Sie auch nach Teheran.

*250. An den Marschall Davoust, Fürsten von Eckmühl.*

*Saint-Cloud, 21. August 1808.*

Mein Vetter, Sie erzählen mir in einem Ihrer Briefe vom 17. August von einem gewissen Pozzo di Borgo. Das ist ein den Engländern ergebener Intrigant. Lassen Sie ihn verhaften, wenn es geht.

*251. An Fouché, Polizeiminister.*

*Metz, 23. September 1808.*

Der „Publiciste" vom 22. September behandelt theologische Fragen; das macht nur schlechten Eindruck. Kann man die theologischen Fragen nicht den Priestern überlassen? Ich hatte schon meine Meinung ausgesprochen, die Zeitungen sollten sich nicht länger damit befassen. Was tut das, ob die Priester verheiratet sind oder nicht? Man muß vermeiden, den Staat durch solche Dummheiten zu stören.

*252. An Fouché.*

*Erfurt, 1. Oktober 1808.*

Ich sehe in Ihrem letzten Bericht einen Artikel aus Lyon über die Jesuiten. Das Mittel ist sehr einfach. Lassen Sie aus Lyon alle Jesuiten nach ihren Geburtsstädten zurückkehren. Auf diese Weise bleibt keiner in Lyon.

## 253. *An Georg III., König von England.*

*Erfurt, 12. Oktober 1808.*

Sire, die gegenwärtigen Verhältnisse von Europa haben uns in Erfurt versammelt. Unser erster Gedanke ist, dem Wunsche und dem Bedürfnis aller Völker Gehör zu geben, und durch einen schnellen Frieden mit Ew. Majestät das wirksamste Mittel gegen das Unglück zu suchen, das auf allen Nationen lastet. Wir geben durch gegenwärtigen Brief unsern aufrichtigen Wunsch Ew. Majestät zu erkennen.

Der lange und blutige Krieg, der das Festland lange zerfleischt hat, ist beendigt, ohne daß er sich erneuern kann. Es haben viele Veränderungen in Europa stattgefunden. Viele Staaten sind umgestürzt worden. Der Grund davon liegt in dem aufgeregten und unglücklichen Zustand, in welchem die Unterbrechung des Seehandels die großen Völker versetzt hat. Es können noch größere Veränderungen stattfinden, die sämtlich der Politik des englischen Volkes nachteilig sind. Der Friede liegt somit zugleich im Interesse der Völker des Festlandes als in dem der Völker von Großbritannien.

Wir vereinigen uns, um Ew. Majestät zu bitten, Sie möchten auf die Stimme der Menschlichkeit hören, indem Sie die der Leidenschaft zum Schweigen bringen, Sie möchten suchen, alle Interessen zu versöhnen mit der Absicht dazu zu gelangen, und dadurch alle bestehenden Mächte zu gewährleisten, sowie das Glück Europas und dieser Generation zu sichern, an deren Spitze die Vorsehung uns gestellt hat.

Napoleon. Alexander.

## *254. An Joachim Napoleon, König von Neapel.*

*Aranda, 27. November 1808.*

Ich habe die von Ihrem Minister, Staatssekretär der Justiz übergebene Denkschrift über den Code Napoléon mit Aufmerksamkeit gelesen. Die wichtigste Bestimmung in diesem Gesetzbuch ist die Ehescheidung; sie ist eine eigentlich Grundlage. Sie dürfen sie in keiner Weise anrühren; es ist das Gesetz des Staats. Ich würde vorziehen, daß Neapel dem ehemaligen König von Sizilien gehöre, ehe ich den Code Napoléon so beschneiden ließe. Die Ehescheidung steht mit der Religion nicht im Widerspruch; die Bestimmungen beschränken sich zudem außerordentlich. Übrigens werden diejenigen, deren Gewissen durch sie beunruhigt wird, keinen Gebrauch von ihr machen. Ich kann in keine Abänderung des Code Napoléon willigen, da ich die Verfassung gewährleistet habe. Es ist im ganzen Königreich Italien angenommen; Florenz hat ihn . . ., Rom wird ihn bald haben . . ., und die Priester müssen endlich aufhören, den Vorurteilen zu schmeicheln und sich bloß in ihre Angelegenheiten mischen.

Halten Sie sich in der richtigen Mitte. Sie werden die Priester nicht dadurch für sich gewinnen, daß Sie sie hätscheln; wenn Sie glauben, daß Sie ihrer bedürfen, werden sie Sie im Stiche lassen.

Es ist z. B. lächerlich, daß Sie den Orden der beiden Sizilien den Erzbischöfen und Bischöfen in Masse erteilt haben; das ist unverständig und verwandelt diesen Orden in eine Art Uniform. Sie machen ihn dadurch verächtlich und verfehlen Ihren Zweck. Sie konnten, wenn Sie mit allen Ihren Erzbischöfen und Bischöfen zufrieden sind, dieselben einzeln ernennen, aber wenn man in

einem Dekret sagt: „Alle Erzbischöfe unseres Königreichs, welche den Eid der Treue in unsere Hände geleistet haben oder berufen worden sind, ihn zu leisten, sind zu Komthuren unseres königlichen Ordens der beiden Sizilien ernannt usw.“, wenn man solches tut, hat man keinen Begriff, was Regieren ist.

*255. Dekret.*

*Kaiserliches Lager Madrid, 4. Dezember 1808.*

Vom Tage der Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets sind die Feudalrechte in Spanien abgeschafft.

Jede persönliche Leistung, alle ausschließlichen Rechte auf Fischerei und Thunfischerei insbesondere, oder alle andern Rechte derselben Art an den Küsten, Strömen und Flüssen, alle Zwangsrechte auf Backöfen, Mühlen und Gasthäuser sind aufgehoben. Es ist jedem erlaubt, unter Beobachtung der Gesetze seinen Beruf frei auszuüben.

Das Inquisitionsgericht ist aufgehoben, da es in die Souveränetätsrechte und in die bürgerliche Gewalt eingreift.

Die der Inquisition gehörigen Güter sollen mit Beschlag belegt werden, um als Bürgschaft für die Vales und andere Papiere der öffentlichen Schuld zu dienen.

Gegenwärtiges Dekret soll bekannt gemacht und in die Protokolle aller Räte und Gerichtshöfe eingetragen werden, um als Staatsgesetz vollzogen zu werden.

Napoleon.

*256. An den Fürsten Cambacérès.*

*Aranda, 28. November 1808.*

Mein Vetter, die Bulletins sind keine offiziösen Stücke. Sie sollen im „Moniteur“ erscheinen, ohne

daß man weiß, woher sie kommen. Sie allein sollen von Ihnen Kenntnis nehmen und sie keinem zeigen. Anders handeln hieße ihnen einen Stempel geben, den sie nicht haben.

*257. An den Minister von Champagny.*

*Benavente, 1. Januar 1809.*

Herr von Champagny, der Papst hat den Gebrauch, den verschiedenen Mächten Kerzen zu geben. Schreiben Sie meinem Agenten in Rom, daß ich keine will. Der König von Spanien will auch keine. Schreiben Sie nach Neapel und Holland, daß man sie zurückweisen soll. Man darf keine annehmen, weil man die Unverschämtheit gehabt hat, mir im vorigen Jahr keine zu geben. Ich verlange, daß man sich in dieser Hinsicht auf folgende Weise benehme: mein Geschäftsträger soll sagen, daß ich zu Lichtmeß geweihte Kerzen von meinem Pfarrer erhalte; daß weder der Purpur noch die Macht diesen Dingen Wert verleihen. Es können ebensogut Päpste wie Pfarrer in der Hölle sein; daher kann die von meinem Pfarrer geweihte Kerze ebenso heilig sein als die des Papstes. Ich will die des Papstes nicht annehmen, und alle Prinzen meiner Familie müssen das Nämliche tun.

Napoleon.

*258. An den Grafen Fouché, Polizeiminister.*

*Benavente, 1. Januar 1809.*

Ich finde es lächerlich, daß der Präfekt von Nizza befohlen hat, daß es in Zukunft dem Publikum nicht erlaubt sein soll, eine Arie wiederholen zu lassen. Ein

wenig Lärm im Theater ist keine so wichtige Sache, daß man sich in die Vergnügungen des Publikums einmischen müsse. Ich wünsche, daß man in Frankreich soviel Freiheit habe, als es möglich ist. Bezeugen Sie diesem Präfekten meine Unzufriedenheit. Ich billige, daß er die drei jungen Leute hat verhaften lassen, die Da Capo gerufen haben, um den Maire zu necken; aber warum mischt sich dieser Beamte in die Zänkereien der jungen Leute und der Kulissen? Sorgen Sie dafür, daß die Behörden sich so wenig wie möglich bemerkbar machen und nicht unnötigerweise auf dem Volke lasten.

259. *An den Prinzen Alexander von Neufchatel.*

*Valladolid, 12. Januar 1809.*

Der General Manpetil soll den Chef der Empörer in Zamora, Don Henri Spinosa erschießen lassen.

Er soll Sie die Zahl der Einwohner, die man mit Waffen in der Hand angetroffen hat, wissen lassen. Lassen Sie die Schuldigsten und die Führer erschießen.

260. *An den Grafen Fouché.*

*Valladolid, 13. Januar 1809.*

Wir sind im Jahre 1809. Ich glaube, daß es gut wäre, einige gut geschriebene Artikel drucken zu lassen, welche das Unglück, das Frankreich im Jahre 1709 heimgesucht hat, mit dem glücklichen Zustand des Reichs im Jahre 1809 vergleichen. Man müßte die Sache aus dem Gesichtspunkt des Gebiets und der Bevölkerung, des Wohlstands im Innern, des Ruhms nach außen, der Finanzen usw. betrachten. Sie haben Leute, die fähig sind, über diesen

sehr wichtigen Gegenstand fünf bis sechs gute Artikel zu schreiben, welche der Meinung eine gute Richtung geben. Ludwig XIV. hat sich damit beschäftigt, Versailles zu errichten und Jagdhäuser bauen zu lassen. Man hat sich beschäftigt, in Paris Verbesserungen anzubringen, von Wasseranlagen an bis zu den Palästen, von den Märkten bis zum Siegestempel und zur Börse. Alles war noch zu machen, alles wird gemacht. Man kann von da ausgehen, um von der Vollkommenheit zu sprechen, zu der unsere Einrichtungen gelangt sind, von ihrer Einfachheit und von der glücklichen Richtung der Ideen im Jahre 1809. Im Jahre 1709 wurde das Edikt von Nantes widerrufen, wurden die Protestanten verfolgt; der Marschall von Villars verschwendete sein Talent in den Cevennen; der Pater Lachaise tyrannisierte das Gewissen des alten Königs. Im Jahre 1809 stellt man die Altäre wieder her; alle Religionen sind geduldet. Was die Sitten betrifft, so besuchen die Bischöfe weder die . . . . . , noch die Vorzimmer, sondern bleiben in ihren Diözesen. Da lassen sich schöne Artikel machen. Aber man muß keine lange Arbiet unternehmen, die man nicht beendigen würde. Mann kann alle Monate einen Artikel unter dem nämlichen Titel „1709 und 1809“ machen.

*261. An Karl, Fürst-Primas des Rheinbundes, in Frankfurt.*

*Valladolid, 15. Januar 1809.*

Die spanischen Armeen sind vernichtet, das englische Heer ist ins Meer geworfen worden, nachdem es die Hälfte seiner Leute, seine Pferde, die es selbst getötet hat, sein Gepäck, seine Munition und einen Teil seines

Schatzes verloren hatte. Diese Erfolge nebst dem Treiben Österreichs bewegen mich, nach Paris zurückzukehren. Ich wünsche, daß Ew. Hoheit mir mitteile, was Sie von den Absichten Österreichs wissen; Sie haben einen Minister in Wien, der Sie von allem unterrichten muß. Welches Wasser trinkt das Wiener Kabinett? Donauwasser oder Wasser aus dem Fluß Lethe? Übrigens wünsche ich, daß Ew. Hoheit die Fürsten des Bundes ersuche, ihr Kontingent marschfertig zu halten. Der Bund kann ruhig sein; ich werde seine Grenzen mit 300 000 Mann decken. Jeder halte seine Leute bereit. Ich selbst werde mit 400 000 Franzosen in Österreich eindringen, wenn es in seinem törichten System verharrt. Ich glaube, daß sich Ew. Hoheit hierüber mit Schonung ausdrücken muß, denn es steht zu vermuten, daß Österreich zu verständigeren Ansichten zurückkehren wird; aber es ist unerläßlich, daß die Fürsten ihr Kontignent mit aller Strenge liefern. Ich habe selbst an die einzelnen Könige geschrieben.

*262. An den Fürsten Cambacérès.*

*Paris, 20. Februar 1809.*

Mein Vetter, lassen Sie Herrn Regnard kommen, teilen Sie ihm mit, daß sich seine Frau auf die unglaublichste Art beträgt, daß sie eine Wohnung hat, die der Skandal von Paris ist. Sie hat sie sofort zu wechseln, denn wenn sie sich fortgesetzt so benimmt, so bin ich gezwungen, ihr einen öffentlichen Beweis meiner Mißbilligung zu geben.

*263. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers.*

*La Malmaison, 20. März 1809.*

Der Kaiser fragt nach, ob seine Reisebibliothek bereit ist. Ich empfehle Herrn Barbier, mit Aufmerksamkeit zu wählen und vortreffliche Bücher aufzunehmen, denn Se. Majestät hält darauf, etwas Ausgezeichnetes zu haben, sowohl hinsichtlich der Wahl der Bücher, als hinsichtlich der Schönheit der Ausgaben und der Eleganz der Einbände. Wenn die Epiker noch nicht dabei sind, so darf man keinen Augenblick verlieren, sie hineinzutun.

Auf Befehl des Kaisers, Meneval.

*264. An Elise, Großherzogin von Toskana, in Florenz.*

*Paris, 6. April 1809.*

Meine Schwester, sorgen Sie dafür, daß man in Florenz keine Spiele, welcher Art sie auch seien, einführe. Ich dulde keine, weder in Turin, noch an irgend einem Punkte des Reichs; dies bringt viele Familien ins Verderben und ist ein böses Beispiel. Ich dulde sie nur in Paris, weil man sie in dieser ungeheuren Stadt nicht hindern könnte, und es ein Mittel ist, dessen sich die Polizei bedient. Aber ich will, daß sie in keinem andern Teil meines Reiches zugelassen werden.

Napoleon.

*265. Proklamation an die Armee.*

*Kaiserliches Hauptquartier Regensburg, 24. April 1809.*

Soldaten! Ihr habt meine Erwartungen gerechtfertigt. Ihr habt die Zahl durch Eure Tapferkeit ersetzt.

Ihr habt den Unterschied zwischen den Soldaten Cäsars und den bewaffneten Schwärmen des Xerxes glorreich gezeigt.

In wenigen Tagen haben wir in den drei Schlachten bei Thann, Abensberg und Eckmühl und in den Gefechten bei Peising, Landshut und Regensburg gesiegt. Hundert Kanonen, vierzig Fahnen, 50 000 Gefangene, drei Brückenequipagen, alle Parke des Feindes, die auf sechshundert bespannten Munitionswagen geladen waren, dreitausend bespannte Wagen mit seinem Gepäck, alle Regimentskassen: das ist das Ergebnis der Schnelligkeit Eurer Märsche und Eures Muts.

Der von einem meineidigen Kabinett trunken gemachte Feind schien sich nicht mehr an Euch zu erinnern. Sein Erwachen war schnell; Ihr seid ihm schrecklicher erschienen als je. Vor kurzem ist er über den Inn gegangen und in das Gebiet unserer Verbündeten eingefallen. Vor kurzem versprach er, den Krieg in unser Land zu tragen. Heut flieht er geschlagen und voll Schrecken in Unordnung; schon ist meine Vorhut über den Inn gegangen. Ehe ein Monat vergeht, sind wir in Wien.

266. *An Fouché.*

*Schönbrunn, 14. Mai 1809.*

Die Nachricht betreffs Preußen scheint erfunden, Schill ist ein Räuber; mindestens deuten die Anzeichen darauf hin, daß er nicht anerkannt ist.

267. *An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers.*

*Schönbrunn, 14. Mai 1809.*

Der Kaiser hat gefunden, daß seine Bibliothek schlecht bestellt ist. Es sind darin viele nutzlose Bücher. Zu

diesen gehören die folgenden Werke, die Se. Majestät aus der Bibliothek hat entfernen lassen: die Werke von Parny, 5 Bände, 12°; die Werke von Bertin, 2 Bände, klein 12°; das Theater der Dramatiker zweiten Rangs, 8 Bände, 12°; die Abhandlungen über Tacitus und Sallust, 4 Bände, 12°; die Lebensgeschichten der berühmten Seefahrer, 12 Bände, klein 12°; die Briefe von Dupaty über Italien, 3 Bände, 12°; Die drei Reiche der Natur von Delille, 2 Bände, 12°; die Geschichte Jovians, 2 Bände, 12°; die Briefe der Frau von Sévigné, 11 Bände, 12°; die Hirtengedichte, 1 Band, 12°; die Ausgewählten Stücke von Buffon, 1 Band, 12°; die Denkwürdigkeiten von La Rochefoucauld, 1 Band, 12°; die Erinnerungen von Frau von Caylus, 1 Band, klein 12°; die Kölner Bibel, 1 Band, 12°; die Iliade, 2 Bände, 12°; den Tasso, 2 Bände, 12°; den Camoëns, 3 Bände, 12°; die Äneide, 4 Bände, 12°; den Milton, 3 Bände, 12°.

Die sechs letzten Werke sollen ausgetauscht werden, und zwar gegen eine Bibel von Sacy, 12°; eine Iliade klein 12°; einen Tasso, klein 12°, italienisch und französisch; einen Camoëns, klein 12 ; eine Äneide in Prosa, klein 12°; einen Milton in Prosa, klein 12°.

Der Kaiser will, daß kein poetisches und literarisches Werk in 12° sei. Dieses Format muß also allein für geschichtliche Werke und Chroniken vorbehalten werden.

Die Sammlung der griechischen Romane ist in einem zu großen Format.

Die Kölner Bibel ist schlecht und unleserlich gedruckt.

Die Äneide und der Milton sind in Versen; Se. Majestät wünscht prosaische Übersetzungen.

Elf Bände von der Frau von Sévigné nehmen zu viel

Platz ein; man sollte eine Auswahl ihrer Briefe in einem kleinen Format suchen.

Alle übrigen Briefe sind als nutzlos verworfen worden.

Se. Majestät wünscht, daß Herr Barbier folgende Bücher schicke, um sie zu ersetzen: einen Tacitus in französischer Übersetzung in $12^0$, einen Gibbon in $12^0$, einen Diodorus von Sizilien in $12^0$, das Gedicht vom Mitleiden, klein $12^0$, einen Gil-Blas in klein $12^0$.

Die Denkwürdigkeiten von Retz sind auf sehr häßlichem Papier und schlecht gedruckt; man muß sie gegen ein besseres Exemplar vertauschen.

Somit sollte man folgende Werke schicken:

1. Einen Tacitus in französischer Übersetzung, 2. einen Gibbon, 3. einen Diodorus von Sizilien, 4. die Denkwürdigkeiten von Retz, 5. eine Auswahl aus den Briefen der Frau von Sévigné, 6. eine Bibel von Sacy, diese 6 Werke in $12^0$, 7. eine Iliade, 8. eine Äneide in Prosa, 9. einen Tasso, italienisch und französisch, 10. einen Camoëns, 11. einen Milton in Prosa, 12. eine Auswahl der griechischen Romane, 13. einen Gil-Blas, 14. das Gedicht vom Mitleiden.

Dies alles (von Nr. 7 an) in möglichst kleinem Format.

Auf Befehl des Kaisers, Meneval.

### *268. Proklamation an Ungarn.*

*Kaiserliches Hauptquartier Schönbrunn, 15. Mai 1809.*

Ungarn! Der Kaiser von Österreich hat in treuloser Verletzung seiner Verträge die Großmut verkannt, die ich ihm nach drei aufeinander folgenden Kriegen, und

namentlich dem von 1805 bewiesen hatte, und meine Armeen angegriffen. Ich habe diesen ungerechten Überfall zurückgeschlagen. Gott, der den Sieg verleiht, und den Undankbaren und Meineidigen bestraft, ist meinen Waffen günstig gewesen; ich bin in die Hauptstadt von Österreich eingezogen und befinde mich jetzt an Euren Grenzen. Es ist der Kaiser von Österreich und nicht der König von Ungarn, der mir den Krieg erklärt hat; nach Eurer Verfassung hätte er es ohne Eure Einwilligung nicht tun dürfen. Eure Politik, die beständig defensiv ist und die von Eurem letzten Reichstag ergriffenen Maßregeln haben hinlänglich bewiesen, daß Ihr den Frieden wünscht.

Ungarn! Der Augenblick ist gekommen, Eure Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Ich biete Euch den Frieden, die Anerkennung Eures vollständigen Gebiets, Eurer Freiheit und Eurer Verfassung, entweder wie sie früher bestanden hat, oder wie sie von Euch selbst verändert werden mag, wenn Ihr der Ansicht seid, daß der Geist der Zeit und die Interessen Eurer Mitbürger es verlangen. Ich will nichts von Euch, ich wünsche nur, Euch als eine freie und unabhängige Nation zu sehen. Eure Vereinigung mit Österreich ist Euer Unglück gewesen. Ihr habt Euer Blut für dasselbe in entfernten Ländern vergossen, und Eure teuersten Interessen sind beständig vor denen seiner Erbstaaten vergessen worden. Ihr waret der schönste Teil seines Reichs, und Ihr wart immer nur eine den Leidenschaften, die Euch nichts angingen, preisgegebene Provinz. Ihr habt nationale Sitten, eine nationale Sprache; Ihr rühmt Euch eines erlauchten und alten Ursprungs; so werdet denn wieder eine Nation! Gebt Euch einen von

Euch gewählten König, der nur durch Euch regiert, der in Eurer Mitte wohnt, der nur von Euren Mitbürgern und Euren Soldaten umgeben ist! Ungarn! dies verlangt ganz Europa von Euch, das die Augen auf Euch richtet; Ungarn! dies verlange auch ich von Euch. Ein ewiger Friede, Handelsbeziehungen, eine gesicherte Unabhängigkeit, das ist der Lohn, der Euch erwartet, wenn Ihr Eurer Ahnen und Eurer selbst würdig sein wollt.

Ihr werdet diese freisinnigen und großmütigen Anerbietungen nicht zurückweisen, und Ihr werdet Euer Blut nicht für schwache Fürsten verschwenden wollen, die sich immer von Ministern beherrschen lassen, welche bestochen sind und sich an England verkauft haben, diesen Feind des Festlandes, das seinen Wohlstand auf dem Alleinhandel und unserer Uneinigkeit gegründet hat.

Versammelt Euch nach der Sitte Eurer Ahnen zu einem nationalen Reichstag auf den Feldern von Rakos, und lasset mich Euern Beschluß wissen.

### 269. *An Berthier, Fürsten von Neufchatel.*

*Schönbrunn, 16. Juni 1809.*

Melden Sie dem König von Westphalen, Kommandanten des 10. Armeekorps, ich hätte keinen Situationsplan, empfänge keine Rapporte, wüßte nicht, wo meine Truppen stehen. Die Affäre Schill ist 17 Tage alt, und ich bin noch ohne offiziellen Bericht. Wenn er als Kommandierender des 10. Armeekorps mit Ihnen nicht stets in Verbindung bleibt und Ihnen über alles Wichtige berichtet, so sehe ich mich genötigt, einen anderen Chef zu ernennen.

*270. An Joachim Napoleon, König von Neapel.*

*Schönbrunn, 17. Juni 1809.*

. . . Ich wünschte sehr, Sie bei mir zu haben. Aber unter den gegenwärtigen Umständen müssen Sie in Neapel bleiben. Beim andern Feldzug, wenn bei Ihnen alles gut geht, wird man Sie zur Armee berufen können.

Durch meine Dekrete sehen Sie, daß ich dem Papste viele Wohltaten erwiesen habe, aber nur unter der Bedingung, daß er sich ruhig verhält. Bringt er eine Gruppe von Intriganten, wie den Kardinal Pacca zusammen, so ist das nicht zu dulden. Man muß dann in Rom so vorgehen, wie ich gegen den Erzbischof von Paris vorgehen würde. Ich habe Ihnen diese Erklärung geben wollen. Man soll klar und deutlich mit dem Papst sprechen und gar keinen Streit dulden. Die Kriegskommissionen haben Gericht zu halten über die Exzesse der Mönche und Agenten. Eine der ersten Maßregeln der Konsulta muß die Aufhebung der Inquisition sein.

*271. An Joachim Napoleon (Murat), König von Neapel.*

*Schönbrunn, 30. Juni 1809.*

Ich erhalte soeben die Nachricht, daß der Papst uns alle exkommuniziert hat. Diese Exkommunizierung richtet sich gegen ihn selbst. Keine Schonung mehr! Das ist ein rasender Verrückter, den man einsperren muß. Lassen Sie Kardinal Pacca und andere Anhänger des Papstes festnehmen.

*272. An Graf Fouché, Polizeiminister.*

*Schönbrunn, 14. Juli 1809.*

Achten Sie darauf, daß wenn auf Säulen, Monumente oder dergl. auf die Schlacht von Austerlitz Bezug ge-

nommen wird, der Name Austerlitz niemals gebracht wird, da er dem Kaiser Alexander in höchstem Maße peinlich ist.

Sie erhalten ein Dekret, in dem ich einen Chef der Polizei in Wesel ernannt habe; achten Sie darauf, daß es ein Franzose sein und ein verläßlicher intelligenter Mann.

Beifolgend einen inhaltlich wichtigen Brief. Wenn dieser Dessort wirklich mit dem elenden Argenton identisch ist, dessen Akten ich Ihnen sandte, so lassen Sie ihn geschlossen nach Paris schaffen. Diese Affäre verdient Ihre besondere Aufmerksamkeit. Ich hoffe, man hat alle seine Papiere. Unbegreiflich, daß er sich nach Paris gewagt hat!

*273. An Fouché.*

*Schönbrunn, 15. Juli 1809.*

Ich sende Ihnen eine Depesche des preußischen Ministers. Man muß Verhältnisse schaffen, die die schlechte und feindselige Haltung dieses Ministers klar zu Tage treten lassen.

*274. An den Gr. Fouché.*

*Schönbrunn, 18. Juli 1809.*

Ich erhalte zu gleicher Zeit die beiliegenden zwei Briefe des Generals Miollis und einen dritten von der Großherzogin. Es ist mir unangenehm, daß man den Papst verhaftet hat; dies ist eine große Torheit. Man hätte den Kardinal Pacca verhaften und den Papst ruhig in Rom lassen sollen. Aber, es läßt sich dies nicht mehr ändern; was geschehen ist, ist geschehen.

Ich weiß nicht, was der Fürst Borghese getan hat, aber es ist mein Wille, daß der Papst nicht nach Frankreich komme. Wenn er noch an der genuesischen Küste ist, so wäre Savona der beste Ort, wohin man ihn bringen könnte. Dort ist ein ziemlich großes Haus, wo er ziemlich gut sein könnte, bis man weiß, was daraus werden soll. Ich habe nichts dagegen, daß er wieder nach Rom zurückgeschickt werde, wenn sein Wahnsinn aufhört. Sollte er schon in Frankreich sein, so lassen Sie ihn nach Savona und San-Remo zurückführen. Lassen Sie seine Korrespondenz überwachen.

Was den Kardinal Pacca betrifft, so lassen Sie ihn in Fenestrella einsperren, und zeigen Sie ihm an, daß, wenn ein einziger Franzose infolge seiner Aufreizungen ermordet werden sollte, er der erste sein wird, der es mit seinem Kopf bezahlt.

*275. An Fouché.*

*Schönbrunn, 22. Juli 1809.*

Ich bestätige Ihren Brief vom 16. Sie sehen, welche niederträchtigen Anordnungen dieser elende preußische Minister getroffen hat. Es kann nicht schwer fallen, diesen Mann in kompromittierenden Machenschaften zu erwischen, und ihn so ohne Aplomb loszuwerden.

*276. An Fouché.*

*Schönbrunn, 24. Juli 1809.*

Die Zeitungen werden elend redigiert. Sie sehen aus beifolgender Nummer der „Gazette de France“, daß Preußen uns den Krieg erklären wollte und Rußland gegen

uns sei. Lassen Sie den Redakteur wissen, daß ich das Blatt verbiete, wenn er fortfährt, dergleichen zu drucken; ich wäre bereits im Begriff gewesen, die Verfügung zu unterzeichnen. Geben Sie auch positiven Befehl, daß keine Zeitung vom Papst spreche. Wer ist der Redakteur der „Gazette de France"? Auf welchem Material fußen diese Berliner Briefe? Geben Sie der Presse eine bessere Direktive.

*277. An Hieronymus Napoleon, König von Westphalen.*

*Schönbrunn, 25. Juli 1809.*

. . . Sie haben sich in meinen Augen in diesem Feldzuge ganz schlecht geführt. Es hing nicht von Ihnen ab, daß Junot keine Schläge erhielt und daß Zienmayer mit seinen 25 000 Mann sich nicht auf mich zurückzog, da ich ohne den Waffenstillstand von Znaim den Erzherzog Karl bis Prag verfolgt hätte.

Sie haben ein Kriegsschiff befehligt, das Meer und Ihren Admiral ohne Befehl verlassen. Sie haben Phantasien hervorgebracht, ohne daß ich oder mein Minister darauf hereingefallen wäre. Aber ein Kriegsschiff war wenig, und ich habe diese Tatsache mit Stillschweigen übergangen. Ich sehe aber, daß Sie bei Ihrem System bleiben. Sie glauben, Sie können einen hinters Licht führen, Sie täuschen niemand. Sie sind während dieses ganzen Feldzuges immer da gewesen, wo der Feind nicht war. Sie sagen, daß der Rückzug des Herzogs von Abrantès auf die Donau Sie gezwungen habe, in Schleitz Fuß zu fassen und die Offensive aufzugeben. Der Rückzug des Herzogs von Abrantès ist vielmehr eine Folge Ihrer lächerlichen Manöver gewesen. Wenn Sie, meinem Be-

fehle gemäß, nach rechts gegangen wären, um sich mit dem Herzog von Abrantès zu vereinigen, wenn Sie den Feind von Bareuth verjagt hätten, um die sehr wichtige Donaulinie zu halten und auf Dresden marschiert wären, so wäre das nicht geschehen. Statt drei oder vier Tage am selben Fleck zu bleiben, statt noch langsamer und unentschlossener als die Österreicher zu sein, hätten Sie mit einer Ihrem Alter entsprechenden Lebendigkeit und Energie losmarschieren müssen; dann hätte der Feind sich nicht maskiert und seinen Bewegungen entzogen . . .

Was die Engländer betrifft, so kann ihr gescheiter Marsch nach der Ostsee nur Dummköpfen imponieren. Sie wußten sehr gut, daß die Engländer nicht gelandet waren, und waren sie gelandet, was hatten Sie anderes zu tun, als sich mit dem Herzog von Abrantès mit den Sachsen zu vereinigen, statt Ihr Korps aufzulösen? . . . Ich bin so außer mir, daß Sie so wenig Talent und Verstand für den Krieg zeigen. Von dem Handwerk des Soldaten zu dem des Höflings ist es weit. Ich hatte kaum Ihr Alter, als ich schon ganz Italien erobert und die dreimal stärkeren österreichischen Heere geschlagen hatte. Aber ich hatte keine Schmeichler, kein diplomatisches Korps zur Seite. Ich führte den Krieg als Soldat. Anders führt man ihn nicht. Ich gab mich weder als Bruder des Kaisers aus, noch als König. Ich tat einfach, was nötig war, um den Feind zu schlagen. — Was die Zukunft betrifft, so will ich Sie nicht entehren, indem ich Ihnen das Kommando nehme, aber ich will andererseits nicht den Ruhm meiner Waffen aus albernen Familienrücksichten aufs Spiel setzen. Ein Schiff mehr oder weniger bedeutet nicht viel, 20000 Mann mehr oder weniger können, gut benutzt, das Schicksal Europas ändern.

Wollen Sie sich also weiter mit Menschen, die vom Kriege nichts verstehen wie Dalbignac, Renbell, Fürstenstein umgeben, keinen Ratgeber nehmen, Romane verfertigen, meine Ordres unbeachtet lassen, so können Sie in Ihrem Serail bleiben. Sie sollen wissen, daß ich als Soldat keinen Bruder habe, und daß Sie mir die wahren Motive Ihres Benehmens nicht mit frivolen und lächerlichen Vorwänden bemänteln. Um Sie nicht solchen Resultaten auszusetzen, wünschte ich, daß Sie meine Truppen dem Kommando des Herzogs von Abrantès unterstellen. Sie sind ein verzogener junger Mann, obwohl voll schöner natürlicher Anlagen. Ich fürchte sehr, daß man von Ihnen nichts zu erwarten hat . . .

*278. An den General Clarke, Kriegsminister.*

*Schönbrunn, 2. August 1809.*

Ich gebe einen Erlaß, daß man 11 Offiziere der Truppe Schills einer Kriegskommission übergeben soll. Lassen Sie ihnen regelrecht den Prozeß machen, und lassen Sie sie demonstrativ erschießen!*)!

*279. An den Grafen Fouché.*

*Schönbrunn, 2. August 1809.*

Ein junger Mensch von siebzehn Jahren, Sohn eines lutherischen Geistlichen in Erfurt, hat bei der heutigen Parade sich mir zu nähern gesucht. Er ist von den Offizieren angehalten worden, und da man an diesem kleinen Menschen Verwirrung bemerkte, so hat dies Verdacht erregt,

*) Schill selbst war am 31. Mai bei Stralsund gefallen. Die 11 Offiziere wurden in Wesel erschossen.

man hat ihn durchsucht und einen Dolch bei ihm gefunden. Ich habe ihn kommen lassen, und dieser kleine Elende, der mir ziemlich unterrichtet schien, hat mir gesagt, daß er mich ermorden wolle, um Österreich von der Gegenwart der Franzosen zu befreien. Ich habe in ihm weder religiösen, noch politischen Fanatismus bemerkt. Es hat mir geschienen, daß er nicht recht wußte, wer Brutus war. Die fieberhafte Aufregung, in welcher er sich befand, hat verhindert mehr zu erfahren. Man wird ihn verhören, sobald er kälter geworden und nüchtern ist. Es wäre möglich, daß es nichts ist. Er soll vor eine Militärkommission gestellt werden.

Ich habe Sie von diesem Ereignis unterrichten wollen, damit man ihm keine größere Bedeutung zuschreibe, als es zu haben scheint. Ich hoffe, daß es nicht bekannt wird; wenn davon die Rede wäre, müßte man diesen Menschen für einen Narren ausgeben. Halten Sie es geheim für sich, wenn man nicht davon spricht. Es hat dies bei der Parade kein Aufsehen erregt; ich selbst habe es nicht bemerkt.

P. P. Ich wiederhole es Ihnen nochmals, und Sie begreifen, daß man davon in keiner Weise sprechen muß.

*280. An General Wrede, Kommandierenden der bayerischen Truppen.*

*Schönbrunn, 8. Oktober 1809.*

Ich bin zufrieden mit den bayerischen Truppen. Statt sich zu schlagen, keifen sie und intriguieren gegen ihren Chef. Ich habe General Stengel einer Untersuchungskommission übergeben, weil er Gölling aufgegeben hat. Warum ist er nicht dort gestorben? Man verläßt nicht einen Posten ohne Befehl des Chefs. Die Bayern sind

demoralisiert. Zeigen Sie meinen Brief Deroy und sagen Sie mir, ob die Bayern meinerseits Achtung oder Beachtung wünschen. Wenn Truppen demoralisiert sind, so müssen die Chefs und Offiziere die Disziplin wiederherstellen oder sterben. Es sind Fälle von Feigheit zu verzeichnen, die die bayerische Armee zur Anzeige bringen und bestrafen muß; so hat man sich in den Schlachten gefangen nehmen lassen, statt den Rückzug zu bewerkstelligen. Beim Heere kenne ich keine Prinzen. Es ist möglich, daß der Kronprinz sich über den Herzog von Danzig zu beschweren hat. Was hat das mit der Waffenehre zu tun? Als der Feind sich über die bayerische Fahne lustig machte und sie in den Pässen von Salzburg angriff, mußte man gegen ihn marschieren. Ich wollte einen Tagesbefehl für Ihr Heer erlassen, der in der Geschichte behalten worden wäre; ich ziehe es vor, an Sie, den ich als mutig und begabt schätze, zu schreiben. Sprechen Sie mit Ihren Kameraden und sorgen Sie dafür, daß sie nicht entehrt werden. Man komme mir mit keinem „wenn", „aber" und „nämlich". Ich bin alter Soldat. Ihr müßt den Feind schlagen oder sterben. Ich hätte gewünscht, der Prinz hätte sich beim ersten Angriffssignal zum Vorposten begeben und seiner Division wieder Selbstbewußtsein eingeflößt. Ich weiß, daß Sie den Prinzen ebenso gern haben wie ich und deshalb von diesem Brief nur den Gebrauch machen werden, der Ihnen richtig erscheint.

*281. Note über die für den Triumphbogen vorgeschlagenen Inschriften.*

*Schönbrunn, 13. Oktober 1809.*

Das Institut schlägt vor, dem Kaiser die Titel Augustus und Germanicus zu geben. Augustus hat nur die

Schlacht bei Actium geliefert. Germanicus hat die Teilnahme der Römer wegen seines Unglücks erregen können, aber er hat sein Leben nur durch sehr mittelmäßige Taten berühmt gemacht.

Man sieht in den Taten der römischen Kaiser nichts Beneidenswertes. Es ist eine der größten Aufgaben des Instituts und der Gelehrten, einen großen Unterschied zwischen ihnen und den Tatsachen in unserer Geschichte zu machen. Welches schreckliche Andenken für die nachfolgenden Geschlechter ist das des Tiberus, Caligula, Nero, Domitian und aller jener Fürsten, welche ohne rechtmäßige Gesetze, ohne Erbrecht herrschten, und die aus Gründen, die anzuführen nutzlos wäre, so viele Verbrechen begingen und Rom so viel Böses zufügten!

Der einzige Mann, und dieser war nicht Kaiser, der sich durch seinen Charakter und durch so viel ausgezeichnete Taten berühmt machte, war Cäsar. Wenn es einen Titel gäbe, den der Kaiser wünschen könnte, so wäre es der Titel Cäsar. Aber es haben so viele kleine Fürsten diesen Titel entehrt (wenn es möglich wäre), daß er nicht mehr an den großen Cäsar erinnert, sondern an diesen Haufen ebenso schwacher als unwissender deutscher Fürsten, von denen kein einziger ein Andenken unter den Menschen zurückgelassen hat.

Der Titel des Kaisers ist Kaiser der Franzosen. Er will keine Vergleichung, weder den Titel Augustus, noch den Titel Germanicus, selbst nicht den Titel Cäsar.

Was die Sprache betrifft, in der die Inschriften abgefaßt sein müssen, so ist es die französische. Die Römer bedienten sich in ihren Inschriften manchmal der griechischen Sprache, aber dies war ein Überbleibsel des

Einflusses der Griechen auf die Künste und Wissenschaften in Rom. Die französische Sprache ist die gebildetste von allen neueren Sprachen; sie ist präziser und verbreiteter als die toten Sprachen. Man will daher für die Inschriften keine andere Sprache als die französische.

*282. An den Grafen Aldini.*

*Fontainebleau, 28. Oktober 1809.*

Bitte verfassen Sie ein historisches Memorandum, das folgendes Thema beweist: Die Päpste waren immer die Gegner der in Italien vorherrschenden Macht. Als die Deutschen triumphierten, riefen sie die Franzosen. Als diese wiederum Sieger waren, verbündeten sie sich mit den Deutschen und verjagten die Franzosen.

*283. An den Grafen von Hauterive.*

*Fontainebleau, 28. Oktober 1809.*

Herr von Hauterive, ich bitte um einen Bericht über die Haltung Preußens im gegenwärtigen Kriege, über die Formation und die Bewegung seines Heeres, über Schill und seine Offiziere, über die Affäre des Prinzen von Oranien und andere Beschwerden dieser Art. Auf Grund dieses Berichtes werde ich mein Verhalten und die zu ergreifenden Schritte einrichten.

*284. An Fouché, Herzog von Otranto.*

*Trianon, 13. Dezember 1809.*

Geben Sie Befehl, daß ein gewisser *Kolb*, Buchhändler in Speier, Verleger und Drucker eines deutschen Blattes,

sofort festgenommen werde, daß seine Pressen versiegelt, seine Zeitung unterdrückt werden. Lassen Sie den Herrn Kolb nach Paris ins Gefängnis bringen.

*285. An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern.*

*Paris, 3. Januar 1810.*

Sie erhalten hier eine Liste der Gelehrten und Schriftsteller, denen ich Pensionen zahle. Teilen Sie mir mit, welche von diesen Männern sich seit zwei Jahren in der Literatur und in den Wissenschaften am meisten ausgezeichnet haben.

*286. An Fouché, Herzog von Otranto, Polizeiminister.*

*Paris, 5. Januar 1810.*

Ein gewisser Bruguières hat ein schlechtes Werk verfaßt „Napoleon in Preußen". Man glaubt, die Regierung habe es gebilligt. Alle Herrscher schicken dem Verfasser Geschenke. Lassen Sie das Buch so kritisieren, wie es das nach meiner Meinung verdient. Ich selbst habe es nur flüchtig durchgesehen.

*287. An Herrn von Champagny, Minister des Auswärtigen.*

*Paris, 6. Februar 1810.*

Herr Herzog von Cadore, ich bitte Sie, den Kurier nach Rußland noch vor dem Schlafengehen nach meinen Informationen zu expedieren. Erwähnen Sie nichts von der Sitzung am heutigen Abend. Morgen abend, wenn Sie den Vertrag mit dem Fürsten Schwarzenberg unterschrieben haben werden Sie einen zweiten Kurier ab-

schicken, der mitteilt, daß ich mich für die Österreicherin entschieden habe. Morgen erwarte ich Sie in aller Frühe. Bringen Sie den Kontrakt Ludwig XVI. mit und alles Historische. Schreiben Sie heut abend an den Fürsten Schwarzenberg und vereinbaren Sie eine Zusammenkunft auf morgen mittag.

*288. An den Grafen von Rémusat, Oberintendanten der Schauspiele.*

*Paris, 8. Februar 1810.*

Sie erstatten mir keinen Bericht über die Verwaltung der Theater, und Sie lassen neue Stücke einüben, ohne mich davon zu unterrichten. Ich erfahre, daß der Tod Abels (Lesueur) und ein Ballett eingeübt werden. Sie dürfen kein einziges neues Stück ohne meine Bewilligung einüben lassen. Erstatten Sie mir hierüber Bericht.

*289. An die Kaiserin-Mutter, in Paris.*

*Paris, 23. Februar 1810.*

Ich beeile mich, Ihnen mitzuteilen, daß die Übereinkunft, den Ehevertrag zwischen mir und der Erzherzogin Marie-Louise, Tochter des Kaisers von Österreich, betreffend, am 16. in Wien ratifiziert worden ist; weshalb ich nicht zögere, Sie davon in Kenntnis zu setzen.

*290. An Franz I., Kaiser von Österreich.*

*Rambouillet, 23. Februar 1810.*

Mein Herr Bruder, morgen reist in meinem Auftrage mein Vetter, der Vizekonnetabel, Fürst von Neuchatel

nach Wien, um Ew. Kaiserliche Majestät um die Hand Ew. Tochter, der Erzherzogin Marie Louise, zu bitten. Die ausgezeichneten Eigenschaften dieser Prinzessin und der kostbare Vorzug, daß Sie Eure Tochter ist, lassen mich diese Vereinigung sehnlich wünschen. Man macht mir Hoffnung, daß Ew. Majestät einwilligen wird. Ich zögere deshalb keinen Augenblick und entsende meinen Adjutanten, den Ew. Majestät bekannten Grafen Lauriston, mit diesem Brief. Ich beauftrage ihn Ew. Majestät mitzuteilen, welchen außerordentlichen Wert ich der Verbindung beilege. Ich erhoffe alles Glück für mich und für meine Untertanen. Napoleon.

*291. An die Erzherzogin Marie Louise.*

*Rambouillet, 23. Februar 1810.*

Verehrte Cousine!

Die ausgezeichneten Eigenschaften Ihrer Person rufen in mir den Wunsch wach, Ihnen zu dienen und Sie zu ehren. Wir haben uns an Ihren Kaiserlichen Vater mit der Bitte gewendet, uns das Glück Ew. Kaiserlichen Hoheit anzuvertrauen. Darf ich hoffen, daß Ew. Majestät meine Gefühle billigt? Darf ich mir wohl schmeicheln, daß Sie sich nicht nur durch die Pflicht des Gehorsams gegen seine Eltern bestimmen läßt? Wenn Ew. Kaiserliche Hoheit günstige Gefühle für uns hegen, so wollen wir sorgfältig auf Ihre Pflege bedacht sein und alles daran setzen, um Ihnen in jeder Beziehung gefällig zu sein. Auf diese Weise hoffen wir Ew. Majestät eines Tages angenehm zu werden. Das ist unser Ziel, und wir hoffen, daß Ew. Hoheit uns in dieser Hinsicht begünstigt.

Napoleon.

## 292. *An Herrn von Champagny, Minister des Auswärtigen.*

*Paris, 16. März 1810.*

Herzog von Cadore, schicken Sie einen Kurier nach St. Petersburg und teilen Sie dem Herzog von Vicenza mit, daß ich die Beschwerden Rußlands lächerlich finde. Wenn die Rede darauf kommt, so soll er dem Kaiser und Romanzof eine sehr bestimmte Antwort erteilen. Der Kaiser verkenne mich, wenn er meint, ich hätte doppeltes Spiel getrieben. Ich kenne keine Eventualverträge. Dafür sei meine Macht zu groß. Man habe vier Mal je zehn Tage für eine Antwort verlangt. Erst als es klar gewesen sei, daß der Kaiser nicht Herr in seinem Hause sei und die in Erfurt gemachten Versprechungen nicht halte, habe man mit Österreich verhandelt und die Dinge in vierundzwanzig Stunden zum Abschluß gebracht. Allerdings habe Österreich vorsichtigerweise seinem Minister alle notwendigen Vollmachten erteilt. Betreffs der Religionsfrage sei nicht die Religion selbst das Hindernis gewesen, sondern die Verpflichtung, einen Popen in den Tuillerien zu halten. Was endlich die polnische Konvention betrifft, so konnte ich keinen Akt ratifizieren, der ohne Rücksicht auf mich abgefaßt war, und der weniger auf Sicherheiten ausging, als über mich triumphieren wollte und mich Dummheiten sagen ließ.

## 293. *An Franz I., Kaiser von Österreich.*

*Compiegne, 29. März 1810.*

Mein Bruder und Schwiegervater, die Tochter Ew. Majestät ist seit zwei Tagen hier. Alle meine Hoffnungen werden durch sie erfüllt, und seit zwei Tagen gaben

wir uns gegenseitig Proben unserer zärtlichen Gefühle. Wir passen trefflich zueinander. Ich will ihr Glück machen und werde Ew. Majestät das meinige verdanken. Ew. Majestät gestatte mir also für das herrliche Geschenk zu danken. Möge sich Sein Vaterherz über das gesicherte Glück seines geliebten Kindes freuen.

Wir reisen morgen nach Saint-Cloud und am 2. April findet die Zeremonie unserer Trauung in den Tuillerien statt. Möge Ew. Kaiserliche Majestät meiner vorzüglichen Hochachtung und besonders meiner zärtlichen Gesinnung versichert sein.

294. *An Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.*

*Compiegne, 22. April 1810.*

Mein Bruder, ich bin sehr gerührt durch die Glückwünsche, die Ew. Majestät mir in einem Schreiben durch den Marschall Graf Kalkreuth übermittelt haben. Majestät konnten keine sympathischere Persönlichkeit aussuchen, und ich war sehr erfreut, ihr persönlich meine Hochachtung aussprechen zu können. Ich habe dem Grafen erklärt, welch' hohen Wert ich den Absichten und Gefühlen, deren mich Ew. Majestät versichert, beimesse. Ew. Beauftragter wird gewiß über meine Wünsche Bericht erstatten und insbesondere über mein Verlangen zu Ew. Majestät persönlicher Befriedigung beitragen. —

295. *An den Grafen Portalis, Staatsminister.*

*Compiegne, 22. April 1810.*

Es erscheint ein Werk, das dem Großkanzler der Ehrenlegion gewidmet ist, einen Beamten der Kanzlei zum

Verfasser hat und betitelt ist: „Historischer und kritischer Versuch über die französische Revolution“ von P. Papanel. Paris 1810. Dieses Werk ist voll von schlechten Grundsätzen. Lassen Sie es prüfen. Verbieten Sie den Verkauf.

*296. An Savary, Polizeiminister.*

*Saint-Cloud, 16. Juni 1810.*

Geben Sie den Blättern auf, das Wort „Polen“ nicht auszusprechen und allgemein so wenig als möglich von den Angelegenheiten dieses Landes zu reden.

*297. An Fouché, Herzog von Otranto.*

*Saint-Cloud, 30. Juni 1810.*

Herr Herzog von Otranto, ich habe Ihren Brief vom 2. Juni erhalten. Ich kenne alle Dienste, die Sie mir geleistet haben, und ich glaube an Ihre Anhänglichkeit an meine Person und an Ihren Eifer für meinen Dienst; doch es ist mir unmöglich, Sie im Ministerium zu belassen, ohne mich gegen mich selbst zu versündigen. Die Stelle eines Polizeiministers verlangt ein vollständiges und unumschränktes Vertrauen, und dieses Vertrauen kann nicht mehr bestehen, weil Sie schon unter wichtigen Umständen meine Ruhe und die des Staates gefährdet haben, was in meinen Augen nicht einmal durch die Rechtmäßigkeit der Beweggründe entschuldigt wird.

Es ist eine Unterhandlung mit England eröffnet worden; es haben Besprechungen mit Lord Wellesley stattgefunden. Dieser Minister hat erfahren, daß man in Ihrem Auftrage spreche; er hat glauben sollen, daß es in dem meinigen sei; daher hat eine vollständige Umwälzung in allen meinen politischen Beziehungen statt-

gefunden, und wenn ich es duldete, würde dies einen Makel auf meinen Charakter werfen, den ich weder dulden kann noch will.

Die seltsame Ansicht, die Sie von den Pflichten des Polizeiministers haben, stimmt nicht mit dem Wohl des Staats überein. Ob ich gleich kein Mißtrauen gegen Ihre Anhänglichkeit und Ihre Treue habe, bin ich doch zu einer fortwährenden Überwachung genötigt, die mich ermüdet und zu der ich nicht angehalten werden kann. Diese Überwachung ist durch eine Menge Dinge notwendig geworden, die Sie aus eigener Macht tun, ohne zu wissen, ob sie mit meinem Willen und meinen Plänen übereinstimmen, und ob sie nicht meiner allgemeinen Politik zuwiderlaufen.

Ich habe Ihnen selbst mitteilen wollen, was mich bewogen, Sie vom Polizeiministerium zu entlassen. Ich kann nicht hoffen, daß Sie Ihre Handlungsweise ändern, da seit so vielen Jahren verschiedene Warnungen und wiederholte Beweise meiner Unzufriedenheit Sie nicht geändert haben, und Sie, auf die Reinheit Ihrer Absichten vertrauend, nicht haben einsehen wollen, daß man bei dem Willen, viel Gutes zu tun, doch viel Böses tun könne. Übrigens setze ich das vollste Vertrauen in Ihre Talente und Ihre Treue, und ich wünsche, Gelegenheit zu finden, es Ihnen zu beweisen, und Sie für meinen Dienst zu benutzen.

*298. An den Grafen Montalivet, Minister des Innern.*

Hier eine Aufstellung der in Amsterdam befindlichen Tiere. Lassen Sie mich wissen, was für den Pariser zoologischen Garten nützlich sein kann.

*299. An den Grafen Montesquiou-Fezensac, Oberhofmarschall.*

*Trianon, 8. August 1810.*

Sie haben mir eine Frau von Roncherolles vorstellen lassen, die aus Jamaika kommt, ohne mir diesen Umstand mitzuteilen. Ich empfehle Ihnen auf die mir vorgestellten Personen mehr Aufmerksamkeit zu verwenden. Lassen Sie die Dame aus der Liste streichen.

*300. An Friedrich Wilhelm III.*

*Saint-Cloud, 18. August 1810.*

Mein Herr Bruder, ich habe mit großer Rührung den Brief erhalten, den Ew. Majestät mir geschickt hat, um mir den schmerzlichen Verlust, den Sie durch den Tod der Königin, Ihrer Gattin, erlitten haben, mitzuteilen. Meine besondere Kenntnis der Tugenden und ausgezeichneten Eigenschaften dieser verehrungswürdigen Fürstin lassen mich lebhaften Anteil an der schweren Betrübnis Eurer Majestät nehmen. Ich habe oft meine Gefühle Ihnen gegenüber zu erkennen gegeben; auch glaube ich, daß Sie Trostgründe finden werden in dem Ausdruck des Schmerzes, den ich bei diesem Unglück gemeinsam mit Ew. Majestät empfinde. Ich hoffe besonders, daß sich weniger traurige Gelegenheiten ergeben, um Ew. Majestät die Versicherung meiner hohen Achtung und aufrichtigen Freundschaft von neuem geben zu können.

Napoleon.

*301. An den Herzog von Champagny.*

*Saint-Cloud, 1. September 1810.*

Warum tragen meine Minister im Ausland und sogar meine Konsuln meine Livree? Ich glaube, ich habe die

Erlaubnis dazu nur meinen Gesandten gegeben. Lassen Sie mich wissen, was ich in dieser Hinsicht befohlen habe.

*302. An Savary, Herzog von Rovigo, Polizeiminister.*

*Saint-Cloud, 19. September 1810.*

Man sagt mir, in einem Weinkeller, Rue Saint Honoré, Ecke der Rue de la Bibliothèque, würden allerhand Reden geführt. Lassen Sie diese kleinen Kneipen ein wenig beobachten.

*303. An Savary, Polizeiminister.*

*Fontainebleau, 20. September 1810.*

Der Toulouser Polizeikommissär bringt seine Zeit auf seinem Landhause zu. Er soll in der Stadt schlafen. Richten Sie in Toulon eine starke Polizei ein. Ohne Paß darf keiner herein. Eine so wichtige Stadt muß bewacht werden, und sie wird es keineswegs.

*304. An den Grafen Garnier, Präsidenten des Erhaltungssenats.*

Der Senator Lucian Bonaparte, seit fünf Jahren ohne Erlaubnis von Frankreich abwesend, hat damit auf seine Rechte als Senator verzichtet. Folglich schreibe ich Ihnen, um Sie wissen zu lassen, daß sein Name auf der Liste der Senatoren nicht mehr stehen soll.

*305. An den Polizeiminister Gaudin.*

*Fontainebleau, 10. Oktober 1810.*

Geben Sie Befehl, daß fortan alle auswärtigen Zeitungen, die in Deutschland gedruckt werden und zirku-

lieren, nicht über den Rhein kommen und bei der Post angehalten werden.

### 306. *An Eugen Napoleon, Vizekönig von Italien.*

*Fontainebleau, 25. Oktober 1810.*

Mein Sohn, es scheint, daß es in Rieti, einer Stadt in den Legationen, viele Pastelle gibt; man wünscht, eine große Menge davon zu erhalten, weil man das Mittel gefunden hat, einen Bodensatz aus dem Pastell zu ziehen, welcher Indigo ist. Verbreiten Sie die beiliegende Broschüre im Land; unterstützen Sie dieses Verfahren und lassen Sie mich wissen, wieviel von diesem Pastell man sich verschaffen könnte.

### 307. *An Savary, Polizeiminister.*

*Fontainebleau, 28. Oktober 1810.*

Die Verwalter des Theaters Saint-Martin verbreiten das falsche Gerücht, daß ich in ihrem Theater gewesen bin, und haben deshalb eine Loge für mich herstellen lassen. Lassen Sie sie wegnehmen. Ich finde es ebenfalls ungeeignet, daß man dort Stücke gibt, die auf mich anspielen. Dies ist unpassend und unschicklich.

### 308. *An den General Savary, Herzog von Rovigo, Polizeiminister.*

*Fontainebleau, 31. Oktober 1810.*

Ihre Arbeit über die französischen Zeitungen ist nicht vollständig und erlaubt mir nicht, irgend etwas zu beschließen. Sie teilen mir nicht mit: 1. wem die 12 Zwölftel

des Journal de l'Empire, wem die verschiedenen Anteile des Publiciste und der Gazette de France, und des Journal de Paris und anderer Zeitungen gehören; 2. die Bilanzen einer jeden Zeitung für 1806, 1807, 1808, 1809 und 1810 in Einnahme und Ausgabe und die Verteilung des Gewinnes. Ich habe diese Notizen nötig, um den Wert einer jeden Zeitung zu kennen. Sobald ich diese Arbeit und Notizen habe, aus denen ich ersehe, welche Personen dabei beteiligt sind, will ich eine allgemeine Maßregel ergreifen, welche das Eigentum sicherstellen, es in sichere Hände legen und endlich auch der politischen Verwaltung der Zeitungen einen Einfluß geben kann, der sie sicherstellt.

Was den Mercure betrifft, so will ich nicht 48 000 Franken für diese Zeitungen ausgeben. Es wäre soviel als wenn wenn man auf 1000 Exemplare abonnierte. Lassen Sie mich wissen, wem er gehört, wer ihn verwaltet und wie er verwaltet wird; denn die Ausgaben für den Druck, das Papier und andere Einzelheiten sind sehr beträchtlich. Dann erst ist es möglich, diese Zeitung zu unterstützen, nicht dadurch, daß man bestimmte Summen bezahlt, sondern auf eine Anzahl Exemplare abonniert. Sobald ich diese Notizen habe, werde ich Befehle in Bezug auf den Mercure erlassen, den man mit leichter Mühe sehr nützlich machen und dem man zugleich viele Teilnahme verschaffen, und von dem man großen Nutzen ziehen kann. Denn da er nur einmal wöchentlich erscheint, so kann er eine Übersicht der Neuigkeiten der Woche, einen Auszug aus den englischen Zeitungen, die während der Woche ankommen, die falschen Gerüchte der Woche und deren Widerlegung geben, was ihm notwendig großes Interesse verschaffen würde.

Jetzt, da die Zeitungen Feuilletons haben und die Hälfte ihres Blattes mit Artikeln über Literatur ausfüllen, kann eine Zeitung, die nur einmal in der Woche erscheint, nicht konkurrieren, sie müßte denn ihren Vorteil benutzen, die Neuigkeiten mit mehr Zusammenhang, reiflicher Überlegung und Kaltblütigkeit darstellen, so daß sie zu gleicher Zeit erscheinen, und das Erste, was dem Mercure nottut, ist ein guter Prospektus. —

*309. An den Minister Savary, Herzog von Rovigo.*

*Paris, 23. November 1810.*

Das Journal de l'Empire sagt in seiner heutigen Nummer, daß ich die Bildsäule des Kaisers von Österreich in Wien machen lasse, ohne Zweifel, um sie auf irgend einem Platze von Paris aufzustellen. Sagen Sie dem Herrn Etienne, daß ich ihm das nächste Mal, wenn er solchen Unsinn durchgehen läßt, die Leitung der Zeitung entziehen werde; es ist ganz einfach, daß er die Redaktion dieser Zeitung beaufsichtige, da er deren Zensor ist. Dies ist um so schlimmer, als es eine unangenehme Wirkung machen würde, wenn man es zurücknehmen wollte. Man muß nicht aus Wien oder durch eine andere ausländische Korrespondenz erfahren, was ich tue.

Die Albernheit der Deutschen ist so bekannt, daß ich mich wundere, daß Etienne, der Geist hat, sich hat anführen lassen. Warum wiederholt er nicht nach den deutschen Zeitungen, daß ich den Pantoffel der Prinzessin Louise geküßt, die ich nicht einmal kannte? Dies sind Dinge, die sich durch ihre außerordentliche Dummheit offenbaren. Er muß aus seiner Zeitung alles streichen, was nach ausländischen Korrespondenzen über mich ge-

sagt werden sollte. Schärfen Sie es
denste ein. Es sind die Pariser Zeit
sagen müssen, was ich tue, und nich

Man hat mich der Königin vo
Kaiser von Österreich Geschenke ma
fälschlich. Ich hoffe, daß ich na
ich Ihnen schreibe, keine Gelegenhe
meine Unzufriedenheit zu bezeuge

*310. An den Grafen von Lavalett*

*Pa*

Besuchen Sie die Frau von Ge
daß ich ihre Bemerkungen über di
schulen mit Interesse gelesen habe
sie möchte einen allgemeinen Plan
der Mädchen des Volks von sieben
zu den ersten Schulen entwerfen;
in welchem Zustand sich die Erzieh
Paris befinde, damit man genau
und dann in zwei Abteilungen, w
Ich wünsche vorzüglich zu erfahren
Erziehung kostet, Mitteilungen üb
und andere ähnliche zu erhalten.

Generalvikaren, um Unordnung zu stiften. S
mit ihren Papieren verhaftet worden; es g
hervor, daß der Papst mit dem abscheulichsten
die größte Heuchelei verbindet. Ich teile
zu Ihrer Information mit, damit der Kul
darüber wache, daß im Königreich nichts
vorkomme.

*312. An Barbier, Bibliothekar.*

*Paris, 3. Ja*

Der Kaiser wünscht, daß der Herr Barbier i
als möglich das Ergebnis seiner Nachforschu
die Frage schicke, ob es Beispiele gibt: daß Ka
suspendiert oder abgesetzt haben.

*313. An Maret, Herzog von Bassano.*

*Paris, 9. Fe*

Machen Sie meinen Minister in Cassel mi
laß bekannt, nach dem jede Insulte, die m
Soldaten im Gebiete der großen Armee zuf
Kriegsgericht übertragen wird. Ich nehme a

*314. An Gaudin, Finanzminister.*

*Paris, 2. März 1811.*

Ich bin voll Erstaunen, daß man in der römischen Münze immer noch Geld mit dem Bilde des Papstes schlägt. Geben Sie durch Stafette heute noch Befehl, daß diese Fabrikation sofort aufhört. Schicken Sie eiligst Münzstempel. Man soll nur noch Geld mit meinem Bilde prägen.

*315. An den Oberhofmarschall Duroc.*

*Paris, 1. April 1811.*

Man hat sich gewundert, daß in Amsterdam das kaiserliche Palais nicht illuminiert hatte, während es die ganze Stadt anläßlich der Geburt des Königs von Rom getan hat.

*316. An den General Clarke, Kriegsminister.*

*Saint-Cloud, 14. Mai 1811.*

Lassen Sie mich wissen, warum das Pfund Salz in Straßburg um einen Sou teurer verkauft wird.

*317. An die Gräfin Montesquiou-Fézensac.*

*Rambouillet, 17. Mai 1811.*

Ich bin sehr angenehm berührt von den Briefen, die Sie mir gestern und heute geschrieben haben, um eine Nachricht von demkleinen König zu geben. Dank dem Vertrauen, das ich zu Ihnen habe, bin ich ohne Unruhe. Ich hoffe mich an den Fortschritten, die er in 14 Tagen gemacht haben wird, freuen zu können, denn ich denke

eine Reise bis nach Cherbourg zu machen, die etwa so lange dauern wird.

*318. Rede des Kaisers bei Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers, am 16. Juni 1811.*

Abgeordnete der Departemente für die gesetzgebende Körperschaft! Der Friede mit dem Kaisertum Österreich ist durch die glückliche Verbindung, die ich seitdem geschlossen habe, besiegelt worden. Die Geburt des Königs von Rom hat meine Wünsche erfüllt und sichert die Zukunft meiner Völker.

Die religiösen Angelegenheiten sind zu oft mit den Interessen eines Staats dritten Ranges vermengt und ihm aufgeopfert worden. Wenn sich die Hälfte von Europa von der römischen Kirche getrennt hat, so kann man es ganz besonders dem Widerspruch zuschreiben, der fortwährend zwischen den Wahrheiten und den Grundsätzen der Religion, welche für die ganze Welt gelten, und den Anmaßungen und den Interessen bestand, welche nur einen sehr kleinen Winkel von Italien betrafen. Ich habe diesem Ärgernis auf immer ein Ende gemacht. Ich habe Rom mit dem Reich vereinigt. Ich habe den Päpsten Paläste in Rom und in Paris bewilligt. Wenn ihnen die Interessen der Religion am Herzen liegen, so werden sie sich oft im Mittelpunkt der Angelegenheiten der Christenheit aufhalten wollen; so hat der heilige Petrus Rom selbst dem Aufenthalt im heiligen Lande vorgezogen.

Holland ist mit dem Reich vereinigt worden; es ist nur ein Schößling desselben; ohne Holland wäre das Reich nicht vollständig.

Die von der englischen Regierung aufgestellten Grund-

sätze, die Neutralität keiner einzigen Flagge anzuerkennen, haben mich gezwungen, mich der Mündungen der Ems, der Weser und der Elbe zu versichern und haben mir eine innere Verbindung mit der Ostsee zur unumgänglichen Notwendigkeit gemacht. Nicht mein Gebiet habe ich vermehren wollen, aber meine Kräfte zur See.

Amerika macht Anstrengungen, um der Freiheit seiner Flagge Anerkennung zu verschaffen. Ich werde es dabei unterstützen.

Ich bin mit den Fürsten des Rheinbunds durchaus zufrieden.

Die Vereinigung von Wallis war schon bei der Vermittelungsakte vorausgesehen und als notwendig betrachtet worden, um die Interessen der Schweiz mit den Interessen Frankreichs und Italiens zu vereinigen.

Die Engländer lassen alle Leidenschaften spielen. Bald schieben sie Frankreich alle Pläne unter, welche die andern Mächte beunruhigen können, Pläne, die es hätte ausführen können, wenn sie in seiner Politik gelegen wären; bald wenden sie sich an die Eigenliebe der Nationen, um ihre Eifersucht zu erregen; sie ergreifen alle Gelegenheiten, welche von den unerwarteten Ereignissen unserer Tage hervorgerufen werden; nur der Krieg in allen Teilen des Festlands kann ihren Wohlstand sicherstellen. Ich will nichts, was sich nicht in den Verträgen findet, die ich abgeschlossen habe. Ich werde niemals das Blut meiner Völker für Interessen opfern, die nicht unmittelbar Interessen meines Reichs sind. Ich hoffe, daß der Friede auf dem Festland nicht gestört wird.

Der König von Spanien hat der letzten Feierlichkeit beigewohnt. Ich habe ihm alles bewilligt, was notwendig und geeignet ist, die Interessen und die Stimmung

der verschiedenen Völker seiner Provinzen zu vereinigen. Seit 1809 sind die meisten festen Plätze Spaniens nach denkwürdigen Belagerungen eingenommen worden; die Insurgenten sind in einer großen Zahl geregelter Feldschlachten besiegt worden. England hat eingesehen, daß dieser Krieg sich seinem Ende nähere, und daß weder Intrigen noch Geld mehr hinreichten, um ihn zu unterhalten; es hat sich gezwungen gesehen, den Charakter desselben zu verändern, und aus einem Hilfsgenossen ist es zum Hauptteilnehmer geworden. Alles, was es an Linientruppen hat, ist in die Halbinsel geschickt worden; England, Schottland, Irland sind entblößt, das englische Blut ist in Strömen in mehreren für die französischen Waffen glorreichen Schlachten geflossen. Dieser Kampf gegen Karthago, der auf den Schlachtfeldern des Ozeans oder jenseits der Meere entschieden zu werden schien, wird daher ins Künftige auf den spanischen Ebenen entschieden werden. Wenn England erschöpft ist, wenn es endlich die Übel fühlt, die es seit zwanzig Jahren mit so viel Grausamkeit über das Festland ausgeschüttet, wenn die Hälfte seiner Familien in Trauer ist, dann wird ein Donnerschlag den Angelegenheiten der Halbinsel und dem Schicksal seiner Armeen ein Ende machen und Europa wie Asien rächen, indem er diesen zweiten punischen Krieg beendigt.

Meine Herren Abgeordnete der Departemente für die gesetzgebende Körperschaft, ich befehle meinem Minister, Ihnen die Rechnungen von 1809 und 1810 vorzulegen; ich habe Sie zu diesem Zwecke berufen. Sie werden daraus den blühenden Zustand meiner Finanzen ersehen. Obgleich ich meinem Kriegsminister vor drei Monaten hundert Millionen, die nicht im Budget voraus-

gesehen sind, zur Verfügung gestellt habe, um die Ausgaben für neue Rüstungen, die damals notwendig schienen, zu bestreiten, so befinde ich mich doch in der glücklichen Lage, meinen Völkern keine neue Last aufzuerlegen. Ich werde keinen Zoll erhöhen; ich bedarf keiner neuen Vermehrung der Steuern.

*319. An den Grafen von Lavalette, Generalpostdirektor.*

*Saint-Cloud, 17. Juni 1811.*

Die Post von Gothenburg bringt eine sehr große Menge Briefe aus England, die nach Paris adressiert sind. Erteilen Sie den Befehl, daß diese Gothenburgsche Post um fünf Tage zurückgehalten, daß alle Briefe weggenommen und den Polizeiagenten übergeben werden, denen sie der Fürst von Eckmühl zuweisen wird.

P. S. Tun Sie dies für die Ankunft und den Abgang. Man braucht es nicht zu verheimlichen. Dies muß öffentlich geschehen, weil die Korrespondenz mit England auf diesem Wege vermittelt wird.

*320. An den Marschall Davout, Fürsten von Eckmühl, in Hamburg.*

*Trianon, 11. Juli 1811.*

Mein Vetter, wenn der Graf von Gottorp*) das französische Gebiet betritt, muß man sich nicht darum bekümmern. Es liegt gar nichts daran, diesen Mann zu verfolgen, der auf den Thron verzichtet zu haben scheint, und der nur Mitleid mit seiner Narrheit einflößen kann.

*) Gustav IV., ehemaliger König von Schweden, der am 13. März 1809 abgesetzt wurde.

Man muß sich weder im Guten, noch im Bösen, überhaupt auf keine Weise mit ihm beschäftigen. Wenn er fragt, ob er durchreisen kann, so muß man sagen, daß dies allen Leuten erlaubt ist, und daß man nicht nachfragen wird, wer er ist. Das ist alles, was man in dieser Hinsicht zu tun hat.

*321. An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern.*

*Saint-Cloud, 23. August 1811.*

Das Lyzeum von Lyon hatte im vorigen Jahr nicht 80 Pensionäre; es hat dieses Jahr 283. Dieses ist einem Provisor, dem Kanonikus Bonnevie, zu verdanken; aber die Herren Poupart und Berenger, Inspektoren der Akademie, haben Streit mit diesem Provisor und haben es ihm verleidet, was ihn bestimmt hat, seine Entlassung zu geben. Lassen Sie mich wissen, was hinter dieser Sache steckt. Wer sind die beiden Inspektoren?

*322. An den Grafen von Montalivet, Minister des Innern.*

*Paris, 16. Dezember 1811.*

Man versichert mich, daß die Nahrung in den Pariser Lyzeen sehr schlecht ist. Die jungen Leute beklagen sich, daß man sehr schlecht gehalten wird, und daß man besonders sehr schlechtes Fleisch hat. Gehen Sie unvermutet in einige dieser Lyzeen und versichern Sie sich von der Wahrheit dieser Tatsachen.

*323. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers.*

*Paris, 19. Dezember 1811.*

Ich bitte Herrn Barbier, mir für Se. Majestät einige gute Werke zu schicken, welche am geeignetsten sind,

über die Topographie von Rußland, und besonders von Litauen, in bezug auf Sümpfe, Flüsse, Wälder, Wege usw. Auskunft zu geben.

Se. Majestät wünscht auch das Ausführlichste, was wir über den Feldzug Karls XII. in Polen und Rußland in französischer Sprache haben, zu erhalten. Einige Werke über militärische Operationen in diesen Ländern wären gleichfalls nützlich.

Auf Befehl des Kaisers, Meneval.

### *324. An den Grafen Lavalette, Generalpostmeister.*

*Paris, 25. Dezember 1811.*

Mich ärgert, daß Sie den Brief der Prinzessin Pauline an den Grafen von Saint-Leu haben passieren lassen. Sie wissen doch, daß diese Briefe im Auslande gelesen werden. Europa wird also auf diese Weise in unsere Familiengeheimnisse eingeweiht.

Ich wünsche, Sie sollen alle Briefe der Familie an den Grafen anhalten und umgekehrt. Sie werden dann mit besonderer Gelegenheit korrespondieren, und man wird Ihre Briefe nicht mehr lesen.

### *325. An Joseph Napoleon, König von Spanien.*

*Paris, 31. Dezember 1811.*

Mein Bruder! Ich habe den Brief Seiner Majestät erhalten. Ich danke Ihnen für Ihre Neujahrswünsche. Ich wünsche sehr, daß das neue Jahr die Lage Spaniens bessere. Ich hoffe es. Zwischenfälle können noch vorkommen, aber ich bin in der Lage, alle Schwierigkeiten

zu überwinden und alle Anstrengungen der Feinde zu nichte zu machen. In keinem Falle werde ich Truppen aus Spanien ziehen, ja ich werde frische senden. Zweifeln Sie nie an meiner Freundschaft und an dem Interesse, das ich für Sie habe. Ihr Ihnen herzlich zugetaner Bruder.

### *326. An den Sultan Mahmud II.*

*Paris, 1. Januar 1812.*

Napoleon, Kaiser der Franzosen usw. an den sehr hohen, mächtigen, ausgezeichneten, großherzigen und unbesiegbaren Fürsten, den großen Kaiser der Muselmänner, Sultan Mahmond, reich an Tugend und Ehren, unsern sehr lieben und vollkommenen Freund, dessen Ruhm und Hoheit Gott zu glücklichem Ende mehren möge.

Sehr hoher, ausgezeichneter und mächtiger Fürst: Euer Hoheit hat mir bei Mitteilung seiner Thronbesteigung den Wunsch ausgesprochen, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unsern Reichen aufrecht zu erhalten. Die Gefühle, die mir Ihro Hoheit ausgesprochen hat, entsprechen ganz den meinigen. Ich habe meine Gesandtschaft bei Ihro Majestät beauftragt, ständig die gutnachbarlichen Beziehungen zu pflegen und Ihro Hoheit den Anteil zu bezeugen, den ich immer an den glücklichen Ereignissen Ihres Landes und an dem Ruhm Ihrer Regierung nehmen werde. Diesbezüglich bitte ich Gott, sehr hoher, sehr ausgezeichneter, mächtiger, großherziger und unbesieglicher Fürst, unser lieber und vollkommener Freund, die Tage Ihrer Hoheit zu vermehren und sie glücklich zu gestalten.

*327. An Maret, Minister des Äußern.*

*Paris, 1. Februar 1812.*

Schreiben Sie dem Grafen Reinhart, daß ich sein Verhalten nicht billige. Wenn der König (*Hieronymus*) abdanken will, so stehe es ihm frei. Ich sei nicht in Verlegenheit wegen der Regierung der Staaten. In diesem Sinne solle er sich aussprechen, die lächerlichen Drohungen blieben ohne Eindruck. Ich mißbilligte gleichfalls die Insinuation betreffs der 400 000 Franken für die Verpflegung der französischen Truppen; grundsätzlich müßten meine Truppen dort verpflegt werden, wo sie sich aufhielten. In Bayern seien sie ein Jahr lang ernährt worden, ohne mich etwas zu kosten. Endlich sei die große Armee am 1. Februar geschaffen worden und seitdem müßten meine Truppen überall das, was sie brauchten, finden. Wenn nicht, so würden sie es nehmen. Statt Regimenter mit so schlechtem Geist und soviel unnützen Ausgaben zu haben, sollte man lieber anders handeln. Sie werden genau ins Detail eingehen, um dem Grafen Reinhart wie dem westfälischen Minister zu verstehen zu geben, daß mit dem 1. Februar betreffs der Verwaltung alles geändert ist, da die große Armee geschaffen ist, und daß alles militärisch geleitet wird, da die Truppen auf dem Kriegsfuß stehen.

*328. An den Prinzen Eugen Napoleon.*

*Paris, 13. Februar 1812.*

Entlassen Sie die elf alten Jesuiten aus den Gefängnissen von Mantua und stecken Sie sie in eine kleine Stadt zur Überwachung, es sind arme Verrückte.

*329. Note.*

*Paris, 11. März 1812.*

Se. Majestät läßt sich über die Hilfsquelle Bericht erstatten, welche die Rumfordschen Suppen zur Unterstützung der armen Volksklasse darbieten. Der Kaiser bemerkt, daß die Rumfordschen Suppen das Getreide ersparen. Es ist Tatsache, daß es in Frankreich an Getreide fehlt. Man müßte der Verwaltung der Städte und den Präfekten befehlen, überall eine große Zahl Öfen für Rumfordsche Suppen, die man nicht bloß umsonst verteilen, sondern auch verkaufen könnte, errichten zu lassen. Man müßte zuerst solche in den Gemeinden in der Umgebung von Paris und namentlich in Saint-Denis errichten. Der Minister des Innern und der Manufakturen sollen sich mit der Vollziehung dieser Verfügungen beschäftigen. Der Minister des Innern soll allen Präfekten schreiben, um ihnen mitzuteilen, daß der Kaiser mit Mißvergnügen gesehen hat, daß sie in den Landesteilen, wo das Brot sehr teuer ist, und die Lebensmittel selten sind, keine Maßregeln ergriffen haben, um Rumfordsche Suppen von Unternehmern einrichten zu lassen, welche sie dem Publikum verkaufen würden. Er soll nachweisen, daß eine Suppe so und so viel kostet und wie so und so viel Brot nährt, daß also in Zeiten von Mangel diese Hilfsquelle dem Volke ein Mittel darbietet, sich so zu nähren, wie wenn das Brot nur so und so viel kostete. Er soll ihnen eine Instruktion über die Art, die Öfen herzustellen und die Suppen einzurichten, zukommen lassen.

Man könnte sie dann um den halben Preis abgeben. In Saint-Denis und in der Umgebung von Paris müßte der Präfekt auch die Suppen von Unternehmern machen

lassen und es durch Anschläge bekannt machen. Man müßte in Paris ebenfalls den Gebrauch einführen, sie zu verkaufen, was von der unentgeltlichen Verteilung durchaus getrennt werden müßte. Übrigens kann der Arbeiter, der nicht ganz arm ist, sich schämen zu betteln, während er es angenehm finden kann, vorzüglich für seine Kinder, Suppen wohlfeil zu kaufen. Es ist für das Volk vorteilhafter, sie zu verkaufen, als sie umsonst zu geben, denn die unentgeltliche Verteilung kann nur beschränkt sein, während jenes in den Landesteilen, in denen das Getreide teuer ist, eine große Ausdehnung gewinnen kann.

Die Verwaltung könnte übrigens zu Hilfe kommen, indem sie die Öfen liefert und darüber wacht, daß die Suppen gut seien und so billig als möglich geliefert würden. — —

### *330. Proklamation an die große Armee.*

*Kaiserliches Hauptquartier Wilkowyski, 22. Juni 1812.*

Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat begonnen, der erste ist in Friedland und in Tilsit beendigt worden. In Tilsit hat Rußland geschworen, daß es mit Frankreich ein ewiges Bündnis und mit England einen ewigen Krieg haben wolle. Es bricht jetzt seinen Schwur! Es will keine Erklärung über seine seltsame Haltung geben, bevor die französischen Adler über den Rhein zurückgegangen seien, wodurch wir unsere Bundesgenossen seiner Willkür überlassen würden. Rußland wird vom Verhängnis fortgerissen. Sein Geschick muß sich erfüllen. Sollte es uns für entartet halten? Wären wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz? Es stellt uns zwischen

Schande und Krieg; die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. So laßt uns denn vorwärts gehn, laßt uns den Niemen überschreiten und den Krieg auf sein Gebiet verlegen; der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen ebenso glorreich sein als der erste. Aber der Friede, den wir beschließen, wird seine Bürgschaft in sich selbst haben und dem verderblichen Einfluß ein Ende machen, welchen Rußland seit fünfzig Jahren in den europäischen Angelegenheiten ausgeübt hat.

*331. An Alexander I., Kaiser von Rußland.*

*Wilna. 1. Juli 1812.*

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief Ew. Majestät erhalten. Der Krieg, der zwischen unsern Staaten bestand, endigte mit dem Tilsiter Frieden. Ich war zur Konferenz auf dem Niemen mit dem Entschluß gegangen, nicht eher Frieden zu schließen, bevor ich alle Vorteile erhalten hätte, welche mir die Umstände versprachen. Ich hatte mich deshalb geweigert, den König von Preußen daselbst zu sehen. Ew. Majestät sagte mir: „Ich werde Ihr Sekundant gegen England sein.“ Dieses Wort Ew. Majestät veränderte alles. Der Tilsiter Friede war die Folge desselben. Seitdem wünschte Ew. Majestät, daß einige Veränderungen an diesem Friedensvertrag gemacht würden; Sie wollten die Moldau und Walachei behalten und Ihre Grenzen bis an die Donau ausdehnen. Sie begannen Unterhandlungen. Diese wichtige Veränderung am Tilsiter Frieden, die für Ew. Majestät so vorteilhaft ist, war das Ergebnis der Erfurter Übereinkunft. Es scheint, daß Ew. Majestät gegen die Mitte des Jahres 1810 neue Veränderungen am Tilsiter Vertrag

wünschte. Sie hatten zwei Mittel, dazu zu gelangen: Unterhandlung oder Krieg. Die Unterhandlung war Ihnen in Erfurt gelungen, warum griffen Sie dieses Mal zu einem andern Mittel? Sie machten beträchtliche Rüstungen, lehnten den Weg der Unterhandlungen ab und schienen, nur durch den Schutz Ihrer zahlreichen Armeen Veränderungen am Tilsiter Friedensvertrag erreichen zu wollen. Die nach so vielen Ereignissen und so viel vergossenem Blut zwischen den beiden Mächten hergestellten Beziehungen wurden abgebrochen; der Krieg stand bevor. Auch ich griff zu den Waffen, aber erst sechs Monate, nachdem sich Ew. Majestät dazu entschlossen hatte. Ich habe ein einziges Bataillon ausgehoben, ich habe keine einzige Million für die außerordentlichen Ausgaben des Kriegs aus meinem Schatz gezogen, ohne Ew. Majestät und Ihre Gesandten davon in Kenntnis zu setzen. Ich habe keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mich zu erklären. Ew. Majestät hat vor ganz Europa eine Verwahrung bekannt gemacht, was die Mächte gewöhnlich nur dann tun, wenn sie sich bereiten loszuschlagen und wenn sie nichts mehr von den Unterhandlungen hoffen; ich habe nicht darauf geantwortet. Ew. Majestät hat zuerst Ihre Armee vereinigt und meine Grenzen bedroht. Ew. Majestät ist zuerst nach Ihrem Hauptquartier abgegangen. Ew. Majestät haben mir endlich, nachdem Sie sich achtzehn Monate lang beständig geweigert hatten, sich zu erklären, durch Ihren Minister eine Aufforderung übergeben lassen, Preußen zu räumen, als eine Bedingung, die jeder Erklärung vorangehen müsse. Wenige Tage nachher hat dieser Minister seine Pässe verlangt und dieses Gesuch dreimal wiederholt. Von diesem Augenblick an hatte ich Krieg mit Ew.

Majestät. Ich wollte jedoch die Hoffnung behalten, daß der Fürst Kurakine seine Instruktionen mißverstanden habe, und daß er zu dieser Aufforderung sine qua non nicht ermächtigt sei, sich auf nichts einzulassen, bevor Preußen geräumt sei, wodurch ich zwischen Krieg und Schande gestellt wurde. Es war das eine unziemliche Sprache von seiten Rußlands, zu welcher weder die vergangenen Ereignisse, noch die bezüglichen Streitkräfte der beiden Staaten ermächtigen konnten, und die dem Charakter Ew. Majestät, der persönlichen Achtung, die Sie mir bisweilen bezeugten, und endlich dem Andenken zuwiderlief, das Sie nicht verloren haben können, daß ich Sie und Ihre Nation unter den bedenklichsten Umständen so sehr geehrt habe, daß ich Ihnen nichts vorschlug, was das Zartgefühl und die Ehre im geringsten verletzen konnte. Ich habe daher dem Grafen Lauriston den Auftrag, sich zu Ew. Majestät und Ihrem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu verfügen, sich über alle diese Verhältnisse zu erklären und zu sehen, ob es kein Mittel gebe, die Eröffnung einer Unterhandlung herbeizuführen, indem ich die anmaßende und unpassende Aufforderung des Fürsten Kurakine als nicht geschehen betrachtete. Wenige Tage nachher erfuhr ich, daß der Berliner Hof von diesem Schritt des Fürsten Kurakine unterrichtet worden und daß er selbst über eine so außerordentliche Sprache erstaunt gewesen sei. Ich erfuhr bald, daß dieser Schritt auch in Petersburg bekannt sei, und daß die verständigen Leute ihn mißbilligten; endlich erfuhr ich aus den englischen Zeitungen, daß die Engländer ihn kannten. Der Fürst Kurakine war also seinen Instruktionen nur buchstäblich nachgekommen. Dessenungeachtet wollte ich immer noch hoffen,

und ich erwartete die Antwort des Grafen Lauriston, als der Gesandtschaftssekretär Prévost in Gumbinnen zu mir kam, welcher mir meldete, daß Ew. Majestät gegen das Völkerrecht, gegen die Pflichten der Fürsten unter solchen Verhältnissen, ohne Rücksicht auf das, was Sie mir und sich selbst schuldig waren, nicht allein sich geweigert hatte, den Grafen Lauriston zu empfangen, sondern daß sogar, was beispiellos ist, die Mißachtung bis zu einem solchen Grade getrieben war, daß auch der Minister sich geweigert hatte, ihn anzuhören und sich mit ihm zu besprechen, ob er ihn gleich von der Wichtigkeit seiner Mitteilungen und von seinem Beglaubigungsschreiben in Kenntnis gesetzt hatte. Da endlich sah ich ein, daß das Los geworfen sei, daß jene unsichtbare Vorsehung, deren Rechte und Herrschaft ich anerkenne, über diese Angelegenheit wie über so viele andere entschieden habe. Ich marschierte nach dem Niemen mit der innigsten Überzeugung, daß ich alles getan hätte, um der Menschheit dieses neue Unglück zu ersparen und alles mit meiner Ehre, mit der meiner Völker und der Heiligkeit der Verträge zu vereinbaren.

Dies ist, Sire, die Darstellung meines Verhaltens. Ew. Majestät kann vieles sagen, aber Sie werden sich selbst sagen müssen, daß Sie sich die achtzehn Monate geweigert haben, sich auf irgend eine Weise zu erklären; daß Sie seitdem erklärt haben, daß Sie sich auf nichts einlassen würden, wenn ich nicht vorher das Gebiet meines Bundesgenossen geräumt hätte; daß Sie dadurch dem König von Preußen die Selbständigkeit haben entreißen wollen, welche Sie ihm gewährleisten zu wollen schienen, während Sie mir zu gleicher Zeit das kaudinische Joch zeigten. Ich beklage die Bosheit derjenigen, welche Ew.

Majestät solches haben raten können. Wie dem auch sei, so hat Rußland diese Sprache gegen Frankreich nicht führen dürfen; so hat höchstens die Kaiserin Katharina mit dem letzten polnischen König sprechen dürfen.

So ist denn der Krieg zwischen uns erklärt. Gott selbst kann das Geschehene nicht ungeschehen machen. Aber mein Ohr wird für Friedensunterhandlungen immer geöffnet sein; und wenn Ew. Majestät sich ernstlich dem Einfluß der gegen Ihre Familie, Ihren Ruhm und den Ruhm Ihres Reiches feindlich gesinnten Menschen wird entziehen wollen, so werden Sie in mir immer die nämliche Gesinnung und wahre Freundschaft finden. Es wird ein Tag kommen, wo Ew. Majestät sich gestehen wird, daß, wenn Sie seit dem Ende des Jahres 1810 Ihre Gesinnung nicht geändert hätten, daß, wenn Sie in der Absicht, Modifikationen am Tilsiter Frieden zu verlangen, zu ehrenhaften Unterhandlungen gegriffen hätte, was keine Sinnesänderung in sich schließt, Sie eine der schönsten Regierungen in Rußland geführt hätten. Nach außerordentlichem und wiederholtem Mißgeschick hätten Sie durch Ihre Weisheit und Ihre Politik alle Wunden des Staates geheilt, unermeßliche Provinzen, Finnland und die Donaumündung mit Ihrem Reiche vereinigt. Aber auch ich hätte dabei viel gewonnen: die spanischen Angelegenheiten wären im Jahre 1811 zu Ende geführt worden, und wahrscheinlich wäre in diesem Augenblick der Friede mit England abgeschlossen. Es hat Ew. Majestät an Ausdauer, an Vertrauen und, erlauben Sie mir, es zu sagen, an Aufrichtigkeit gefehlt; Sie haben Ihre ganze Zukunft verdorben. Ehe ich über den Niemen gegangen wäre, hätte ich nach dem Gebrauch, den ich in den vorhergehenden Feldzügen befolgte, einen Ad-

jutanten an Ew. Majestät geschickt, wenn die Personen, welche den Krieg in Ihrem Auftrag leiten, und welche mir trotz den Lehren der Erfahrung ihn so sehr zu wünschen scheinen, nicht große Unzufriedenheit über die Sendung des Grafen von Narbonne bezeugt hätten, und wenn ich nicht die Nichtzulassung meines Gesandten als das Ergebnis Ihres Einflusses hätte betrachten müssen. Es schien mir deshalb meiner unwürdig, den Verdacht aufkommen lassen zu können, daß ich unter dem Vorwand der Höflichkeit einen andern Zweck haben könnte, wenn ich jemanden zu Ew. Majestät schickte. Wenn Ew. Majestät den Krieg beendigen will, so werden Sie mich dazu geneigt finden. Wenn Ew. Majestät entschlossen ist, ihn fortzusetzen, und Sie einen Vertrag auf den liberalsten Grundsätzen schließen wollen, z. B. die in den Spitälern liegende Mannschaft nicht als gefangen zu betrachten, damit man nicht beiderseits gezwungen sei, sich mit der Räumung zu beeilen, was den Verlust vieler Leute herbeiführt, wie ferner die Bestimmung, alle vierzehn Tage die beiderseits gemachten Gefangenen zurückzuschicken, indem man eine Auswechselungsliste je nach den verschiedenen Graden aufstellt, und endlich jede andere Bestimmung, welcher der Kriegsgebrauch zwischen den zivilisierten Völkern hat gestatten können, so wird mich Ew. Majestät zu allem bereit finden. Wenn Ew. Majestät sogar trotz der Feindseligkeiten einige direkte Verbindungen herstellen lassen will, so könnten der Grundsatz sowie die Formalitäten ebenfalls in diesem Vertrag geregelt werden. Es bleibt mir übrig zu schließen, indem ich Ew. Majestät zu glauben bitte, daß, so sehr ich die Richtung beklage, die Sie Ihrer Politik gegeben haben, und die einen so bedauernswerten Einfluß auf unser Leben

und auf unsere Nationen hat, die Gesinnung, die ich gegen Sie hege, sich, was auch geschehen möge, gleich bleiben wird, und daß, wenn das Glück meine Waffen nochmals begünstigen sollte, Sie mich wie in Tilsit und Erfurt voll Freundschaft und Achtung gegen Ihre schönen und großen Eigenschaften und von dem Wunsch erfüllt finden werden, es Ihnen zu beweisen.

Napoleon.

*332. An Maret, Herzog von Bassano.*

*Glouboko, 21. Juli 1812.*

Herr Herzog, ich sende Ihnen meine Antwort auf den Aufruf an die Deutschen von Barclay de Tolly. Veranlassen Sie die Übersetzung beider Stücke ins Deutsche, Polnische, Russische, Französische, lassen Sie sie schleunigst drucken und überall verbreiten.

*333. An den Grafen Laplace.*

*Vitebsk, 1. August 1812.*

Herr Graf Laplace, ich erhalte mit Vergnügen Ihre Abhandlung über die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Es gab eine Zeit, wo ich sie mit Interesse gelesen hätte; heute muß ich mich darauf beschränken, Ihnen das Vergnügen zu bezeugen, das ich immer habe, wenn ich Sie neue Werke herausgeben sehe, die diese erste von allen Wissenschaften vervollkommnen und ausdehnen. Sie tragen zum Ruhme der Nation bei. Die Förderung und die Vervollkommnung der Mathematik ist mit dem Wohlstand des Staats eng verbunden.

## 334. *An Maret, Herzog von Bassano, Minister des Äußern.*

*Smolensk, 18. August 1812.*

Herzog von Bassano, ich komme eben zurück; die Hitze ist außerordentlich groß, und es gibt viel Staub, was uns ein wenig ermüdet. Wir haben hier die ganze feindliche Armee vor uns gehabt; sie hatte den Befehl erhalten, eine Schlacht zu liefern, und hat es nicht gewagt. Wir haben Smolensk im Sturme eingenommen. Es ist eine große Stadt mit einer Mauer und Festungswerken, die aller Ehre wert sind. Wir haben dem Feind 3 bis 4000 Mann getötet, die dreifache Anzahl verwundet, und hier viele Kanonen gefunden; mehrere von seinen Divisionsgenerälen sind getötet worden, wie man hier sagt. Die russische Armee marschiert sehr unzufrieden und sehr entmutigt in der Richtung nach Moskau. Schwarzenberg und Reynier haben zusammen die Russen geschlagen.

## 335. *An Franz I., Kaiser von Österreich, in Wien.*

*Mojaisk, 9. September 1812.*

Mein Herr Bruder und teuerster Schwiegervater, ich beeile mich, Ew. Kaiserliche Majestät den glücklichen Ausgang der Schlacht an der Moskwa zu melden, die am 7. September bei dem Dorf Borodino stattgefunden hat. Da ich das persönliche Interesse kenne, das Ew. Majestät für mich hat, so habe ich geglaubt, Ihnen selbst dieses denkwürdige Ereignis und den guten Zustand meiner Gesundheit melden zu müssen. Ich schätze den Verlust des Feindes auf 40 oder 50 000 Mann; er hatte 120 bis 130 000 Mann in Schlacht. Ich habe zwischen 8 und

10 000 Mann an Toten oder Verwundeten verloren. Ich habe 60 Kanonen erobert und eine große Zahl Gefangene gemacht. Meine Vorhut ist sechs Stunden vorwärts gerückt.

Ich bitte Ew. Majestät wiederholt, den Fürsten von Schwarzenberg zu verstärken, damit er die Ehre der österreichischen Waffen aufrecht erhalte, wie er es schon getan hat.

Ich bitte vor allem Ew. Majestät, mir Ihre Gewogenheit und die nämliche Gesinnung zu bewahren, die Sie mir für diejenige schuldig sind, die ich für Sie hege.

Napoleon.

### 336. *An Alexander I., Kaiser von Rußland.*

*Moskau, 20. September 1812.*

Mein Herr Bruder, da ich erfahren habe, daß der Bruder des Ministers Ew. Kaiserlichen Majestät in Kassel sich in Moskau befinde, habe ich ihn kommen lassen und mich eine Zeit lang mit ihm unterhalten. Ich habe ihn aufgefordert, sich zu Ew. Majestät zu begeben und Sie von meiner Gesinnung in Kenntnis zu setzen. Die schöne und prächtige Stadt Moskau besteht nicht mehr. Rostopschin hat sie verbrennen lassen. Vierhundert Brandstifter sind auf frischer Tat erwischt worden; alle haben erklärt, daß sie auf Befehl dieses Statthalters und des Polizeidirektors Feuer anlegten; sie sind erschossen worden. Das Feuer scheint endlich aufgehört zu haben. Drei Viertel von den Häusern sind verbrannt; ein Viertel ist übrig geblieben. Diese Handlungsweise ist gräßlich und zwecklos. Hat sie zum Zweck, mich einiger Hilfsquellen zu berauben? Aber diese Hilfsquellen waren

in Kellern, die das Feuer nicht hat erreichen können. Wie konnte man übrigens eine der schönsten Städte der Welt und das Werk von Jahrhunderten vernichten, um einen so unbedeutenden Zweck zu erreichen? Dies hat man seit Smolensk getan, 600 000 Familien hat man zu Bettlern gemacht. Die Feuerspritzen der Stadt Moskau waren zerbrochen oder weggebracht, ein Teil der Waffen war Verbrechern gegeben worden, welche genötigt haben, einige Kanonenschüsse auf das Kremlin zu feuern, um sie daraus zu vertreiben. Die Menschlichkeit, das Interesse Ew. Majestät und dieser großen Stadt erheischte, daß sie mir zur Bewahrung anvertraut werde, weil die russische Armee sie unbedeckt ließ; man hätte Verwaltungen, Behörden und Bürgerwehren daselbst lassen sollen. So hat man in Wien zweimal, in Berlin, in Madrid getan. So sind auch wir in Mailand verfahren, als Suwarow dort einzog. Die Brandlegungen ermächtigten zur Plünderung, welcher der Soldat sich hingibt, um den Flammen Trümmer zu entreißen. Wenn ich voraussetzte, daß solches auf Befehl Ew. Majestät getan worden ist, würde ich Ihnen diesen Brief nicht schreiben; aber ich halte es für unmöglich, daß Sie bei Ihren Grundsätzen, Ihrem Herzen, und der Richtigkeit Ihrer Anschauungen zu solchen Schändlichkeiten ermächtigt haben, die eines großen Fürsten und einer großen Nation unwürdig ist. Zu der nämlichen Zeit, als man die Feuerspritzen aus Moskau wegschaffte, ließ man 150 Feldkanonen, 60 000 neue Flinten, 1 600 000 Infanteriepatronen, mehr als 4000 Zentner Pulver, 3000 Zentner Salpeter, ebenso viel Schwefel usw. dort zurück.

Ich habe Ew. Majestät ohne Leidenschaftlichkeit bekriegt: einige Zeilen von Ihnen hätten vor oder nach

der letzten Schlacht meinen Marsch aufgehalten, und ich hätte gewünscht, in der Lage zu sein, Ihnen den Triumph in Moskau einzuziehen, aufzuopfern. Wenn Ew. Majestät mir noch etwas von Ihrer früheren Gesinnung bewahrt, so werden Sie diesen Brief günstig aufnehmen Jedenfalls können Sie mir dafür dankbar sein, daß ich Ihnen mitgeteilt habe, was in Moskau vorgeht.

Napoleon.

*337. An Herrn Barbier.*

*Moskau, 30. September 1812.*

Se. Majestät findet, daß Sie ihm die guten Werke, welche erscheinen, nicht pünktlich genug zuschicken. Er wünscht, daß Sie ihm die neuen Bücher und Werke öfter zuschicken, indem Sie dafür entweder die Briefstafette oder die Abreise der Auditoren benutzen, die alle Tage stattfindet, oder die Gelegenheiten, die sich Ihnen darbieten können.

Auf Befehl des Kaisers, der Großmarschall des Palastes, Herzog von Friaul.

*338. An Maret, Herzog von Bassano.*

*Doubrawna, 18. November 1812.*

Seit fünf Tagen ohne jede Stafette. Wie ich höre, ist der Feind am 16. in Minsk eingedrungen. Wo steckte da der Fürst Schwarzenberg? Ich weiß es nicht. Am 16. hatte der Herzog von Belluno noch nichts getan.

Seit meinem letzten Brief hat sich unsere Position verschlimmert. Frost und starke Kälte von 16° haben fast alle unsere Pferde, d. h. 30 000 zugrunde gerichtet.

Wir mußten mehr als dreihundert Kanonen und eine riesige Zahl von Munitionswagen vernichten. Infolge der Kälte sind die Menschen auseinander gestoben. Die Kosaken haben sich die vollständige Ohnmacht unserer Kavallerie und der Artillerie zunutze gemacht, um uns zu umschwärmen und von unseren Verbindungen abzuschneiden. Auf diese Weise bin ich ziemlich beunruhigt über das Schicksal des Marschalls Ney, der mit dreitausend Mann die Nachhut führte, um Smolensk in die Luft zu sprengen. Übrigens werden uns ein paar Ruhetage, Nahrung, Pferde und Artillerie wieder in Stand setzen. Der Feind weiß sich weit besser auf dem Eise zu bewegen, und das gibt ihm im Winter einen ungeheuren Vorteil. Während wir beim Auffahren eines Wagens oder einer Kanone zwölf bis fünfzehn Pferde und ebensoviel Stunden verlieren, holen die Russen sie mit Schlittschuhen und ähnlichen Geräten rascher fort als wenn kein Eis wäre.

Geben Sie nach Paris von uns Nachricht. Suchen Sie uns in Kowno Artillerie zu besorgen. Man soll aus Danzig Munitionswagen und Fuhrwerke herschaffen. Sehen Sie auch, ob sich in Modlin und in den Plätzen des Großherzogtums etwas findet.

*339. Tagesbefehl.*

*Tolathine, 22. November 1812.*

Das Gepäck wird reduziert.

Die Herren Offiziere, die mehrere Wagen haben, lassen die Hälfte verbrennen und stellen die Pferde der Artillerie zur Verfügung.

Der Chef des Generalstabs wird mit der Ausführung beauftragt.

*340. An Herrn Maret, Herzog von Bassano, in Wilna.*

*Studienka, 27. November 1812.*

Herr Herzog von Bassano, ich bin über die Berezina gegangen, aber dieser Fluß, der viel Eisschollen treibt, machte die feste Herstellung unserer Brücken sehr schwer. Die Armee, welche Schwarzenberg gegenüberstand, wollte uns den Übergang streitig machen; sie ist diese Nacht auf dem rechten Ufer der Berezina Borisof gegenüber konzentriert. Die Kälte ist sehr groß; die Armee ist außerordentlich müde. Daher verliere ich keinen Augenblick, um uns Wilna zu nähern, um uns ein wenig zu erholen. Es ist möglich, daß ich den Weg nach Zembin, Pletschtschennitsy, Smorgoni und Ochmiana einschlage. Lassen Sie eine große Menge Zwiebackbrot und Zwieback backen. Ich setze voraus, daß Sie beständig nach Paris berichtet haben. Ich habe Ihren Brief vom 22. erhalten, den Herr Abromowicz gebracht hat; es ist der erste, den ich erhalte.

Was macht denn der Fürst von Schwarzenberg?

*341. An Maret, Minister des Äußern.*

*Zenicki, am rechten Ufer der Berezina, bei Zembin, 29. November 1812.*

Herr Herzog von Bassano, ich habe Ihren Brief vom 25. November erhalten, in welchem Sie mir nicht von Frankreich sprechen und mir nichts von Spanien sagen. Und ich habe doch seit vierzehn Tagen keine Nachricht, keine Stafette erhalten, und ich bin über alles im Dunkeln.

Ich marschiere nach Vileika. Es ist zweckmäßig, daß Wrede und andere sich dort vereinigen, um die Brücken

sicher zu stellen und eine zu schlagen; lassen Sie Werkzeuge und was dafür nötig ist, hinschaffen.

Gestern haben wir ein sehr heißes Treffen mit dem Admiral Tschitschkof und Wittgenstein gehabt. Wir haben den ersten geschlagen, der uns am rechten Ufer auf der Straße nach Borisof angegriffen hat. Der zweite, der die Brücken über die Berezina erstürmen wollte, ist zurückgeschlagen worden. Wir haben 6000 Gefangene gemacht, aber wir bedauern den Verlust einer Brigade von 3000 Mann des Generals Partouneaux, die den Weg verfehlt, sich verirrt hat, und wahrscheinlich gefangen worden ist. Wir haben seit zwei Tagen nichts von ihr erfahren. Der Herzog von Reggio und viele Generäle sind verwundet.

Die Armee ist zahlreich, aber in schrecklicher Weise aufgelöst. Es sind vierzehn Tage nötig, um sie wieder zu ihren Fahnen zu bringen, aber woher diese vierzehn Tage nehmen? Kälte und Entbehrungen haben diese Armee aufgelöst. Wir werden nach Wilna kommen; Werden wir uns dort halten können? Ja, wenn man sich acht Tage halten kann; aber wenn man in den ersten acht Tagen angegriffen wird, so ist es zweifelhaft, daß wir dort bleiben können. Lebensmittel, Lebensmittel, Lebensmittel! sonst gibt es keine Gräuel, die diese undisziplinierte Masse gegen diese Stadt nicht begeht. Vielleicht kann sich diese Armee erst hinter dem Niemen wieder sammeln. Bei dieser Lage der Dinge ist es möglich, daß ich meine Gegenwart in Paris für Frankreich, für das ganze Reich, selbst für die Armee für nötig halte Sagen Sie mir Ihre Meinung hierüber.

Es müssen mehrere Stafetten aufgefangen worden sein; wenn Sie seit dem 11. keine Nachrichten von mir erhalten haben, schreiben Sie nach Paris.

Ich wünsche sehr, daß sich in Wilna kein fremder Agent befinde. Die Armee läßt sich nicht gut zeigen; diejenigen, die dort sind, müßte man entfernen; man könnte ihnen zum Beispiel sagen, daß sie sich nach Warschau begeben, und so auch ich, und sie sogleich dahin an einem bestimmten Tag abreisen lassen.

### *342. An Franz I., Kaiser von Österreich.*

*Dresden, 14. Dezember 1812.*

Mein Herr Bruder und teuerster Schwiegervater, ich halte mich einen Augenblick in Dresden auf, um Ew. Majestät zu schreiben und etwas von mir hören zu lassen. Ungeachtet ziemlich großer Strapazen habe ich mich niemals besser befunden. Ich bin am 4. dieses Monats nach der Schlacht an der Berezina aus Litauen abgereist, indem ich den Oberbefehl über die Große Armee dem König von Neapel übergab, während der Fürst von Neufchatel auch fernerhin die Verrichtungen eines Chefs des Generalstabs beibehielt. Ich werde in vier Tagen in Paris sein; ich bleibe in den Wintermonaten dort, um meinen wichtigsten Geschäften obzuliegen. Vielleicht wird es Ew. Majestät für nützlich halten, irgend jemand in Abwesenheit Ihres Gesandten hinzuschicken, dessen Gegenwart der Armee so nützlich ist.

Die verschiedenen Bulletins, welche der Herzog von Bassano nicht verfehlt haben wird dem Grafen Otto zu schicken, werden Ew. Majestät von allen Ereignissen in Kenntnis gesetzt haben, welche seit meiner Abreise von Moskau stattgefunden haben. Es wäre unter diesen Umständen wichtig, daß Ew. Majestät ein Korps aus Galizien und Siebenbürgen mobil machte und Ihre sämtlichen Streitkräfte somit auf 60 000 Mann brächte.

Ich bin voll Vertrauen in die Gesinnungen Ew. Majestät. Das Bündnis, das wir geschlossen haben, bildet ein beständiges System, von dem unsere Völker so große Vorteile ziehen müssen, daß ich glaube, es werde Ew. Majestät alles tun, was Sie mir in Dresden versprochen haben, um den Sieg der gemeinschaftlichen Sache zu sichern und uns schnell einem annehmbaren Frieden zuzuführen. Sie können überzeugt sein, daß Sie mich meinerseits immer bereit finden werden, alles zu tun, was Ihnen angenehm sein kann, und Sie von der Wichtigkeit zu überzeugen, die ich auf unsere jetzigen Beziehungen lege, und Ihnen Beweise von der vollkommenen Hochachtung zu geben, mit welcher ich bin Ew. Majestät guter Bruder und Schwiegersohn.

Napoleon.

*343. An Hieronymus Napoleon, König von Westfalen.*

*Paris, 23. Dezember 1812.*

Ich glaube, daß Ihre Gegenwart im Augenblick in Ihrem Königreiche wichtiger ist als in Paris. Die westfälische Armee bei der großen Armee ist vernichtet, und alles scheint für das kommende Frühjahr eine Krisis anzukündigen. Lassen Sie mich wissen, was Sie getan haben, um Ihre Kadres wiederherzustellen, was Sie zur Ergänzung Ihrer Artillerie und Kavallerie tun können, und endlich was Sie tun können, um Magdeburg zu verproviantieren und seine Stellung gegen jedes Ereignis zu stärken. Die Lektüre der Bulletins und Nachrichten von der großen Armee wird Ihnen bekannt gegeben haben, daß sie nach sehr empfindlichen Verlusten ihre Winterquartiere an der Weichsel beziehen mußte.

*Paris, 7. Januar 1813.*

Mein Herr Bruder und lieber Schwiegervater, ich erhalte den Brief Ihrer Majestät aus Wien vom 20. Dezember. Ich habe den Generalleutnant Grafen Bübna gesprochen. Nach dem, was er sagte, schien es, daß man in Wien vielen Dingen Glauben schenkt, die die russischen Bulletins fälschlich berichtet haben. Ich bin nie auf die russische Armee gestoßen, ohne sie zu schlagen. Die Russen haben mir keine Kanonen und keinen einzigen Adler genommen. ... Meine Garde hat nie gekämpft. Sie hat keinen Schuß abgegeben und keinen Mann vor dem Feind verloren. Die Unterstellung, daß man dem Herzoge von Elchingen 11 000 Mann genommen habe, ist wahnsinnig. Die Geschichte von Krasnoi, wo ich mich im Galopp zurückgezogen hätte, ist eine platte Erfindung. Die angebliche Affäre vom Vizekönig ist falsch. Es ist wahr, daß vom 7. November bis zum 16., als 18 und sogar 22 Grad Kälte waren, 30 000 Pferde der Kavallerie und Artillerie gefallen sind; ich mußte mehrere tausend Ambulanzen, Gepäckwagen, aus Mangel an Pferden im Stiche lassen. Die Wege waren mit Glatteis bedeckt. In diesem schrecklichen Frost und Sturm wurde das Biwak für meine Leute unerträglich; viele entfernten sich abends, um Häuser und Zufluchtsstätten aufzusuchen; ich hatte keine Kavallerie mehr, um sie zu decken. Die Kosaken haben ein paar Tausend aufgegriffen ... Ich habe große Verluste erlitten, aber die Russen können sich dessen in keiner Weise rühmen. Niemals hat sich ihre Infanterie und Kavallerie schlechter geschlagen, als in diesem Feldzug. Ihre Kosakenkorps

haben sich noch am besten gehalten in der Art des Krieges, für die sie zu gebrauchen sind . . .

Mein Armee hat ohne Zweifel gelitten, sie hat große Verluste an Material gehabt; aber wären diese Verluste noch viel größer, so sind die Ersatzmittel, die in unsern Arsenalen von Danzig und den Plätzen an der Oder und am Rhein, die meinen Bedürfnissen zehnfach genügen. Ich habe 20000 Pferde gekauft, die in den Depots von Hannover, Berlin, Glogau, Elbing, Königsberg, Posen, Warschau gesammelt sind. Ich habe 60000 in meinem Reiche ausheben lassen. Sie werden im Februar über den Rhein gehen.

Das ist die gegenwärtige Lage der Großen Armee, die ich zwischen Minsk und Wilna verlassen hatte. Sie hat zur Unzeit Wilna verlassen, wo sie hätte bleiben können; aber die Kälte war auf 26 Grad gestiegen und die Position hinter Wilna bot keine Dörfer, die Vorhut hatte viele Erfrorene und ein großer Teil suchte Schutz in der Stadt; das alles bestimmte den König von Neapel, den Niemen zu überschreiten, um Quartier zu nehmen.

Ich habe Maßregeln getroffen, um die für den Ersatz meiner Verluste notwendigen Verstärkungen zu organisieren und in Rußland beim nächsten Feldzug mit einem Drittel mehr Truppen einzutreten . . . Meine Finanzen sind gut. Mein Budget von 1812 sichert mir 1 100 000 00 Franks. Wenn, wie ich nicht zweifeln kann, Österreich, Dänemark und Preußen ihre Haltung nicht ändern, so werde ich den Krieg mit meinen gewöhnlichen Hilfsmitteln führen . . . Es folgt aus diesem Stand der Dinge, daß das Resultat des nächsten Feldzugs nicht zweifelhaft sein kann. Vom Juli bis zum Oktober ist man sicher, im russischen Klima keine ungewöhnliche Kälte zu erleiden.

Die Folge aller dieser Umstände ist, daß ich keine Schritte zur Erlangung des Friedens machen werde. Da die letzten Ereignisse zugunsten Rußlands ausgefallen sind, so ist es Sache dieses Kabinetts, Schritte zu tun. Ihre Majestät weiß, unter welchen Bedingungen ich mit England Frieden schließen kann, da sie den Brief gesehen hat, den mein Minister vor unserer Dresdner Entrevue an den englischen Minister geschrieben hat.

Was Rußland betrifft, so widerstrebe ich nicht, einem für alle kriegführenden Parteien ehrenvollen Frieden. Nur ist es ersichtlich, daß es außer meiner Macht steht, Bestimmungen, die durch unsere Gesetzte festgelegt sind, zu ändern. Keins der durch Senatsbeschlüsse vereinigten Länder kann Gegenstand der Verhandlungen mit Rußland und England sein. Ich will vom Vertrag von Tilsit diejenigen Gebiete abtreten, die die völlige Unabhängigkeit Rußlands gefährden können, aber ich lasse kein einziges Dorf vom Herzogtum Warschau und dulde nicht, daß Rußland sich durch einen Teil von Österreich, Preußens, der Türkei oder Schwedens bereichert. Seine Majestät kennen jetzt meine Angelegenheiten und meinen Standpunkt so gut wie ich. Ich hoffe, daß dieser Brief und die Gefühle, die ich Seiner Majestät anvertraue, zwischen uns bleibe, aber Majestät kann, in Verfolg dieser Kenntnis, im Interesse des Frieden handeln, wie es ihr passend erscheint. — —

*345. An Hieronymus Napoleon, König von Westfalen.*

*Paris, 18. Januar 1813.*

Mein Herr Bruder, nach dem Gebrauch, dem ich in wichtigen Umständen immer nachgekommen bin, glaube

ich, Ew. Majestät, die Lage unserer Angelegenheiten zur Kenntnis bringen zu müssen.

Ew. Majestät hat aus den veröffentlichten Berichten die Siege erfahren, die ich gegen die russische Armee gewonnen habe. Ich bin nicht ein einziges Mal mit ihr zusammengetroffen, ohne sie zu schlagen. Ihre Reiterei und Infanterie haben sich im allgemeinen schlecht benommen. Ihre Kosaken sind die einzigen Truppen, die sich in der Art Krieg, zu welcher sie geeignet sind, gut gehalten haben. Nach dem Treffen bei Smolensk und der Schlacht an der Moskwa bin ich in Moskau eingezogen. Ich fand in dieser Stadt Überfluß in allen Dingen, die Häuser vollständig eingerichtet, überall Vorräte und die Einwohner in der besten Stimmung. Aber vierundzwanzig Stunden nachher brach Feuer an zweihundert Stellen zugleich aus. Die reichen Magazine wurden die Beute der Flammen. Als die Kaufleute und die ganze Mittelklasse ihre Wohnungen in Asche sahen, ergriffen sie die Flucht, zerstreuten sich in den Wäldern und nach vier Tagen ungeheurer, aber vergeblicher Anstrengung war Moskau, das wir nicht retten konnten, nicht mehr.

Eine große Zahl Dorfbewohner hatten mich um ein Dekret gebeten, das ihnen die Freiheit erteile, und sie versprachen, die Waffen für mich zu ergreifen. Aber in einem Land, wo die Mittelklasse wenig zahlreich ist, und als die Leute dieser Klasse (ohne welche es unmöglich war, die großen Massen einmal gegebene Bewegung zu leiten und in gebührenden Schranken zu halten) über die Zerstörung von Moskau erschrocken sich entfernt hatten, fühlte ich, daß, wenn man eine Bevölkerung von Sklaven bewaffne, man das Land fürchterlichem Unglück preisgebe: ich habe nicht einmal daran gedacht. Ich dachte

nur daran, meine Armee zu organisieren und an die Dwina zurückzukehren.

Sobald ich glaubte, daß der günstige Augenblick für diese Bewegung gekommen sei, marschierte ich gegen den Feind. Ich manöverierte auf seiner Linken, trieb ihn vierzig Werfte zurück, und diesen Vorteil benutzend, rückte ich gegen Smolensk. Ich kam am 5. November bei dem möglichst schönen Wetter in Dorogobuja an. Ich wünschte mir über die Lage meiner Angelegenheiten Glück; ich hatte in den Spitälern nicht mehr als 500 Mann zurückgelassen, die außer stande waren, fortgebracht zu werden; ich nahm alles mit mir; ich war nur drei kleine Tagereisen von Smolensk entfernt; der Feind war in Viazma geworfen und in den Wald zerstreut worden; der Generalmajor, der ihn befehligte, war gefangen worden. Aber zwischen dem 5. und 7. trat strenge Kälte ein; die Wege waren mit Glatteis bedeckt. Ich schickte den Vizekönig nach Dukhovschtschina und begab mich mit dem übrigen Teil der Armee auf den großen Verbindungsweg von Smolensk. Statt drei Tagen gebrauchte man fünf, um dahin zu kommen. Ich verlor auf diesen Märschen ungefähr 400 bis 5000 Zug- und Kavalleriepferde. Noch stand es nicht schlimm. Der Vizekönig war am Vop vom Eis aufgehalten; von den Kosaken angegriffen, schlug er sie mit großem Vorteil zurück und verlor keinen Mann, aber er wurde gezwungen, einen Teil des Materials wegen des Glatteises zurückzulassen, welches die Steilheit der Abhänge unfahrbar machte. Dort erlitt ich den ersten fühlbaren Verlust.

Als ich in Smolensk ankam, erfuhr ich, daß der Fürst von Schwarzenberg, welcher meinen rechten Flügel kommandiere, abmarschiert sei, um Warschau zu decken,

statt nach Minsk zu kommen, und ich fühlte die Notwendigkeit, nach der Berezina zu marschieren, um dem Feind dort zuvorzukommen. Ich machte diese Bewegung ungern. Doch war meine Armee noch schön; mein Verlust bedeutete wenig, und ich hoffte, die feindlichen Streitkräfte von Volhynien und der Dwina zu vernichten. Aber die Kälte nahm zu, daß man mitten im Januar zu sein glaubte, und nicht am Anfang Novembers. In wenig Tagen fielen 30 000 von meinen Pferden; meine ganze Reiterei war zu Fuß und ich war gezwungen, den größten Teil meiner Artillerie zu zerstören. Ich erkannte, daß es nicht mehr Zeit sei, zu manöverieren, und daß ich mich meinen Zeughäusern nähern müsse. Ich befahl, daß man Smolensk in die Luft sprenge, womit der Marschall Ney beauftragt wurde.

Ich kam in Krasnoi an. Die Kosaken, welche bald bemerkten, daß wir keine Reiterei mehr hatten, warfen sich zwischen unsere Kolonnen. Die Leute verließen die Reihen, um in der Nacht Schutz gegen die fürchterliche Strenge des Klimas zu suchen; ich hatte keine berittenen Truppen, um sie zu beschützen. Indessen machte der Feind vergebliche Anstrengungen, um diese Lage der Dinge zu benutzen; er wurde beständig angegriffen und so oft er sich ernstlich entgegenstellte, wurde er geschlagen. Der Marschall Ney, der um drei Tage zurückgeblieben war, zog auf dem linken Ufer des Dniepers und vereinigte sich in Orcha, ohne einen anderen Verlust erlitten zu haben als den des Materials, das er notgedrungen hatte zerstören müssen. Ich ließ die andern an der Dwina zurückgebliebenen Korps zu mir stoßen, und zog gegen die Berezina, welche ich im Angesichte des Feindes überschritt. Ich schlug den General Tschit-

schekoff, und nachdem ich meine Armee, deren Oberbefehl ich dem König von Neapel übergab, nach Wilna in Bewegung gesetzt hatte, begab ich mich in meine Hauptstadt.

Ew. Majestät wird die von den russischen Bulletins vorgebrachten Unwahrheiten zu würdigen wissen, wenn sie zu Ihrer Kenntnis gekommen sind. Es hat kein einziges Treffen stattgefunden, in welchem die Russen eine einzige Kanone oder einen einzigen Adler erobert hätten; sie haben in der Schlacht keine andern Gefangenen gemacht, als Plänkler, von denen man immer eine gewisse Zahl gefangen nimmt, selbst wenn man geschlagen wird. Meine Garde ist niemals ins Treffen gekommen; sie hat niemals einen einzigen Mann in einem Gefecht verloren, sie hat also keinen Adler verlieren können, wie die russischen Bulletins behaupten. Wenn sie berichten, daß sie dem Marschall Ney 11 000 Mann gefangen genommen haben, so ist dies eine weitere Unwahrheit. Was sie von dem Gefecht mit dem Vizekönig und von dem bei Krasnoi sagen, an dem die Garde teilgenommen hätte, ist nur ein Gewebe von Lügen, Plattheiten und Torheiten. Allerdings sind viele Soldaten und Offiziere, selbst Generäle dem Feind in die Hände gefallen, aber nur, weil sie krank zurückgeblieben waren, oder weil sie sich von der Armee entfernten und einzeln marschierten, indem sie sich der Strenge der Kälte zu entziehen suchten, welche plötzlich auf 24 oder 26 Grade gestiegen war. Die Russen haben diese unvorhergesehenen Umstände benutzt; sie können sich darüber freuen; aber sie können sich wahrlich dessen nicht rühmen. — —

Die Lage der Dinge ist plötzlich durch den Verrat des Generals York verändert worden, der mit dem

20 000 Mann starken, unter seinem Befehl stehenden preußischen Korps zum Feind übergegangen ist. Bei dieser Gelegenheit hat mir Preußen die kräftigsten Zusicherungen über seine Absichten gegeben, die ich für aufrichtig halte; aber sie hindern nicht, daß sein Korps bei dem Feind steht. Die unmittelbaren Folgen des Verrats sind, daß sich der König von Neapel hinter die Weichsel hat zurückziehen müssen, und daß mein Verlust sich durch den in den Spitälern von Altpreußen erlittenen vermehrt. Eine seiner entfernten Folgen könnte sein, daß sich der Krieg an Deutschland nähere. Ich habe alle angemessenen Maßregeln ergriffen, um die Grenzen des Rheinbundes zu schützen; aber alle verbündeten Staaten müssen die Notwendigkeit fühlen, ihrerseits Anstrengungen zu machen, welche zu den Forderungen der Umstände im Verhältnis stehen. Sie müssen sich nicht bloß gegen den äußern Feind sicher stellen, sie haben einen noch gefährlicheren zu fürchten, den Geist des Aufruhrs und der Anarchie.

Der Kaiser von Rußland hat den Baron von Stein zum Staatsminister ernannt, er zieht ihn in seine vertrautesten Beratungen, ihn und alle jene Menschen, welche danach streben, die Zustände in Deutschland umzugestalten, und dies schon seit langer Zeit durch Umsturz und Revolutionen zu erreichen suchen. Wenn diese Menschen, die sich jedenfalls bemühen werden, heimliche Verbindungen im Rheinbunde anknüpfen, dort den nämlichen Geist, der sie beseelt, einzuflößen vermögen, so können zahllose und unermeßliche Übel plötzlich über den Bund hereinbrechen. Von der Energie, welche die Fürsten entwickeln werden, hängt sowohl die Ruhe der Völker, als das Dasein der Häuser ab, wel-

che über die verschiedenen verbündeten Staaten herrschen. Ich habe den Thron ihrer Fürsten gewährleistet sowohl gegen ihre äußeren Feinde, als gegen diejenigen, welche im Innern ihre Rechte angreifen sollten. Ich werde meinen Verpflichtungen nachkommen; die großen Opfer, die ich meinen Völkern auferlege, die großen Maßregeln, die ich getroffen habe, haben keinen andern Zweck, als diese Verpflichtungen zu erfüllen. Aber wenn ich alles für die verbündeten Fürsten tue, darf ich hoffen, daß sie sich nicht selbst aufgeben und ihre eigene Sache verraten werden. Sie würden sie verraten, wenn sie nicht mit mir mit allen ihren Mitteln einträten, wenn sie nicht die wirksamsten Maßregeln ergriffen, um ihre Infanterie, ihre Artillerie und vor allem ihre Reiterei in den besten Stand zu setzen; wenn sie nicht alles täten, was von ihnen abhängt, um den Krieg von Deutschland fern zu halten und alle Pläne des Feindes zu vereiteln. Sie würden sie auch dann verraten, wenn sie nicht die Aufwiegler jeder Art in die Unmöglichkeit versetzten, zu schaden; wenn sie zuließen, daß die Zeitungen die öffentliche Meinung durch lügnerische Nachrichten irre führen oder durch verderbliche Lehren vergiften; wenn sie die Predigten, den Unterricht und alles, was irgend Einfluß auf die öffentliche Ruhe ausüben kann, nicht mit ängstlicher Sorgfalt überwachten.

Ich bitte daher Ew. Majestät, keine von diesen Maßregeln zu vernachlässigen und alles zu tun, um Ihr Kontingent auf demselben Fuß herzustellen, auf dem es vor dem Kriege war. Das Ergebnis der gemeinschaftlichen Anstrengungen wird in einem zweiten Feldzug der Sieg der gemeinschaftlichen Sache sein, oder wenn der Feind wünscht, diesem Feldzug durch Unterhand-

lungen zuvorzukommen, so werden wir in der Größe unserer Vorbereitungen die gewisse Bürgschaft für einen ehrenvollen und sichern Frieden haben, dessen erste Bedingung die sein wird, alles Bestehende aufrecht zu erhalten und die Verfassungsgesetze des Rheinbundes oder die Interessen seiner Fürsten in keiner Weise anzutasten.

Napoleon.

*346. An Friedrich August, König von Sachsen.*

*Fontainebleau, 22. Januar 1813.*

Mein Herr Bruder, ich habe den Brief erhalten, den mir Ew. Majestät durch den Baron von Saint-Just geschickt hat. Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn Ew. Majestät ihn bei mir beglaubigt.

Ich bitte Ew. Majestät, die Festung Torgau in Verteidigungszustand setzen zu lassen, darüber zu wachen, daß sie vollständig mit Geschützen und Lebensmitteln versehen werde, und mir Mitteilungen über ihren jetzigen Zustand zu machen. Ich setze voraus, daß sie schon jetzt vor einem Handstreich gesichert ist. Es ist zweckmäßig, daß Sie einen Kommandanten für Torgau ernennen, Genie- und Artillerieoffiziere hinschicken, und daß alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden, um diese Brücke über die Elbe sicher zu stellen; daß Ew. Majestät, ohne etwas zu übereilen und Aufsehen zu machen, Waffen und Kriegsgerätschaften, die nicht mehr in Dresden bleiben dürfen, weil diese Stadt nicht befestigt ist, an diesen festen Punkt bringen lassen.

Die seit meiner Abreise von der Armee eingetretenen Ereignisse, der Verrat des Generals York haben meine Angelegenheiten im Norden verschlimmert; aber ich

habe solche Streitkräfte in Bewegung gesetzt, daß, welche Fortschritte die Feinde auch machen, sie in der schönen Jahreszeit schneller zurückgetrieben werden, als sie gekommen sind.

Ich erhalte vom König von Preußen die wiederholten Beweise seiner Aufrichtigkeit. Der König von Dänemark hat mir vor einigen Tagen geschrieben, daß er unerschütterlich ist. Ew. Majestät muß Mitteilungen über den österreichischen Hof haben; alles, was mir der Kaiser schreibt, und alles, was er mir sagen läßt, zeigt, daß ich nicht allein auf dieser Seite keine Besorgnis haben darf, sondern sogar, daß der Kaiser entschlossen ist, noch größere Anstrengungen zu machen als im vorigen Feldzug. —

*347. An Karoline Napoleon, Königin von Sizilien.*

*Fontainebleau, 24. Januar 1813.*

Der König hat am 16. die Armee verlassen. Ihr Gatte ist sehr tapfer auf dem Schlachtfeld, aber er ist schwächer als ein Weib oder ein Mönch, wenn er den Feind nicht sieht. Er hat keinen moralischen Mut. Er hat Furcht gehabt und nicht gewagt das zu verlieren, was er nur durch mich und mit mir halten kann. Zeigen Sie ihm seine Torheit. Als er die Armee ohne meinen Befehl verließ, sah ich voraus, welche schlechten Ratschläge man ihm geben würde. Etwas mehr befriedigt bin ich von der Botschaft, die er mir durch Sie zukommen ließ. Bereut er aufrichtig, so soll er den Augenblick abpassen, daß er nicht ebenso undankbar wie weichherzig ist. Ich kann ihm auch das Schlimme, das er mir getan hat, verzeihen.

### *348. An Joachim Napoleon (Murat), König von Sizilien.*

*Fontainebleau, 26. Januar 1813.*

Ich spreche zu Ihnen nicht von meiner Unzufriedenheit mit Ihrem Verhalten, das Ihrer Pflicht gerade entgegengesetzt war. Das erklärt sich aus Ihrer Charakterschwäche. Sie sind ein guter Soldat auf dem Schlachtfeld, aber darüber hinaus haben Sie weder Kraft noch Charakter. Machen Sie Ihren Verrat, den ich nur der Furcht zuschreibe, wieder gut durch ein gutes Einvernehmen. Ich zähle auf Sie, auf Ihre Reue, auf Ihre Versprechen. Stände es anders, Sie müßten es bereuen. Ich nehme doch an, Sie gehören nicht zu denen, die da meinen, der Löwe sei tot. Rechnen Sie so, so wäre Ihre Rechnung falsch. Sie haben mir alles mögliche Schlimme seit Ihrer Abreise aus Wilna getan; aber sprechen wir nicht mehr davon. Der Titel König hat Ihnen den Kopf verdreht; wenn sie ihn behalten wollen, so verhalten Sie sich gut und halten Sie Ihr Wort.

### *349. An Elisa Napoleon, Großherzogin von Toskana.*

*Fontainebleau, 25. Januar 1813.*

Ich habe soeben ein Konkordat mit dem Papste geschlossen. Ich schicke Ihnen eine Kopie. Sie wollen sie bitte für sich bewahren und niemandem mitteilen. Wenn die Nachricht sich in Florenz verbreitet, so können Sie sie in den Zeitungen durch einen selbstverfaßten Artikel anzeigen, ohne daß man merken darf, daß er offiziös ist. Sie werden von dieser Nachricht wie von einem Gerücht sprechen. Der Papst denkt daran, sich in Avignon niederzulassen.

*350. An General Duroc.*

*Paris, 3. Februar 1813.*

Ich schicke Ihnen einen Brief von Denon. Geben Sie ihm zu verstehen, daß er mich nicht mit solchen Dummheiten belästigen darf. Er soll sie dem Herzog von Cadore schicken, der sie mir zu gelegener Stunde unterbreiten wird. Wenn ich derartige Briefe zusammen mit wichtigen Papieren erhalte, so kann ich sie nur ins Feuer werfen.

*351. An den Kriegsminister General Clarke.*

*Paris, 3. Februar 1813.*

Ich erhalte den Bericht des Generals Augereau. Er hat sich miserabel geführt. Man enthebe ihn seines Amtes und vertage die Entscheidung, damit man ihn erst anhört.

*352. An den General Clarke.*

*Paris, 18. Februar 1813.*

Antworten Sie dem General Vignolle, daß unsere politischen Beziehungen zu Österreich denkbar freundschaftlich sind und daß alle alarmierenden Gerüchte, die in Italien im Umlauf sind, an den Küsten und an allen Punkten des Reiches von den Engländern aus verbreitet werden. Es erscheint mir angebracht, daß Sie in diesem Sinne an sämtliche Chefs der Geschwader berichten und sie von der Taktik der Engländer in Kenntnis setzen.

*353. Note.*

*Paris, 23. Februar 1813.*

Ich will meine Reisegerätschaften auf eine ganz andere Weise herstellen lassen als im vorigen Feldzuge. Ich will viel weniger Leute haben, weniger Köche, weniger Geschirr, kein großes Reisebesteck, und zwar sowohl des Beispiels wegen, als um den Wirrwarr zu vermeiden. Im Feld und auf dem Marsch soll das Essen selbst für mich aus einer Suppe, Rindfleisch, Braten und Gemüse bestehen; kein Dessert. In den großen Städten kann man es halten, wie man will.

Man soll mir die Übersicht dessen, was ich im letzten Feldzuge hatte, vorlegen und dessen, was man für den gegenwärtigen vorschlägt.

Ich will keine Pagen mitnehmen; sie dienen mir zu nichts; vielleicht nehme ich die Jagdpagen mit, die vierundzwanzig Jahre alt sind und nützlich sein können, da sie an Strapazen gewöhnt sind.

Vermindern Sie auch die Anzahl der Flaschenkeller; statt vier Betten nur zwei, statt vier Zelte nur zwei, und die Möbel im Verhältnis.

*354. An Herrn Barbier, Bibliothekar des Kaisers.*

*Paris, 26. Februar 1813.*

Am Anfang des letzten Feldzugs hat der Kaiser den Herrn Baron von Meneval beauftragt, einige Werke über Rußland und Polen von der Dresdner Bibliothek zu entlehnen. Herr Meneval hat dem königlichen Bibliothekar in Dresden einen Empfangsschein darüber ausgestellt. Seitdem sind diese Bücher mit dem Gepäck-

wagen verbrannt, auf welchem sie sich befanden. Der Kaiser wünscht, daß man diese nämlichen Werke hier aufsuche und sie der Dresdner Bibliothek zurückgebe. Ich schreibe dies dem Herrn Barbier auf Befehl des Kaisers.

Der Kabinettssekretär Baron Fain.

355. *An den Fürsten Lebrun, Gouverneur der Holländischen Staaten.*

*Trianon, 22. März 1813.*

Hier geht sich das Gerücht, daß Ihre Töchter und Nichten Amsterdam verlassen und in ganz Holland den Alarm verbreiten wollen. Ich kann an eine derartige Unklugheit nicht glauben. Tragen Sie Sorge, daß kein Franzose und keine Französin Amsterdam verlasse und daß man keine Besorgnis zeige.

356. *An Savary, Polizeiminister.*

*Paris, 30. März 1813.*

Ich war sehr erstaunt über das gestrige Stück: „Die Intrigantin". Ich spreche nicht von den Plattheiten und Dummheiten, die dem Autor jeden Augenblick entschlüpfen; das ist Sache des Parterre. Aber ich durfte von dem Polizeiminister erwarten, daß man den Hof nicht auf eine so platte und dumme Weise persifliere. Man sagt, der Autor habe die besten Absichten; aber hier kann man wieder sagen, daß schlimme Feinde besser sind als dumme Freunde. Dieses Stück wäre verhängnisvoll geworden für die öffentliche Meinung, wenn es nicht so ungeschickt und talentlos wäre. Was mich besonders überrascht, ist, daß es sich ein Mann, der 80 000

Franks Einkommen in Ihrem Ministerium hat, einfallen läßt, sich auf diese Weise populär zu machen. Lassen Sie die Aufführungen dieser elenden Komödie aufhören und ändern Sie die Zusammensetzung Ihrer Zensur. Nur Dummköpfe und Böswillige können ein solches Stück gutheißen.

*357. An Maret, Minister des Äußern.*

*Paris, 5. April 1813.*

Herzog von Bassano, es ist notwendig, daß Sie allen meinen Ministern an den Höfen des Rheinbundes schreiben, daß man Preußen den Krieg erkläre, und sie sollen infolgedessen verlangen, daß man die Minister, welche Preußen an diesen verschiedenen Höfen hat, fortschicke, namentlich die in Frankfurt und in Würzburg, wo sie eben nur Spione sind. Verlangen Sie, daß man Ihnen Pässe nach Böhmen gebe, damit sie unsere Operationslinien nicht berühren.

*358. An Savary, Polizeiminister.*

*Saint-Cloud, 8. April 1813.*

Es ist augenscheinlich, daß es eine anarchistische Bewegung in der Provence gegeben hat. Es ist unbedingt notwendig, daß Barras von dort abreise. Geben Sie ihm Befehl nach Rom zu gehen, wo er bleiben soll. Tragen Sie Sorge, daß er 24 Stunden nach Erhalt Ihres Befehls im Wagen sitzt, und treffen Sie Maßregeln, daß er, wenn er nicht innerhalb 48 Stunden abreist, festgenommen werde.

## 359. *An Graf Mollien, Minister des öffentlichen Schatzes.*

*Mainz, 17. April 1813.*

Kaum in Mainz angelangt, habe ich mir vom Grafen Daru über den Dienst des Schatzamtes Bericht erstatten lassen wollen. Es herrscht dort die größte Unordnung. Es überrascht mich nicht, daß trotz des vielen Geldes Verzögerungen im Dienst eingetreten, weil absolut nichts organisiert ist. Der Einnehmer schickt direkt Gelder an die Vorsteher der Zahlmeister; die Gelder gehen und kommen von Mainz nach Wesel und von Wesel nach Mainz. Alles in der größten Unordnung. Ich war gezwungen, mehrere Stunden zu verlieren, um diesen Wirrwarr zu entwirren und mit den letzten Kommis zu arbeiten. Ich hatte dies vorausgesehen. Ich hatte Ihnen schon gesagt, daß die Mainarmee nichts Gemeinschaftliches mit der Elbarmee habe, und daß sie in Mainz eine besondere Kasse haben müsse; dies ist nicht geschehen; daher befinden sich in der Kasse des Vorstehers des Zahlmeisters nur 84 000 Franken, und wir haben über nichts Aufklärung. Der General Bertrand schreibt mir, daß er keinen Zahlmeister hat; der Zahlmeister des dritten Korps ist eben erst angekommen; so ist der Dienst des Schatzamts, ich widerhole es, in einer fürchterlichen Verwirrung. Wenn Sie nicht eine Karte zu Rate ziehen und sich überzeugen wollen, daß der Zahlmeister in Magdeburg mitten unter den Operationen der Armee ist und den Dienst in Mainz nicht versehen kann, so ist es unmöglich, Maßregeln zu treffen und das Rechnungswesen in Ordnung zu halten. Ich will ein Dekret erlassen, um diese Verwirrung womöglich zu entwirren; aber entblößen Sie die Kasse von Wesel nicht, um die von Mainz

zu füllen; das verursacht viele Kosten, und es geht viel Geld zwecklos verloren. Nicht das Geld fehlt, sondern Ordnung.

*360. An den General Savary, Herzog von Rovigo.*

*Weißenfels, 1. Mai 1813.*

Was lassen Sie aus Anlaß der Affäre Sabran so viel alte Summe Frauen aus Saint-Germain kommen, und wozu geben Sie dieser jämmerlichen Sache durch vieles Reden erst eine Wichtigkeit! Sie machen sich lächerlich bei all diesen Leuten, und man sagt, daß Ihr sie ruft, nicht um sie auszufragen, sondern um sie anzuhören. Ich begreife nichts von alledem. Dieser Sabran ist kein Verschwörer, sondern nur ein Hanswurst. Man müßte ihn auspeitschen lassen, nach Vincennes schicken oder sonst wohin, aber nicht davon reden. Die Polizei eines großen Reiches muß mehr Haltung bewahren und vor allem weniger reden. Vor Ihnen sagen sie auch, was Sie wollen und machen sich dann hinter Ihrem Rücken nur lustig.

*361. Proklamation an die Armee.*

*Kaiserliches Hauptquartier Lützen, 2. Mai 1813.*

Soldaten, ich bin mit Euch zufrieden! Ihr habt meine Erwartung erfüllt. Ihr habt durch Euren guten Willen und Eure Tapferkeit alles ersetzt. Ihr habt in der berühmten Schlacht vom 2. Mai die vom Kaiser Alexander und vom König von Preußen befehligte russische und preußische Armee geschlagen und in die Flucht gejagt. Ihr habt dem Ruhm meiner Adler einen neuen Glanz gegeben; Ihr habt gezeigt, wessen das französische Blut fähig ist. Die Schlacht bei Lützen wird höher gestellt werden als die Schlachten bei Austerlitz, Jena, Friedland

und an der Moskwa. Im vorigen Feldzug hat der Feind kein anderes Heil gegen unsere Waffen gefunden, als indem er die wilde Weise der Barbaren, seiner Ahnen, befolgte. Tartarische Horden haben seine Felder, seine Städte, selbst das heilige Moskau niedergebrannt. Jetzt sind sie in unsere Gegenden gekommen, indem ihnen alle Taugenichtse und Deserteure von Deutschland, Frankreich und Italien vorangezogen, um zu Aufruhr, Anarchie und Bürgerkrieg, Mord aufzureizen; sie haben sich zu Aposteln aller Verbrechen aufgeworfen. Sie wollten einen moralischen Brand zwischen der Weichsel und dem Rhein entzünden, um nach dem Gebrauch der despotischen Regierungen Wüsten zwischen uns und sich zu setzen. Die Unsinnigen! Sie kannten die Liebe der Deutschen zu ihren Fürsten, ihre Klugheit, ihren ordnungsliebenden Geist und ihr gesundes Urteil nicht. Sie kannten die Macht und die Tapferkeit der Franzosen nicht.

In einer einzigen Schlacht habt Ihr alle diese vatermörderischen Komplotte vereitelt. Wir werden diese Tartaren in ihre fürchterlichen Himmelsstriche, die sie nicht überschreiten sollen, zurückjagen. Sie sollen in ihren eisigen Wüsten bleiben, dem Aufenthalt der Sklaverei, der Barbarei und der Bestechlichkeit, wo der Mensch zum Tier herabgewürdigt ist.

Ihr habt Euch um das zivilisierte Europa verdient gemacht. Soldaten, Italien, Frankreich, Deutschland danken Euch!

*362. An die Kaiserin Marie-Louise.*

*Dresden, 11. Mai 1813.*

Ich pflege die Nachrichten, die ich erhalte, niemals dem Hofe mitzuteilen. Bitte richten Sie sich danach.

Die Nachrichten, die von der Armee kommen, haben zuerst im Moniteur zu erscheinen. Findet inzwischen ein Ministerrat statt, so können Sie mit den Herren davon sprechen. Liegt etwas Besonderes vor, so können Sie die Dinge auch gesprächsweise erwähnen; aber man soll nichts lesen.

### *363. An Franz I., Kaiser von Österreich.*

*Wurtzen, 22. Mai 1813, 9 Uhr abends.*

Mein Herr Bruder und teuerster Schwiegervater, ich habe am 20. und 21. der russischen und preußischen Armee, die sich in dem Lager bei Bautzen und Hochkirch verschanzt hatten, eine Schlacht geliefert. Die Vorsehung hat mich siegen lassen. Ich beeile mich Ew. Majestät mitzuteilen, daß ich mich sehr wohl befinde, indem ich auf Ihre Teilnahme zähle.

### *364. An Herrn Maret, Minister des Äußern.*

*Neumarkt, 4. Juni 1813, 4 Uhr nachmittags.*

Herzog von Bassano, der Waffenstillstand ist heute um 2 Uhr nachmittags unterzeichnet worden. Schicken Sie einen Kourier an den Herzog von Valmy, damit er die beiliegende Depesche der Kaiserin durch den Telegraphen zukommen lasse. Teilen Sie diese Nachricht auch in Kassel und Hamburg mit, so auch dem König von Sachsen. Die Dauer des Waffenstillstandes ist bis zum 1. August. Die Staaten des Königs sind durch die Linie gedeckt, die wir halten.

Ich bin gesonnen, mein Hauptquartier nach Dresden zu verlegen, weil ich dann meinen Staaten näher bin.

Teilen Sie es dem König von Sachsen mit; aber ich will nicht im Palast wohnen, weil kein Garten dabei ist. Ich möchte in einem Landhaus, eine Viertelstunde von der Stadt wohnen. Pillnitz ist ein wenig weit; doch will ich in Pillnitz wohnen, wenn eine hinreichende Wohnung dort ist; wenn es mit Pillnitz nichts ist, müßte man mir ein anderes Landhaus ebenfalls in der Nähe der Stadt suchen.

### 365. *An die Kaiserin Marie-Louise in Saint-Cloud.*

*Haynau, 7. Juni 1813.*

Madame und teure Freundin, ich habe den Brief erhalten, in welchem Sie mir mitgeteilt haben, daß Sie den Erzkanzler im Bett empfangen haben. Ich wünsche, daß Sie unter keinen Umständen und unter keinem Vorwand irgend jemand, wer es auch sei, im Bett empfangen. Dies ist nur dann erlaubt, wenn man über dreißig Jahre alt ist.

### 366. *An die Frau Gräfin von Montesquiou in Saint-Cloud.*

*Haynau, 7. Juni 1813.*

Frau Gräfin von Montesquiou, ich erfahre mit Vergnügen, daß mein Sohn wächst und fortfährt, zu Hoffnungen zu berechtigen. Ich kann Ihnen nur meine Zufriedenheit für alle die Sorgfalt ausdrücken, die Sie ihm widmen.

Der Tod des Herzogs von Friaul hat mich geschmerzt. Es ist seit zwanzig Jahren das einzige Mal, daß er nicht erraten hat, was mir gefallen könnte.

*367. An den Fürsten von Neufchatel.*

*Dresden, 14. Juni 1813.*

Geben Sie dem Prinzen von Eckmühl Befehl, er soll ohne die Mithilfe der dänischen Behörden bekannt geben, daß man jeden, der nicht innerhalb von vierzehn Tagen nach Hamburg zurückkehrt, vorläufig auf die Absenzliste setzen wird. Man wird ihre sämtlichen Güter, Möbel und Besitztümer sequestrieren.

*368. An Savary, Polizeiminister.*

*Dresden, 18. Juni 1813.*

Meine Absicht ist, Hamburg sehr streng zu behandeln. Die verschiedenen Beschlüsse, die Sie erhielten, werden. es Ihnen zeigen. Ich befehle, daß jeder schuldige Eigentümer verjagt werde, damit in dieser Division der Besitz wechselt. Der Fürst von Eckmühl (Davout) tut also nur, was ich ihm befehle. Anstatt ihm zu widerzuhandeln, unterstützen Sie ihn in jeder Weise. Das Geschwätz der Pariser Bankiers kümmert mich nicht. Ich lasse Hamburg befestigen. Ich lege dort ein Befestigungsarsenal an. In einigen Monaten wird es einer meiner stärksten Plätze sein. Ich lege ein Korps von 15 000 Mann ständig dorthin. —

*369. An den Fürsten Cambacérès.*

*Dresden, 18. Juni 1813.*

Der Polizeiminister bezeigt in seinen Noten (mit denen ich übrigens sehr zufrieden bin, da sie viele Details enthalten und von einem großen Eifer Zeugnis ablegen),

die Absicht, mich zum Frieden zu stimmen. Das ist zwecklos und verletzt mich, weil man denken könnte, ich sei nicht friedlich gesinnt. Ich will den Frieden, aber keinen entehrenden Friedensschluß, bei dem noch dazu die Gegner drei Monate später von neuem die Waffen in die Hand nehmen. Ich kenne die Finanzlage weit besser als er. Er kann mir also darüber gar nichts Neues sagen. Machen Sie ihm das Unpassende seines Verhaltens klar. Ich bin kein Bramarbas; ich betreibe den Krieg nicht als Handwerk, und kein Mensch wünscht mehr den Frieden als ich. Indes das feierliche Moment des Friedens, der Wunsch, ihn dauerhaft zu gestalten, die Lage, in der sich mein Reich befindet, alles das wird allein über meine Entschlüsse entscheiden.

*370. An den Fürsten von Neufchatel.*

*Dresden, 18. Juni 1813.*

Hier ist ein ganz ungewöhnlicher Artikel des Leipziger Journals. Schicken Sie ihn an den Kommandanten, der eine Erklärung verlangen soll. Man lasse den Zeitungsschreiber auf der Stelle arretieren, bringe ihn vor ein Kriegsgericht und lasse ihn erschießen, wenn auch nur die geringste Böswilligkeit vorliegt.

*371. An den Fürsten Cambacérès, Erzkanzler.*

*Dresden, 30. Juni 1813.*

Alles Geschwätz der Minister über den Frieden ist sehr schädlich für meine Angelegenheiten; denn alles wird bekannt, und ich habe mehr als zwanzig Briefe fremder Minister gelesen, die nach Hause schreiben, daß

man in Paris um jeden Preis den Frieden will, daß meine Minister ihn mir täglich auftragen. So kann man den Frieden unmöglich machen, und der Polizeiminister trägt die Hauptschuld. Man sollte statt dieses friedlichen Tones ein wenig einen kriegerischen anschlagen. Man hat in Paris ganz falsche Begriffe, wenn man meint, der Friede hänge von mir ab. Die Ansprüche der Feinde sind außerordentlich, und ich weiß sehr gut, daß ein Frieden, der nicht der Meinung Frankreichs von seiner Stärke entspräche, überall sehr scheel angesehen würde. —

*372. An den Fürsten von Neufchatel.*

*Dresden, 19. Juli 1812.*

Ich bitte Sie vier verwundete sehr intelligente Offiziere auszusuchen, die deutsch sprechen. Man soll zwei ins Bad von Teplitz schicken und zwei nach Karlsbad. Sie sollen ein Extragehalt beziehen. Sie sollen da bleiben, um zu spionieren und über alles was geschieht, Bericht zu erstatten. Man soll glauben, daß sie zu ihrem Vergnügen dort die Kur gebrauchen.

*373. An Savary, Herzog von Rovigo.*

*Dresden, 20. Juli 1813.*

Ich glaube, ich habe Ihnen schon gemeldet, daß ich den König von Spanien nicht in Paris haben will, auch nicht in der Nähe von Paris. Er soll in Marfontaine bleiben. Fällt es ihm ein, nach Paris oder Saint-Cloud zu kommen, so lassen Sie ihn festnehmen; er soll das wissen. Ich wünsche, daß kein Mitglied meines Hauses,

keiner meiner Minister, kein Präsident der Abteilungen des Staatsrats oder Senats ihn sehe; kurzum bis zu meiner Ankunft soll er das strengste Inkognito wahren. Er darf höchsten seine Frau, Madame, seine Familie, befreundete Spanier, Röderer empfangen, soweit es nicht auffällt. Wie Sie aus den französischen Zeitungen sehen, ist das spanische Unglück größer, als es lächerlich ist; die Engländer denken genau so darüber. Das ist aber nicht entehrend für das Heer. Spanien fehlte ein Feldherr, und der König war zu viel. In letzter Reihe leugne ich nicht, daß es meine Schuld war. Hätte ich, wie das ursprünglich bei meiner Abreise von Paris meine Absicht war, den Herzog von Dalmatien nach Valladolid geschickt, um dort das Kommando zu übernehmen, so wäre das nicht passiert. Natürlich darf man über den Prinzen nichts drucken lassen, aber er soll meine Meinung wissen, damit er sich nicht darüber täusche. —

*374. An Savary, Polizeiminister.*

*Dresden, 7. August 1813.*

Ich habe einen wirklichen Schmerz empfunden über Ihre Nachricht von dem armen Junot*). Er hatte meine Achtung im letzten Feldzuge verloren, aber ich war ihm trotzdem gewogen geblieben. Heut hat er diese Achtung wiedergewonnen, da ich sehe, daß sein Wankelmut schon eine Folge jener Krankheit war. Ich billige alle Vorschläge, die Sie mir machen. Besuchen Sie den Erzkanzler, dem ich schreibe. Man kann die beiden Fräulein ohne Schwierigkeiten in Ecouen unterbringen. Sie teilen mir das Alter der beiden Kinder nicht mit.

*) Junot, Herzog von Abrantès, hatte sich in einem Anfall von Wahnsinn getötet.

## 375. *An Savary.*

*Dresden, 7. August 1813.*

Ich billige, daß Sie sich mit der Herzogin von Abrantès verständigen, um ihr einen Landsitz für ihren künftigen Aufenthalt anzuweisen. Lassen Sie sie wissen, daß, da sie sich als Erzieherin in Paris schlecht benommen hat, und ihre Familie ruiniert, ihre Kinder ohne Brot gelassen hat, es nun Zeit sei, damit aufzuhören und nicht mehr von sich reden zu machen.

## 376. *An den Grafen Rémusat, Generalintendant der Schauspiele.*

*Dresden, 12. August 1813.*

Ich sende Ihnen eine Aufstellung der Extrahonorare, die ich den Schauspielern, die nach Dresden gekommen sind, bewillige. Dieser Etat beträgt 111 500 Francs, lassen Sie das Geld an der Kasse der Theater anweisen.

| | | |
|---|---|---|
| Herr Fleury . . . . . | 10 000 | Frcs. |
| „ Talma . . . . . | 8000 | „ |
| Herren Desprez, Saint-Prix, Saint-Phal, Baptiste cadet, Armand und Vigny . . . | 6000 | „ |
| „ Michot, Thénard, Michelot . . . | 4000 | „ |
| Herr Barbier . . . . . | 3000 | „ |
| Fräulein Mars . . . . . | 10 000 | „ |
| „ Georges . . . . . | 8000 | „ |
| „ Emilie Contat und Bourgoin . | 6000 | „ |
| „ Thénard und Mézeray . . . . . | 4000 | „ |
| Herr Maignien . . . . . | 2000 | „ |
| Die Herren Fréchot, Colson, Combes, Bouillon, Mongellas . . . . . | 500 | „ |

## 377. *An Gräfin Montesquiou.*

*Dresden, 14. August 1813.*

Ich bestätige Ihren Brief und den des Königs (von Rom) vom 9. Ich finde, daß der König sehr gute Verse macht, und besonders, daß seine Verse wahre Gefühle ausdrücken*). Ich bitte die Kaiserin ihm Spielzeug zu geben.

## 378. *An Alexander, Fürsten von Neufchatel und Wagram.*

*Dresden, 1. September 1813.*

Lieber Vetter, hier sind mehrere Berichte über die geschehenen Ereignisse. Machen Sie daraus einen Bericht für den Moniteur. Im allgemeinen soll nach jeder Schlacht der Generalstab die Berichte wenigstens im Auszuge veröffentlichen und den Satz voranstellen: Der General X. meldet, daß . . . Die Bulletins sind nur Skizzen und geben folglich nicht ausreichend Details. Im übrigen weiß man heute bereits, daß ich sie abfasse, und es ist nicht meine Art, viel Lob zu spenden. Die Berichte werden also dazu dienen, den berechtigten Ehrgeiz der Offiziere zu befriedigen, die sich gedruckt sehen wollen. Es ist wichtig, alle die zu nennen, die die Generäle selbst erwähnt haben. Ich wünsche, daß Sie mir noch heute diese Arbeit übersenden. Es wäre gut, wenn Sie die Ereignisse von Lawemberg behandeln könnten. Die Generäle werden keinen Grund zur Klage haben, da man sich auf ihre eigenen Angaben stützt, und sich veranlaßt sehen, Ihre Berichte sorgfältig abzufassen . . .

*) Napoleons Sohn war damals $2^1/_2$ Jahre alt.

*379. An die Kaiserin und Regentin Marie Luise.*

*Dresden, 27. September 1813.*

Sie werden den Vorsitz beim Senat führen; Sie werden die beigeschlossene Rede verlesen. Der Kriegsminister wird einen Bericht erstatten und die Sprecher des Staatsrats werden den Senatsbeschluß über die Aushebung vorlegen.

*380. An Savary, Polizeiminister.*

*Dresden, 3. Oktober 1813.*

Herzog von Rovigo, ich erhalte Ihren Brief in Ziffern vom 27. Ich wundere mich, daß Sie sich mit der Börse beschäftigen; was geht Sie das Fallen der Papiere an? Diejenigen, welche die Rente um 60 verkauft haben, werden sie um 80 wiederkaufen. Je weniger Sie sich in diese Sachen mischen, desto besser ist es. Es ist natürlich, daß die Papiere unter den gegenwärtigen Umständen mehr oder weniger fallen; lassen Sie sie doch machen, was sie wollen. Wer hat dagegen den Schaden? Diejenigen, die so gutmütig sind, sie zu verkaufen. Da sie nicht gezwungen sind, zu verkaufen, so ist der Schaden freiwillig, den sie sich zufügen. Die Polizei läßt ihren Einfluß sehr zur Unzeit hervortreten, wenn sie sich in solche Sachen mischt. Wenn auch die Rente sogar bis auf 6 Franken fallen sollte, was liegt daran, wenn die Interessen immer gut bezahlt werden? Das einzige Mittel, das Übel zu verschlimmern, ist, wenn Sie sich damit befassen und Wichtigkeit darauf zu legen scheinen. Was mich betrifft, so lege ich keinen Wert darauf. Da ich keine Anleihe mache und nicht nötig habe, eine zu

machen, so berühren alle diese Mäklergeschichten die Verwaltung in keiner Weise.

*381. An Ferdinand, Prinz von Asturien.*

*Saint-Cloud, 12. November 1813.*

Lieber Vetter, die gegenwärtigen politischen Umstände machen für mich die Beendigung der spanischen Angelegenheiten wünschenswert. England schürt die Anarchie, den Jakobinismus und der Vernichtung der Monarchie und des Adels, um eine Republik zu schaffen. Ich bin nicht unempfindlich gegen die Vernichtung einer Nachbarnation, mit der ich so viele maritime Interessen teile. Ich wünsche also dem englischen Einfluß jeden Vorwand zu nehmen und die Bande der Freundschaft und guten Nachbarschaft, die solange zwischen den beiden Nationen bestanden haben, wiederherzustellen. Ich schicke Ihrer Königlichen Hoheit unter fingiertem Namen den Grafen Laforest. Ihre Hoheit darf glauben, was er sagt. Ich hoffe, daß Ihre Hoheit von meinen freundschaftlichsten Gesinnungen überzeugt ist.

*382. An Caulaincourt, Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.*

*Paris, 4. Januar 1814.*

Herzog von Vicenza, ich billige, daß Herr La Besnardière das Ministerium versehe.

Ich halte es für zweifelhaft, daß die Verbündeten aufrichtig sind, und daß England den Frieden will; ich meinerseits will ihn, aber dauerhaft und ehrenvoll. Frankreich stände ohne seine natürlichen Grenzen, ohne

Ostende, ohne Antwerpen nicht im Verhältnis zu den andern europäischen Staaten. England und alle Mächte haben in Frankfurt diese Grenzen anerkannt. Die Eroberung Frankreichs jenseits des Rheins und der Alpen können nicht aufwiegen, was Österreich, Rußland und Preußen in Polen und in Finnland erworben und was England in Asien erobert hat. Die Politik Englands und der Haß des Kaisers von Rußland werden Österreich fortreißen. Ich habe die Frankfurter Basis angenommen, aber es ist wahrscheinlicher, daß die Verbündeten andere Gedanken haben. Ihre Vorschläge waren nur Verstellung. Wenn die Unterhandlungen einmal unter dem Einfluß der militärischen Ereignisse stehen, kann man die Folgen eines solchen Systems nicht voraussehen.

Man muß auf alles hören, alles beobachten. Es ist nicht gewiß, daß man Sie im Hauptquartier empfange; die Russen und die Engländer werden zum Voraus alle Mittel der Versöhnung und Erklärung mit dem Kaiser von Österreich entfernen wollen. Sie müssen suchen, die Absichten der Verbündeten zu erfahren, und mir von Tag zu Tag mitteilen, was Sie vernehmen, um mir die Möglichkeit zu geben, Ihnen Instruktionen zu erteilen, die ich heute auf nichts gründen könnte. Will man Frankreich auf seine alten Grenzen beschränken? Man würde es dadurch erniedrigen. Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß das Kriegsunglück die Nation dahin bringen könnte, einen solchen Frieden zu wünschen. Es gibt kein französisches Herz, das nicht schon nach sechs Monaten diese Schmach fühlte und der Regierung Vorwürfe machte, die so feig gewesen wäre, ihn zu unterzeichnen.

Italien ist noch unberührt; der Vizekönig hat eine

schöne Armee. Ehe acht Tage vergehen, habe ich soviel Soldaten zusammengebracht, daß ich mehrere Schlachten liefern kann, selbst ohne die Ankunft meiner spanischen Truppen zu erwarten. Die Verwüstungen der Kosaken werden die Einwohner bewaffnen und unsere Streitkräfte verdoppeln. Wenn die Nation mich unterstützt, so geht der Feind seinem Verderben entgegen. Wenn das Glück mich verrät, so ist mein Entschluß gefaßt; ich lege keinen Wert auf den Thron. Ich werde weder die Nation, noch mich herabwürdigen und schmachvolle Bedingungen annehmen.

Man muß wissen, was Metternich will. Es liegt nicht im Interesse Österreichs, die Sachen auf die Spitze zu treiben; noch ein Schritt, und die erste Rolle entgeht ihm.

Bei dieser Lage der Dinge kann ich Ihnen nichts vorschreiben. Beschränken Sie sich für den Augenblick darauf, alles anzuhören und mir Bericht zu erstatten. Ich verreise zur Armee. Wir werden so nahe beieinander sein, daß Ihre ersten Berichte sich für die Geschäfte nicht verspäten. Schicken Sie mir häufig Kouriere.

### *383. An Joseph Napoleon, König von Spanien.*

*Paris, 7. Januar 1814.*

Ich habe Ihren Brief erhalten*). Es ist zu viel Geist darin angesichts der Lage, in der ich mich befinde. Hier in zwei Worten, warum es sich handelt.

Der Feind ist im Lande, ganz Europa steht gegen Frankreich in Waffen, aber besonders gegen mich. Sie sind nicht mehr König von Spanien. Ich habe Ihren

*) Joseph hatte sich dem Kaiser zur Verfügung gestellt.

Verzicht nicht nötig, weil ich Spanien weder für mich will noch darüber verfügen will. Ich will mich auch nur um die Angelegenheiten dieses Landes kümmern, um in Frieden zu leben und mein Heer verfügbar zu machen.

Was gedenken Sie zu tun? Wollen Sie als französischer Prinz dem Thron zur Seite stehen? Sie haben meine Freundschaft, Ihre Apanage, werden als Prinz von Geblüt mein Untertan. Sie müssen sich alsdann meinen Anordnungen fügen, Ihre Rolle eingestehen, mir einen einfachen Brief schreiben, den ich drucken lassen kann, alle Standespersonen empfangen, sich für mich und den König von Rom tätig zeigen, als Freund der Regierung der Kaiserin.

Ist Ihnen das nicht möglich? Haben Sie nicht genug gesundes Urteil dazu! Sie müssen sich dann vierzig Stunden von Paris zurückziehen, in ein Schloß der Provinz, ins Dunkle. Sie werden dort ruhig leben, wenn ich am Leben bleibe. Sie werden getötet oder festgenommen werden, wenn ich sterbe. In jedem Falle werden Sie für mich, für die Familie, Ihre Söhne, Frankreich unnütz sein; aber Sie werden mich nicht stören und mir nicht schaden. Wählen Sie rasch. Jedes herzliche und feindliche Gefühl ist unangebracht.

*384. An den König Joseph Napoleon, Generalleutnant des Kaisers.*

*Nogent, 8. Februar 1814, 11 Uhr morgens.*

Mein Bruder, ich habe Ihren Brief vom 7. elf Uhr abends erhalten; er setzt mich sehr in Erstaunen. Ich habe den Brief des Königs Louis gelesen. Ich habe Ihnen

über das, was in bezug auf Paris eintreten könnte, geschrieben. Sie brauchen nicht mehr darauf zu kommen. Dieses Ende berührt noch mehr Leute als uns. Wenn dies geschieht, bin ich nicht mehr; folglich spreche ich nicht für mich. Ich habe Ihnen für die Kaiserin, den König von Rom und unsere Familie alles befohlen, was die Umstände verlangen. Seien Sie überzeugt, daß, wenn der Fall einträte, daß, was ich Ihnen vorausgesagt habe, unfehlbar geschehen würde; ich bin überzeugt, daß Sie selbst dieses Vorgefühl haben.

Der König Louis spricht vom Frieden; das heißt seinen Rat sehr zu ungelegener Zeit erteilen. Übrigens begreife ich Ihren Brief nicht. Ich glaubte, mich gegen Sie ausgesprochen zu haben; aber Sie erinnern sich niemals an etwas, und Sie teilen die Meinung des ersten Menschen, der mit Ihnen spricht und eine Meinung abzuspiegeln scheint.

Ich wiederhole Ihnen also in zwei Worten, daß Paris niemals eingenommen wird, so lange ich lebe.

Ich habe das Recht, von den Menschen unterstützt zu werden, die mich umgeben, schon deswegen, weil ich selbst sie unterstützt habe.

Wenn ich mich infolge von Umständen, die ich nicht voraussehen kann, an die Loire begäbe, so würde ich die Kaiserin und meinen Sohn nicht von mir entfernt lassen, weil in jedem Fall beide weggeführt und nach Wien gebracht würden. Dies würde noch viel eher geschehen, wenn ich nicht mehr lebte.

Ich begreife nicht, wie Sie bei diesen Intrigen Ihrer Umgebung den Vorschlägen von Verrätern, die unfähig sind, etwas Ehrenhaftes zu raten, so unpolitisches Lob erteilen. Stellen Sie sie selbst im günstigsten Fall niemals an.

Dies ist das erstemal, seit die Welt besteht, daß ich sagen höre, daß die Kaiserin-Königin eine Summe von 30 000 Napoleon nötig hätte, um drei Monate leben zu können. Übrigens ist niemand gehalten, das Unmögliche zu tun; ich kann keinen Offizier mehr bezahlen, und ich habe niemand mehr.

Ich gestehe, daß Ihr Brief vom 7. elf Uhr abends mich geschmerzt hat, weil ich sehe, daß Ihre Gedanken ohne Halt sind, und daß Sie sich vom Geschwätz und den Meinungen eines Haufens von Leuten, die nicht überlegen, hinreißen lassen. Nun will ich offen mit Ihnen sprechen. Wenn Talleyrand etwa die Ansicht veranlaßt hat, die Kaiserin in Paris zu lassen, im Fall meine Truppen es räumen würden, so ist dies ein Verrat, den er vorbereitet. Ich wiederhole es Ihnen, mißtrauen Sie diesem Menschen. Ich gehe seit sechzehn Jahren mit ihm um; ich habe ihn sogar begünstigt; aber er ist ganz gewiß der größte Feind unseres Hauses, jetzt, seitdem das Glück es seit einiger Zeit verläßt. Halten Sie sich an den Rat, den ich erteilt habe. Ich verstehe mehr als diese Leute.

Wenn die Nachricht einer verlorenen Schlacht und meines Todes käme, so würden Sie es vor meinen Ministern erfahren. Lassen Sie die Kaiserin und den König von Rom nach Rambouillet abreisen; befehlen Sie dem Senat, dem Staatsrat und allen Truppen, sich an der Loire zu vereinigen; lassen Sie in Paris entweder den Präfekt, oder einen kaiserlichen Kommissär, oder einen Maire.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß ich glaube, es könnten die Kaiserin Mutter und die Königin von Westfalen, die bei der Kaiserin Mutter wohnt, füglich in Paris bleiben. Wenn die Vizekönigin nach Paris zurück-

gekehrt ist, können Sie sie ebenfalls dort lassen. Aber lassen Sie die Kaiserin und den König von Rom niemals den Feinden in die Hände fallen.

Seien Sie überzeugt, daß Österreich von diesem Augenblick kein Interesse mehr hätte, und man sie mit einer schönen Dotation und unter dem Vorwand, die Kaiserin glücklich zu sehen, nach Wien bringen würde; man würde die Franzosen zwingen, alles anzunehmen, was der Regent von England und Rußland von ihnen fordern würden. Unsre ganze Partei würde sich hierdurch infolge der abscheulichen Verbindung zwischen den Republikanern und den Royalisten, die sie getötet hätten, vernichtet sehen, während im entgegengesetzten Fall der Nationalgeist und die große Zahl derjenigen, welche bei der Revolution beteiligt waren, ein unberechenbares Ergebnis herbeiführen würde.

Übrigens ist es möglich, daß ich den Feind schlage, wenn er sich Paris nähert; dann würde alles dies nicht stattfinden. Es ist ebenfalls möglich, daß ich in wenigen Tagen Frieden schließe. Aber es ergibt sich immerhin aus diesem Brief vom 7. elf Uhr abends, daß Sie kein Verteidigungsmittel haben. Um die Dinge zu begreifen, die ich Ihnen rate, so finde ich, daß Ihr Urteil immer falsch ist. Übrigens liegt es im Interesse des Landes selbst, daß die Kaiserin und der König von Rom nicht in Paris bleiben, weil das Interesse des Landes von ihren Personen nicht getrennt werden kann, und weil ich niemals gesehen habe, daß sich, seit die Welt Welt ist, ein Fürst in offenen Städten habe fangen lassen. Dieser unglückliche König von Sachsen hatte das Unglück, sich in Leipzig fangen zu lassen, er verlor seine Staaten und wurde gefangen genommen.

Unter den sehr schwierigen Verhältnissen entscheidender Ereignisse tut man, was man soll, und läßt das Übrige gehen. Nun aber muß man mir gehorchen, wenn ich das Leben behalte, und ich zweifle nicht, daß man es tut; wenn ich sterbe, so dürfen sich mein Sohn als Herrscher und die Kaiserin als Regentin zur Ehre der Franzosen nicht fangen lassen, sie müssen sich mit ihren letzten Soldaten in ihr letztes Dorf zurückziehen. Erinnern Sie sich an das, was die Frau Philipps V. sagte. Was würde man in der Tat von der Kaiserin sagen? Daß sie den Thron ihres Sohnes und den unsrigen aufgegeben hat. Und die Alliierten würden lieber der Sache dadurch ein Ende machen, daß sie sie nach Wien gefangen abführten. Ich erstaune, daß Sie dies nicht begreifen. Ich sehe, daß die Furcht allen Leuten in Paris den Kopf verdreht.

Sind die Kaiserin und der König von Rom in Wien, oder in den Händen der Feinde, so sind Sie und diejenigen, welche sich verteidigen wollten, Rebellen.

Was meine Meinung betrifft, so würde ich lieber sehen, daß man meinen Sohn ermorde, als daß er je als österreichischer Prinz in Wien erzogen würde; und ich habe eine so gute Meinung von der Kaiserin, daß ich überzeugt bin, sie teile ebenfalls die Ansicht, insoweit dies einer Frau und Mutter möglich ist.

Ich habe die Andromache niemals vorstellen sehen, ohne das Los des Astyanax, der sein Haus überlebte, zu beklagen, und ohne es als ein Glück für ihn zu betrachten, daß er seinen Vater nicht überlebte.

Sie kennen die französische Nation nicht; das Ergebnis dessen, was während dieser großen Ereignisse vorgehen könnte, ist nicht zu berechnen!

Was Ludwig betrifft, so glaube ich, daß er Ihnen folgen soll.

*385. An den General Caulaincourt, Herzog von Vicenza.*

*Nangis, 17. Februar 1814.*

Herzog von Vicenza, ich habe die Vollmacht gegeben, um Paris zu retten, und eine Schlacht zu vermeiden, welche die letzte Hoffnung der Nation war. Die Schlacht hat stattgefunden; die Vorsehung hat unsre Waffen gesegnet. Ich habe 30 000 bis 40 000 Gefangene gemacht; ich habe 200 Geschütze erobert, eine große Zahl Generäle gefangen genommen und mehrere Armeen beinahe ohne Schwertstreich vernichtet. Ich habe gestern die Armee des Fürsten Schwarzenberg durchbrochen und hoffe, sie zu vernichten, ehe sie über meine Grenze zurückgegangen ist.

Ihre Haltung muß die nämliche bleiben; Sie müssen alles für den Frieden anwenden; aber ich wünsche, daß Sie nichts ohne meinen Befehl unterzeichnen, weil ich allein meine Lage kenne. Überhaupt wünsche ich nur einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden, und ein solcher kann nur auf den in Frankfurt vorgeschlagenen Grundlagen abgeschlossen werden. — —

*386. An den König Joseph, Generalleutnant des Kaisers.*

*Nangis, 18. Februar 1814.*

Mein Bruder, der Fürst von Schwarzenberg hat uns endlich ein Lebenszeichen gegeben. Er hat soeben einen Parlamentär geschickt, um eine Waffenruhe zu verlangen. Es ist schwer, in so hohem Grade nieder-

trächtig zu sein! Er hatte stets in den beleidigendsten Ausdrücken jede Art von Waffenruhe oder Waffenstillstand verweigert, ja sich sogar nach der Kapitulation von Danzig und von Dresden geweigert, meine Parlamentäre anzunehmen, eine Abscheulichkeit, von der man in der Geschichte wenig Beispiele finden würde. Diese Elenden! Bei dem ersten Unfall fallen sie auf die Knie! Glücklicherweise hat man den Adjutanten des Fürsten von Schwarzenberg nicht hereinkommen lassen. Ich habe nur seinen Brief angenommen, den ich nach Bequemlichkeit beantworten werde. Ich werde keinen Waffenstillstand bewilligen, bis sie mein Gebiet geräumt haben.

Nach den Nachrichten, die ich erhalten habe, hat sich bei den Alliierten alles verändert. Der Kaiser von Rußland, der vor einigen Tagen die Unterhandlungen abgebrochen hatte, weil er für Frankreich schlimmere Bedingungen als die alten Grenzen wollte, wünscht sie wieder anzuknüpfen, und ich habe die Hoffnung, daß ich schnell zu einem auf den Frankfurter Grundlagen gegründeten Frieden gelangen werde, was das Minimum des Friedens ist, auf den ich mit Ehren eingehen kann. — —

*387. An Savary, Polizeiminister.*

*Schloß Surville, 19. Februar 1814.*

Die Zeitungen werden geistlos redigiert. Ist es im gegenwärtigen Augenblick zweckmäßig, zu sagen, daß ich wenig Leute hatte, daß ich nur gesiegt habe, weil ich den Feind überfallen habe, und daß wir nur einer gegen drei waren? Sie müssen in Paris wahrlich den Kopf verloren haben, um solche Dinge zu sagen, während ich überall sage, daß ich 300 000 Mann habe, der Feind

es glaubt, und man es bis zum Überdruß sagen muß. Ich hatte ein Bureau errichtet, um die Zeitungen zu leiten; sieht denn dieses Bureau diese Artikel nicht? So vernichten Sie mit der Feder alles Gute, was aus dem Sieg folgt! Sie könnten wohl selbst diese Sachen lesen und wissen, daß es sich hier nicht um eine kleinliche Ruhmsucht handelt, und daß es eine der ersten Grundsätze des Kriegs ist, seine Macht zu übertreiben, nicht aber sie zu klein darzustellen. Aber wie soll man dies Dichtern begreiflich machen, die mir und der Nationaleigenliebe zu schmeicheln suchen, statt vernünftig zu handeln? Es scheint mir, daß diese Gegenstände nicht unter Ihrer Würde sind, und daß, wenn Sie ihnen einige Aufmerksamkeit schenken wollten, solche Artikel, welche nicht bloß einfache Dummheiten sind, niemals gedruckt würden. Wenn man nicht sagen wollte, daß unsere Streitkräfte außerordentlich groß sind, hätte man wenigstens gar nichts sagen sollen.

*388. An den König Joseph, Statthalter des Kaisers.*

*Rheims, 16. März 1814.*

Mein Bruder, in Gemäßheit der mündlichen Instruktionen, die ich Ihnen erteilt habe, und des Geistes aller meiner Briefe dürfen Sie in keinem Fall zugeben, daß die Kaiserin und der König von Rom dem Feinde in die Hände falle. Ich werde jetzt so manöverieren, daß Sie möglicherweise mehrere Tage lang keine Nachrichten von mir erhalten. Wenn der Feind mit solcher Macht gegen Paris vorrückte, daß jeder Widerstand unmöglich würde, so lassen Sie die Regentin, meinen Sohn, die Großwürdenträger, die Minister, die Beamten des Senats,

die Präsidenten des Staatsrats, die Großoffiziere der Krone, den Baron de la Bouillerie und den Staatsschatz nach der Loire abgehen. Verlassen Sie meinen Sohn nicht, und denken Sie daran, daß ich ihn lieber in der Seine als in den Händen der Feinde Frankreichs sehen möchte. Das Los des von den Griechen gefangenen Astyanax hat mir immer das schrecklichste Los in der ganzen Geschichte geschienen.

### *389. Anrede an die alte Garde.*

*Fontainebleau, 3. April 1814.*

Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der alten Garde! Der Feind ist uns um drei Märsche zuvorgekommen. Er ist in Paris eingezogen. Ich habe dem Kaiser Alexander einen mit großen Opfern erkauften Frieden anbieten lassen: Frankreich mit seinen alten Grenzen, mit Verzichtleistung auf unsere Eroberungen und mit dem Verlust alles dessen, was wir seit der Revolution gewonnen haben. Er hat es nicht allein verweigert; er hat noch mehr getan. Infolge der verräterischen Einflüsterungen der Emigrierten, denen ich das Leben geschenkt, und die ich mit Wohltaten überhäuft habe, ermächtigt er sie, die weiße Kokarde zu tragen, und sobald wird er sie an die Stelle unserer Nationalkokarde setzen wollen. In wenigen Tagen will ich ihn in Paris angreifen. Ich zähle auf Euch ...

(Man bleibt stille, der Kaiser fährt fort.)

Habe ich recht?

(Plötzlich erhebt sich ein donnerähnlicher Ruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe der Kaiser! Nach Paris! Nach Paris!“ Man hatte still geschwiegen, weil man es für unnötig hielt, zu antworten.)

Wir wollen ihnen beweisen, daß die französische Nation in ihrem Lande Herr zu sein weiß; daß, wie

wir es lang bei den andern gewesen sind, wir es immer bei uns sein werden, und daß wir mit einem Wort fähig sind, unsere Kokarde, unsere Unabhängigkeit und die Integrität unseres Gebietes zu verteidigen. Teilen Sie diese Gesinnungen Ihren Soldaten mit.

*390. Erklärung.*

*Fontainebleau, 4. April 1814.*

Da die alliierten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hindernis für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eid getreu, daß er bereit ist, zum Wohl des Vaterlands, das von den Rechten seines Sohns, von denen der Regentschaft der Kaiserin und der Aufrechterhaltung der Gesetze des Reichs unzertrennlich ist, vom Thron zu steigen, Frankreich und selbst das Leben aufzugeben.

*391. An die Armee.*

*Fontainebleau, 5. April 1814.*

Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie ihm bezeugt, und vorzüglich weil sie erkennt, daß Frankreich in ihr beruht und nicht in der Bevölkerung der Hauptstadt. Der Soldat folge dem Glück und dem Unglück seines Generals; seine Ehre ist seine Religion. Der Herzog von Ragusa hat dieses Gefühl seinen Waffengefährten nicht eingeflößt: er ist zu den Alliierten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung nicht genehmigen, unter der er diesen Schritt getan hat; er kann Leben und Freiheit nicht von der Gnade eines Untertanen annehmen.

Der Senat hat sich erlaubt, über die französische Regierung zu verfügen; er hat vergessen, daß er dem Kaiser die Gewalt verdankt, die er jetzt mißbraucht; daß der Kaiser einen Teil seiner Mitglieder aus den Stürmen der Revolution gerettet hat, daß er den andern aus der Dunkelheit hervorgezogen und gegen den Haß der Nation beschützt hat. Der Senat gründet sich auf die Artikel der Verfassung, um sie zu stürzen. Er errötet nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bemerken, daß er als erster Staatskörper an allen Ereignissen teilgenommen hat. Er ist so weit gegangen, daß er gewagt hat, den Kaiser anzuklagen, die Aktenstücke bei ihrer Bekanntmachung geändert zu haben: die ganze Welt weiß, daß er solche Kunstgriffe nicht nötig hatte; ein Wink war ein Befehl für den Senat, der immer mehr tat, als man von ihm wünschte. Der Kaiser ist den Vorstellungen seiner Minister immer zugänglich gewesen, und er erwartete bei dieser Gelegenheit von ihnen, daß sie die von ihm getroffenen Maßregeln auf das Entschiedenste rechtfertigen würden. Wenn Begeisterung in den Adressen und den öffentlichen Reden Eingang gefunden hat, dann ist der Kaiser getäuscht worden; aber diejenigen, welche diese Sprache geführt haben, müssen sich selbst die Folgen ihrer Schmeicheleien zuschreiben. Der Senat errötet nicht, von Schmähschriften zu sprechen, die gegen die fremden Regierungen veröffentlicht worden sind; er vermißt, daß sie in seiner Mitte verfaßt wurden. So lang sich das Glück ihrem Fürsten treu gezeigt hat, sind diese Menschen treu geblieben, und es ist keine einzige Klage über den Mißbrauch der Gewalt gehört worden. Wenn der Kaiser die Menschen verachtet hätte, wie man ihm vorgeworfen hat, so würde

die Welt jetzt erkennen, daß diese Verachtung begründet war. Er hatte seine Würde von Gott und der Nation empfangen; diese allein konnten ihm dieselbe wieder nehmen; er hat sie immer als eine Last betrachtet, und als er sie annahm, geschah es in der Überzeugung, daß er allein fähig sei, sie würdig zu tragen.

Das Glück Frankreichs schien mit dem Schicksal des Kaisers verbunden zu sein. Heute, da das Glück sich gegen ihn erklärt hat, könnte ihn der Wille der Nation allein überreden, länger auf dem Thron zu bleiben. Wenn er sich als das einzige Hindernis des Friedens betrachten soll, so bringt er Frankreich dieses letzte Opfer mit Freuden. Er hat daher den Fürsten von der Moskwa und die Herzöge von Vicenza und Tarent nach Paris geschickt, um die Unterhandlungen zu eröffnen. Die Armee kann versichert sein, daß die Ehre des Kaisers niemals mit dem Glücke Frankreichs in Widerspruch stehen wird.

### *392. Entsagungsakte.*

*Fontainebleau, 11. April 1814.*

Da die alliierten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hindernis für die Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon seinem Eide treu, daß er für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien Verzicht leistet, und daß es kein persönliches Opfer gibt, selbst das des Lebens, das er nicht dem Interesse Frankreichs zu bringen bereit wäre.

## 393. *An die Kaiserin Marie-Louise, im Schloß Rambouillet.*

*Fontainebleau, . . . 8 Uhr abends.*

Meine gute Louise, ich habe Deinen Brief erhalten; ich ersehe aus demselben allen Deinen Kummer, was den meinigen vermehrt. Ich sehe mit Vergnügen, daß Corvisart Dir Mut zuspricht; ich bin ihm dafür unendlich dankbar. Er rechtfertigt durch dieses edle Betragen die große Meinung, die ich von ihm hatte; sage es ihm in meinem Namen. Er soll mir oft ein kleines Bulletin über Deinen Gesundheitszustand schicken. Suche sogleich in das Bad von Aix zu gehen, das Dir, wie man mir gesagt, Corvisart angeraten hat. Bleibe gesund, sorge für Deine Gesundheit und für Deinen Sohn, der Deine Pflege nötig hat.

Ich bin im Begriff, nach der Insel abzureisen, von wo ich Dir schreiben werde. Ich werde ebenfalls alles tun, um Dich zu empfangen.

Schreibe mir oft, adressiere Deine Briefe an den Vizekönig und an Deinen Oheim, wenn er, wie man sagt, Großherzog von Toskana wird.

Lebe wohl, meine gute Luise Marie.

## 394. *Lebewohl an die Garde.*

*Fontainebleau, 20. April 1814.*

Soldaten meiner alten Garde, ich sage euch Lebewohl. Seit zwanzig Jahren habe ich euch beständig auf dem Weg der Ehre und des Ruhms gefunden. In diesen letzten Zeiten wie in denen unsers Glücks, habt ihr nie aufgehört, Muster der Tapferkeit und der Treue zu sein. Mit Männern wie euch war unsere Sache nicht verloren. Aber

der Krieg wäre endlos, er wäre zum Bürgerkrieg geworden, und Frankreich wäre um so unglücklicher geworden. Ich habe daher alle meine Interessen denen des Vaterlandes geopfert; ich reise ab. Ihr, meine Freunde, fahret fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Gedanke, es wird immer der Gegenstand meiner Wünsche sein! Beklaget mein Los nicht! Wenn ich eingewilligt habe, zu überleben, so geschieht es, um auch fernerhin eurem Ruhm zu dienen; ich will die großen Dinge schildern, die wir zusammen ausgeführt haben! Lebt wohl, meine Kinder! Ich möchte euch alle an mein Herz drücken, so laßt mich wenigstens eure Fahne umarmen! . . .

(Bei diesen Worten ergreift der General Pelet den Adler und tritt vor. Napoleon umarmt den General und küßt die Fahne. Das Stillschweigen, welches diese großartige Szene bewirkt, wird nur vom Schluchzen der Soldaten unterbrochen. Napoleon, dessen Rührung sichtbar ist, macht eine Anstrengung und fährt mit fester Stimme fort:)

Lebt nochmals wohl, ihr meine alten Gefährten! Möge dieser letzte Kuß in eure Herzen übergehen!

## DIE HUNDERT TAGE.

*395. An den General Lapi in Porto-Ferrajo.*

*Porte-Ferrajo, 26. Februar 1815.*

Ich verlasse die Insel Elba. Ich bin mit dem Benehmen der Einwohner außerordentlich zufrieden gewesen. Ich vertraue Ihnen die Bewachung dieses Landes an, auf welches ich große Wichtigkeit lege. Ich kann Ihnen keinen größeren Beweis meines Vertrauens geben, als den, daß ich meine Mutter und meine Schwester nach dem Abzug der Truppen Ihrem Schutz übergebe. Die Mitglieder der Junta und alle Bewohner der Insel können auf meine Gewogenheit und meinen besondern Schutz zählen. Napoleon.

*396. An das französische Volk.*

*Meerbusen von Jouan, 1. März 1815.*

Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Verfassungen des Staats, Kaiser der Franzosen usw.

Franzosen, der Abfall des Herzogs von Castiglione überlieferte Lyon ohne Verteidigung unsern Feinden. Die Armee, deren Kommando ich ihm anvertraut hatte, war durch die Zahl ihrer Bataillone, die Tapferkeit und

die Vaterlandsliebe der Truppen, aus denen sie bestand, vollkommen imstande, das österreichische Armeekorps zu schlagen, das ihr entgegenstand, und der durch die Gewalt der nämlichen Armeen, die unser Gebiet verheert haben, auf meinem Throne säße, würde umsonst suchen, sich auf die Gundsätze des Lehenrechts zu stützen; er könnte nur die Ehre und die Rechte einer kleinen Zahl Menschen sichern, welche gegen das Volk feindselig gesinnt sind, das sie seit fünfundzwanzig Jahren in allen unsern Nationalversammlungen verurteilt hat. Eure innere Ruhe und euer Ansehen nach außen wären auf immer verloren.

— Franzosen, in meiner Verbannung habe ich eure Klagen und Wünsche gehört. Ihr verlangtet diese, von euch gewählte Regierung zurück, die allein rechtmäßig ist; ihr klagtet meinen langen Schlaf an; ihr warft mir vor, daß ich die großen Interessen des Vaterlandes meiner Ruhe aufopfere.

Ich habe die Meere mitten unter Gefahren jeglicher Art durchschifft; ich komme in eure Mitte zurück, um meine Rechte, welche die eurigen sind, wieder zu erobern.

Alles, was einzelne seit der Einnahme von Paris getan, geschrieben oder gesagt haben, werde ich immer unbeachtet lassen; dies wird in keiner Weise auf das Andenken der wichtigsten Dienste, die sie mir geleistet haben, Einfluß ausüben, denn es gibt Ereignisse von solcher Beschaffenheit, daß sie über der menschlichen Natur stehen.

Franzosen, es gibt keine einzige Nation, wie klein sie auch sei, die nicht das Recht hat, sich der Schande zu entziehen, oder sich nicht versagt hätte, einem Für-

sten zu gehorchen, der ihr von einem für den Augenblick siegreichen Feinde aufgedrungen worden ist. Als Karl VII. nach Paris zurückkehrte und den Thron Heinrichs VI. umstürzte, erklärte er, daß er seinen Thron dem Mut seiner Tapferen verdanke und nicht einem englischen Prinzregenten. So werde auch ich mich stets rühmen, euch allen und den Tapferen der Armee alles zu verdanken.

*397. An die Armee.*

*Meerbusen von Jouan, 1. März 1815.*

Soldaten, wir sind nicht besiegt worden; zwei Männer, die unsere Reihen verlassen haben, haben unsere Lorbeeren, ihr Vaterland, ihren Fürsten, ihren Wohltäter verraten.

Diejenigen, die wir fünfundzwanzig Jahre lang ganz Europa haben durchwandern sehen, um uns Feinde zuzuziehen, die ihr Leben zugebracht haben, um in den Reihen der fremden Heere gegen uns zu kämpfen, indem sie unser schönes Frankreich verfluchten, sollten sie sich anmaßen, unsern Adlern zu befehlen und sie zu fesseln, sie, die deren Blicke niemals haben ertragen können? Sollen wir dulden, daß sie die Frucht unserer glorreichen Arbeiten erben, daß sie sich unserer Ehrenstellen, unserer Güter bemächtigen, daß sie unsern Ruhm verleumden? Wenn ihre Regierung Bestand hätte, so ginge alles verloren, selbst das Andenken an jene denkwürdigen Schlachten. Mit welcher Wut entstellen sie diese Taten! Sie suchen das zu vergiften, was die Welt bewundert, und wenn noch Verteidiger unseres Ruhms vorhanden sind, so sind sie unter jenen Feinden, die wir auf dem Schlachtfeld bekämpft haben.

Soldaten! In meiner Verbannung habe ich eure Stimme gehört. Ich bin durch alle Hindernisse und alle Gefahren gekommen.

Euer General, der durch die Stimme des Volks auf den Thron berufen und auf euren Schultern erhoben worden ist, ist euch zurückgegeben worden. Kommt zu ihm!

Reißt jene Farben herunter, welche die Nation geächtet hat, und die während fünfundzwanzig Jahren allen Feinden Frankreichs zum Erkennungszeichen dienten! Steckt die dreifarbige Kokarde auf; ihr habt sie in unsern großen Schlachten getragen.

Wir müssen vergessen, daß wir die Herren der Völker waren, aber wir dürfen nicht dulden, daß irgend eine Nation sich in unsere Angelegenheiten mische. Wer sollte sich anmaßen, bei uns Herr zu sein, wer hätte die Macht dazu?

Nehmt jene Adler zurück, die ihr bei Ulm, bei Austerlitz, bei Jena, bei Eylau, bei Friedland, bei Tudela, bei Eckmühl, bei Eßlingen, bei Wagram, bei Smolensk, an der Moskwa, bei Lützen, bei Wurtzen, bei Montmirail hattet! Glaubt ihr, daß diese Handvoll Franzosen, die heute so übermütig sind, ihren Anblick aushalten können? Sie werden dahin zurückkehren, woher sie gekommen sind; und dort können sie regieren, wenn es ihnen beliebt, wie sie seit neunzehn Jahren regiert zu haben vorgeben.

Euer Rang, eure Güter, euer Ruhm, die Güter, der Rang und der Ruhm eurer Kinder haben keine größeren Feinde als diese Fürsten, welche die Fremden uns aufgedrungen haben: sie sind die Feinde unseres Ruhms, weil die Schilderung so vieler Heldentaten, welche das

französische Volk berühmt gemacht haben, als es gegen sie kämpfte, um sich ihrem Joch zu entziehen, ihre Verurteilung ist.

Die Veteranen der Armeen der Sambre und Maas, des Rheins, von Italien, Ägypten, des Westens, der Großen Armee werden alle gedemütigt; ihre ehrenvollen Narben werden geschändet, ihre Siege wären Verbrechen; diese tapferen Männer wären Rebellen, wenn, wie die Feinde des Volks es behaupten, die legitimen Fürsten sich in der Mitte der fremden Heere befänden. Die Ehrenbezeugungen, die Belohnungen, ihre Liebe ist für diejenigen, die ihnen gegen das Vaterland und gegen uns gedient haben.

Soldaten, stellt euch unter die Fahnen eures Generals. Sein Leben besteht nur in dem eurigen; seine Rechte sind nur die des Volks und die eurigen; sein Interesse, seine Ehre und sein Ruhm sind nichts andres als euer Interesse, eure Ehre und euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmschritt kommen. Der Adler mit den Nationalfarben wird von Turm zu Turm bis zu Notre Dame fliegen. Dann werdet ihre eure Narben mit Ehr zeigen können. Dann könnt ihr euch dessen rühmen was ihr getan habt; ihr werdet die Befreier des Vaterlandes sein! Wenn ihr in eurem Alter von euren Mitbürgern umgeben und geachtet seid, werden sie euch mit Ehrfurcht eure Großtaten erzählen hören; ihr werdet mit Stolz sagen können: „Auch ich war bei jener Großen Armee, die zweimal in die Mauern von Wien in die von Rom, Berlin, Madrid, Moskau eingezogen ist und die Paris von der Schande befreit hat, welche ihr der Verrat und die Gegenwart des Feindes aufgedrückt hatte!“

Ehre diesen tapfern Soldaten, dem Ruhm des Vaterlands! und ewige Schmach den verbrecherischen Franzosen, in welchem Rang das Glück sie auch geboren werden ließ, welche fünfundzwanzig Jahre lang an der Seite der Fremden kämpften, um das Vaterland zu zerfleischen! Napoleon.

*398. An den König Joseph Napoleon.*

*Paris, 25. März 1815.*

Ich habe dem Stallmeister den Befehl gegeben, vierzig Kutschpferde zu Ihrer Verfügung zu stellen, und wenn es geht, einige Kutschen. Im allgemeinen müssen Sie sich einrichten. Angesichts der Finanzlage kann ich Ihnen für den Rest des Jahres nicht mehr als eine Million geben. Wohl verstanden, im nächsten Jahre erhalten Sie zwei Millionen.

*399. An den Grafen Defermon.*

*Paris, 27. März 1815.*

Ich bitte Sie, die Präsidenten des Staatsrats zu versammeln und mir ein Gesetz vorzulegen, das Strafen gegen alle die verfügt, die nach Veröffentlichung des Gesetzes fortfahren, die weiße Kokarde zu tragen, im Namen des Königs arbeiten, Teilnehmer freiwilliger Korps sind usw. — —

*400. An Joachim Napoleon, König von Neapel.*

*Ende März 1815.*

Ich bin angekommen. Ich habe Frankreich durchzogen. Die Armee, das Volk, das Land, die Städte sind

mir entgegengekommen. Ich bin am 20. März an der Spitze des Lagers von Essonne, auf das der König zählte, in Paris eingezogen. Er hat sich nach Lille geflüchtet, wo er am 23. angekommen ist. Als er am 24. sah, daß die Besatzung seinem Gefolge den Eintritt in die Stadt verweigerte, und daß er nahe daran war, gefangen zu werden, hat er sich nach England zurückgezogen; seine ganze Familie hat dasselbe getan.

Ganz Frankreich mit Ausnahme von Marseille, von dem ich noch keine Nachrichten habe, hat die Nationalfarben aufgepflanzt. Alles ist voll Begeisterung. Die alten Soldaten eilen in Masse zu ihren Fahnen, und das Landvolk ist zu jedem Opfer bereit.

Ich habe eine Armee in Flandern, eine im Elsaß, eine im Innern, eine, die in der Dauphiné gebildet wird.

Bis zu dieser Stunde bin ich mit der ganzen Welt im Frieden.

Ich werde Sie mit meiner ganzen Macht unterstützen. Ich zähle auf Sie. Sobald Marseille die dreifarbige Kokarde aufgepflanzt hat, schicken Sie einige Ihrer Schiffe, damit wir korrespondieren können, denn ich fürchte, es möchte die Korrespondenz über Italien schwer werden. Schicken Sie mir einen Minister; ich werde Ihnen in kurzem eine Fregatte schicken.

Napoleon.

*401. An Franz I., Kaiser von Österreich.*

*Paris, 1. April 1815.*

Mein Herr Bruder und teuerster Schwiegervater, in dem Augenblick, da die Vorsehung mich in die Hauptstadt meiner Staaten zurückführt, ist es mein lebhaftester

Wunsch, den Gegenstand meiner zärtlichsten Neigung, meine Gemahlin und meinen Sohn wieder daselbst zu sehen. Da die lange Trennung, zu welcher die Verhältnisse genötigt haben, mich mit dem schmerzlichsten Gefühl erfüllt hat, das mein Herz jemals betroffen, so erwartet die tugendhafte Prinzessin, deren Geschick von Ew. Majestät mit dem meinigen verbunden worden ist, eine so sehr ersehnte Wiedervereinigung mit nicht weniger Ungeduld. Wenn das würdige Benehmen der Kaiserin während meines Unglücks die Zärtlichkeit Ew. Majestät für eine Tochter, die Ihnen schon so teuer war, nur hat vermehren können, so werden Sie begreifen, Sire, wie sehr ich wünschen muß, den Augenblick beschleunigen zu sehen, an dem ich ihr meine lebhafte Dankbarkeit werde bezeugen können. Es wird mir zum größten Glück gereichen, wenn ich sie von neuem die Huldigungen einer liebenden Nation empfangen sehe, die heute mehr als je sie lieben und ihre Tugenden würdigen wird.

Meine Bestrebungen gehen allein dahin, diesen Thron zu befestigen, welchen die Liebe meiner Völker mir bewahrt und zurückgegeben hat, um ihn eines Tags, auf unerschütterlichen Grundlagen ruhend, dem Kind zu hinterlassen, dem Ew. Majestät Ihre väterliche Güte geschenkt hat.

Da die Dauer des Friedens wesentlich notwendig ist, um diesen wichtigen und heiligen Zweck zu erreichen, so liegt mir nichts mehr am Herzen, als ihn mit allen Mächten zu unterhalten, aber ich lege einen besonderen Wert darauf, mit Ew. Majestät in Frieden zu bleiben.

Ich wünsche, daß die Kaiserin über Straßburg komme, da die Befehle für ihren Empfang in meinen Staaten auf diesem Weg erteilt sind. Ich kenne die Grundsätze Ew.

Majestät zu genau, ich weiß zu genau, welchen Wert Sie auf Ihre Familienbande legen, als daß ich nicht das glückliche Vertrauen hätte, daß Sie sich beeilen werden, welcher Art auch die Absichten Ihres Kabinetts und Ihrer Politik sein mögen, zur Beschleunigung des Augenblickes der Wiedervereinigung einer Frau mit ihrem Manne und eines Sohnes mit seinem Vater mitzuwirken.

Ich wünsche, daß Ew. Majestät mir erlaube, diese Gelegenheit zu ergreifen, um die Versicherung der Freundschaft und vollkommensten Hochachtung zu wiederholen, mit welcher ich bin Ew. Kaiserlichen Majestät guter Bruder und Schwiegersohn. Napoleon.

*402. Zirkularschreiben an die Souveräne.*

*Paris, 4. April 1815.*

Mein Herr Bruder, Sie werden im Lauf des vorigen Monats meine Rückkehr an die französischen Küsten, meinen Einzug in Paris und die Abreise der Familie Bourbon erfahren haben. Die wirkliche Bedeutung dieser Ereignisse muß jetzt Ew. Majestät bekannt sein. Sie sind das Werk einer unwiderstehlichen Macht, das Werk des einstimmigen Willens einer großen Nation, welche ihre Pflichten und ihre Rechte kennt. Die Dynastie, welche die Gewalt dem französischen Volk zurückgegeben hatte, paßte nicht mehr für dasselbe; die Bourbonen haben sich weder seinen Gesinnungen noch seinen Sitten anschließen wollen; Frankreich hat sich von ihnen trennen müssen. Seine Stimme rief einen Befreier herbei. Die Erwartung, die mich zu dem größten Opfer bewogen hatte, war getäuscht worden. Ich bin gekommen, und die Liebe meiner Völker hat mich von dem Punkt, wo ich die Küste berührte, bis in die Mitte meiner Hauptstadt getragen.

Das erste Bedürfnis meines Herzens ist, so viel Liebe mit der Aufrechterhaltung eines ehrenhaften Friedens zu bezahlen. Die Wiederherstellung des kaiserlichen Throns war für das Glück der Franzosen notwendig. Mein liebster Gedanke ist, ihn zu gleicher Zeit zur Befestigung der Ruhe Europas nützlich zu machen. Genug Ruhm hat abwechselnd die Fahnen der verschiedenen Nationen umstrahlt; die Wechselfälle des Schicksals haben großen Niederlagen große Siege folgen lassen. Ein schönerer Kampfplatz ist jetzt den Fürsten eröffnet, und ich bin der erste, ihn zu betreten. Nachdem man der Welt das Schauspiel großer Kämpfe geboten hat, wird es süßer sein, von nun an keinen andern Wetteifer zu kennen, als den, die Wohltat des Friedens zu verbreiten, keinen andern Kampf als den heiligen Kampf für das Glück der Völker. Frankreich spricht freudig und offen diesen edlen Zweck aller seiner Wünsche aus. Eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit wird es der unwandelbare Grundsatz seiner Politik sein, die Unabhängigkeit der andern Nationen auf das entschiedenste zu achten.

Wenn, wie ich das glückliche Vertrauen habe, die persönliche Gesinnung Ew. Majestät ebenso ist, so ist die allgemeine Ruhe auf lange Zeit gesichert, und die Gerechtigkeit, die an den Grenzen der verschiedenen Staaten ihren Sitz aufgeschlagen hat, wird allein hinreichen, um sie zu bewachen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen die Gesinnung der aufrichtigen Hochachtung und vollkommenen Freundschaft zu erneuern, mit denen ich bin

Mein Herr Bruder,

Ihr guter Bruder

Napoleon.

## 403. *An die Föderierten der St. Antoine- und St. Marceau-Vorstadt.*

*Paris, 14. Mai 1815.*

Föderierte Soldaten der St. Antoine- und St. Marceau-Vorstadt. Ich bin allein zurückgekommen, weil ich auf das Volk der Städte, die Landleute und die Soldaten der Armee zählte, deren Eifer für die Nationalehre ich kannte. Ihr habt mein Vertrauen gerechtfertigt. Ich nehme euer Anerbieten an. Ich will euch Waffen geben. Ich will euch, um euch zu führen, Offiziere geben, die mit ehrenvollen Wunden bedeckt und gewöhnt sind, den Feind vor sich fliehen zu sehen. Eure kräftigen und an die mühsamsten Arbeiten gewöhnten Arme eignen sich mehr als alle andern für die Handhabung der Waffen. Was den Mut betrifft, so seid ihr Franzosen. Ihr sollt die Plänkler der Nationalgarde sein. Ich bin ohne Besorgnis für die Hauptstadt, wenn die Nationalgarde und ihr mit deren Verteidigung beauftragt werden; und wenn es wahr ist, daß die Fremden in dem ruchlosen Plan verharren, unsere Unabhängigkeit und unsere Ehre anzutasten, so werde ich den Sieg benutzen können, ohne durch irgend eine Besorgnis aufgehalten zu werden. Föderierte Soldaten! Wenn es Menschen aus den höhern Klassen der Gesellschaft gibt, welche den Namen Franzosen entehrt haben, so ist dagegen die Vaterlandsliebe und das Gefühl für die Nationalehre bei der Bevölkerung der Städte, bei den Landleuten und den Soldaten der Armeen im vollsten Maß zu finden. Es freut mich, euch zu sehen. Ich habe Vertrauen zu euch. Es lebe die Nation!

*404. An den Prinzen Joseph, Präsidenten des Ministerrats.*

*Charleroi, 15. Juni 1815 9 Uhr abends.*

Gnädigster Herr, es ist neun Uhr abends. Der Kaiser, der seit drei Uhr morgens zu Pferde ist, kommt, von der Anstrengung ermattet, zurück. Er wirft sich auf sein Bett, um einige Stunden auszuruhen. Er soll um Mitternacht wieder zu Pferde steigen. Da Se. Majestät Ew. Hoheit nicht schreiben kann, so beauftragt Sie mich, folgendes Ihnen mitzuteilen:

„Die Armee hat den Übergang über die Sambre bei Charleroi erzwungen und halbwegs zwischen Charleroi und Namur und zwischen Charleroi und Brüssel Vorposten vorgeschoben. Wir haben 1500 Mann gefangen und sechs Kanonen erobert. Vier preußische Regimenter sind vernichtet worden. Der Kaiser hat wenig Leute verloren. Aber er hat einen Verlust erlitten, der ihn sehr schmerzt; sein Adjutant, der General Lefort, ist auf dem Plateau von Fleurus getötet worden, als er einen Kavallerieangriff machte. Die Begeisterung der Einwohner von Charleroi und aller Gegenden, durch welche wir ziehen, ist unbeschreiblich. Man hat die nämliche Gesinnung wie in Burgund."

Der Kaiser wünscht, gnädigster Herr, daß Sie diese Neuigkeiten den Ministern mitteilen, und Sie überlegen möchten, welchen Gebrauch man davon machen kann.

Es ist möglich, daß morgen eine sehr wichtige Schlacht stattfindet.

Der erste Kabinettssekretär,
Baron Fain.

## 405. *An den König Joseph Napoleon.*

*Philippeville, 19. Juni 1815.*

. . . Alles ist noch nicht verloren. Ich vermute, daß, wenn ich meine Streitkräfte vereinige, mir 150 000 Mann bleiben. Die Verbündeten und die Nationalgarden, die beherzt sind, werden mir 100000 stellen. Die Reserve: 50 000. Ich habe also sofort 300 000 Mann, die ich gegen den Feind führen kann. Ich werde die Artillerie mit Luxuswagen bespannen. Ich werde 100 000 ausheben; ich werde sie mit den Gewehren der Royalisten und des schlechtsten Teils der Garde bewaffnen; ich werde Massenerhebungen in der Dauphiné, im Lyonesischen, in der Bourgogne, Lothringen, Champagne veranstalten. Ich werde den Feind erdrücken. Nur muß man mir helfen und nicht quälen. Ich gehe nach Laon. Ich werde dort Truppen finden. Ich habe nichts von Grouchy gehört; wenn er nicht gefangen ist, wie ich fürchte, so kann ich in drei Tagen 50 000 Mann haben. Mit ihnen werde ich den Feind in Schach halten, und Paris und Frankreich Zeit geben, ihre Pflicht zu tun. Die Österreicher marschieren langsam; die Preußen fürchten die Bauern und wagen nicht recht vorzurücken. Alles läßt sich noch gut machen. Schreiben Sie mir, welche Wirkung diese schreckliche Schlacht in der Kammer hervorgebracht hat. Ich glaube, daß die Abgeordneten sich überzeugen werden, daß in dieser schweren Lage ihre Pflicht ist, sich um mich zu scharen, um Frankreich zu retten. Arbeiten Sie darauf hin, daß sie mich würdig unterstützen. Vor allem Mut und Festigkeit!

## 406. *An den Prinzregenten von England.*

*Insel Aix, 14. Juli 1815.*

Königliche Hoheit! Den Parteiungen, welche mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der europäischen Mächte preisgegeben, habe ich meine politische Laufbahn beendigt, und ich komme, wie Themistokles, um mich am Herd des britischen Volkes niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Ew. Königlichen Hoheit als dem mächtigsten, beständigsten und edelmütigsten meiner Feinde in Anspruch nehme.

Napoleon.

## 407. *Protest.*

*An Bord des Bellerophon, 4. August 1815.*

Ich protestiere hier feierlich im Angesicht des Himmels und der Menschen gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man gewalttätig über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich bin frei an Bord des Bellerophon gekommen; ich bin kein Gefangener; ich bin der Gast Englands. Ich bin freiwillig auf die Aufforderung des Kapitäns hingekommen, der angab, Befehle der Regierung zu haben, mich aufzunehmen und mich mit meinem Gefolge nach England zu führen, wenn mir dies angenehm wäre. Ich bin in gutem Glauben hingekommen, um mich unter den Schutz seiner Gesetze zu stellen.

Sobald ich den Fuß auf den Bellerophon gesetzt hatte, war ich am Herd des britischen Volks. Wenn die Regierung, als sie dem Kapitän des Bellerophon den Befehl erteilte, mich sowie mein Gefolge aufzunehmen,

mir nur eine Falle, eine Schlinge hat legen wollen, so hat sie ehrlos gehandelt, ihre Flagge gebrandmarkt.

Wenn eine solche Handlung vollzogen würde, so würden die Engländer in Zukunft umsonst von ihrer Loyalität, von ihren Gesetzen und von ihrer Freiheit sprechen: die britische Treue wäre bei der Gastfreundschaft des Bellerophon verloren gegangen.

Ich appelliere an die Geschichte. Sie wird sagen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre lang das englische Volk bekriegte, in seinem Unglück freiwillig kam, um seine Zuflucht unter seinen Gesetzen zu finden, und welchen glänzenderen Beweis seiner Hochachtung, seines Vertrauens hätte er geben können? Aber wie antwortete England auf solche Großherzigkeit? Es stellte sich, als ob es diesem Feinde eine gastfreundliche Hand darreiche, und als er sich in guter Treue hingegeben, opferte es ihn!

Napoleon.

# BRIEFE AN JOSEPHINE

*408. An Josephine in Mailand.*

*Roverbella, 6. Juli 1796.*

Ich habe den Feind geschlagen. Kilmaine schickt Dir eine Abschrift des Berichts. Ich bin todmüde. Bitte reise sofort ab und komme nach Verona. Ich brauche Dich, denn ich glaube, ich werde sehr krank werden.

Tausend Küsse. Ich bin zu Bett.

Bonaparte.

*409.*

*Verona, 11. Juli 1796.*

Kaum von Roverbella abgereist, erfuhr ich, daß der Feind sich in Verona zeige. Masséna hat sehr glückliche Anstalten getroffen. Wir haben 600 Gefangene gemacht und 3 Kanonen erobert. General Brune hat sieben Kugeln in seinen Kleidern gehabt, aber keine hat getroffen. Das nenne ich Glück haben. Tausend Küsse. Es geht uns sehr gut. Wir hatten nur zehn Tote und hundert Verwundete.

*410.*

*Marmirolo, 17. Juli 1796.*

Ich empfange Deinen Brief, schönste Freundin. Ich bin ganz beglückt damit. Ich danke Dir für Deine Mühe,

mir Nachrichten zu geben. Es muß Dir heut besser gehen; ich bin sicher, daß Du geheilt bist. Ich bitte Dich dringend, auszureiten, das muß Dir gut tun.

Seit ich Dich verließ, bin ich immer traurig gewesen. Mein Glück ist Deine Nähe. Unaufhörlich denke ich an Deine Küsse, Deine Tränen, Deine liebenswürdige Eifersucht; und die Reize der unvergleichlichen Josephine entzünden unaufhörlich eine heiße Flamme in Herz und Sinnen. Wann werde ich frei von allen Sorgen, von allen Geschäften, alle meine Zeit bei Dir verbringen können, nur Dich lieben, nur an das Glück denken, es Dir zu sagen und zu beweisen? Ich schicke Dir Dein Pferd, hoffe aber, daß Du mich bald wirst aufsuchen können. Ich glaubte Dich vor ein paar Tagen zu lieben, aber seit ich Dich wiedersah, fühlte ich, daß ich Dich tausendmal mehr liebe. Seit ich dich kenne, bete ich Dich alle Tage mehr an: Das beweist, wie falsch der Satz La Bruyères ist: Die Liebe kommt beim ersten Blick. Alles in der Natur hat seinen Lauf und verschiedene Steigerungsgrade. O! Ich beschwöre Dich, zeige mir einen Fehler an Dir; sei weniger schön, weniger anmutig, weniger zart, besonders weniger gut; besonders sei nie eifersüchtig, weine nie; Deine Tränen nehmen mir den Verstand, brennen mir ins Blut. Glaube mir, daß ich keinen Gedanken mehr zu fassen vermag, der nicht Dein ist, keine Idee, die nicht Dir gehört.

Ruhe Dich recht aus. Erhole Dich rasch. Komme zu mir. Und wenigstens wollen wir, ehe wir sterben, sagen können: Wir waren so lange glücklich!

Eine Million Küsse, auch für Fortune*) trotz seiner Boshaftigkeit.

*) Josephines Schoßhündchen.

411.

*Marmirolo, 19. Juli 1796.*

Schon zwei Tage bin ich ohne Brief von Dir. Ich mache heut schon dreißigmal diese Beobachtung; Du fühlst, daß das Jahr traurig ist, aber Du kannst Dir meine zärtliche und einzige Besorgnis nicht vorstellen.

Gestern haben wir Mantua angegriffen. Wir haben die Stadt mit zwei Batterien Kanonen und Mörsern geheizt. Die ganze Nacht hat diese elende Stadt gebrannt. Das Schauspiel war schrecklich und imposant. Wir haben uns mehrerer Außenwerke bemächtigt, heut nacht legen wir einen Minengang. Morgen reise ich mit dem Hauptquartier nach Castiglione, wo ich wohl übernachten werde.

Aus Paris ist ein Kurier gekommen. Er hatte zwei Briefe für Dich. Ich habe sie gelesen. Obgleich mir das ganz einfach scheint und Du es mir erlaubt hast, fürchte ich heute, daß es Dich kränkt, und das betrübt mich. Ich wollte sie wieder siegeln, aber das wäre ja eine Gemeinheit. Bin ich schuldig, so bitte ich Dich um Verzeihung. Ich schwöre Dir, daß es nicht aus Eifersucht geschehen ist, gewiß nicht: dazu habe ich eine zu große Meinung von meiner entzückenden Freundin. Gib mir doch Generalerlaubnis, Deine Briefe zu lesen, dann werde ich keine Gewissensbisse, noch Furcht haben.

Der Achille kommt mit Post aus Mailand. Kein Brief von meiner entzückenden Freundin! Leb wohl, mein geliebtes Herz. Wann bist Du bei mir? Ich hole Dich selbst in Mailand.

Ich lasse den Kurier kommen. Er sagt mir, er sei bei Dir gewesen, aber Du hättest ihm nichts aufzutragen. O! Schlechtes, häßliches, grausames, tyrannisches, klei-

nes, hübsches Ungeheuer! Du machst Dich über meine Drohungen und Dummheiten lustig. Ach, wenn ich Dich in meinem Herzen einschließen könnte, ich würde Dich dort gefangen setzen.

Teile mir mit, daß Du heiter, gesund und mir gut bist.

*412.*

*Brescia, 21. August 1796.*

Gleich reise ich ab nach Verona. Ich hatte gehofft, einen Brief von Dir zu erhalten. Das macht mich entsetzlich unruhig. Du warst etwas krank bei meiner Abreise; ich beschwöre Dich, laß mich nicht in dieser Ungewißheit. Du hattest mir mehr Pünktlichkeit versprochen, und Deine Zunge sprach damals, was Dein Herz fühlte . . . Die Natur hat Dir Sanftmut, Anmut und alles Gefällige verliehen, wie kannst Du da den vergessen, der Dich so glühend liebt? Drei Tage und kein Brief von Dir; und ich habe Dir mehrmals geschrieben. Deine Abwesenheit ist schrecklich; die langen, langweiligen, faden Nächte, der eintönige Tag!

Heute, wo ich allein bin mit meinen Gedanken, Arbeiten, Schreibereien, mit den Menschen und ihren hochstrebenden Plänen, habe ich nicht einmal ein Billett von Dir, um es ans Herz zu drücken.

Das Hauptquartier ist abgereist; ich reise in einer Stunde. Nachts kam ein expresser Bote aus Paris. Er hatte für Dich nur den beigeschlossenen Brief, der Dir Freude machen wird.

Denke an mich, lebe für mich, sei oft mit Deinem Liebsten zusammen, und glaube, daß es für ihn nur einen schrecklichen Gedanken gibt, daß ihn seine Josephine nicht mehr liebt. Tausend süße, zärtliche Küsse nur für Dich.

*413.*

*Ronco, 13. September 1796.*

Ich bin seit zwei Tagen hier, meine liebe Josephine; schlechte Betten, schlechte Nahrung, dazu die Klage, daß ich fern von Dir bin.

Wurmser ist zerniert. Er hat 3000 Mann Kavallerie und 2000 Mann Infanterie. Er ist in Porto-Legnajo. Er versucht sich nach Mantua zurückzuziehen, aber das ist fortan unmöglich. Sobald diese Sache zu Ende ist, eile ich in Deine Arme.

Ich küsse Dich millionenmal.

*414.*

*Verona, 9. November 1796.*

Ich bin gestern in Verona angekommen, meine Liebe. Obwohl ermüdet, bin ich wohlauf und sehr beschäftigt, und ich liebe Dich noch immer leidenschaftlich. Ich reite aus.

Ich küsse Dich tausendmal.

*415.*

*Caldiéro, 12. November 1796.*

Ich liebe Dich gar nicht mehr. Im Gegenteil, ich verabscheue Dich. Du bist ein niedriges, ungeschicktes, törichtes Frauenzimmer. Du schreibst kein Wort, Du liebst Deinen Mann nicht. Du weißt, wie viel Freude ihm Deine Briefe machen, und Du schreibst ihm nicht einmal sechs flüchtige Zeilen. Was tut Madame denn den ganzen Tag? Welche wichtige Angelegenheit nimmt Ihnen denn die Zeit, Ihrem Geliebten zu schreiben? Welche Neigung erstickt die Liebe, die zärtliche und beständige Liebe, die Sie ihm versprochen haben? Wer mag nur dieser wunderbare, neue Liebhaber sein, der

Eure ganze Zeit in Anspruch nimmt, über Eure Tage regiert und Euch hindert, an Euren Mann zu denken? Josephine, nimm Dich in acht. Ich könnte eines Nachts bei Dir einbrechen, und da bin ich! Ernstlich, ich bin unruhig, mein liebes Kind, weil ich von Dir nichts höre. Schreib mir gleich vier Seiten, und zwar von den liebenswürdigen Dingen, die mir Freude machen. Ich hoffe Dich binnen kurzem zu umarmen, und ich will Dich mit einer Million Küsse bedecken, die brennen wie unterm Äquator.

*416.*

*Mailand, 27. November 1796.*

Ich komme in Mailand an, ich stürze in Deine Wohnung, ich habe alles stehen und liegen gelassen, um Dich zu sehen und in meine Arme zu schließen. . . . Du bist nicht da: Du läufst herum, um Dich zu amüsieren. Du läufst fort, wenn ich komme, Du kümmerst Dich nicht mehr um Deinen lieben Napoleon. Deine Liebe war eine Laune, Deine Unbeständigkeit macht Dir ihn gleichgültig. An Gefahren gewöhnt, weiß ich, wie man dem Verdruß und Übel des Lebens abhilft. Das Unglück, das ich empfinde, ist unermeßlich; ich hatte das Recht, damit nicht zu rechnen. Ich werde bis zum 9. (Frimaire) hier bleiben. Laß Dich nicht stören, laufe dem Vergnügen nach, Dein Glück ist gemacht. Die ganze Welt ist nur zu froh, wenn sie Dir gefällt, und dein Mann allein ist sehr, sehr unglücklich.

*417.*

*28. November 1796.*

Ich empfange den Kurier, den Berthier aus Genua geschickt hat. Du hast keine Zeit gehabt, mir zu schrei-

ben, ich begreife das vollkommen. Im Taumel des Vergnügens und des Spiels hättest Du unrecht gehabt, mir das kleinste Opfer zu bringen. Berthier wollte mir den Brief zeigen, den Du ihm geschrieben hast. Es ist nicht meine Absicht, Dich im geringsten in Deinen Plänen und Vergnügungen zu stören; es lohnt sich nicht um mich, und das Wohl oder Wehe eines Menschen, den Du nicht liebst, darf Dich nichts angehen. Mein Schicksal und meine Lebensaufgabe ist es freilich, Dich allein zu lieben, Dich glücklich zu machen, nichts zu tun, was Dir zuwider sein könnte. Sei glücklich, wirf mir nichts vor, interessiere Dich nicht für das Glück eines Menschen, der nur Dein Leben lebt, nur Deine Vergnügungen und Dein Glück genießt. Verlange ich von Dir eine gleich große Liebe, so tue ich damit unrecht. Kann ein Stück Kork so schwer wie Blei wiegen. Wenn ich Dir alle meine Wünsche, alle meine Gedanken, jeden Augenblick meines Lebens widme, so gehorche ich dem Charme Deiner Reize, Deines Charakters, Deiner ganzen Person auf mein armes Herz. Ich bin im Unrecht, wenn die Natur mich nicht hinreichend ausstattete, um Dich zu fesseln. Aber ich verdiene doch wohl von seiten Josephinens Rücksicht und Achtung, denn ich liebe sie wahnsinnig und sie allein.

Leb wohl, angebetete Frau, leb wohl, meine Josephine. Möge das Geschick allen Kummer und alle Mühsal auf mich wälzen, aber meiner Josephine lauter frohe und glückliche Tage schenken. Wer verdient es mehr als sie? Wenn es sicher ist, daß sie nicht mehr lieben kann, so werde ich meinen tiefen Schmerz vergraben und damit zufrieden, daß ich ihr zu etwas gut und nützlich sein kann. Ich mache den Brief wieder auf, um Dir einen Kuß zu geben. O Josephine! Josephine!

*418.*

*Ancona, 13. Februar 1797.*

Ich höre nichts von Dir, und ich zweifle nicht, daß Du mich nicht mehr liebst. Ich habe Dir Zeitungen geschickt und verschiedene Briefe. Ich reise gleich ab, um übers Gebirge zu gehen. Sobald ich weiß, wie es steht, lasse ich Dich kommen. Das ist mein sehnlichster Wunsch. Tausend, tausend Küsse.

*419.*

*Bologna, 13. Februar 1797.*

Du bist traurig, krank, Du schreibst mir nicht mehr, willst fort nach Paris. Liebst Du denn Deinen Mann nicht mehr? Dieser Gedanke macht mich unglücklich. Meine süße Freundin, das Leben ist für mich unerträglich, seit ich um Deine Traurigkeit weiß. Ich sende Dir rasch Mascati, der Dich pflegen soll. Meine Gesundheit ist etwas schwach, meine Erkältung hält an. Ich bitte Dich, Dich zu schonen, mich so zu lieben wie ich Dich liebe und mir Tag für Tag zu schreiben. Ich bin unglaublich unruhig. Mascati soll Dich nach Ancona begleiten, wenn Du hin willst. Ich gebe Dir dorthin Nachricht, wo ich bin. Vielleicht schließe ich mit dem Papst Frieden und bin bald bei Dir, das wäre mein sehnlichster Wunsch. Hundert Küsse für Dich. Glaube, nur meine Unruhe ist ebenso groß wie meine Liebe. Schreibe mir selbst jeden Tag. Leb wohl, meine liebe Freundin.

*420.*

*Tolentino, 19. Februar 1797.*

Der Frieden mit Rom ist soeben unterzeichnet. Bologna, Ferrara, die Romagna fallen der Republik zu.

Der Papst gibt uns in kurzer Frist dreißig Millionen und Kunstwerke. Ich reise morgen früh nach Ancona und von da nach Rimini, Ravenna und Bologna. Wenn es Deine Gesundheit erlaubt, so komme nach Rimini oder Ravenna, aber schone Dich, ich beschwöre Dich.

Kein Wort von Deiner Hand. Guter Gott, was habe ich denn getan? Nur an Dich denken, nur Josephine lieben, nur für meine Frau leben, nur ihr Glück genießen, verdient das von ihrer Seite eine so strenge Behandlung. Liebes Kind, ich beschwöre Dich, denke oft an mich und schreibe mir täglich; Du bist krank oder Du liebst mich nicht. Glaubst Du denn, ich habe ein Herz aus Marmor? Und meine Plagen gehen Dich so wenig an? Du würdest mich sehr schlecht kennen! Ich kann es nicht glauben.

Die Natur gab Dir Geist, Süße, Schönheit. Du allein konntest in meinem Herzen regieren und Du kennst nur zu gut Deine absolute Herrschaft über mich. Schreibe mir, denke an mich, liebe mich. Fürs ganze Leben Dein.

*421.*

*Malmaison, 19. Juni 1802.*

Ich habe noch keine Nachrichten von Dir. Indessen glaube ich, daß Du schon angefangen hast, Bäder zu nehmen. Wir sind hier ein bißchen traurig, obgleich die liebenswürdige Tochter*) vortrefflich die Honneurs macht. Seit zwei Tagen leide ich leicht an meinen gewöhnlichen Schmerzen. Der dicke Eugen ist gestern abend hier eingetroffen; es geht ihm ausgezeichnet.

*) Madame Louis Bonaparte.

Ich liebe Dich wie am ersten Tage, weil Du gut bist und so unendlich liebenswürdig.

Hortense sagte mir, sie schriebe Dir oft.

Tausend Schönes und einen herzlichen Kuß. Ganz der Deine.

*422.*

*Malmaison, 27. Juni 1802.*

Dein Brief, mein liebes gutes Weib, benachrichtigt mich, daß Du Dich unbehaglich fühlst. Carvisart meint, das sei ein gutes Zeichen. Die Bäder würden den gewünschten Erfolg haben und Dich in andere Umstände bringen. Trotzdem ist es für mich eine Qual, daß Du leidend bist.

*423.*

*Malmaison, 1. Juli 1803.*

Ich erhielt Deinen Brief vom 10. Messidor. Du sprichst weder von Deiner Gesundheit noch von dem Erfolg der Bäder. Ich sehe, daß Du in acht Tagen zurück sein willst. Das macht Deinem Freunde, der sich allein langweilt, große Freude! . . . Du mußt den General Ney gesehen haben, der nach Plombières abreist. Er wird sich bei seiner Rückkehr verheiraten.

Hortense hat gestern hier die Rosine im Barbier von Sevilla mit gewohnter Intelligenz gespielt.

Bitte glaube mir, daß ich Dich liebe und daß ich sehr ungeduldig bin Dich wiederzusehen. Alles ist traurig hier ohne Dich.

## 424. *An die Kaiserin Josephine in Aachen.*

*Boulogne, 3. August 1804.*

Meine Freundin, ich hoffe bald zu hören, daß Dir die Bäder gut getan haben. Ich bin bestürzt über alle Widerwärtigkeiten, die Dir begegnet sind. Ich wünsche, daß Du mir recht oft schreibst. Meine Gesundheit ist

## 425.

*Ludwigsburg, 4. Oktober 1805.*

Ich bin in Ludwigsburg. Diese Nacht reise ich ab. Es gibt noch nichts Neues. Meine ganze Armee ist unterwegs. Das Wetter ist herrlich. — Meine Vereinigung mit den Bayern ist vollzogen. Es geht mir gut. Ich hoffe in wenigen Tagen wichtige Mitteilungen für Dich zu haben.

Laß es Dir gut gehen und glaube an meine Liebe. Der Hof ist hier sehr schön, dazu eine sehr schöne Neuvermählte und sehr liebenswürdige Leute, selbst unsere Kurfürstin, die sehr gut zu sein scheint, obwohl sie eine Tochter des englischen Königs ist.

## 426.

*Ludwigsburg, 5. Oktober 1805.*

Ich reise auf der Stelle, um meinen Marsch fortzusetzen. Mein Kind, Du wirst fünf oder sechs Tage ohne Nachricht von mir bleiben. Beunruhige Dich nicht darüber; das liegt an den kommenden Operationen. Alles geht gut, und wie ich es hoffen konnte.

Ich war hier bei einer Hochzeit des Sohnes des Kurfürsten mit einer Nichte des Königs von Preußen zu-

gegen. Ich will der jungen Prinzessin ein Geschenk im Werte von 36 bis 40 000 Franken schenken. Bestelle es und schicke es durch einen meiner Kämmerer an die Neuvermählten, sobald die Kämmerer zu mir stoßen. Das muß sofort geschehen.

Leb wohl, mein Kind; ich liebe und umarme Dich.

*427.*

*Elchingen, 19. Oktober 1805.*

Ich war, meine liebe Josephine, mehr erschöpft als notwendig; eine ganze Woche Tag für Tag durchnäßt mit kalten Füßen, das hat mir ziemlich schlecht getan; aber der heutige Tag, wo ich das Zimmer nicht verlassen habe, hat mich wiederhergestellt.

Ich habe meinen Plan ausgeführt; ich habe die österreichische Armee durch einfache Märsche vernichtet; ich habe 60 000 Gefangene gemacht, 120 Kanonen, mehr als 90 Fahnen, mehr als 30 Generäle genommen. Ich werde mich gegen die Russen wenden; sie sind verloren. Ich bin mit meiner Armee zufrieden. Ich habe nur 1500 Mann verloren, davon zwei Drittel leicht verwundet.

Adieu, Josephine, tausend Komplimente.

Der Prinz Karl deckt Wien.

Ich denke, daß Massena zur Zeit in Wien sein muß.

Von jetzt an bin ich über Italien beruhigt, ich werde Eugen kämpfen lassen.

Tausend Komplimente an Hortense.

*428.*

*Austerlitz, 3. Dezember 1805.*

Ich habe Dir Lebrun vom Schlachtfelde aus geschickt Ich habe die russische und österreichische Armee, die von

den beiden Kaisern befehligt war, geschlagen. Ich bin ein wenig abgespannt, ich habe acht Tage unter freiem Himmel biwakiert, bei ziemlich kalten Nächten. Ich übernachte heute beim Fürsten Kaunitz, wo ich zwei bis drei Stunden schlafen werde. Die russische Armee ist nicht geschlagen, sondern vernichtet. Ich umarme Dich.

*429.*

*Austerlitz, 5. Dezember 1805.*

Ich habe einen Waffenstillstand abgeschlossen. Die Russen fliehen. Die Schlacht bei Austerlitz ist die schönste von allen, die ich geliefert habe: 45 Fahnen, mehr als 150 Kanonen, die Standarten der russischen Generale, 30 000 Gefangene, mehr als 20 000 Tote. Ein entsetzliches Schauspiel.

Kaiser Alexander ist verzweifelt und geht nach Rußland. Ich habe gestern hier im Biwak den deutschen Kaiser gesehen. Wir unterhielten uns zwei Stunden. Wir sind übereingekommen, rasch Frieden zu schließen.

Das Wetter ist noch leidlich. Endlich hat der Kontinent wieder Ruhe; man muß hoffen, daß auch die Welt Ruhe erhält: Die Engländer sind außerstande uns die Spitze zu bieten.

Ich freue mich darauf, Dich wiederzusehen.

Es läuft ein kleines Augenübel um, das zwei Tage anhält. Mich hat es noch nicht betroffen.

Leb wohl, mein liebes Kind, mir geht es ganz gut, und ich sehne mich danach Dich zu umarmen.

*430.*

*Brünn, 19. Dezember 1805.*

Erhabene Kaiserin, kein Brief von Ihnen seit Ihrer Abreise von Straßburg. Sie sind durch Baden, Stuttgart,

München gekommen, ohne uns eine Zeile zu schreiben. Das ist weder sehr liebenswürdig noch sehr zärtlich! Ich bin noch in Brünn. Die Russen sind fort; ich habe einen Waffenstillstand. In wenig Tagen werde ich sehen, was aus mir wird. Geruhen Sie sich von Ihrer Höhe ein wenig um dero Sklaven zu kümmern.

*431. An Josephine.*

*Berlin, 6. November 1806, 9 Uhr abends.*

Ich habe Deinen Brief erhalten, aus dem hervorzugehen scheint, daß Du über das Böse, das ich von den Frauen sage, ungehalten bist. Allerdings hasse ich die intriganten Frauen über alles. Ich bin an gute, sanfte und verträgliche Frauen gewöhnt, diese liebe ich. Wenn Sie mich verwöhnt haben, so ist es nicht meine Schuld, sondern die deinige. Übrigens wirst Du sehen, daß ich gegen eine welche sich gefühlvoll und gut bewiesen hat, Frau von Hatzfeld, sehr gut gewesen bin. Als ich ihr den Brief ihres Mannes zeigte, sagte sie mir schluchzend mit tiefem Gefühl und Naivität: „Ach, das ist allerdings seine Handschrift.“ Während sie las, drang ihr Ton bis in die Tiefe der Seele. Sie tat mir leid, und ich sagte ihr: „Nun, so werfen Sie diesen Brief ins Feuer, und ich werde dann nicht mehr die Macht haben, ihren Mann bestrafen zu lassen.“ Sie verbrannte den Brief und schien mir sehr glücklich zu sein. Ihr Mann ist seitdem sehr ruhig. Zwei Stunden später war er verloren. Du siehst also, daß ich die guten, naiven und sanften Frauen gern habe; aber es sind auch nur die, die Dir ähnlich sind. Lebe wohl, meine Teure. Ich befinde mich wohl.

*432.*

*Posen, 2. Dezember 1806.*

Heute ist der Jahrestag von Austerlitz. Ich war auf einem Ball, den die Stadt gegeben hat. Es regnet. Es geht mir gut. Ich liebe Dich und sehne mich nach Dir. Meine Truppen stehen in Warschau. Es ist noch nicht kalt gewesen. Alle diese Polinnen sind Französinnen, aber für mich gibt es nur ein Frau. Kennst Du sie? Ich könnte Dir wohl ein Bild von ihr entwerfen, aber ich müßte Dir zu sehr schmeicheln, damit Du Dich erkennst; doch, um die Wahrheit zu sagen, mein Herz hätte Dir nur gutes zu sagen. Wie lang sind diese Nächte, wenn man allein ist, ganz allein. Ganz der Deine.

*433.*

*Warschau, 7. Januar 1807.*

Liebe Freundin, ich bin gerührt von allem was Du mir sagst, aber die Jahreszeit ist kalt, die Wege sind sehr schlecht und unsicher; ich kann also nicht zugeben, daß Du Dich solchen Strapazen aussetzt. Kehre nach Paris zurück, um da den Winter zu verbringen. Gehe in die Tuilerien. Empfange und lebe so, als ob ich da wäre; das ist mein Wille. Vielleicht kann ich bald bei Dir sein; aber Du mußt entschieden darauf verzichten, in dieser Jahreszeit dreihundert Wegstunden zu machen durch feindliche Länder und im Rücken des Heeres. Glaube mir, daß es mich mehr als Dich kostet das Glück des Wiedersehens um einige Wochen zu verzögern; aber die Ereignisse und die Lage fordern es. Leb wohl, mein Kind, sei froh und zeige Willenskraft.

434.

*Finkenstein, 3. Mai 1807, 4 Uhr nachmittags.*

Meine Teure, ich erhalte Deinen Brief vom 23. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Du Dich wohl befindest, und daß es Dir immer noch in Malmaison gefällt. Man sagt, daß der Erzkanzler verliebt ist; ist dies ein Scherz oder ist es wahr? Dies hat mich belustigt; Du hättest mir ein Wort darüber sagen sollen.

Ich befinde mich sehr wohl, und die Jahreszeit wird schön. Der Frühling zeigt sich endlich, und die Blätter beginnen auszuschlagen.

Lebe wohl, meine Teure, tausend herzliche Grüße. Ganz der Deinige.

435.

*Tilsit, 7. Juli 1807.*

Die Königin von Preußen ist in der Tat reizend; sie ist gegen mich voll bezaubernder Gefälligkeit. Aber werde nicht eifersüchtig; ich bin ein Wachstuch, über welches dies alles nur weggleitet. Es würde mir zu teuer zu stehen kommen, wenn ich den Galanten spielen wollte.

436.

*Tilsit, 25. Juni 1807.*

Meine Teure, ich habe soeben den Kaiser Alexander gesehen; ich bin mit ihm sehr zufrieden gewesen. Es ist ein sehr schöner, guter und junger Kaiser; er hat mehr Geist, als man gewöhnlich glaubt. Er wird von morgen an in Tilsit wohnen.

Lebe wohl, meine Teure; ich wünsche sehr, daß Du

Dich wohl befindest, und sei vergnügt. Meine Gesundheit ist sehr gut.

*437.*

*Tilsit, 7. Juli 1807.*

Meine Teure, die Königin von Preußen hat gestern bei mir gegessen. Ich habe mich wehren müssen, da sie mich dazu bringen wollte, ihrem Mann noch größere Konzessionen zu machen; aber ich bin artig gewesen und habe an meiner Politik festgehalten. Sie ist sehr liebenswürdig. Ich werde Dir später näheres mitteilen, was ich jetzt unmöglich tun könnte, ohne zu breit zu werden. Wenn Du diesen Brief liest, wird der Friede mit Preußen und Rußland abgeschlossen, und Hieronymus als König von Westfalen mit einer Bevölkerung von drei Millionen anerkannt sein. Diese Nachricht Dir allein.

Lebe wohl, meine Freundin; ich liebe Dich und will Dich zufrieden und heiter wissen.

*438. An die Kaiserin Josephine, in Straßburg.*

*Enns, 6. Mai 1809, mittags.*

Meine Teuere, ich habe Deinen Brief erhalten. Die Kugel, die mich getroffen hat, hat mich nicht verwundet, sie hat kaum die Achillessehne gestreift. Meine Gesundheit ist sehr gut; Du tust Unrecht, Dich zu beunruhigen. Meine Angelegenheiten gehen hier sehr gut. Ganz der Deinige. Napoleon.

Freundliche Grüße an Hortense und den Großherzog von Berg*)

*) Napoleon Ludwig, königlicher Prinz von Holland, am 3. März 1809 zum Großherzog von Berg ernannt.

439.

*Trianon, 17. Dezember 1809, 8 Uhr abends.*

Meine Teure, ich habe Dich heute schwächer gefunden, als Du sein solltest. Du hast Mut bewiesen, Du mußt ihn wieder finden, um Dich aufrecht zu erhalten; Du darfst Dich keiner verderblichen Schwermut überlassen; Du mußt zufrieden sein und für Deine Gesundheit Sorge tragen, die mir so kostbar ist. Wenn Du Anhänglichkeit an mich hast und wenn Du mich liebst, mußt Du Dich kräftig benehmen und glücklich sein. Du kannst meine beständige und zärtliche Freundschaft nicht in Zweifel ziehen, und Du würdest meine Gefühle für Dich schlecht kennen, wenn Du glaubest, daß ich glücklich sein könnte, wenn Du nicht glücklich wärest, und zufrieden, wenn Du Dich nicht beruhigst. Lebe wohl, meine Teure, schlafe gut; denke daran, daß ich es will.

440.

*Trianon, 19. Dezember 1809, 7 Uhr abends.*

Ich erhalte Deinen Brief, meine Teure. Savary sagt mir, daß Du immer weinst; das ist nicht recht. Ich hoffe, daß Du heute hast spazieren gehen können. Ich habe Dir von meiner Jagd geschickt. Ich besuche Dich, sobald Du mir sagst, daß Du verständig bist und daß Dein Mut die Oberhand gewinnt.

Morgen sind die Minister den ganzen Tag bei mir. Lebe wohl, meine Teure, ich bin heute traurig; ich muß Dich zufrieden wissen und erfahren, daß Du Festigkeit gewinnst. Schlafe wohl.

*441. An Josephine.*

*Paris, 27. Dezember 1809, mittags.*

Wie mir Eugen sagt, warst Du gestern sehr traurig; das ist nicht gut, mein Kind, besinne Dich auf das, was Du mir gestern versprochen hast.

Mein Wiedersehn mit den Tuilerien hat mir gar keine Freude gemacht. Dieses große Palais erschien mir öde und ich fühlte mich einsam.

Lebe wohl, mein Kind und lasse es Dir gut gehen.

*442.*

*Trianon, 17. Januar 1810.*

D'Audenarde, den ich heute zu Dir geschickt habe, erklärt mir, Du seiest in Malmaison mutlos geworden. Dabei ist dieser Or. doch ganz voll von unsern Gefühlen, die sich von meiner Seite aus wenigstens niemals ändern können und dürfen.

Ich habe die größte Lust, Dich zu sehen, aber ich muß sicher sein, daß Du gefaßt bis und nicht etwa schwach. Ich selbst bis es ein wenig, und das macht mir viel zu schaffen.

Lebe wohl, Josephine und gute Nacht! Zweifle nicht an mir, das wäre undankbar.

*443.*

*30. Januar 1810.*

Ich höre, Du bist traurig. Das ist nicht gut. Du hast kein Vertrauen zu mir, und alle Gerüchte, die man verbreitet, regen Dich auf. Du soltest mich besser kennen, Josephine. Ich bin Dir böse, und wenn ich nicht

höre, daß Du froh und zufrieden bist, so werde ich Dich tüchtig ausschelten. Lebe wohl, mein Kind.

*444.*

*Compiégne, 21. April 1810.*

Liebes Kind! Ich erhalte Deinen Brief. Er ist schlecht abgefaßt. Ich bin immer derselbe. Leute meines Schlages ändern sich nicht. Ich weiß nicht, was Eugen Dir hat sagen können. Ich habe Dir nicht geschrieben, weil Du es nicht getan hast, und weil ich Dir alles was Dir angenehm sein kann, gewünscht habe. Ich sehe gern, daß Du nach Malmaison gehst, und daß Du zufrieden bist. Ich werde froh sein, wenn ich von Dir Nachricht erhalte und Dir schreiben kann. Ich sage nichts mehr ehe Du nicht meinen Brief mit Deinem verglichen hast und dann magst Du urteilen, wer besser Freundschaft hält Du oder ich. Leb wohl, mein Kind, laß es Dir gut gehen und sei gerecht gegen Dich und mich. —

*445. Josephine an Napoleon. (Antwort.)*

*21. April 1810.*

Tausend, tausend Dank, daß Du mich nicht vergessen hast. Mein Sohn hat mir Deinen Brief soeben gebracht. Mit welcher Inbrunst habe ich ihn gelesen! Und doch habe ich viel Zeit dazu gebraucht, denn es steht kein Wort darin, daß mich nicht zu Tränen bewegt hätte; freilich diese Tränen waren süß! Ich habe mein Herz darin wiedererkannt, so wie es immer bleiben wird. Es gibt Gefühle, die das Leben selbst sind und nur mit ihm endigen können. Ich wäre außer mir, wenn mein voriger Brief Dir mißfallen hätte. Ich erinnere mich nicht genau der Ausdrücke, aber ich weiß, aus welche

peinlichen Gefühl er entstanden ist: Aus dem Kummer nichts von Dir zu hören.

Ich hatte Dir bei meiner Abreise von Malmaison geschrieben. Wie oft wollte ich Dir nicht seitdem schreiben! Aber ich fühlte die Gründe Deines Schweigens und glaubte durch einen Brief Dich zu belästigen. Dein Brief ist Balsam für mich gewesen. Sei glücklich, so glücklick wie Du es verdienst: Ich wünsche es Dir von ganzem Herzen. Du hast mir mein Teil Glück gegeben und zwar einen herzlichen Anteil. Für mich ist nichts so gut als ein Zeichen, daß Du an mich denkst. Leb' wohl, mein Freund. Ich danke Dir so herzlich, wie ich Dich immer lieben werde.

*446.*

*Compiégne, 28. April 1810.*

Liebes Kind, ich habe zwei Briefe von Dir. An Eugen schreibe ich. Ich habe die Heirat Taschers mit der Prinzessin von Beyen angeordnet.

Morgen gehe ich zur Flottenbesichtigung nach Antwerpen. Am 15. Mai bin ich zurück.

Wie mir Eugen sagt, willst Du ins Bad gehen. Geniere Dich gar nicht und höre nicht auf den Pariser Tratsch. Man hat doch nichts zu tun und keine Ahnung von dem wahren Stand der Dinge. Meine Gefühle für Dich sind vollkommen unverändert. Ich wünsche Dich glücklich und zufrieden zu sehen. Napoleon.

# ADRESSATENLISTE.

(Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe.)


Ahmed Pascha, Gouverneur in Ägypten. 88.

Aldine. 282.

Alexander I., Kaiser von Rußland (1777—1825). 126, 331, 336.

Alexander, Prinz von Neufchatel. 259.

Barbier, Bibliothekar des Kaisers. 248, 263, 312, 323.

Barras, Mitglied des Direktoriums (1755—1829). 74.

Beauharnais, Josephine, erste Gemahlin Napoleons (1796—1809), geborene Tascher de la Pagerie, heiratet in erster Ehe den Vicomte de Beauharnais, der 1794 auf dem Schafott stirbt (1763—1814). 408—449.

Eugène (Napoleon), Sohn Josephines aus erster Ehe, Vizekönig von Italien (1781—1824). 156, 211, 212, 224, 227, 287, 292.

Berthier, Fürst von Wagram, Marschall (1753—1815). 141, 185, 195, 269.

Berthollet, Mitglied des Instituts. 227.

Beschir, Emir. 93.

Bologna, Senat von. 39.

Bonaparte-

1. Carlo Maria, Vater Napoleons (1744—1785). 1, 2.
2. Marie Laetitia Ramolino, Mutter Napoleons, (1750—1836). 4, 7, 9, 158.
3. Lucien de Buonaparte, Großonkel Napoleons. 3, 10.
4. Joseph, älterer Bruder Napoleons, 1806 König von Neapel, 1808—1813 König von Spanien, später Adjutant des Kaisers, ging 1815 nach den Vereinigten Staaten, zuletzt in Florenz (1768—1844). 6, 11—20, 110, 140, 172, 173, 231, 232, 325, 383, 384, 386, 388, 405.
5. Lucien, Fürst von Canino, Präsident des Rats der 500, Minister des Innern, 1800 Gesandter in Madrid, 1802 Mitglied des Tribunats, entzweit sich 1803 mit Napoleon wegen seiner zweiten Ehe mit Madame Jouberthon, lebt längere Zeit in England, Versöhnung mit Napoleon in den 100 Tagen (1775—1840). 107, 111, 117—120.
6. Louis, Bruder Napoleons, Gemahl der Hortense Beauharnais,

der Tochter Josephines, Vater Napoleons III., König von Holland (1806—1810). 197, 206, 208, 235, 239.
7. Hieronymus (Jérôme), Bruder Napoleons, König von Westfalen, heiratet in erster Ehe Elisabeth Patterson (1803), in zweiter Catharina von Württemberg (1784—1860). 129, 132, 163, 164, 217, 228, 229, 277, 343, 345.
8. Maria Anna Elisa, Schwester Napoleons, Gattin des Herzogs von Lucca und Piombino, Großherzogin von Toscana (1777 bis 1820). 264.
9. Pauline, Schwester Napoleons, heiratet in zweiter Ehe den Fürsten Camille Borghese, Herzogin von Guastalla (1781—1825). 147, 242.
10. Caroline, Schwester Napoleons, Gemahlin Murats, Großherzogin von Cleve und Berg, Königin von Neapel (1782—1839). 155.

Borde, Buchhändler in Genf. 8.

Brueys, Gattin des Vizeadmirals, der in der Schlacht bei Aboukir (1798) fiel. 87.

Cambacérès, Fürst, Erzkanzler (1753—1824). 205, 244, 262, 256, 369.

Canova, berühmter Bildhauer. 68.

Carnot, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses (1753—1823). 36, 38, 46, 48.

Caulaincourt, Herzog von Vincenza, Bevollmächtigter Napoleons in Chatillon (1772—1827). 237, 382.

Champagny, Herzog von Cadora, Minister des Innern (1804—07), des Auswärtigen (1807—11), (1756—1834). 156, 166, 167, 177, 180, 186, 199, 204, 219, 234, 246, 247, 249, 292, 301.

Chaptal, berühmter Chemiker, Minister (1756—1832). 124.

Clarke, Herzog von Feltre, Kriegsminister (1765—1818). 278, 316.

Dalberg, Karl Theodor, Freiherr von, Kürfürst von Mainz, Erzkanzler und Fürst-Primas. Großherzog von Fraknfurt a. M. (1744 bis 1817). 261.

Daru, Graf, Intendant der Armee (1767—1829). 202, 209.

Dauranne, Maria, Wäscherin. 70.

Davoust, Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl, Marschall (1770—1823). 250.

Decrès, Marineminister. 218.

Delmas, General. 56.

Denon, Museumsdirektor. 189.

Desaix, General, zeichnet sich im ägyptischen Feldzuge aus, fällt bei Marengo. 112.

Dunan. 61.
Duroc, Oberhofmarschall, fällt bei Bautzen (1772—1813). 125, 315.
Egypten, Großvezier, Divan, Einwohner von. 95, 97.
England, Prinzregent von. 406.
Ferdinand, Prinz von Asturien. 381.
Fesch, Onkel Napoleons, Erzbischof von Lyon (1763—1839). 175.
Fouché, Herzog von Otranto, Polizeiminister (1763—1820). 128, 151, 152, 159, 160, 174, 176, 183, 207, 211—214, 222, 226, 230, 251, 252, 266, 272—276, 279, 284, 286, 297.
Franz I., Kaiser von Österreich, Schwiegervater Napoleons (1768 bis 1835). 66, 106, 116, 290, 293, 335, 342, 344, 363.
Friedrich August, König von Sachsen (1750—1827). 346.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. 101, 188, 194, 203, 294, 300.
Ganteaume, Kontreadmiral (1755—1818). 121.
Garat, Senator, franz. Minister in Neapel (1794—1833). 83.
Garnier, Präsident des Erhaltungssenats. 304.
Gaudin, Herzog von Gaëta, Finanzminister. 142, 169, 305.
Genua, Doge, Erzbischof von. 58, 71.
Georg III., König von England (1760—1820). 105, 154, 253.
Harel, Kommandant von Vincennes. 144.
Jerusalem, Scheiks, Ulemas u. d. Kommandant von. 92.
Josephine, Kaiserin. Siehe: Beauharnais.
Karl, Erzherzog, Sohn Leopolds II. von Österreich. 51, 52.
Kléber, General, wird im ägyptischen Feldzug ermordet (1753 bis 1800). 96.
Konservatorium, Inspektoren des musikalischen. 65.
Laplace, Astronom (1749—1827). 98, 133, 333.
Lavalette, Generalpostmeister. 223, 310, 319.
Lebrun, Fürst, Gouverneur der holländischen Staaten. 355.
Letourneur, Mitglied des Direktoriums. 27.
Livingstone, Edward. 146.
Mahmud II., Sultan der Türkei (1809—1839). 326.
Mailand, Pfarrer von. 113.
Maret, Herzog von Bassano, Minister des Äußeren (1763—1839). 313, 327, 332, 334, 338, 340, 341, 357, 364.
Marie-Louise, Tochter Franz II., Gemahlin Napoleons, spätere Gräfin Neipperg (1791—1847). 291, 362, 365.
Mollien, Graf, Minister des öffentlichen Schatzes. 359.
Montalivet, Graf, Minister des Innern. 285, 322.
Montesquiou-Fezensac, Abbé. 299.

Montesquiou-Fézensac, Erzieherin des Sohnes Napoleons. 317, 366.
Mortier, Herzog von Treviso, Marschall (1768—1835). 196.
Murat, Joachim (Napoleon), Gemahl der Caroline Bonaparte, Schwager Napoleons, König von Neapel (1771—1815). 150, 254, 271, 348, 383.
Oriani, Astronom in Mailand. 35.
Paoli, Pascal, berühmter korsischer Patriot, Gegner der französischen Herrschaft, flieht nach England (1726—1807). 7.
Paul I., Kaiser von Rußland. 122.
Persien, Schah von. 157.
Pius VI., Papst (1775—1799). 67.
Pius VII. (1800—1823). 162.
Portalis, Joseph, Staatsmann. 295.
Portugal, Prinzregent von. 137.
Real, Staatsrat, Polizeiprefäkt. 145.
Rémusat, Intendant der Schauspiele. 288, 376.
Reynier, Justizminister. 134, 138.
Ripault, Bibliothekar des Kaisers. 127.
Saint-Pierre, Bernardin de, Verfasser von Paul und Virginie. 79.
Savary, Herzog von Rovigo, Polizeiminister, Nachfolger Fouchés (1774—1833). 296, 302, 303, 307—309, 356, 358, 360, 368, 373—375, 380, 387.
Say, Jean-Baptiste, Nationalökonom. 81.
Sucy, Oberkriegskommissar. 21.
Talleyrand-Perigord, Minister des Äußeren (1754—1838). 72, 73, 75—77, 170, 178, 179, 210, 240, 243.
Tirol, Einwohner von. 40.
Ungarn. 268.
Venedig, Ratsherren und Doge von. 53, 54.
Victor, Herzog von Belluno, Marschall, Gouverneur von Berlin (1764—1841). 225.
Wrede, General, Kommandant der bayrischen Truppen. 280.
Wurmser, Kommandant der österreichischen Armee (1724 bis 1797.) 43.

EINE NAPOLEON-BIBLIOTHEK ergibt sich mit vorliegendem Bande aus folgenden Werken in gleicher Ausstattung:

NAPOLEON-BRIEFE. Fünfte vermehrte AUFLAGE
Preis Mk. 4.— kart., Mk. 5.— geb., Mk. 6.— in Halbperg.

NAPOLEON, VON H. TAINE. Fünfte AUFLAGE
Preis Mk. 1.50 kart., Mk. 2.— geb., Mk. 3.— in Halbperg.

NAPOLEONS LETZTE TAGE AUF ST. HELENA VON PAUL FREMEAUX
Preis Mk. 5.— kart., Mk. 6.— geb., Mk. 7.— in Halbperg.

LIBRARY
MAR
10
'81

SEP 27 1983

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BRIEF
DC
0052535

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 05 03 16 005 6